ARBEITS- UND FORSCHUNGSBERICHTE
ZUR
SÄCHSISCHEN BODENDENKMALPFLEGE

Band 26

Herausgegeben
vom Landesamt für Vorgeschichte
Dresden

VEB DEUTSCHER VERLAG DER WISSENSCHAFTEN
BERLIN 1983

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege

Band 26

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

ARBEITS- UND FORSCHUNGSBERICHTE

ZUR

SÄCHSISCHEN BODENDENKMALPFLEGE

Band 26

Im Auftrage
des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden
herausgegeben
von Werner Coblenz

VEB DEUTSCHER VERLAG DER WISSENSCHAFTEN
BERLIN 1983

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Redaktion
Werner Coblenz

Redaktionssekretär
Klaus Simon

Verlagslektor: Erika Rosenfeld
Verlagshersteller: Karin Kempf
© 1983 VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin
Printed in the German Democratic Republic
Lizenz-Nr.: 206 · 435/12/83
P 12/13/82
Gesamtherstellung: Offizin Andersen Nexö Leipzig,
Betriebsteil Hildburghausen
Klischees: Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden
LSV 0225
Bestellnummer: 571 179 7
DDR 45,– M

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

INHALTSVERZEICHNIS

V. Geupel (Dresden), Ein mesolithisches Grab vom Schafberg in Niederkaina bei Bautzen? 7

K. Kroitzsch (Dresden), Ein bronzezeitlicher Grabhügel aus dem Kammerforst, Gemeindebezirk Lehma, Kreis Altenburg 17

H.-J. Beier (Halle/S.), Jungbronzezeitliche Funde im Zwickauer Land . . 45

K. Simon (Dresden), Zur Formungstechnik früheisenzeitlicher Keramik aus Ostthüringen 65

H.-J. Vogt (Potsdam), Der frühmittelalterliche Burgwall von Altengroitzsch, Ortsteil von Groitzsch, Kr. Borna 117

M. Kobuch (Dresden), Die Anfänge der Stadt Chemnitz 139

J. Lauterbach (Leipzig), Radiometrische Untersuchungen im Grabungsbereich des ehemaligen Klosters St. Jacob zu Pegau im Sommer 1978 . . 163

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

AFD	Arbeits- u. Forschungsber. z. sächs. Bodendenkmalpflege	26, 1983	S. 7–15

EIN MESOLITHISCHES GRAB VOM SCHAFBERG IN NIEDERKAINA BEI BAUTZEN?

Von Volkmar Geupel

Im fünften Band dieses Jahrbuches publizierte E. Schmidt (†), jahrzehntelang Bodendenkmalpfleger in der Umgebung Bautzens, einen Aufsatz mit dem Titel „Eine Geröllhaue vom Schafberg bei Niederkaina“ (Schmidt 1956). Er legte darin einen von ihm 1930 geborgenen Fundverband vor, der im folgenden noch einmal besprochen und neu interpretiert werden soll. Verfasser hatte sich bereits im Rahmen einer Neubearbeitung des „Rötelgrabes“ von Bad Dürrenberg, Kr. Merseburg, mit dem Fund von Niederkaina beschäftigt (Geupel 1977, Anm. 19); die Eigenwilligkeit E. Schmidts der Fachforschung gegenüber verhinderte allerdings seinerzeit eine Autopsie des Originalmaterials. Es ist aber ein bleibendes Verdienst des Genannten, die von ihm beobachteten Befunde sauber dokumentiert sowie das Fundgut selbst sorgfältig beschriftet und verwahrt zu haben, so daß nach der Übernahme seiner Sammlung in die Bestände des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden die vorliegende kritische Wertung des Fundkomplexes möglich wurde.[1] Danach erhält unsere 1977 geäußerte Vermutung, er repräsentiere möglicherweise ein spätmesolithisches Grab, ein hohes Maß an Wahrscheinlichkeit.

Wenden wir uns zunächst dem wörtlichen Fundbericht des Ausgräbers zu (Schmidt 1956, S. 17 f.): „Beim Absuchen des oberen Sandgrubenrandes der großen Nadelwitzer Grube fand der Verfasser eine Geröllhaue, die in feinem, rotem Sande lag. Die weitere Absuche der Fundstelle und ihrer Umgebung wurde mit einer Anzahl Feuersteinklingen belohnt. Es konnte eindeutig festgestellt werden, daß die Geröllhaue und die Feuersteinklingen in der feinen, roten Sandmasse zusammengelegen haben, die die Sohle einer Grube gebildet hat. Das Profil dieser Grube ließ sich noch gut erkennen, trotzdem der Humus an der Oberfläche des Sandgrubenrandes bereits abgetragen war und Randteile der Grube selbst dem Sandgrubenbetrieb zum Opfer gefallen waren. Durch die Abtragung der oberen Humusschicht war der Grundriß der Grube deutlich als annähernd rund erkennbar. Im Profil ergab sich eine Steiltrichterform. Über der feinkiesigen roten Schicht am Grunde der Grube mit den ... Funden bestand die obere Grubenfüllung aus graugefärbtem Sand, der sich nur leicht von den eiszeitlichen Sandablagerungen der Grube abhob. Der Durchmesser der

1 Herrn Prof. Dr. sc. W. Coblenz danke ich für die Möglichkeit, den Fund neu bearbeiten zu können, sehr herzlich.

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

Grube betrug 2,85 m, die Tiefe bis zur Sohle 1,65 m, wovon die Fundschicht eine maximale Dicke von 0,19 m aufzuweisen hatte. Die Rötelmischung des Sandes war recht deutlich erkennbar." – Diesen Ausführungen hat der Autor die auch hier wiedergegebene maßstabgerechte Zeichnung der Grube im Planum und Profil beigefügt (Abb. 1). Den Versuch einer Deutung der von ihm ergrabenen Funde und Befunde hat er in seinem Artikel aber nicht unternommen.

Nach Beschreibung und Zeichnung handelte es sich also um eine in den anstehenden Sandboden eingetiefte, annähernd kreisrunde und steilgeböschte Grube mit ebener Sohle. An ihrem Grunde lag eine „feinkiesige rote Schicht", die nach der Mitte zu leicht aufgehäuft war; eine von E. Schmidt entnommene Probe dieses Materials, die er bei den Funden aufbewahrte, bestätigt, daß sie aus pulverisiertem Rötel bestand. In die Rötelschicht waren 33 Feuersteinartefakte und eine durchlochte Querhaue aus Felsgestein eingebettet; einigen dieser Gegenstände, darunter auch der Haue, haften noch heute deutliche Spuren davon an.

Die genaue Lokalisierung der Fundstelle auf dem ausgedehnten Schafberg ist nicht mehr möglich. Der Schafberg ist eine Erhebung ca. 1 km südsüdwestlich des

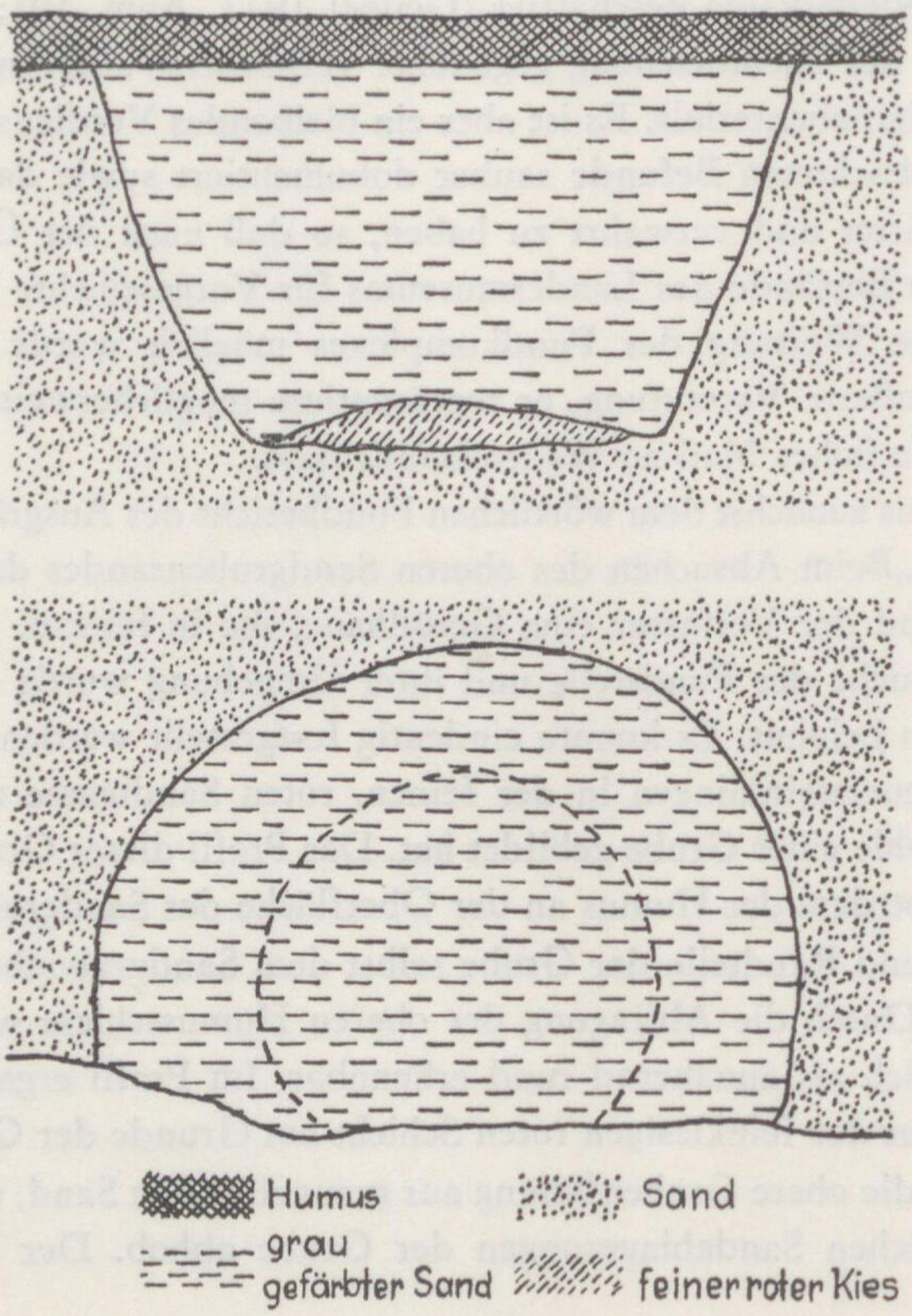


Abb. 1. Niederkaina, Kr. Bautzen. Profil und Grundriß der Grube. 1:50 (Umzeichnung nach E. Schmidt 1977, Abb. 1).

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Ortes Niederkaina (Mbl. 4852 = 54, um N 6,5/O 7,5 cm). Nach dem Geologischen Meßtischblatt[2] besteht er aus altdiluvialen Kiesen und Sanden.

Die Funde:

3 Klingen mit schräger Endretusche, 1 Stück ist auch am gegenüberliegenden Ende retuschiert und weist an der linken Kante eine Bucht auf (Abb. 2,*1–3*). – 1 kurze Klinge mit schräger (?) Endretusche, stark fragmentiert (Abb. 2,*4*). – 22 teils vollständige, teils unvollständige Klingen unterschiedlicher Größe (Abb. 2,*5–17* und Abb. 3,*1–9*). – 6 Abschläge (Abb. 3,*10–15*), darunter 1 Exemplar, das etwas den „ausgesplitterten Stücken" des Magdaléniens ähnelt (Abb. 3,*12*). – 1 Kernstein (Abb. 3,*16*). Sämtlich hell- bis dunkelgrauer Feuerstein. – 1 Querhaue aus einem langovalen Geröll; flache Unter- und gewölbte Oberseite, leicht konische Bohrung, mit Ausnahme weniger Stellen vollständig überschliffen (Abb. 4). Dunkelgraues, hell gesprenkeltes Felsgestein.
Verbleib: Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden, Inv.-Nr. D 2714/77 bis D 2750/77.[3]

Zwischen der Klassifizierung bzw. der Beschreibung einzelner Steingeräte bei E. Schmidt und bei uns bestehen erhebliche Unterschiede. So handelt es sich z. B. bei den Klingen mit schräg retuschiertem Ende keineswegs um Stichel, und die „Reste älterer Patinierung", die der Genannte bei einigen Stücken festzustellen glaubte (Schmidt 1956, S. 21), sind entweder Stellen mit Knollenrinde oder zwar patinaartig verfärbte, jedoch nicht geschlagene Partien an den Artefakten. An der Haue schließlich bemerkte E. Schmidt (1956, S. 18) „am Rand zwei kleine Einkerbungen", die wir aber nicht bestätigen können, es sei denn, es sind damit bereits am Gesteinsrohling vorhanden gewesene Unebenheiten gemeint. Es ist ferner wichtig darauf hinzuweisen, daß der Schnitt durch das Bohrloch auf der Zeichnung bei E. Schmidt (1956, Abb. 2) den Eindruck einer sanduhrförmigen Durchlochung erwecken könnte; das ist jedoch nicht der Fall.

Es ist auf Grund der Fundumstände nicht sicher, ob das ehemals in der oben beschriebenen Grube – exakter in der Rötelschicht über ihrer Sohle – niedergelegte Steingerätensemble in seiner Gesamtheit überliefert ist. Wir können jedoch davon ausgehen, daß die von E. Schmidt geborgenen Gegenstände zusammengehören. Die zeitlich-kulturelle Einordnung des Fundes ist aber, da spezifische Typen fehlen, zunächst nicht ganz offensichtlich. Unter den Feuersteinartefakten befinden sich nur drei Stücke, die als Geräte im engeren Sinne, und zwar als Klingen mit schräger Endretusche, klar anzusprechen sind. Völlig vergleichbare Formen kommen jedoch weiträumig in spätpaläolithischen, mesolithischen und neolithischen Fundverbänden vor, so daß mit ihnen allein noch kein Anhaltspunkt für die Datierung gewonnen werden kann. Was jedoch die Querhaue betrifft, so wird man diese wohl auf Grund ihres weitgehend vollständigen Schliffes und der vollendeten Bohrung als frühneolithisch bzw. als unter frühneolithischem Einfluß entstanden anzusehen haben. Die *chronologische Stellung* des Fundkomplexes vom Schafberg in Niederkaina dürfte damit bestimmt sein. – Für die Beantwortung der Frage nach seiner *kulturellen Zugehörigkeit* und des einstigen Verwendungszweckes der Grube müssen wir noch einmal einen Blick auf die angetroffenen Befunde werfen. Die Maße der Grube und

2 Geologische Specialkarte des Königreichs Sachsen, Section Bautzen–Wilthen (Meßtischblatt 54).
3 Die Diskrepanz zwischen der Zahl der inventarisierten Stücke (37) und der hier genannten (34) ergibt sich daraus, daß in ersterer auch zwei kleine Naturgerölle und die Rötelprobe enthalten sind.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

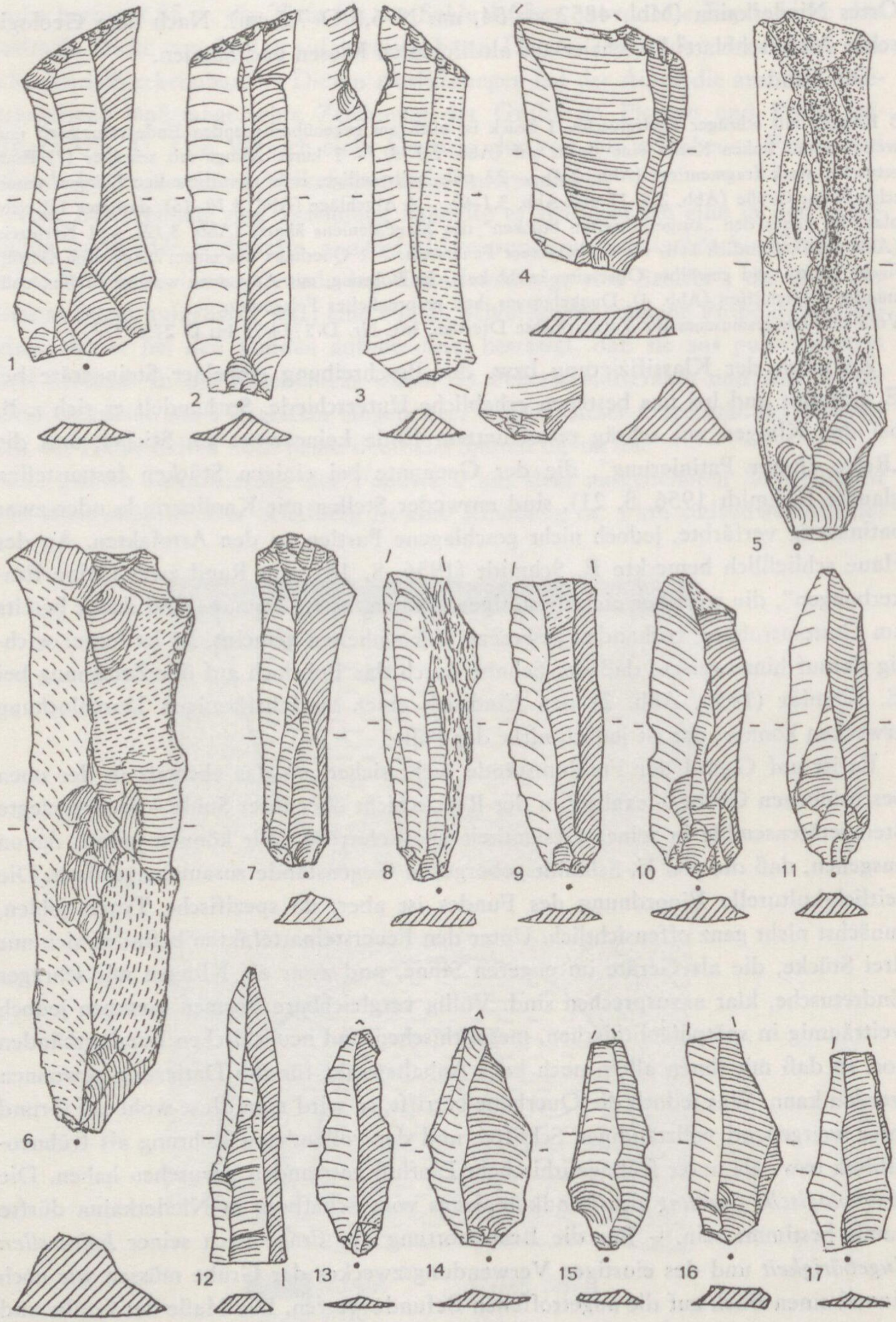


Abb. 2. Niederkaina, Kr. Bautzen. Feuersteinartefakte. 1:1.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

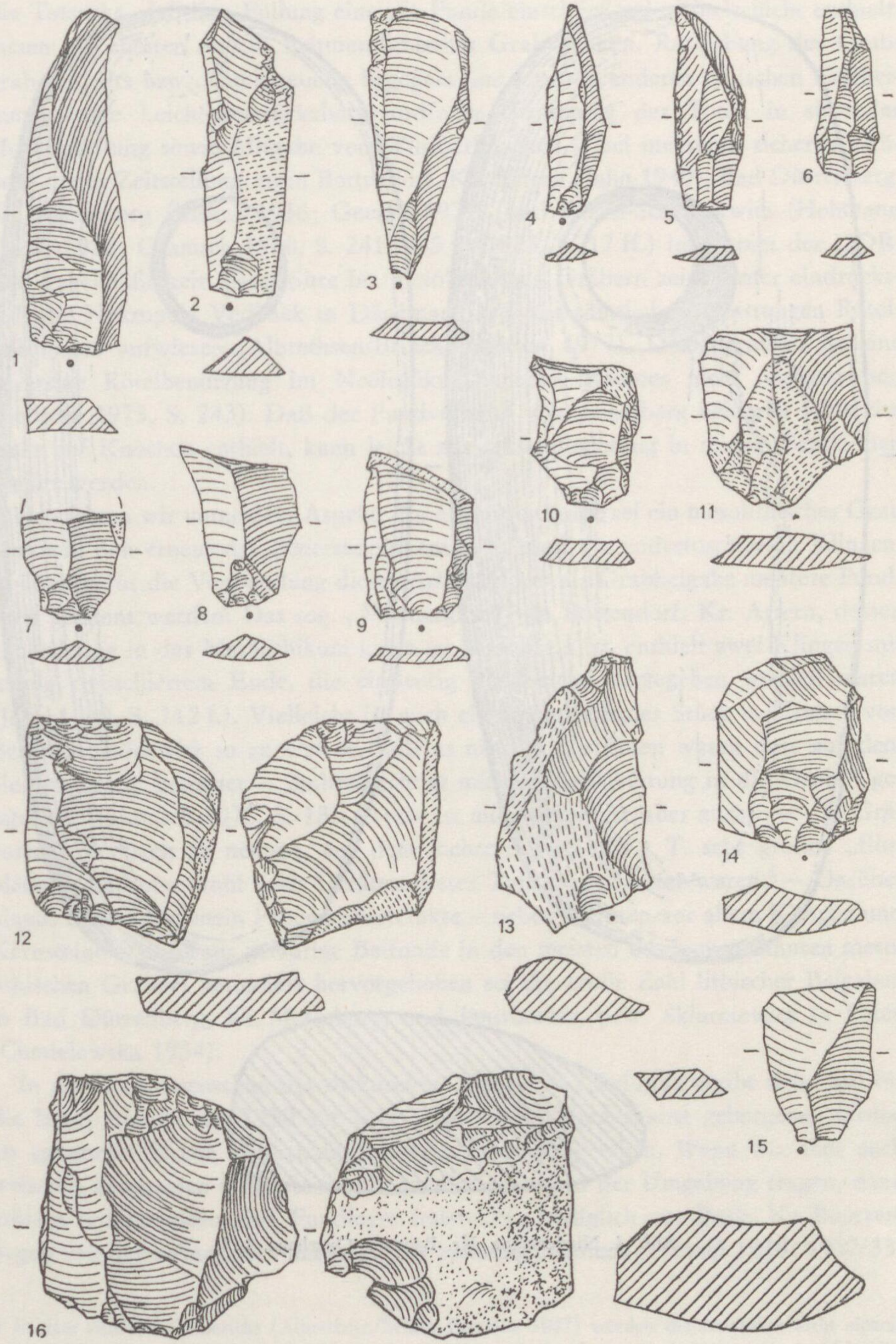


Abb. 3. Niederkaina, Kr. Bautzen. Feuersteinartefakte. 1:1.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

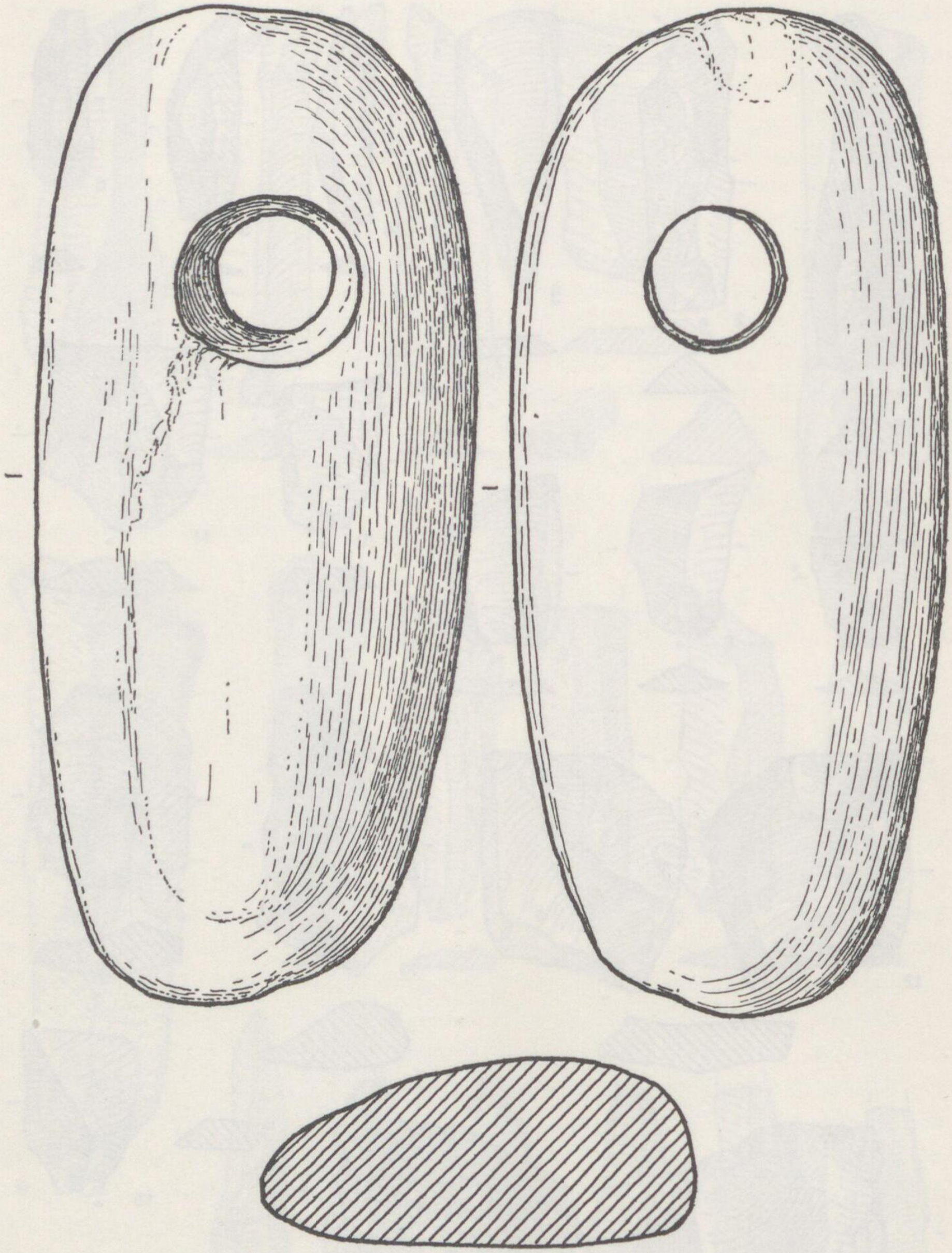


Abb. 4. Niederkaina, Kr. Bautzen. Querhaue. 1:1.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

die Tatsache, daß ihre Füllung eine die Funde einschließende Rötelschicht enthielt, lassen am ehesten an ein spätmesolithisches Grab denken. Rotfärbung des Grabgrubeninhalts bzw. Rötelstreuung begegnet uns – neben anderen typischen Erscheinungen wie Leichenzerstückelung und/oder Beisetzung der Toten in sitzender Hockerstellung sowie Mitgabe von Wildtierknochen – bei mehreren sicheren Gräbern dieser Zeitstellung, so in Bottendorf, Kr. Artern (Jahn 1949), Bad Dürrenberg, Kr. Merseburg (Bicker 1936; Geupel 1977), und Berlin-Schmöckwitz (Hohmann 1926; 1928; Gramsch 1960, S. 241, 245 f.; 1973, S. 17 ff.) im Gebiet der DDR. Die Regelmäßigkeit dieser Sitte bei mesolithischen Gräbern zeigt ferner eindrucksvoll die Nekropole Vedbaek in Dänemark, wo fast sämtliche Bestattungen Rötelstreuungen aufwiesen (Albrethsen/Brinch Petersen 1977). Demgegenüber ist eine derartige Rötelbenutzung im Neolithikum unseres Raumes nicht nachgewiesen (Behrens 1973, S. 243). Daß der Fundverband vom Schafberg keinerlei Hinweise mehr auf Knochen enthielt, kann leicht mit seiner Lagerung in reinem Sandboden erklärt werden.

Betrachten wir unter dem Aspekt, die erörterte Grube sei ein mesolithisches Grab gewesen, nun erneut das Feuersteininventar, speziell die endretuschierten Klingen, so können für die Verwendung dieser Artefaktform als Grabbeigabe mehrere Parallelen genannt werden. Das sog. „Männergrab" von Bottendorf, Kr. Artern, dessen Einordnung in das Mesolithikum kaum zu bezweifeln ist, enthielt zwei Klingen mit schräg retuschiertem Ende, die eindeutig der Leiche mitgegeben worden waren (Jahn 1949, S. 112 f.). Vielleicht ist auch ein entsprechendes Stück in Grab 1 von Berlin-Schmöckwitz so zu werten, falls es nicht – die Toten waren dort auf dem Siedlungsplatz bestattet – „unbeabsichtigt mit der Erdschüttung in die Grube" geraten ist (Gramsch 1973, S. 18). Ferner ist möglicherweise aber auch hier das Gräberfeld Vedbaek zu nennen, auf dem mehrere Tote mit z. T. sehr großen „flint blades", darunter wohl auch Geräten dieses Typs, ausgestattet waren.[4] – Darüber hinaus bilden allgemein Feuersteinartefakte – neben Geräten vor allem Klingen und Kernsteine – durchaus geläufige Beifunde in den meisten der hier genannten mesolithischen Gräber; besonders hervorgehoben sei die große Zahl lithischer Beigaben in Bad Dürrenberg, Kr. Merseburg, und Janisławice, pow. Skierniewice in Polen (Chmielewska 1954).

In der Zusammenschau der diskutierten Funde und Befunde ergibt sich, daß für die Interpretation der 1930 auf dem Schafberg in Niederkaina geborgenen Grube als spätmesolithische Grabanlage mehrere Indizien sprechen. Wenn wir aber nach weiteren Zeugnissen mittelsteinzeitlicher Besiedlung in der Umgebung fragen, dann müssen wir geradezu eine Fundleere feststellen. Lediglich aus Burk, Kr. Bautzen, liegen von der bekannten Fundstelle des Spätmagdaléniens (Frenzel 1930; 1932/33;

4 In dem zitierten Vorbericht (Albrethsen/Brinch Petersen 1977) werden die Artefakte nicht einzeln abgebildet. Die Zeichnungen der Gräber 4 und 10 und das Foto von letzterem in situ (ebenda, Abb. 6, 11 und 12) lassen aber in den „flint blades" Klingen mit schräg retuschiertem Ende vermuten (den Hinweis auf das Gräberfeld in diesem Zusammenhang verdanke ich Herrn Direktor Dr. B. Gramsch, Potsdam).

SLUB Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Andree 1939, S. 426; Brandt 1960) auch einige sichere mesolithische Artefakte, u. a. Mikrolithen, vor, ferner ist ein kleines Sammelfund-Inventar aus Göda, Kr. Bautzen,[5] zu nennen. Damit haben sich jedoch derzeit bereits die Quellen für das Mesolithikum in der Oberlausitz erschöpft, sehen wir einmal von einigen räumlich entfernteren Fundstellen im Grenzbereich zur Niederlausitz ab (z. B. Zimpel-Tauer, Kr. Niesky[6]). Diese Tatsache kann wohl nur mit einer Forschungslücke erklärt werden, obwohl es in den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts durchaus Aktivitäten zur Erkundung steinzeitlicher Fundplätze in diesem Raume gegeben hat. Das damals gesammelte Material ist aber, soweit es noch zur Verfügung steht, entweder überhaupt nicht artifiziell, oder es ist indifferent bzw. neolithisch;[7] es kann keine Rede davon sein, daß „sich heute in der Oberlausitz ein schon sehr dichtes Netz erkannter mittelsteinzeitlicher Wohnhügel ausbreitet" (Frenzel 1935, S. 122)!

Kehren wir nach diesen Ausführungen noch einmal zu dem interessanten Fund vom Schafberg zurück. Die zugehörige Querhaue stellt ihn u. E. in die Zeit des Frühneolithikums, von dem die Oberlausitz siedlungsmäßig völlig unberührt blieb. Aber auch das Mittelneolithikum läßt hier jeglichen Besiedlungsniederschlag vermissen, und erst die Schnurkeramik repräsentiert „die einzige neolithische Formengruppe in der Oberlausitz" (Weber 1969, S. 33). Gerade in einer solchen Landschaft wäre eine größere Zahl jungmesolithischer Funde als Ausdruck des Nachlebens mesolithischer Bevölkerungsteile in frühneolithischer Zeit zu erwarten; allein verbietet es die Fundlage, irgend eine siedlungsgeschichtliche Feststellung zu treffen. Aus diesem Grunde müssen wir uns auch der Meinung darüber enthalten, welch konkreten Kontakt zwischen wildbeuterischen und bäuerlichen Populationen der Zusammenfund widerspiegelt, d. h. es muß offenbleiben, ob die Querhaue ein Importstück darstellt oder ob nur die Anregung zur selbständigen Herstellung solcher Geräte von einer in bestimmten Bereichen mesolithischen Traditionen verhaftet gebliebenen Bevölkerung empfangen wurde. Daß der Befund vom Schafberg in Niederkaina aber in diesen Fragenkomplex gehört, halten wir für sicher.

5 Funde im Stadtmuseum Bautzen und im Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden (Materialaufnahme des Verfassers).

6 Funde in den Städtischen Kunstsammlungen Görlitz und im Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden (Materialaufnahme des Verfassers).

7 Z. B. Sammlung K. Messerschmidt, Herwigsdorf, Kr. Löbau (vgl. „Beurteilung der Silex-Artefaktsammlung des Herrn K. Messerschmidt in Herwigsdorf, Kr. Löbau, durch Dr. V. Toepfer, Halle/S., Landesmuseum für Vorgeschichte", maschinenschriftliches Gutachten vom 24. 9. 1956 in der Ortsakte Herwigsdorf im Archiv des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden).

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

LITERATURVERZEICHNIS

Albrethsen, S. E./E. Brinch Petersen 1977: Excavation of a Mesolithic cemetery at Vedbaek, Denmark. In: Acta Archaeol. 47, 1976, S. 1–28.

Andree, J. 1939: Der eiszeitliche Mensch in Deutschland und seine Kulturen. Stuttgart.

Behrens, H. 1973: Die Jungsteinzeit im Mittelelbe-Saale-Gebiet. Berlin.

Bicker, F.-K. 1936: Ein schnurkeramisches Rötelgrab mit Mikrolithen und Schildkröte in Dürrenberg, Kr. Merseburg. In: Jschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder 24, S. 59–81.

Brandt, K. 1960: Eine Werkstattgrube des Magdalénien in Burk bei Bautzen. In: Praehist. Z. 38, S. 119–125.

Chmielewska, M. 1954: Grob kultury tardenoaskiej w Janisławicach, pow. Skierniewice. In: Wiadomości Archeol. 20, S. 23–48.

Frenzel, W. 1930: Burk in der Ren-Zeit. Heimatkundliche Sonderdrucke aus dem Bautzener Tageblatt 2. Bautzen.

Frenzel, W. 1932/33: Steingeräte vom Flintplatz Burk bei Bautzen. In: Bautzener Geschichtshefte 10/11, S. 61–80, 87–96, 122–124.

Frenzel, W. 1935: Die Mittlere Steinzeit. In: Frenzel, W./W. Radig/O. Reche, Grundriß der Vorgeschichte Sachsens. Leipzig 1935, S. 116–123.

Geupel, V. 1977: Das Rötelgrab von Bad Dürrenberg, Kr. Merseburg. In: Archäologie als Geschichtswissenschaft, hrsg. v. J. Herrmann. Berlin, S. 101–110.

Gramsch, B. 1960: Der Stand der Mittelsteinzeitforschung in der Mark Brandenburg. In: Wiss. Z. d. Humboldt-Univ. Berlin, Ges.-sprachw. Reihe 9, S. 221–293.

Gramsch, B. 1973: Das Mesolithikum im Flachland zwischen Elbe und Oder. Berlin.

Hohmann, K. 1926: Die Steinzeitfunde von Schmöckwitz. In: Teltower Kreiskalender, S. 57–65.

Hohmann, K. 1928: Schmöckwitz. In: Reallex. d. Vorgesch. 11, hrsg. v. M. Ebert, S. 291.

Jahn, M. 1949: Die kulturgeschichtliche Bedeutung der alt- und mittelsteinzeitlichen Menschenfunde von Weimar-Ehringsdorf und Bottendorf, Kr. Querfurt. In: Jschr. f. mitteldt. Vorgesch. 33, S. 110–119.

Schmidt, E. 1956: Eine Geröllhaue vom Schafberg bei Niederkaina. In: Arb.- u. Forsch.ber. z. sächs. Bodendenkmalpflege 5, S. 17–22.

Weber, V. 1969: Zur Schnurkeramik im östlichen Mitteldeutschland und in der Oberlausitz. In: Die Becherkulturen im Gebiet der DDR, hrsg. v. H. Behrens u. F. Schlette. Berlin, S. 29–38.

Anschrift: V. Geupel, Landesmuseum für Vorgeschichte, 8060 Dresden, Japanisches Palais.

Abbildungen: H. Möckel, Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

AFD	Arbeits- u. Forschungsber. z. sächs. Bodendenkmalpflege	26, 1983	S. 17–43

EIN BRONZEZEITLICHER GRABHÜGEL AUS DEM KAMMERFORST, GEMEINDEBEZIRK LEHMA, KREIS ALTENBURG

Von Klaus Kroitzsch

In den Jahren 1972 und 1973 war es auf Grund von Bergbaumaßnahmen erforderlich, eine Gruppe von bronzezeitlichen Grabhügeln im Kammerforst, Gem. Lehma, Kr. Altenburg, zu untersuchen.[1]

Die Hügel befanden sich an der Kreuzung von Wirtschaftsstreifen A und Schneise 9 in den Abteilungen 41 und 42 des Staatsforstreviers Kammerforst, Gem.bez. Lehma (Mbl. 4940 Regis-Breitingen; N 9,7–10,1; W 15,3–15,8).

Es handelte sich um eine altbekannte, in der Literatur mehrfach erwähnte Fundstelle (Back 1847, S. 260; Amende 1911, S. 169–179; 1915, S. 398–401; Auerbach 1930, S. 15; Frauendorf 1936, S. 44). E. Amende gibt eine Zahl von zwölf Grabhügeln an, wovon er selbst 1910 in vier und Oberförster Kretzschmar um 1888 in einem derselben gegraben hat. Ferner entdeckten 1888 Arbeiter in einer Kiesgrube ein Grab mit Bronzebeigaben (Amende 1911, S. 178–179), das ebenso wie zwei einzelne Gefäße (Ebenda, S. 177), die vor 1881 gefunden wurden, aus Hügeln der gleichen Gruppe stammen dürfte.

1973 konnte nach Abholzung des gesamten Areals eine genaue Vermessung des Reliefs und der Hügel erfolgen.[2] Derzeit war es mit Sicherheit möglich, ebenfalls zwölf Anlagen zu erkennen, die sämtlich vollständig untersucht wurden. Eine Identität mit der Zählung Amendes ist jedoch nicht gegeben, da die von ihm östlich des Wirtschaftsstreifen A genannten Hügel nicht mehr zu lokalisieren waren.

Die Grabhügel lagen an der östlichen Talkante über der Schnauderniederung, und zwar in zwei Ost-West gerichteten Ketten, jeweils auf schmalen, in den Hangbereich führenden Geländezungen.

Der wohlerhaltene Hügel 1 (Abb. 1, Taf. 1), unmittelbar an dem Wirtschaftsstreifen A gelegen, bildete den östlichen Abschluß der Nordgruppe. Bei einem Durchmesser von 14 m und einer Höhe von 1,3 m handelte es sich um die größte und markanteste der zwölf Grabanlagen. Im Gegensatz zu den meisten der anderen

1 Die Rettungsgrabung des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden fand von Juni bis August 1972 und Mai bis August 1973 statt. Die Grabungsleitung bei der Untersuchung der Hügel 4 und 5 lag in Händen von Dipl. phil. V. Weber, seinerzeit Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden. Die übrigen Grabhügel wurden unter Leitung des Verfassers ausgegraben.

2 Die Vermessungsarbeiten und die Herstellung eines Höhenschichtenplanes im Maßstab 1:100 übernahm in dankenswerter Weise Koll. T. Gerlach, Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden.

SLUB Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

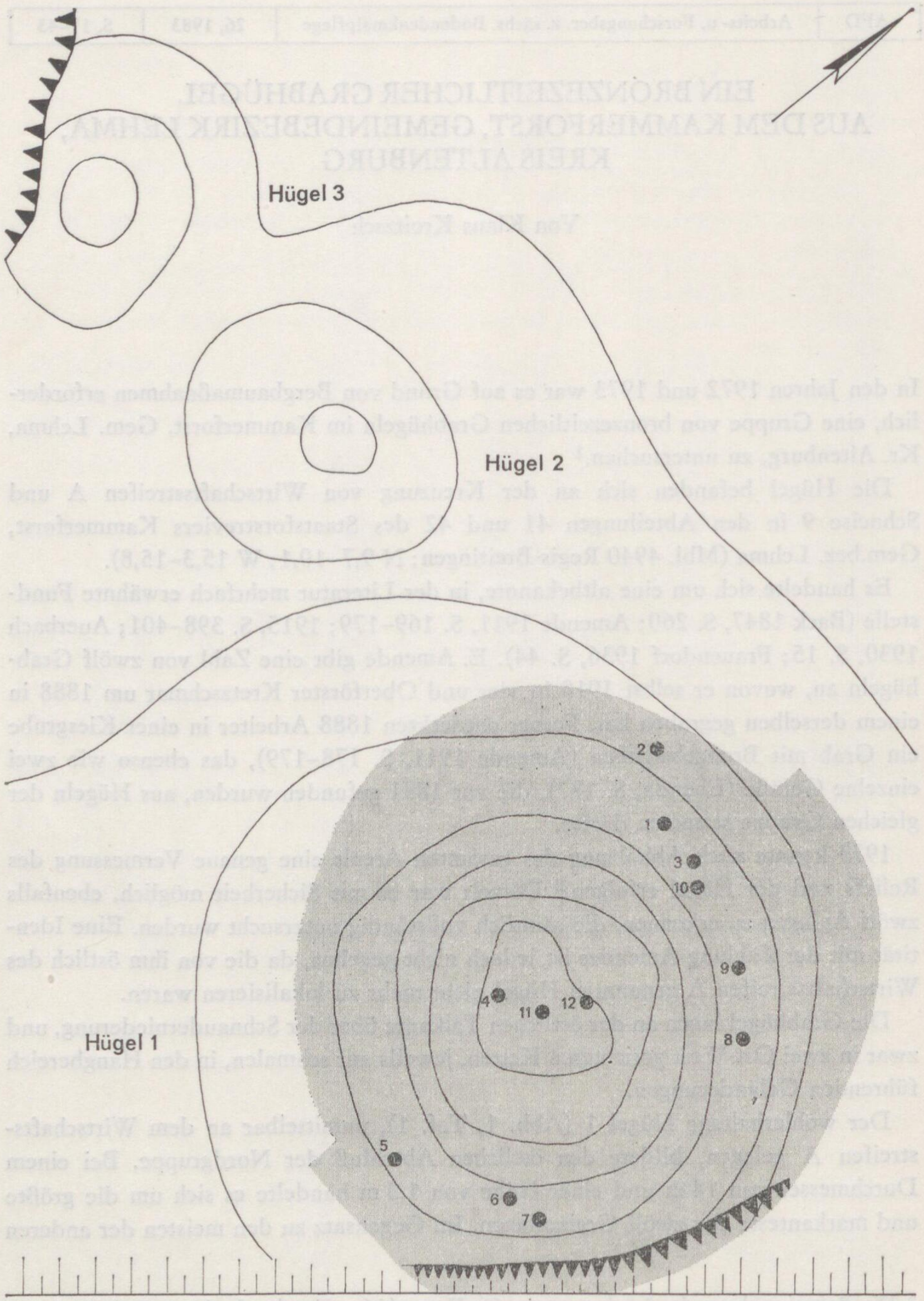


Abb. 1. Kammerforst, Kr. Altenburg. Grabhügel 1, 2 und 3. Ausschnitt aus dem Vermessungsplan mit Lage der Gräber. Abstand der Höhenlinien 0,25 cm. 1:200.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Objekte wies der Hügel keine durch Forstarbeiten oder frühere Grabungen verursachte Störungen auf. Lediglich der östliche Hügelfuß war durch Böschung und Graben des befestigten Wirtschaftsstreifens A geringfügig angeschnitten worden.

Die Untersuchung des Grabhügels 1 erfolgte parallel zur Ausgrabung der Hügel 2 und 3 in der Zeit vom 19. Juni bis zum 24. Juli 1972.[3] Über die Hügelmitte verlaufend, wurden ein genordeter Profilsteg von 0,5 m Breite stehengelassen und die beiden Hügelsegmente schichtenweise bis zum gewachsenen Boden untersucht. Bei Freilegung der Osthälfte kam eine Planierraupe zum Einsatz, die eine etwa 40 cm starke Schicht abschälte.

Die obere Zone der Hügelaufschüttung bildete eine 30–60 cm mächtige gelbbraune sandige Lehmschicht. Im Kern bestand der Hügel jedoch aus festem pseudogleyartigem Lehm von gelbbrauner bis fahlbrauner Farbe. Auf der Sohle war stellenweise eine 8 bis 14 cm starke, schwach ausgebleichte Lehmschicht mit Holzkohlespuren zu erkennen. Dieser Bleichhorizont dürfte als ehemalige Humusoberfläche zu identifizieren sein. Darunter folgte in einer Stärke von 30 bis 50 cm anstehender kieshaltiger Lehm in fahlbrauner Färbung, der schließlich in gelben, z. T. rotbraunen Kies überging. Steinmaterial fand bei Errichtung des Hügels keine Verwendung. Die Höhe der Hügelaufschüttung betrug vom Scheitelpunkt bis zur Oberkante des Bleichhorizontes 1,65 m.

Im Hügelzentrum wurden drei verschiedene Fundgruppen beobachtet (Abb. 1). Als „Zentralgrab" war ein Keramikverband mit 13 Gefäßen und ohne Leichenbrand (Grab 11) nachzuweisen.[4] Eine einfache Leichenbrandschüttung (Grab 4) fand sich 1,3 m südwestlich von dem „Zentralgrab". Der Leichenbrand lag im Kern der Hügelaufschüttung 20–50 cm über der ehemaligen Oberfläche. Nordöstlich von Grab 11, gleichfalls 1,3 m entfernt, stand 10 cm über dem Bleichhorizont ein einzelner eiförmiger Topf (Grab 12).

Die nördliche Peripherie des Hügels begrenzte eine Kette von acht flach eingetieften Nachbestattungen (Grab 1, 2, 3 a, 3 b, 8, 9 a, 9 b und 10), die jeweils 5–6 m von der Mitte entfernt waren (Abb. 1). Gegenüber am Südfuß der Aufschüttung lag ebenso eine Gruppe von drei Bestattungen (Grab 5, 6 und 7).

Grab 1:

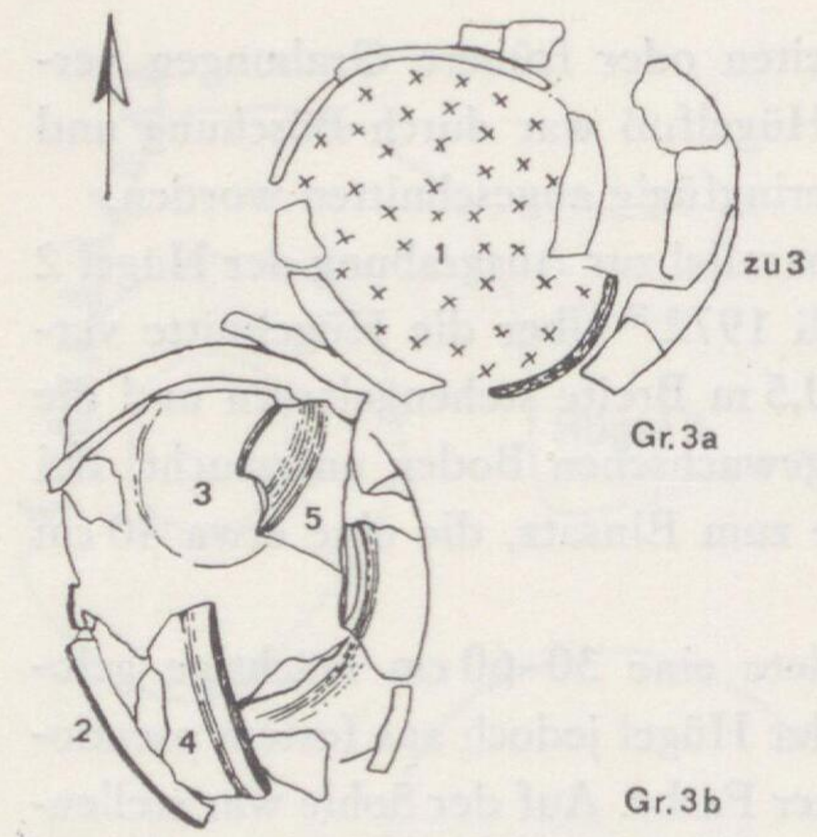
Die Urne, eine große S-Profil-Schale (*1*), war mit Wandungsteilen eines zerschlagenen Eitopfes (*2*) abgedeckt. Weitere Scherben des Topfes dienten als Unterlage für den Leichenbrandbehälter. Drei kleine Beigefäße (*3–5*) standen mit der Mündung nach unten, im Halbkreis und schräg nach außen geneigt, auf dem Rand der S-Profil-Schale. Zwei Armbänder (*1 b–c*) und ein Fingerring (*1 d*) lagen auf dem Leichenbrand. Taf. 2,*1*.

1. Urne: Große S-Profil-Schale mit randständigem Henkel und Steiltrichterhals. Gelbbraun, innen z. T. dunkelgrau. H. 10,0; gr. Dm. 22,4 cm. D 9163/79. Abb. 3,*8*.

3 Es waren jeweils zeitweise beteiligt: R. Melzer, B. Richter, K.-P. Kirsch, alle Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden; K. Hansel, Hagenest; die Schüler B. Szech, R. Heckel, Regis-Breitingen, und I. Kroitzsch, Radeberg. Allen Mitarbeitern sei hiermit noch einmal herzlich für ihren Einsatz gedankt.

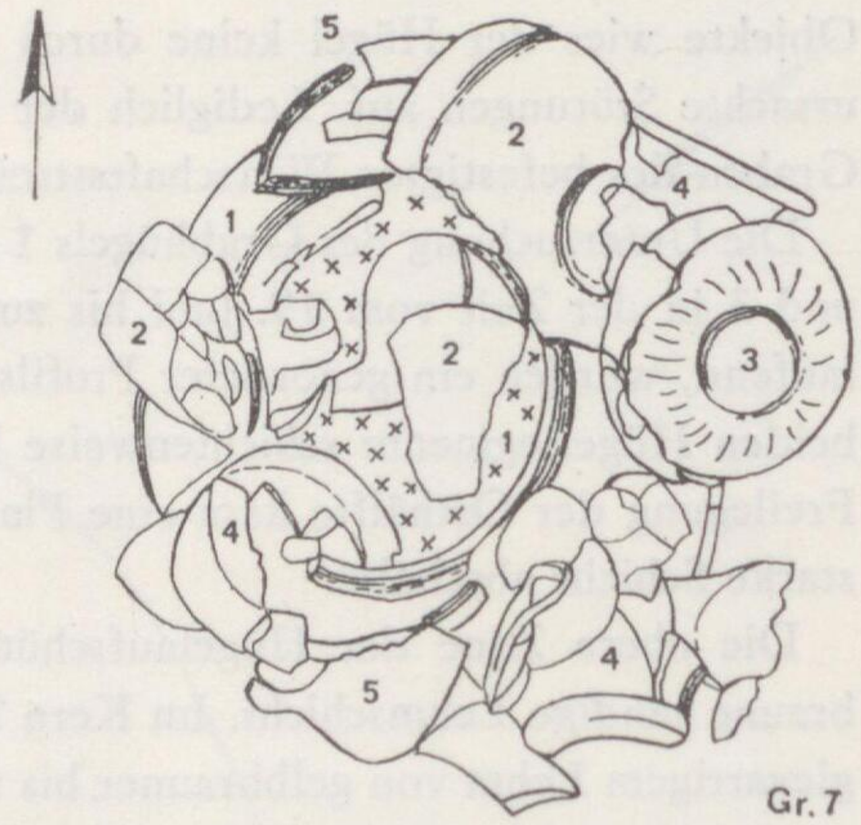
4 Die Untersuchung der Gefäßsetzung erfolgte unter Leitung von Dipl. phil. V. Weber. Da dem Verf. von demselben keine Unterlagen zur Verfügung gestellt wurden, kann nicht angegeben werden, ob die Gefäße auf oder unter dem Bleichhorizont standen.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

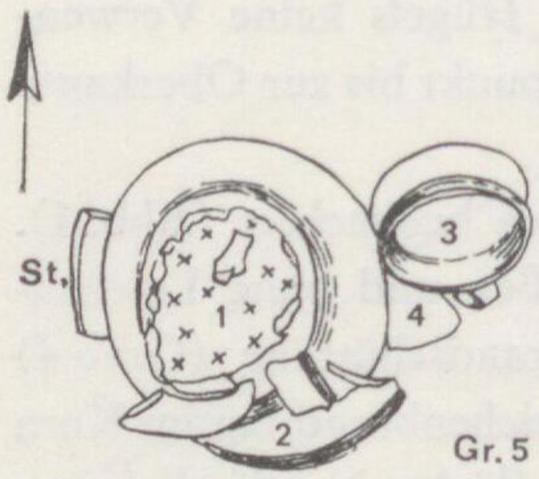


Gr. 3a

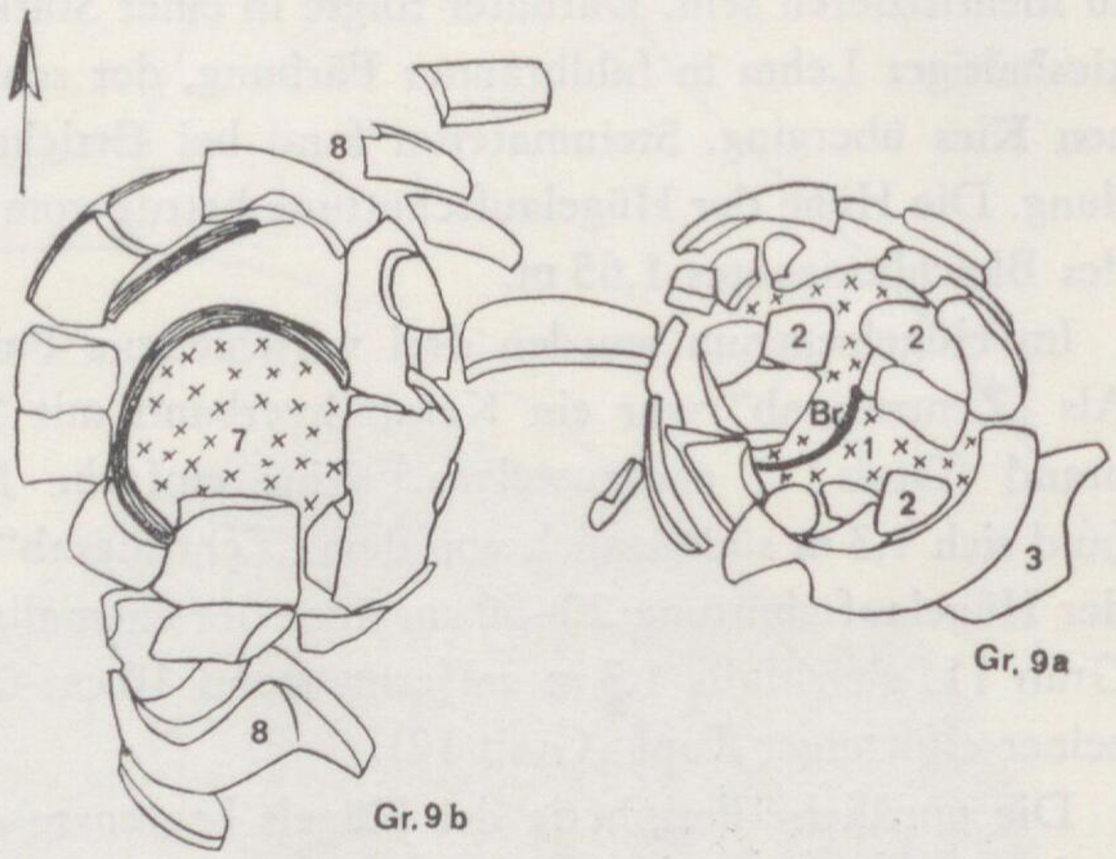
Gr. 3b



Gr. 7

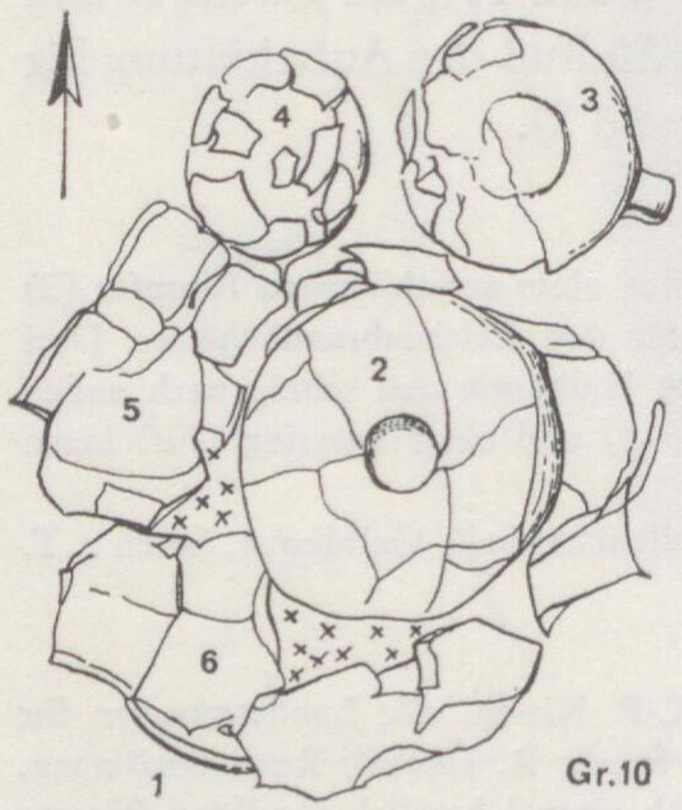


Gr. 5

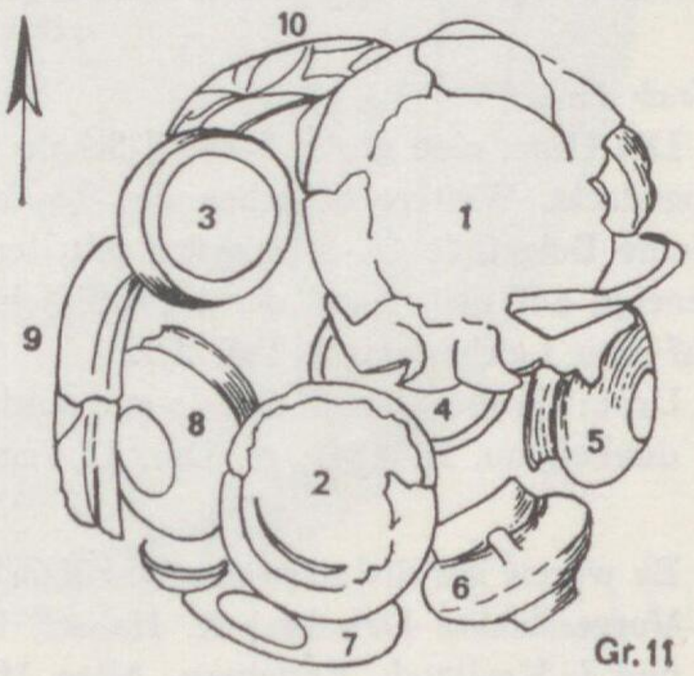


Gr. 9a

Gr. 9b



Gr. 10



Gr. 11

Abb. 2. Kammerforst, Kr. Altenburg. Grabhügel 1. Gräber 3, 5, 7, 9, 10 und 11. 1:20.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

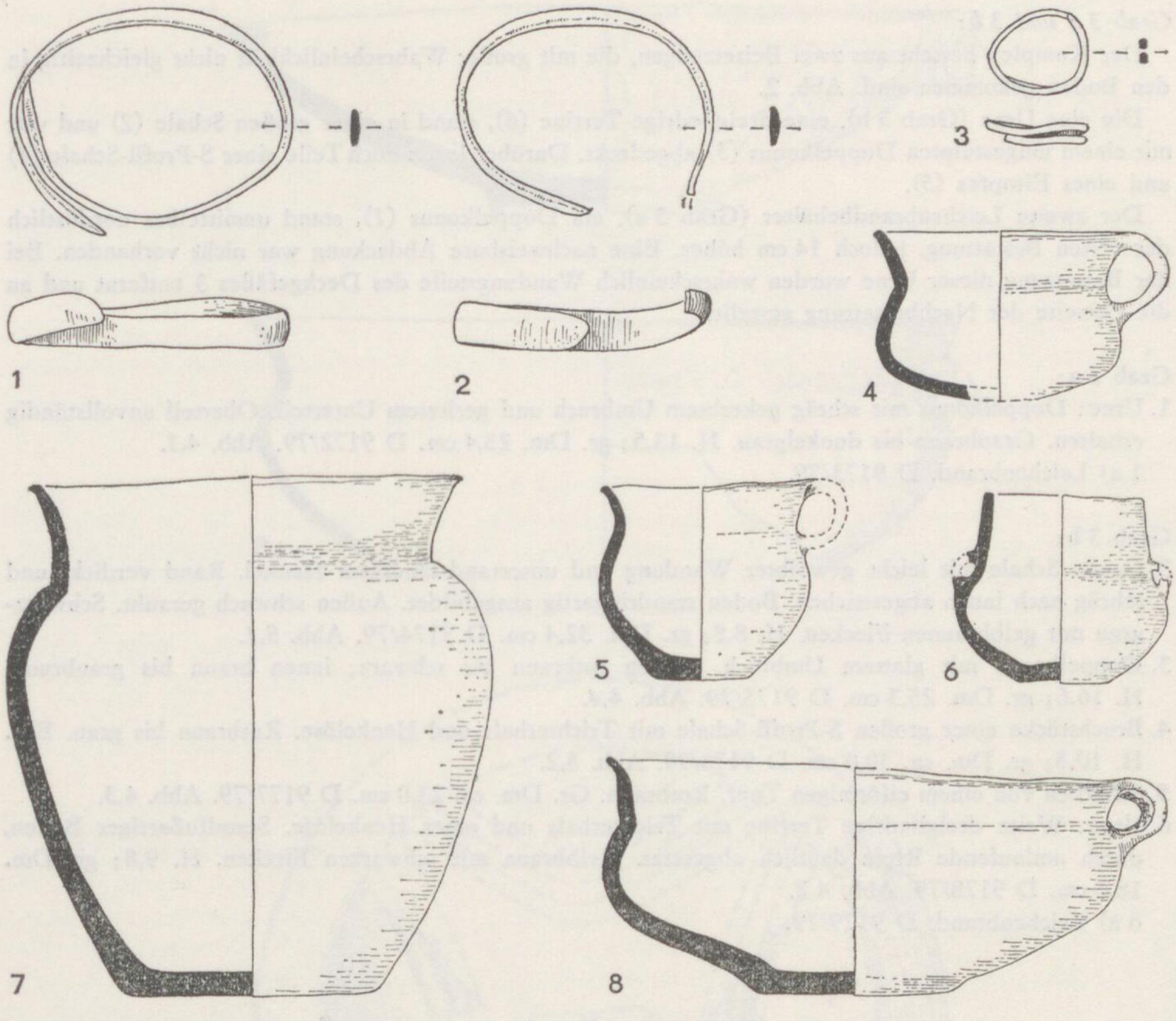


Abb. 3. Kammerforst, Kr. Altenburg. Grabhügel 1. Grab 1. 1:2 (*1–3*), 1:4 (*4–8*).

1 a) Leichenbrand. D 9164/79.
1 b) Bronzearmband mit übereinanderliegenden, schräg geschnittenen Enden. Querschnitt flachhalbrund. Außenmaße 6,2 × 4,6; gr. Querschnitt 1,0 × 0,35 cm. D 9165/79. Abb. 3,*1*.
1 c) Bronzearmband wie 1 b, aber mit einem abgebrochenen Ende. Außenmaße 5,7 × 4,4; gr. Querschnitt 1,0 × 0,35 cm. D 9166/79. Abb. 3,2.
1 d) Spiralfingerring aus ovalem, stellenweise kantigem Bronzedraht mit spitzen Enden. 1,5 Windungen. Außenmaße 2,2 × 1,8; gr. Querschnitt 0,25 × 0,2 cm. D 9167/79. Abb. 3,*3*.
2. Großer eiförmiger Topf mit abgesetztem Trichterhals. Gelbbraun mit graubraunen bis schwarzgrauen Flecken. H. 22,1; gr. Dm. 21,0 cm. D 9168/79. Abb. 3,7.
3. Schlanke Tasse mit S-förmigem Profil und randständigem Henkel (fehlt). Hell- bis dunkelbraun. H. 8,7; gr. Dm. 9,0 cm. D 9169/79. Abb. 3,*5*.
4. Bauchige Henkeltasse mit tiefliegendem Umbruch und abgesetztem Trichterhals. Kein ausgebildeter Standboden. Nur in Resten erhalten. Außen gelbgraubraun bis hellbraun; innen graubraun. H. 7,2; gr. Dm. 11,0 cm. D 9170/79. Abb. 3,*4*.
5. Kleine Terrine mit Henkelösen und Steilkegelhals. Gelbbraun. H. 8,1; gr. Dm. 9,4 cm. D 9171/79. Abb. 3,*6*.

Grab 2:

Die Urne, eine kleine Terrine, lag umgekippt mit dem Boden nach oben. Das Gefäß war stark zerdrückt. Etwas feiner Leichenbrand läßt ein Kleinkind vermuten.

Das Grabinventar ist nicht mehr vorhanden.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Grab 3 a und 3 b:

Der Komplex besteht aus zwei Beisetzungen, die mit großer Wahrscheinlichkeit nicht gleichzeitig in den Boden gekommen sind. Abb. 2.

Die eine Urne (Grab 3 b), eine dreigliedrige Terrine (*6*), stand in einer großen Schale (*2*) und war mit einem umgestülpten Doppelkonus (*3*) abgedeckt. Darüber lagen noch Teile einer S-Profil-Schale (*4*) und eines Eitopfes (*5*).

Der zweite Leichenbrandbehälter (Grab 3 a), ein Doppelkonus (*1*), stand unmittelbar nordöstlich der ersten Bestattung, jedoch 14 cm höher. Eine nachweisbare Abdeckung war nicht vorhanden. Bei der Beisetzung dieser Urne wurden wahrscheinlich Wandungsteile des Deckgefäßes 3 entfernt und an die Ostseite der Nachbestattung gestellt.

Grab 3 a:

1. Urne: Doppelkonus mit schräg gekerbtem Umbruch und geritztem Unterteil. Oberteil unvollständig erhalten. Graubraun bis dunkelgrau. H. 13,5; gr. Dm. 25,4 cm. D 9172/79. Abb. 4,*1*.
   1 a) Leichenbrand. D 9173/79.

Grab 3 b:

2. Große Schale mit leicht gewölbter Wandung und unterrandständigem Henkel. Rand verdickt und schräg nach innen abgestrichen. Boden standringartig ausgebildet. Außen schwach gerauht. Schwarzgrau mit gelbbraunen Flecken. H. 8,8; gr. Dm. 32,4 cm. D 9174/79. Abb. 5,*1*.
3. Doppelkonus mit glattem Umbruch. Außen rotbraun bis schwarz; innen braun bis graubraun. H. 16,6; gr. Dm. 25,3 cm. D 9175/79. Abb. 4,*4*.
4. Bruchstücke einer großen S-Profil-Schale mit Trichterhals und Henkelöse. Rotbraun bis grau. Erh. H. 10,3; gr. Dm. ca. 30,0 cm. D 9176/79. Abb. 5,*2*.
5. Scherben von einem eiförmigen Topf. Rotbraun. Gr. Dm. ca. 23,0 cm. D 9177/79. Abb. 4,*3*.
6. Urne: Weite dreigliedrige Terrine mit Trichterhals und einer Henkelöse. Standfußartiger Boden, durch umlaufende Riefe deutlich abgesetzt. Gelbbraun mit schwarzen Flecken. H. 9,8; gr. Dm. 18,5 cm. D 9178/79. Abb. 4,*2*.
   6 a) Leichenbrand. D 9179/79.

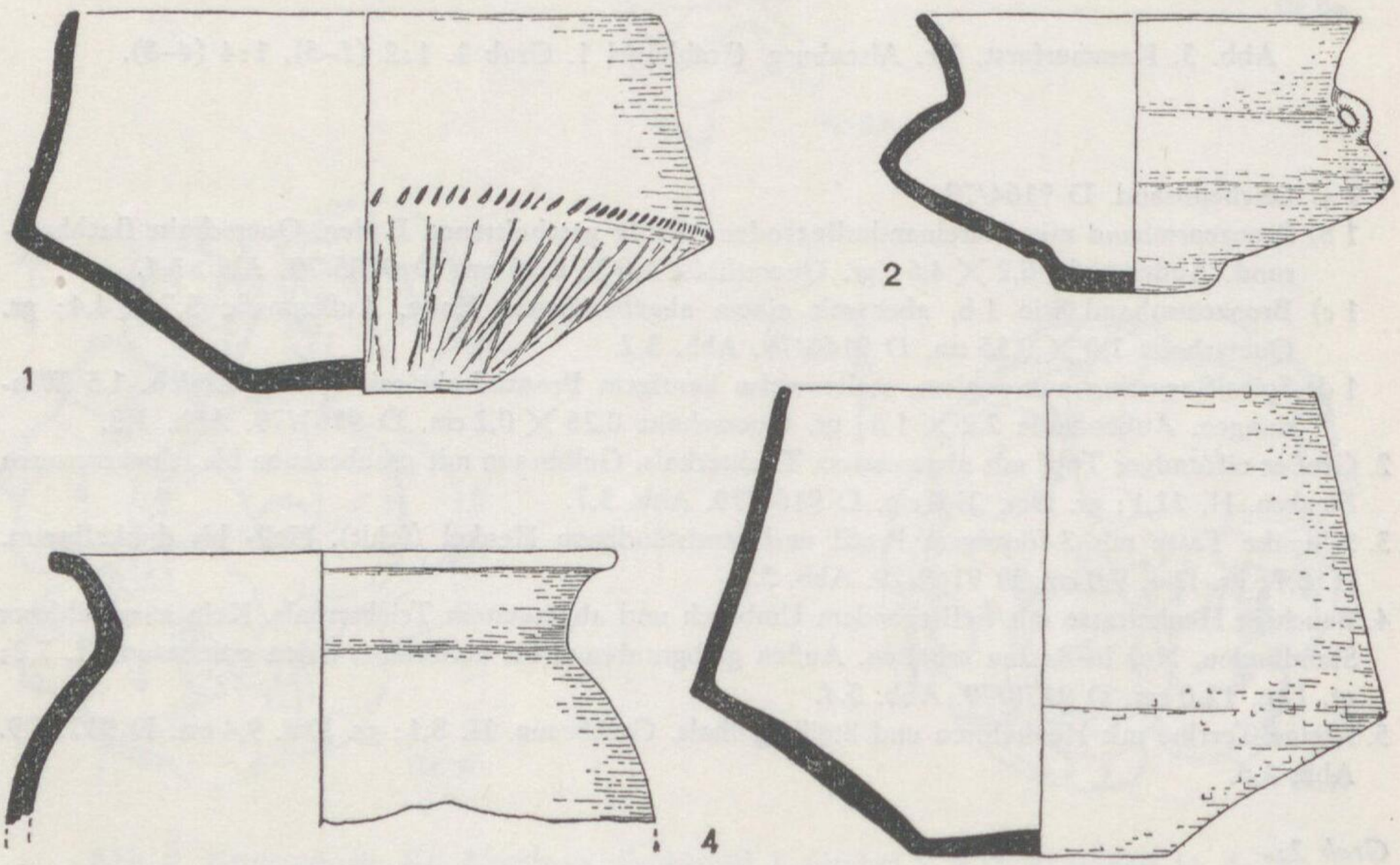
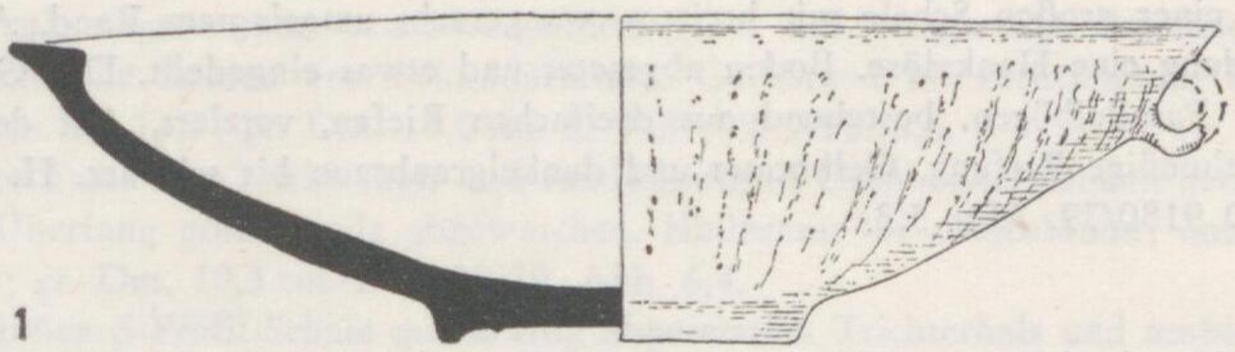
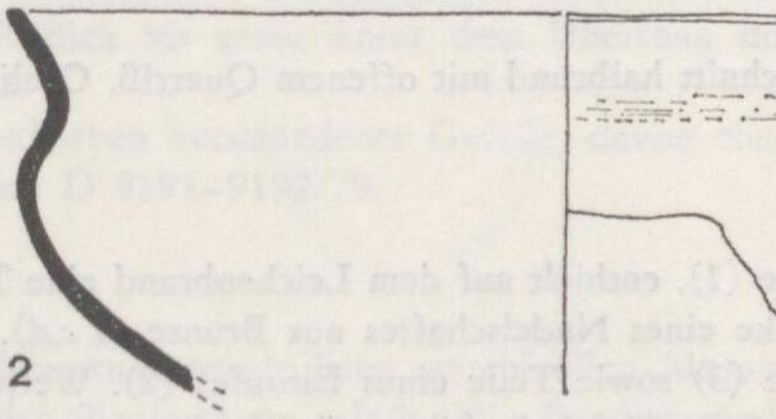


Abb. 4. Kammerforst, Kr. Altenburg. Grabhügel 1. Grab 3 a (*1*), Grab 3 b (*2–4*). 1:4.

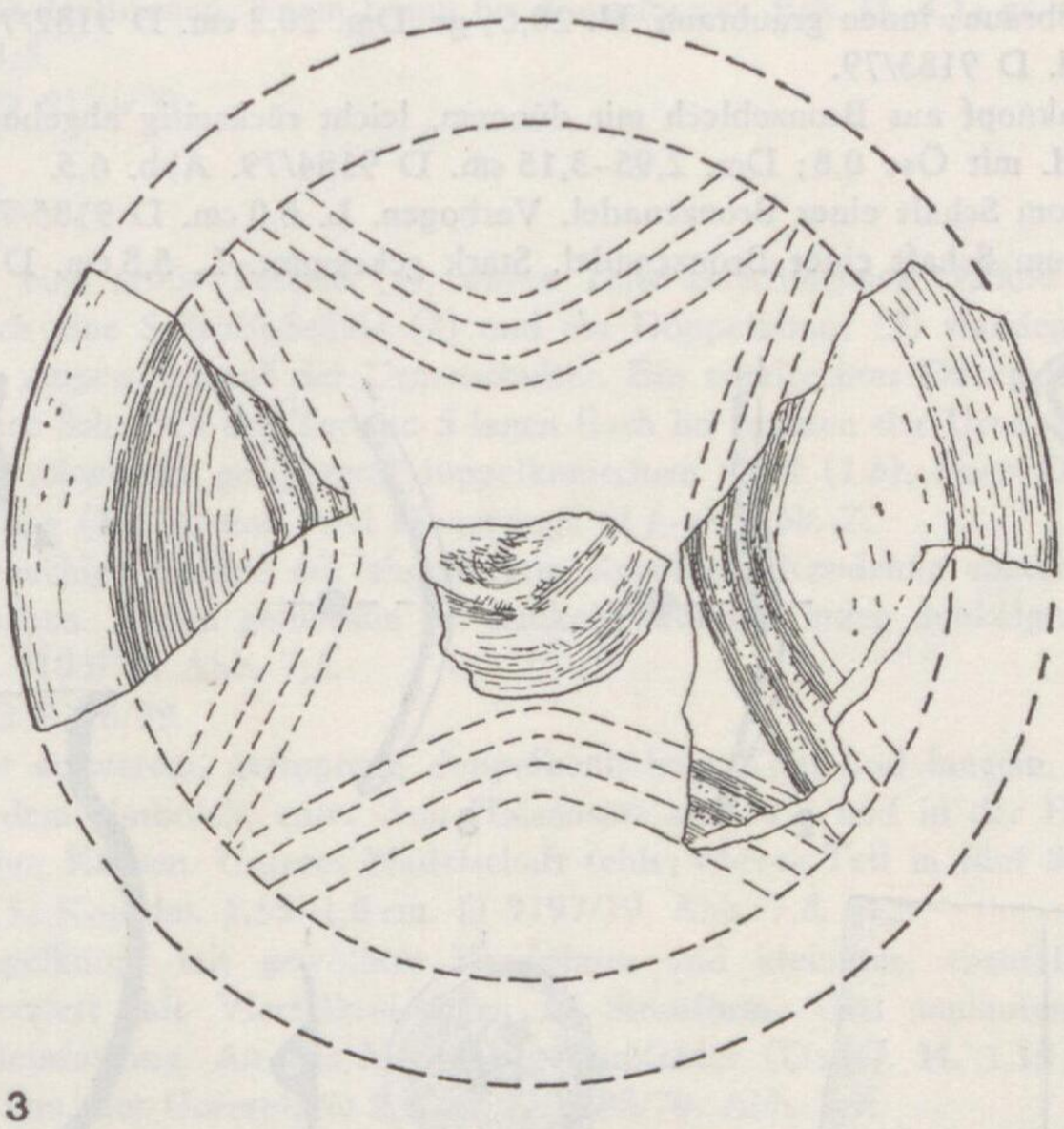
SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN



1



2



3

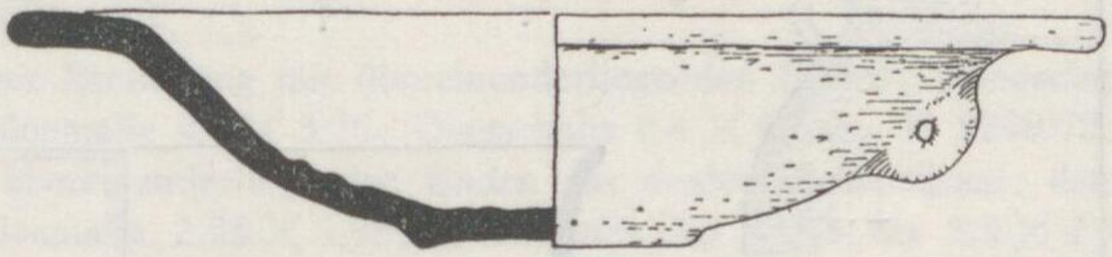


Abb. 5. Kammerforst, Kr. Altenburg. Grabhügel 1. Grab 3 b. 1:4.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

7. Scherben von einer großen Schale mit breitem, waagerecht umgelegtem Rand. An der leicht gewölbten Wandung eine Henkelöse. Boden abgesetzt und etwas eingedellt. Das Gefäßinnere sternartig mit vier Parallelbögen, bestehend aus dreifachen Riefen, verziert. Auf der Innenseite des Bodens unregelmäßige Riefung. Gelbbraun und dunkelgraubraun bis schwarz. H. ca. 6,2; gr. Dm. ca. 28,0 cm. D 9180/79. Abb. 5,3.

Grab 4:

Inmitten der Hügelaufschüttung fand sich 1,10 bis 1,42 m unter der Oberfläche eine lockere Leichenbrandstreuung von etwa 0,4 m Durchmesser. Als Beigabe kommt lediglich eine kleine Glasperle in Frage, die sich beim Reinigen des Leichenbrandes fand.

Leichenbrand. D 9271/79.

Kleine ringförmige Glasperle. Querschnitt halbrund mit offenem Querriß. Coelinblau. Dm. 0,55 cm. D 9181/79. Abb. 14,2.

Grab 5:

Die Urne, eine kugelbauchige Terrine (*1*), enthielt auf dem Leichenbrand eine Tasse (*5*) und einen Ösenknopf (*1 b*) sowie zwei Bruchstücke eines Nadelschaftes aus Bronze (*1 c,d*). An der Urnenwandung lehnte eine schräg gekippte Tasse (*3*) sowie Teile eines Eitopfes (*2*). Weitere Bruchstücke dieses Gefäßes sowie das Fragment einer S-Profil-Schale (*4*), zwei Scherben von größeren Gefäßen (*6*) und ein faustgroßer Stein dienten als „Bodenpflaster". Abb. 2.

1. Urne: Hohe, kugelbauchige Terrine mit abgebrochenen Henkelösen und langem Steilkegelhals. Außen dunkelgelbbraun; innen graubraun. H. 20,6; gr. Dm. 20,2 cm. D 9182/79. Abb. 6,7.

1 a) Leichenbrand. D 9183/79.

1 b) Flacher Ösenknopf aus Bronzeblech mit dünnem, leicht rückseitig abgebogenem Rand. Etwas beschädigt. H. mit Öse 0,8; Dm. 2,95–3,15 cm. D 9184/79. Abb. 6,5.

1 c) Bruchstück vom Schaft einer Bronzenadel. Verbogen. L. 6,0 cm. D 9185/79. Abb. 6,2.

1 d) Bruchstück vom Schaft einer Bronzenadel. Stark gekrümmt. L. 5,8 cm. D 9186/79. Abb. 6,3.

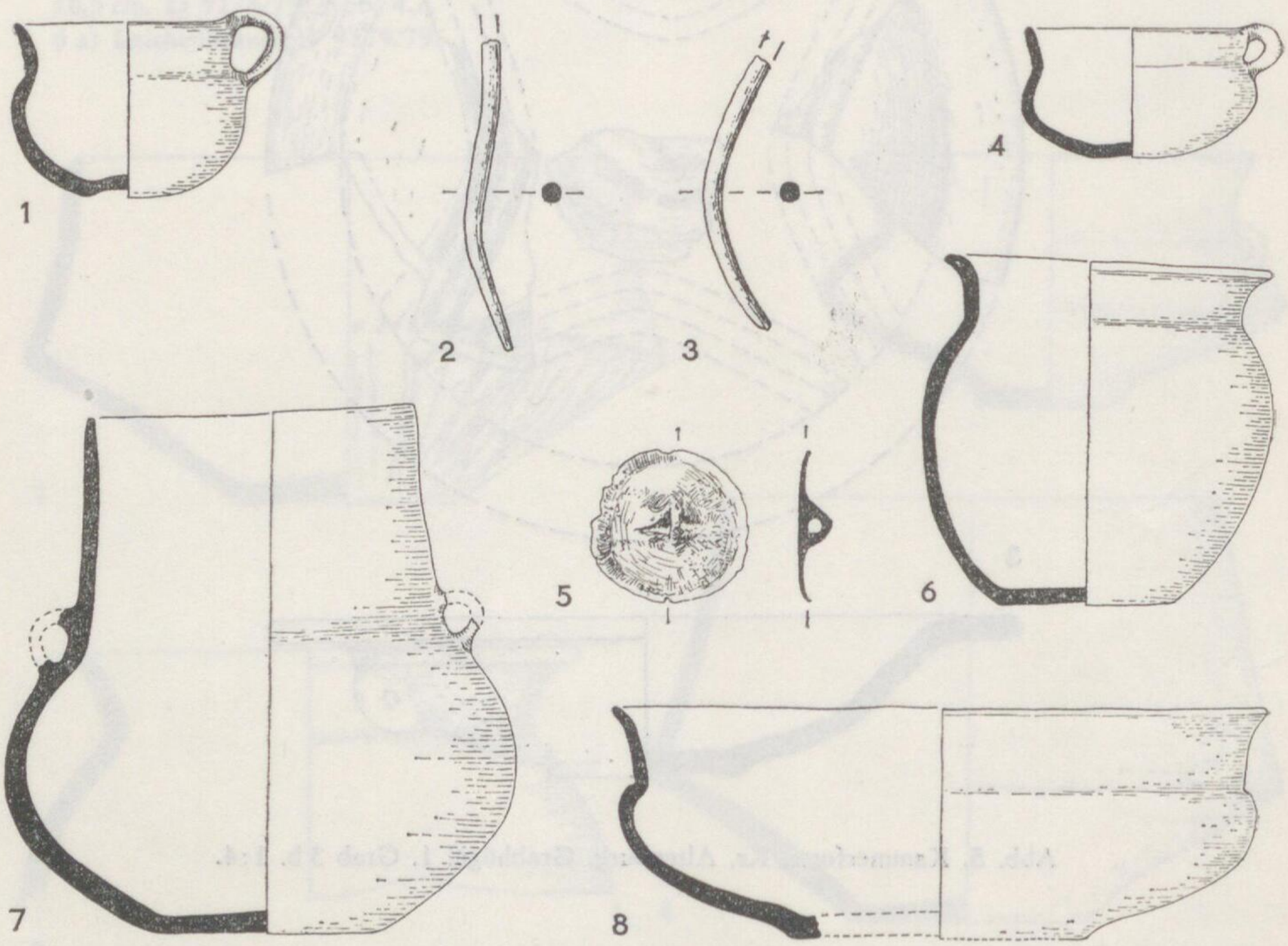


Abb. 6. Kammerforst, Kr. Altenburg. Grabhügel 1. Grab 5. 1:2 (*2,3,5*), 1:4 (*1,4,6–8*).

SLUB Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

2. Eiförmiger Topf mit abgesetztem, ausschwingendem Hals und waagerecht abgestrichenem Rand. Unvollständig. Schwache Spuren von Sekundärbrand. Gelbbraun bis rötlichbraun, Unterteil z. T. grau bis dunkelgrau. H. 13,7; gr. Dm. 14,0 cm. D 9187/79. Abb. 6,*6*.
3. Niedrige, bauchige Tasse mit Trichterhals und randständigem Ösenhenkel. Boden gering eingedellt. Oval verdrückt. Überfang größtenteils abgewaschen. Hellbraun bis rötlichbraun; unter dem Überfang grau. H. 5,3; gr. Dm. 10,3 cm. D 9188/79. Abb. 6,*4*.
4. Fragment einer großen S-Profil-Schale mit kräftig abgesetztem Trichterhals und ausbiegender Mündung. Dunkelgelbbraun mit schwarzbraunen Flecken. H. 9,0; gr. Dm. ca. 26,0 cm. D 9189/79. Abb. 6,*8*.
5. Bauchige Tasse mit Trichterhals, randständigem Henkel und Bodendelle. Überfang zum großen Teil abgewaschen. Rötlich bis grau; unter dem Überfang dunkelgrau. H. 7,3; gr. Dm. 9,4 cm. D 9190/79. Abb. 6,*1*.
6. Zwei größere Wandscherben verschiedener Gefäße, davon eine außen fein gerauht. Hellbraun und graubraun bis schwarz. D 9191–9192/79.

Grab 6:

Die flach liegende Bestattung wurde beim maschinellen Abtragen der Osthälfte der Hügelaufschüttung von dem Schild der Planierraupe erfaßt. Die Fundumstände waren deshalb nicht zu ermitteln. Erhalten ist das Unterteil einer Schale (?) mit dem Leichenbrand eines Kindes.

1. Urne: Unterteil einer Schale (?) mit kräftig nach innen gedrücktem Dellboden. Oberteil abgeschlagen. Außen dunkelgelbbraun; innen braun bis dunkelbraun. Erh. H. 4,1; gr. erh. Dm. 15,6 cm. D 9193/79. Abb. 14,*5*.
   1 a) Leichenbrand. D 9194/79.

Grab 7:

Rings um die Urne, eine große Terrine (*1*), waren Teile zerschlagener Gefäße (*4* und *5*) meist senkrecht gesteckt. Auch eine S-Profil-Schale (*2*) und ein Doppelkonus (*3*) standen schräg an deren Wandung gelehnt bzw. umgestülpt auf der Urnenschulter. Ein regelrechtes Deckgefäß war nicht vorhanden, lediglich größere Scherben der Terrine *5* lagen flach im Inneren der Urne. Der Leichenbrand enthielt eine Nadel mit schwerem, geripptem, doppelkonischem Kopf (*1 b*), einen Doppelknopf (*1 c*), zwei gedrehte Bronzeringe (*1 d–e*) und zwei Fingerringe (*1 f–g*). Abb. 2.

1. Urne: Große kugelbauchige Terrine mit abgesetztem Kegelhals. Randzone abgeschlagen. Überfang stellenweise abgewaschen. Außen gelbbraun bis dunkelgraubraun; innen dunkelgrau. Erh. H. 22,0; gr. Dm. 33,2 cm. D 9195/79. Abb. 7,*5*.
   1 a) Leichenbrand. D 9196/79.
   1 b) Bronzenadel mit schwerem, geripptem, doppelkonischem Kopf und langem, ebenfalls geripptem Hals. Auf dem Umbruch, unter dem Halsansatz auf zwei und in der Halsmitte auf drei Rippen senkrechte Kerben. Unterer Nadelschaft fehlt; oberer Teil in fünf Stücke zerbrochen. Erh. L. etwa 8,5; Kopfdm. 1,55–1,6 cm. D 9197/79. Abb. 7,*8*.
   1 c) Bronzener Doppelknopf mit gewölbter Kopfplatte und kleinerer, ebenfalls flachgewölbter Unterplatte. Verziert mit Viertelkreisbögen in Sternform; drei umlaufende punktgefüllte Rillen als Randeinfassung. An der Kopfplatte Gußfehler (Delle). H. 1,15; Dm. der Kopfplatte 2,6–2,7; Dm. der Unterplatte 2,3 cm. D 9198/79. Abb. 7,*9*.
   1 d) Dünner enggedrehter Bronzering; Enden abgebrochen. Außenmaße 4,0 × 3,8; Querschnitt 0,3 cm. D 9199/79. Abb. 7,*3*.
   1 e) Dünner gedrehter Bronzering mit übereinanderliegenden Enden; Innenseite und Enden glatt gehämmert. Außenmaße 4,2 × 3,75; Querschnitt 0,4 × 0,3 cm. D 9200/79. Abb. 7,*4*.
   1 f) Fingerring mit übereinanderliegenden Enden aus ovalem Bronzedraht; deformiert und angeschmolzen. Außenmaße 2,25 × 1,95; Querschnitt 2,5 × 1,5 bis 3,5 × 2,5 cm. D 9201/79. Abb. 7,*6*.
   1 g) Bandförmiger Fingerring aus Bronzeblech; oval verbogen. Außenmaße 2,45 × 1,5; Querschnitt 0,45 × 0,1 cm. D 9202/79. Abb. 7,7.
2. S-Profil-Schale mit leicht abgesetztem Trichterhals und randständigem Henkel. Boden eingewölbt. Gelbbraun mit schwarzen Flecken. H. 8,4; gr. Dm. 24,2 cm. D 9203/79. Abb. 7,*2*.
3. Doppelkonus mit Andeutung einer Schulter und steilem Hals. Unterteil ritzverziert. Braun bis dunkelbraun. H. 10,4; gr. Dm. 17,4 cm. D 9204/79. Abb. 7,*11*.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

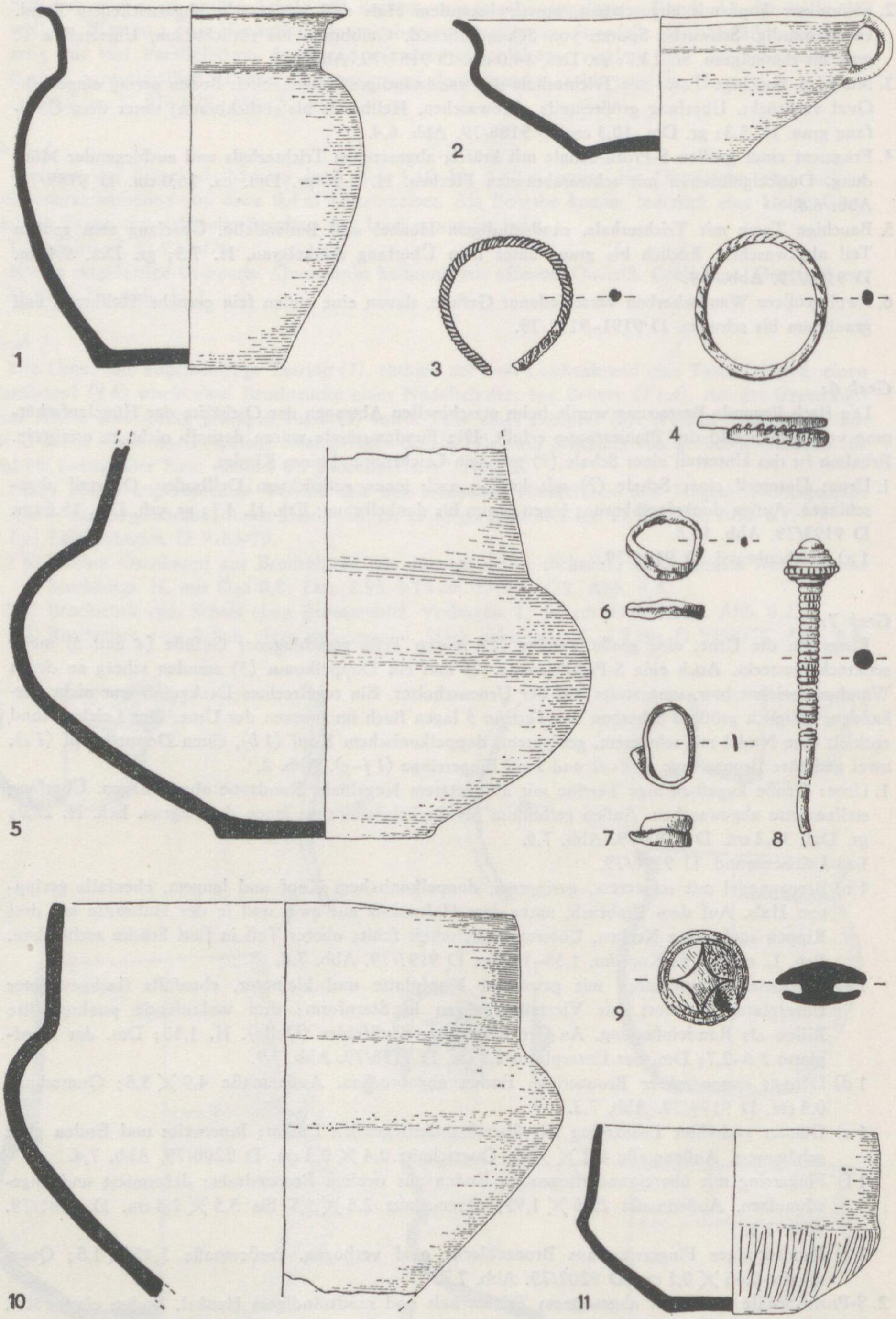


Abb. 7. Kammerforst, Kr. Altenburg. Grabhügel 1. Grab 7. 1:2 (*3,4,6–9*), 1:4 (*1,2,5,10,11*).

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

4. Großer eiförmiger Topf mit abgesetztem, ausschwingendem Hals und umgebogenem Rand. Außen gelbbraun bis graubraun; innen schwarzgrau. H. 20,3; gr. Dm. 19,9 cm. D 9205/79. Abb. 7,*1*.
5. Große Terrine mit weitem Zylinderhals. Boden fehlt. Außen rötlichbraun bis schwarzbraun; innen schwarzbraun bis schwarz. Erh. H. 22,0; gr. Dm. 31,8 cm. D 9206/79. Abb. 7,*10*.

Grab 8:

Reste des Grabes wurden beim Abplanieren des obersten Bereiches der Hügelaufschüttung entdeckt. Es handelte sich wahrscheinlich nur um eine einzelne Urne (*1*). Eine Abdeckung war nicht nachzuweisen.

1. Urne: Unterteil eines Doppelkonus mit glattem Umbruch. Oberteil abgeschlagen. Außen gelbbraun mit dunkelbraunen Flecken; innen schwarzgrau. Erh. H. 7,5; gr. Dm. 24,8 cm. D 9207/79. Abb. 14,*6*.
   1 a) Etwas Leichenbrand. D 9208/79.

Grab 9 a:

Zwei Bestattungen (Grab 9 a und 9 b) lagen, mit nur 10 cm Zwischenraum, dicht nebeneinander.

Die Urne des östlichen Komplexes, eine Terrine (*1*), war mit einem Gefäßunterteil (*2*) abgedeckt. Bruchstücke weiterer Gefäße (*3–6*) waren rings um die Urne gestellt. Als Beigaben fanden sich eine Spinnwirtelkopfnadel und drei Bruchstücke eines Griffplattenmessers. Abb. 2.

1. Urne: Terrine mit weitem Steilkegelhals. Oberteil unvollständig. Graubraun bis dunkelgrau. H 19,8; gr. Dm. 23,3 cm. D 9209/79. Abb. 8,*11*.
   1 a) Leichenbrand. D 9210/79.
   1 b) Bronzenadel mit Spinnwirtelkopf. Auf der zylindrischen Mittelpartie zwei umlaufende Rillen, Ober- und Unterteil konisch. Schaft stark gebogen; in zwei Teile zerbrochen; Nadelspitze fehlt. Erh. L. etwa 9,0 cm; Kopfdm. 1,1 cm. D 9211/79. Abb. 8,*1*.
   1 c) Drei Bruchstücke eines Griffplattenmessers mit geradem Rücken und keilförmigem Klingenquerschnitt. Die flache Griffplatte ist beim ersten Nietloch abgebrochen. Erh. L. etwa 10,0; gr. Klingenbr. 2,1 cm. D 9212/79. Abb. 8,7.
2. Gefäßunterteil. Graubraun bis schwarzgrau. Erh. H. 4,4; erh. gr. Dm. 21,5 cm. D 9213/79. Abb. 8,*12*.
3. Scherben von einem hohen Kegelhals einer Terrine. Graubraun bis schwarz. D 9214/79. Abb. 8,*8*.
4. Scherben von einer großen Terrine mit weitem Steilkegelhals. Überfang z. T. abgewaschen. Braun bis grau. Erh. H. etwa 20,0; gr. Dm. etwa 33,0 cm. D 9215/79. Abb. 9,*1*.
5. Bruchstücke vom Oberteil eines flachen Doppelkonus mit glattem Umbruch und Henkelösen. Außen gelbbraun bis dunkelgrau; innen graubraun bis dunkelgrau. Erh. H. 7,4; gr. Dm. etwa 20,0 cm. D 9216/79. Abb. 8,*9*.
6. Scherben von Unterteil und Schulter einer großen Terrine. Dunkelgraubraun mit gelbbraunen Flecken. Gr. Dm. etwa 32,0 cm. D 9217/79. Abb. 8,*4*.

Grab 9 b:

Die Urne der Bestattung 9 b, ebenfalls eine Terrine (*7*), stand westlich neben Grab 9 a, jedoch 25 cm tiefer. Ein großer gerauhter Topf (*8*) war in Schulterhöhe quer durchgetrennt. Während die Stücke des Oberteiles aufrecht ringartig um die Urne gesetzt waren, diente das Unterteil als Abdeckung des gesamten Komplexes. Der Leichenbrand enthielt zwei Schaftbruchstücke einer Bronzenadel und sechs große zweifarbige Glasperlen. Abb. 2.

7. Urne: Bauchige Terrine mit weitem Steilkegelhals. Oberteil unvollständig. Außen dunkelbraun mit gelbbraunen und schwarzen Flecken; innen graubraun bis schwarzbraun. H. 21,8; gr. Dm. 25,2 cm. D 9218/79. Abb. 8,*10*.
   7 a) Leichenbrand. D 9219/79.
   7 b) Zwei Schaftbruchstücke einer Bronzenadel. Gesamtl. 12,0; gr. Dm. 0,45 cm. D 9220/79. Abb. 8,*2–3*.
   7 c) Angeschmolzene tönnchenförmige Glasperle. Weiß mit türkisfarbenen Spiralbändern. 2,7 × 1,6 cm. D 9221/79. Abb. 8,*5*.
   7 d) Zerschmolzene Glasperle. Weiß mit türkisfarbenen Einschlüssen. 2,2 × 1,3 cm. D 9222/79. Abb. 8,*6*.
   7 e) Zerschmolzene Glasperle. Weiß mit türkisfarbenen Einschlüssen. 2,4 × 0,9 cm. D 9223/79.
   7 f) Zerschmolzene Glasperle. Weiß. 2,3 × 1,2 cm. D 9224/79.

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

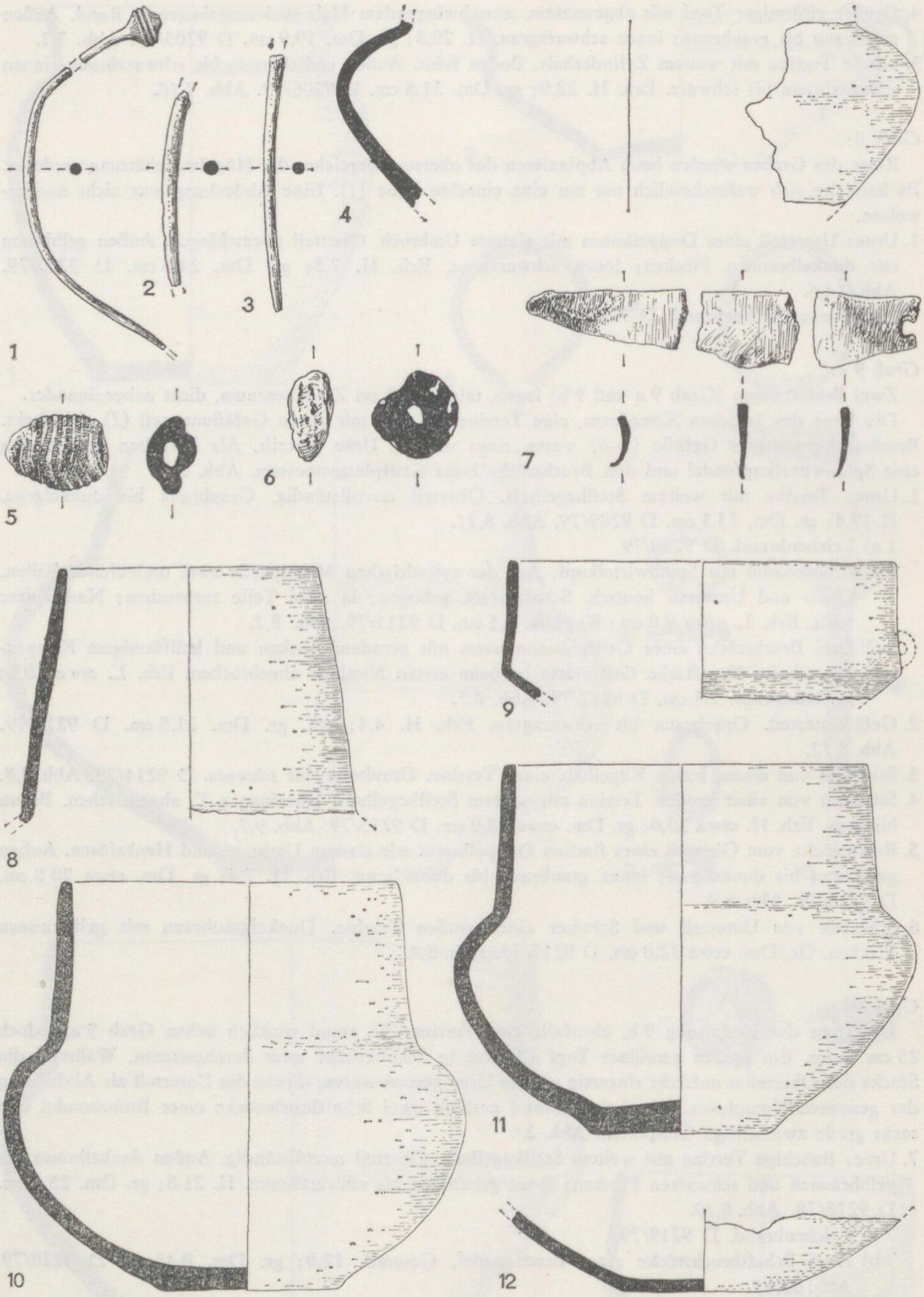


Abb. 8. Kammerforst, Kr. Altenburg. Grabhügel 1. Grab 9 a (*1,4,7–9,11,12*), Grab 9 b (*2,3,5,6,10*). 1:2 (*1,3,5–7*), 1:4 (*4,8–12*).

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

7 g) Zerschmolzene Glasperle. Weiß mit türkisfarbenen Einschlüssen. 2,2 × 1,8 cm. D 9225/79.

7 h) 17 Bruchstücke einer zerschmolzenen Glasperle. Weiß mit türkisfarbenen Einschlüssen. D 9226/79.

8. Großer bauchiger Topf mit ausschwingendem Trichterhals. Am Halsansatz umlaufende Fingertupfenleiste. Gefäßkörper gerauht. Außen gelb- bis rötlichbraun mit graubraunen Zonen; innen grau, stellenweise schwarzer rußartiger Belag. H. 31,6; gr. Dm. 40,0 cm. D 9227/79. Abb. 9,2.

Grab 10:

Der Leichenbrandbehälter, ein Doppelkonus (*1*), war von Scherben zerschlagener Terrinen (*5–7*) umgeben. Als Abdeckung diente eine große buckelverzierte Schale (*2*). An der Nordseite der Urne

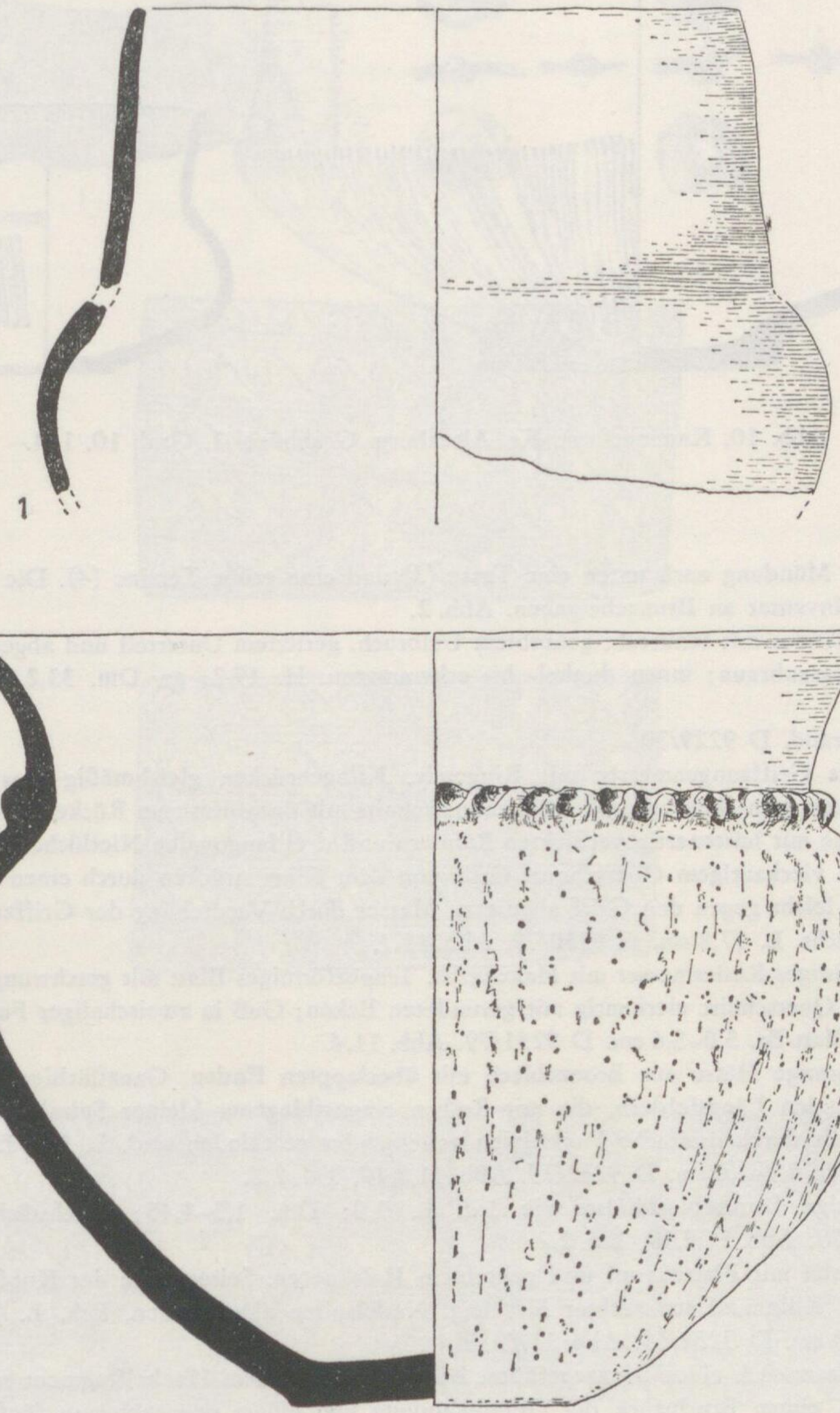


Abb. 9. Kammerforst, Kr. Altenburg. Grabhügel 1. Grab 9 a (*1*), Grab 9 b (*2*). 1:4.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

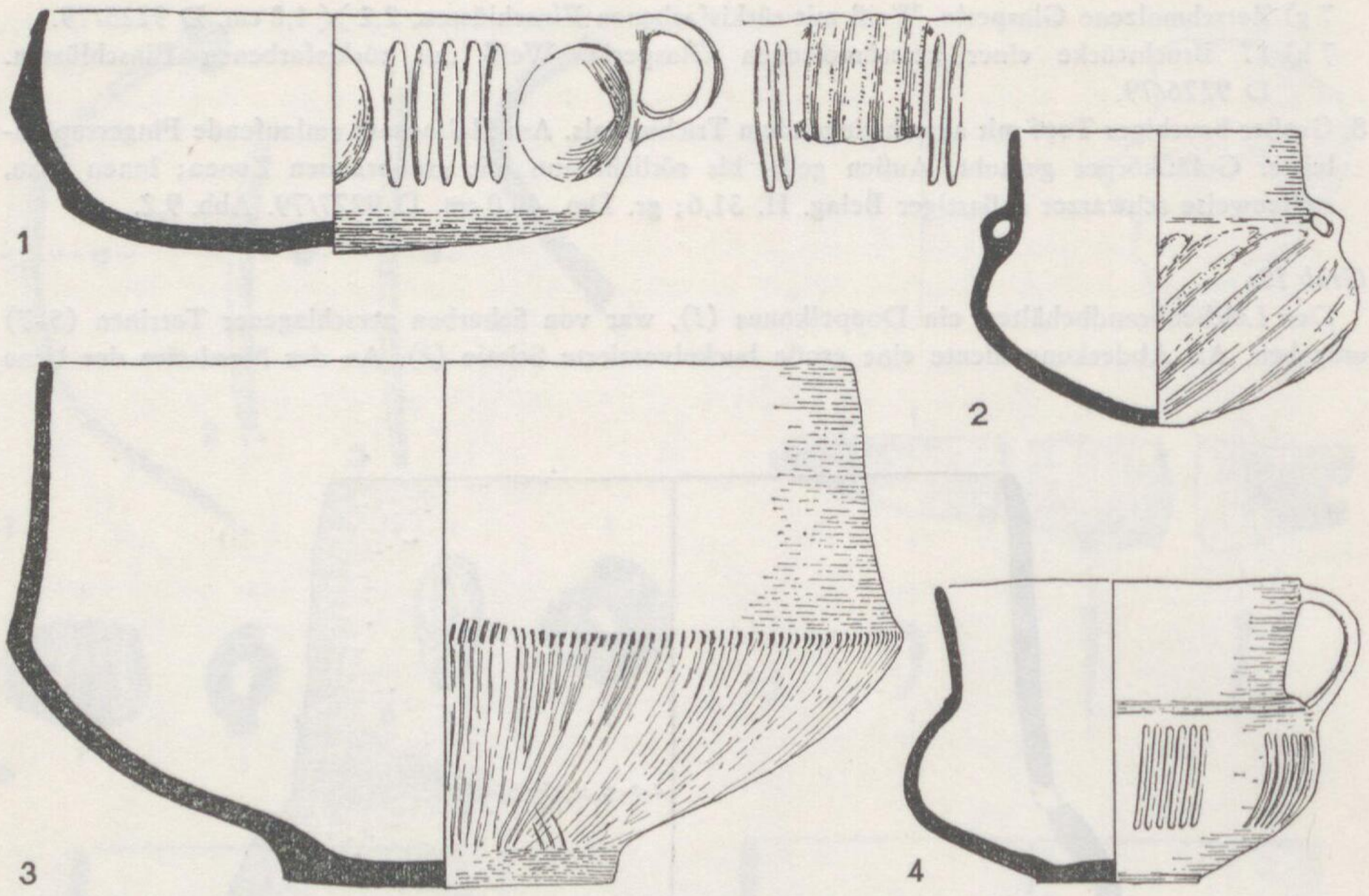


Abb. 10. Kammerforst, Kr. Altenburg. Grabhügel 1. Grab 10. 1:4.

standen mit der Mündung nach unten eine Tasse (*3*) und eine große Terrine (*4*). Die Bestattung besaß ein reiches Inventar an Bronzebeigaben. Abb. 2.

1. Urne: Doppelkonus mit senkrecht gekerbtem Umbruch, geritztem Unterteil und abgesetztem Boden. Außen dunkelgraubraun; innen dunkel- bis schwarzgrau. H. 19,2; gr. Dm. 33,2 cm. D 9228/79. Abb. 10,*3*.

1 a) Leichenbrand. D 9229/79.

1 b) Bronzenes Griffzungenmesser mit Ringende. Klingenrücken gleichmäßig gewölbt; Schneide leicht eingezogen; keilförmiger Klingenquerschnitt mit dachförmigem Rücken. Die lange, flache Griffzunge mit leistenartig verdickten Rändern und drei langovalen Nietlöchern endet in einem Ring von vierkantigem Querschnitt. Griff von dem Klingenrücken durch einen Dorn getrennt. Schneide leicht gegen den Griff abgesetzt. Messer durch Verdrehung der Griffzunge unbrauchbar gemacht. L. 17,8 cm. D 9230/79. Abb. 11,*1*.

1 c) Einschneidiges Rasiermesser mit Hakengriff. Trapezförmiges Blatt mit geschwungenem Rücken; Griff im Querschnitt vierkantig mit gerundeten Ecken; Guß in zweischaliger Form. Schneiden-L. 8,4; Blatt-Br. 3,0–3,6 cm. D 9231/79. Abb. 11,*4*.

1 d) Röhrenförmige Hülse aus Bronzeblech mit überlappten Enden. Ganzflächige Verzierung aus fünf schmalen Längsfeldern, die mit Reihen eingeschlagener kleiner Spiralen ausgefüllt sind und jeweils durch dreifache Punktlinien voneinander geschieden sind. L. 3,0; Dm. 1,35–1,45; Blechstärke 0,9–1,0 cm. D 9232/79. Abb. 11,*8,10*, Taf. 2,*2*.

1 e) Gleichartige Bronzeblechhülse wie 1 d. L. 3,0; Dm. 1,3–1,45; Blechstärke 0,9–1,0 cm. D 9233/79. Abb. 11,*9,10*, Taf. 2,*2*.

1 f) Bronzenadel mit Plattenkopf und gekerbtem Halsknoten. Seitenkante der Kopfplatte mit umlaufender Rille und senkrechter Kerbung. Nadelspitze abgebrochen. Erh. L. 10,6; Kopfdm. 1,85–1,95 cm. D 9234/79. Abb. 11,*7*.

1 g) Henkelansatzstück eines Bronzegefäßes, bestehend aus einem Henkelfragment mit halbrundem Abschluß, einem Bruchstück der Gefäßwandung und einem gegengelegten fünfeckigen Blechstück; zusammengehalten durch einen Flachniet. Henkelbr. etwa 1,9; Nietkopfdm. 0,8–0,9; Blechstärke 0,04 cm. D 9235/79. Abb. 11,*5*.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

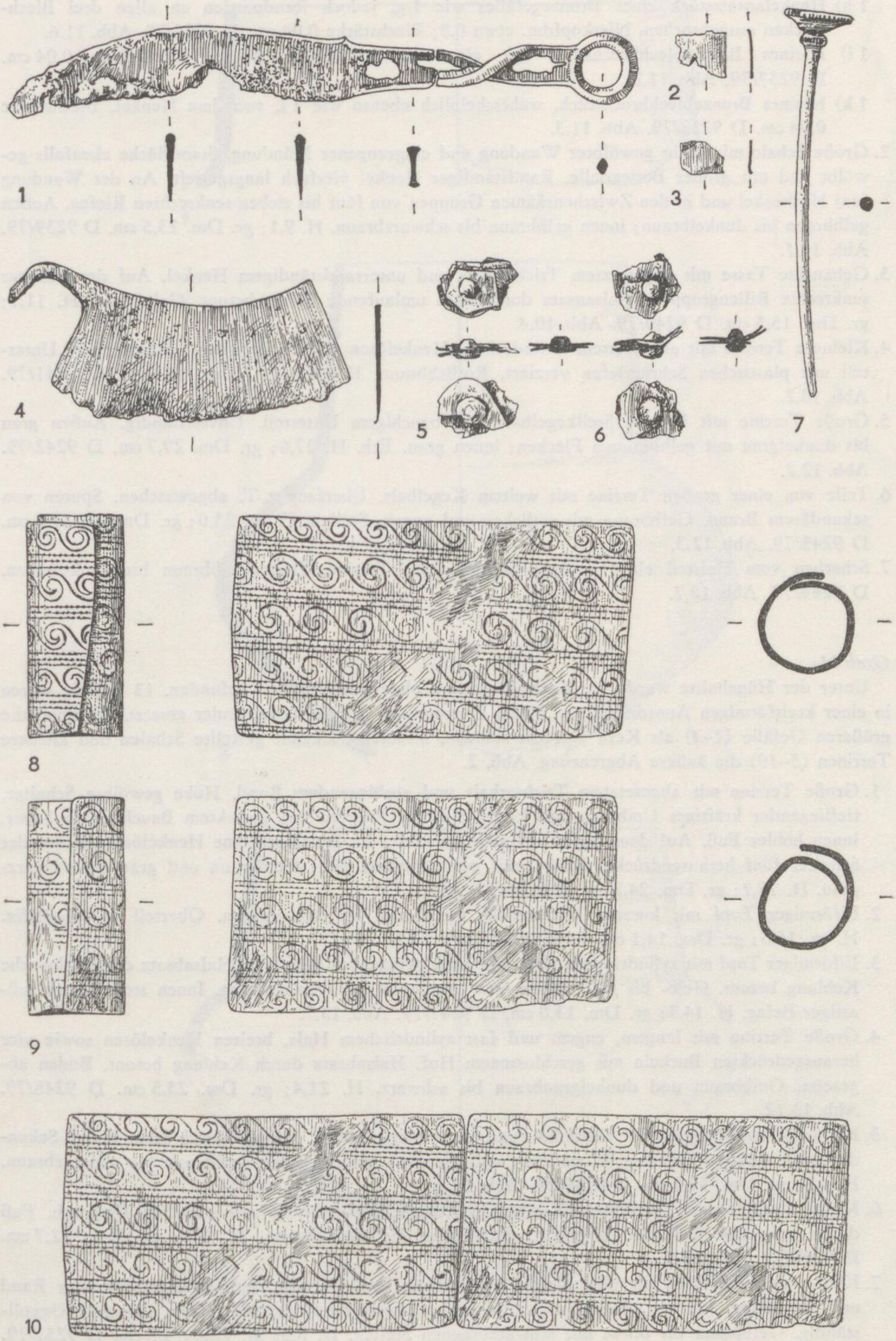


Abb. 11. Kammerforst, Kr. Altenburg. Grabhügel 1. Grab 10. 1:1 (*8–10*), 1:2 (*1–7*).

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

1 h) Henkelansatzstück eines Bronzegefäßes wie 1 g, jedoch Randpartien an allen drei Blechstücken ausgebrochen. Nietkopfdm. etwa 0,8; Blechstärke 0,04 cm. D 9236/79. Abb. 11,*6*.

1 i) Kleines Bronzeblechbruchstück mit einer geraden Originalkante. Blechstärke 0,04 cm. D 9237/79. Abb. 11,*2*.

1 k) Kleines Bronzeblechbruchstück, wahrscheinlich ebenso wie 1 i, von dem Henkel. Blechstärke 0,04 cm. D 9238/79. Abb. 11,*3*.

2. Große Schale mit leicht gewölbter Wandung und eingezogener Mündung. Standfläche ebenfalls gewölbt und mit großer Bodendelle. Randständiger Henkel vierfach längsgerieft. An der Wandung fünf Hofbuckel und in den Zwischenräumen Gruppen von fünf bis sieben senkrechten Riefen. Außen gelbbraun bis dunkelbraun; innen gelbbraun bis schwarzbraun. H. 9,1; gr. Dm. 23,5 cm. D 9239/79. Abb. 10,*1*.
3. Gebauchte Tasse mit abgesetztem Trichterhals und unterrandständigem Henkel. Auf der Schulter senkrechte Rillengruppen. Halsansatz durch zwei umlaufende Rillen betont. Gelbbraun. H. 11,1; gr. Dm. 15,5 cm. D 9240/79. Abb. 10,*4*.
4. Kleinere Terrine mit abgesetztem Zylinderhals, Henkelösen und „Spitzboden". Schulter und Unterteil mit plastischen Schrägriefen verziert. Rötlichbraun. H. 10,7; gr. Dm. 14,5 cm. D 9241/79. Abb. 10,*2*.
5. Große Terrine mit langem Steilkegelhals und bauchigem Unterteil. Unvollständig. Außen grau bis dunkelgrau mit gelbbraunen Flecken; innen grau. Erh. H. 27,6; gr. Dm. 29,7 cm. D 9242/79. Abb. 12,2.
6. Teile von einer großen Terrine mit weitem Kegelhals. Überfang z. T. abgewaschen. Spuren von sekundärem Brand. Gelbbraun mit rötlichen und grauen Stellen. H. ca. 23,0; gr. Dm. ca. 31,5 cm. D 9243/79. Abb. 12,*3*.
7. Scherben vom Halsteil einer großen, weitmündigen Terrine. Dunkelgelbbraun bis dunkelbraun. D 9244/79. Abb. 12,*1*.

Grab 11:

Unter der Hügelmitte wurde ein Keramikverband ohne Leichenbrand gefunden. 13 Gefäße waren in einer kreisförmigen Anordnung von 80 cm Durchmesser dicht nebeneinander gesetzt. Während die größeren Gefäße (*1–4*) als Kern aufrecht standen, bildeten hochkant gestellte Schalen und kleinere Terrinen (*5–10*) die äußere Abgrenzung. Abb. 2.

1. Große Terrine mit abgesetztem Trichterhals und ausbiegendem Rand. Hohe gewölbte Schulter, tiefliegender kräftiger Umbruch und kurzes flaches Unterteil mit gesacktem Bauch sowie hoher, innen hohler Fuß. Auf dem Boden umlaufende Riefe. Im Halsknick eine Henkelöse und auf der Schulter fünf herausgedrückte Buckel mit geschlossenem Hof. Gelbbraun und grau bis schwarzgrau. H. 17,2; gr. Dm. 24,2 cm. D 9245/79. Abb. 13,*8*.
2. Eiförmiger Topf mit kurzem Trichterhals. Gelbbraun bis schwarzgrau. Oberteil unvollständig. H. ca. 16,5; gr. Dm. 14,1 cm. D 9246/79. Abb. 13,*1*.
3. Eiförmiger Topf mit zylindrischem Hals und ausschwingender Mündung. Halsabsatz durch schwache Kehlung betont. Gelb- bis rötlichbraun und graubraun bis schwarzbraun. Innen stellenweise rußartiger Belag. H. 14,3; gr. Dm. 13,0 cm. D 9247/79. Abb. 13,7.
4. Große Terrine mit langem, engem und fast zylindrischem Hals, breiten Henkelösen sowie vier herausgedrückten Buckeln mit geschlossenem Hof. Halsabsatz durch Kehlung betont. Boden abgesetzt. Gelbbraun und dunkelgraubraun bis schwarz. H. 21,4; gr. Dm. 23,5 cm. D 9248/79. Abb. 13,*12*.
5. Kleine S-Profil-Schale mit Trichterhals und abgesetztem Boden. Henkelbereich fehlt. Durch Sekundärbrand verzogen sowie z. T. ziegelrot und graublau gefärbt; sonst gelbbraun bis schwarzbraun. H. 6,5; gr. Dm. 13,3 cm. D 9249/79. Abb. 13,*3*.
6. Kleine dreigliedrige Henkelterrine mit Zylinderhals, Halskehlung und scharfem Umbruch. Fuß durch schwache Kehlriefe abgesetzt. Gelbbraun bis rötlichbraun. H. 8,2; gr. Dm. 12,7 cm. D 9250/79. Abb. 13,*4*.
7. Kleine weite Terrine mit abgesetztem Trichterhals, ausladendem, gerade abgestrichenem Rand und Henkelöse. Auf der gewölbten Schulter sechs aufgesetzte Hofbuckel. Boden abgesetzt. Unvollständig. Gelbbraun bis braun mit schwarzbraunen Stellen. H. 8,3; gr. Dm. 14,5 cm. D 9251/79. Abb. 13,*10*.
8. Kleine S-Profil-Schale mit abgesetztem Trichterhals und Henkelöse. Boden ebenfalls abgesetzt.

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

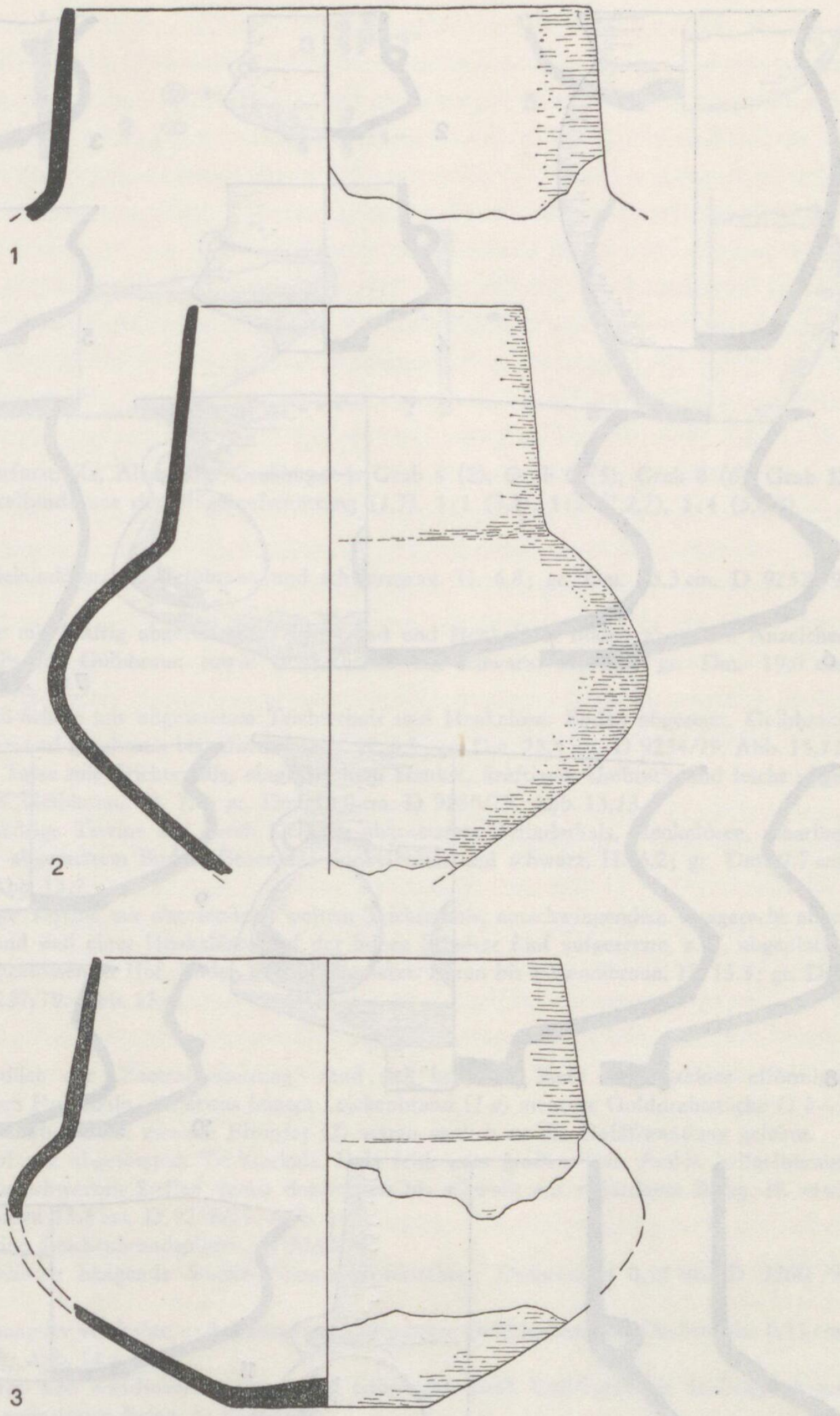


Abb. 12. Kammerforst, Kr. Altenburg. Grabhügel 1. Grab 10. 1:4.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

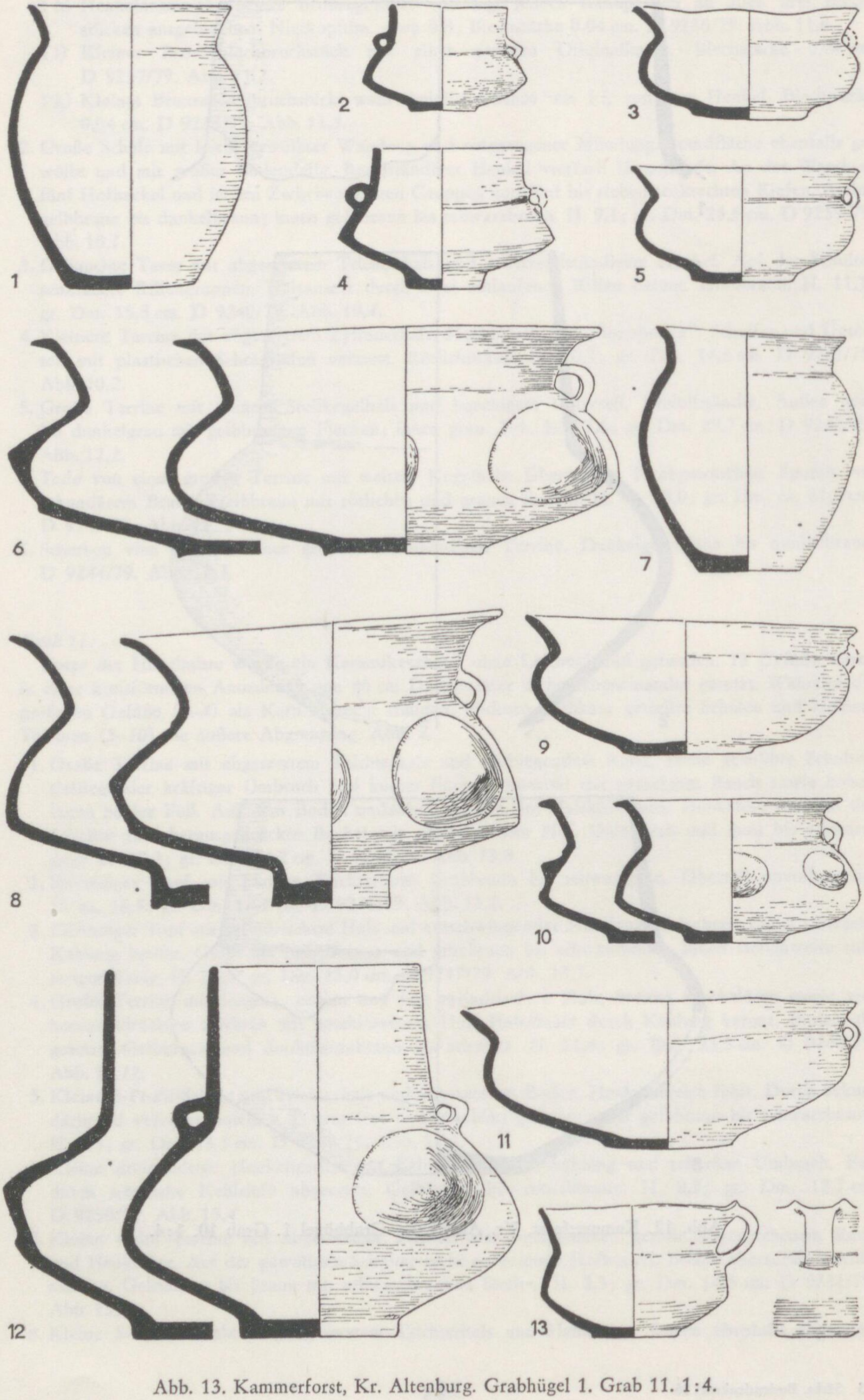


Abb. 13. Kammerforst, Kr. Altenburg. Grabhügel 1. Grab 11. 1:4.

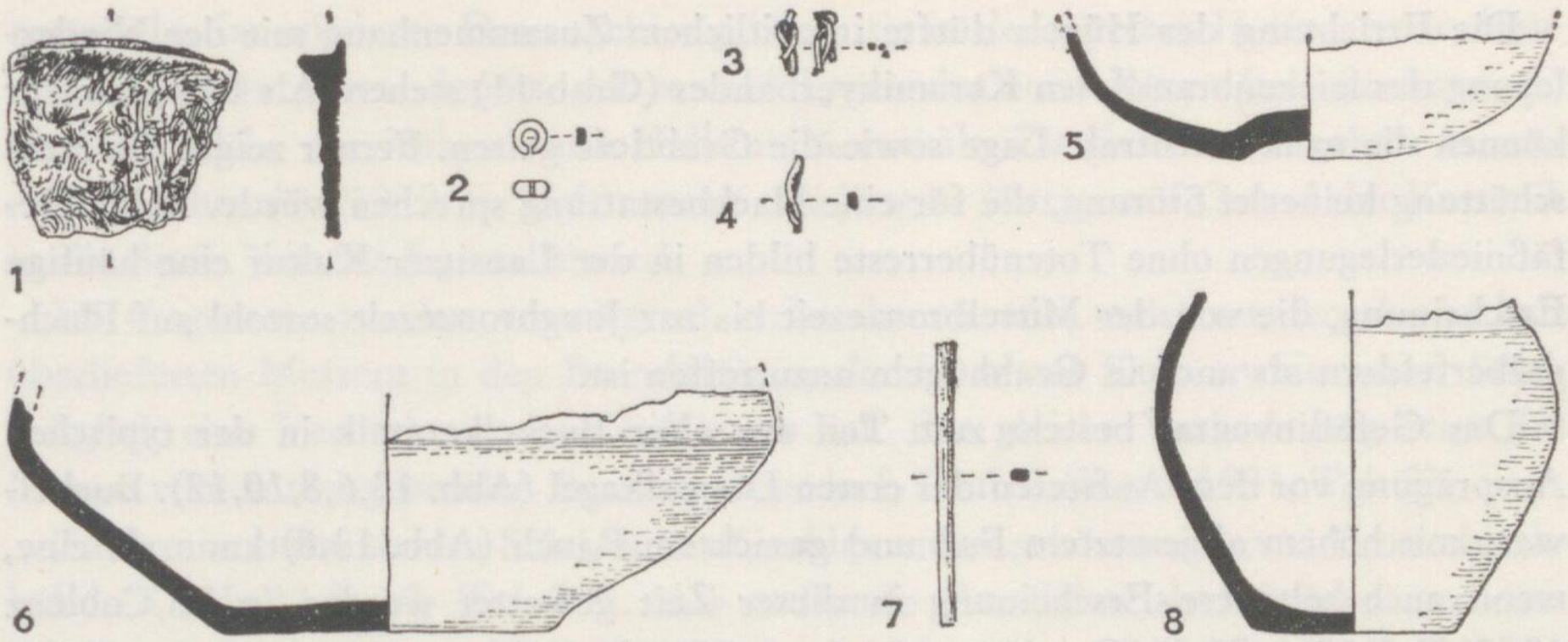


Abb. 14. Kammerforst, Kr. Altenburg. Grabhügel 1. Grab 4 (*2*), Grab 6 (*5*), Grab 8 (*6*), Grab 12 (*3,4,8*), Einzelfunde aus der Hügelaufschüttung (*1,7*). 1:1 (*3,4*), 1:2 (*1,2,7*), 1:4 (*5,6,8*).

Spuren von Sekundärbrand. Gelbbraun und schwarzgrau. H. 6,8; gr. Dm. 13,5 cm. D 9252/79. Abb. 13,*5*.

9. S-Profil-Schale mit kräftig abgesetztem Trichterrand und Henkelöse. Boden abgesetzt. Anzeichen für Sekundärbrand. Gelbbraun sowie dunkelbraun bis schwarz. H. 8,2; gr. Dm. 19,6 cm. D 9253/79. Abb. 13,*9*.
10. Große S-Profil-Schale mit abgesetztem Trichterhals und Henkelöse. Boden abgesetzt. Gelbbraun bis rötlichbraun und graubraun bis schwarzbraun. H. 8,9; gr. Dm. 23,5 cm. D 9254/79. Abb. 13,*11*.
11. Dreigliedrige Tasse mit Trichterhals, eingesatteltem Henkel, kräftigem Umbruch und leicht abgesetztem Boden. Gelbbraun. H. 7,6; gr. Dm. 13,0 cm. D 9255/79. Abb. 13,*13*.
12. Kleine dreigliedrige Terrine mit durch Kehlung abgesetztem Zylinderhals, Henkelösen, scharfem Umbruch und abgesetztem Boden. Braun bis dunkelbraun und schwarz. H. 6,2; gr. Dm. 9,7 cm. D 9256/79. Abb. 13,*2*.
13. Große bauchige Terrine mit abgesetztem, weitem Trichterhals, ausschwingendem waagerecht abgestrichenem Rand und einer Henkelöse. Auf der hohen Schulter fünf aufgesetzte, z. T. abgeplatzte Buckel mit geschlossenem Hof. Boden kräftig abgesetzt. Braun bis schwarzbraun. H. 13,3; gr. Dm. 26,7 cm. D 9257/79. Abb. 13,*6*.

Grab 12:

Etwa 1 m nördlich der „Zentralbestattung" fand sich in 1,5 m Tiefe ein einzelner eiförmiger Topf (*1*), der neben Holzkohle und etwas feinem Leichenbrand (*1 a*) mehrere Golddrahtstücke (*1 b–c*) enthielt. Einige Scherben eines zweiten Eitopfes (*2*) waren seitlich an die Gefäßwandung gelehnt.

1. Eiförmiger Topf mit abgesetztem Trichterhals. Hals fehlt zum großen Teil. Außen hellgelbbraun bis graugelb mit schwarzen Stellen, innen dunkelgrau bis schwarz mit rußartigem Belag. H. etwa 13,0; gr. Dm. etwa 13,5 cm. D 9258/79. Abb. 14,*8*.
   1 a) Einige kleine Leichenbrandsplitter. D 9259/79.
   1 b) Zwei ineinander hängende Stücke dünnen Golddrahtes. Drahtstärke 0,11 cm. D 9260/79. Abb. 14,*3*.
   1 c) Zwei miteinander verdrehte und zusammengeschmolzene Golddrahtstücke. Drahtstärke 0,11 cm. D 9261/79. Abb. 14,*4*.
2. Einige Wandungs- und Randscherben von einem eiförmigen Topf. Gelbbraun bis dunkelgraubraun mit schwarzem rußartigem Belag. D 9266/79.

Einzelfunde aus der Hügelaufschüttung:

1,55 m N / 1,15 m W:
Bruchstück einer Bronzesichel mit kräftiger Rückenrippe. Schneidenbr. 2,9 cm. D 9263/79. Abb. 14,*1*.

SW-Quadrant:
Vierkantiges Schaftbruchstück einer Bronzenadel. L. 4,5; Querschnitt 0,22–0,28 × 0,28–0,32 cm. D 9264/79. Abb. 14,7.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Die Errichtung des Hügels dürfte in zeitlichem Zusammenhang mit der Niederlegung des leichenbrandlosen Keramikverbandes (Grab 11) stehen. Als Beleg hierfür können die exakte zentrale Lage sowie die Grabtiefe gelten. Ferner zeigte die Aufschüttung keinerlei Störung, die für eine Nachbestattung sprechen würde. Reine Gefäßniederlegungen ohne Totenüberreste bilden in der Lausitzer Kultur eine häufige Erscheinung, die von der Mittelbronzezeit bis zur Jungbronzezeit sowohl auf Flachgräberfeldern als auch in Grabhügeln anzutreffen ist.

Das Gefäßinventar besteht zum Teil aus alter Buckelkeramik in der typischen Ausprägung vor dem Auftreten der ersten Doppelkegel (Abb. 13,*6,8,10,12*). Buckelware mit hohem abgesetztem Fuß und gesacktem Bauch (Abb. 13,*8*) kann als eine, wenn auch seltenere Erscheinung in dieser Zeit gewertet werden (z. B. Coblenz 1952, Taf. 13,*4*, 72,*2*). Gut fügen sich auch S-Profil-Schalen mit abgesetztem Trichterrand (Abb. 13,*3,5,9,11*) sowie eiförmige Töpfe (Abb. 13,*1,7*) ein. Allerdings zeigt der eingesattelte Henkel an einer Tasse (Abb. 13,*13*), daß wir uns mit dem Grab nicht im frühesten Horizont der Buckelware befinden. Entsprechend jüngere Tendenz läßt auch die betonte Dreigliedrigkeit der Tasse sowie der beiden Henkelterrinen (Abb. 13,*2,4*) erkennen.

Ein Zusammenhang zwischen der Gefäßniederlegung und der Brandschüttung (Grab 4) kann nicht ohne weiteres nachgewiesen werden. Tatsache ist jedoch, daß die Leichenbranddeponie im Hügelkern liegt, gleichzeitig mit der Aufschüttung desselben ist und demzufolge auch zeitlich mit dem Keramikverband korrespondieren müßte. Die blaue Ringperle (Abb. 14,*2*) widerspricht dem nicht (vgl. Coblenz 1952, S. 88, Anm. 685, 686, 690). Gleiches gilt auch für den eiförmigen Topf (Grab 12; Abb. 14,*8*). Das Gefäß mit Bruchstücken eines zweiten Eitopfes muß bei den äußerst geringen Leichenbrandspuren gleichfalls als Keramikniederlegung gewertet werden. Die kleinen Golddrahtbruchstücke (Abb. 14,*3,4*), welche Teile von dünnen Ringen sind, können nicht näher datiert werden. Drei ineinanderhängende Ringe aus Golddraht bzw. -blech von 1,0–1,5 cm Durchmesser wurden von E. Amende (1911, S. 172, Taf. 6,*1*) bei seiner Grabung in einem der von ihm ausgekesselten Hügel ohne Grabzusammenhang in der Aufschüttung gefunden.

Als wichtigster Grabverband aus dem Hügel kann die Nachbestattung 10 mit einem außergewöhnlichen Reichtum an Bronzen gelten. Neben einer Plattenkopfnadel und einem Rasiermesser gehörten zu den Metallbeigaben ein vollständiges Griffzungenmesser mit Ringende, zwei verzierte Bronzeblechhülsen und Henkelansatzstücke eines Bronzegefäßes.

Das Griffzungenmesser mit Ringende ist dem weitverbreiteten Typ Baierdorf (Müller-Karpe 1954, S. 116–119; Hundt 1956, S. 51–53; v. Brunn 1959, S. 106 bis 107) zuzuweisen. Diese Messer gelten allgemein als Leitform der Stufe Baierdorf/Riegsee (Říhovský 1972, S. 27). Nach Müller-Karpe (1954, S. 111 ff.) erstreckt sich die Verbreitung der Baierdorfer Messer von Mecklenburg bis zum italienischen Alpenrand, vom Baltikum bis zur Theiß. In diesem ganzen Bereich sind sie gleichzeitig in einem chronologischen Horizont, der im Süden spätbronzezeitlich im Sinne von Reineckes Stufe BZ D ist und im Norden der Periode Montelius III

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

entspricht. Im mittleren Donaugebiet gehören sie in den ältesten Horizont der danubischen Spätbronzezeitdepots, der sowohl Typen der nordalpinen Bronzezeitstufe D als auch solche der frühen Stufe Hallstatt A enthält. Zu gleichem Ergebnis kommt auch J. Říhovský (1972, S. 26 f.), wobei das jüngste Messer auf Grund der Keramik in die Stufe Velatice I gestellt wird.

Im Gegensatz zu den vorwiegend zerbrochenen und meist nur bruchstückhaft überlieferten Messern in den Brandgräbern der Lausitzer Kultur weist unser Stück lediglich eine Verdrehung der Griffzunge auf. Die gleiche Veränderung zeigt das Messer vom namengebenden Fundort Baierdorf, Grab 2 (Bayer 1931, Taf. 2).

Zu den interessantesten Stücken des Grabinventars gehören die zwei Bronzeblechhülsen (Abb. 11,*8–10*, Taf. 2,2). Als treffende Parallelen sind Stücke aus dem Hügelgrab 8 von Riegsee, Ldkr. Weilheim, in Oberbayern (Naue 1894, Taf. 23,*3 a bis c*; Müller-Karpe, 1959, Taf. 181,*A 4–5*) namhaft zu machen. Die dort aufgefundenen Blechröllchen besitzen bis ins Detail die gleiche Verzierung wie die aus dem Kammerforst. In der äußeren Gestalt sind die Hülsen von Riegsee dagegen etwas schlanker (L. 3,6–3,7 cm; Dm. etwa 0,9 cm). Nun zeigt sich, wenn man die Abrollung beider Stücke aneinander legt (Abb. 11,*10*), die Zusammengehörigkeit derselben eindeutig durch eine gemeinsame Schnittkante. Ferner läßt der willkürliche Abschnitt der Ornamentierung an allen vier Außenkanten erkennen, daß die zwei Röllchen aus einem größeren Materialstück gefertigt wurden. Die Vermutung liegt nahe, daß zur Herstellung der Hülsen ein defektes Gürtelblech verwendet wurde. Derartige breite, reich verzierte Blechgürtel kommen nur in den Bronzezeit-D-Gräbern der Riegsee-Gruppe vor und werden in Hallstatt A durch scheibenförmige Gürtelhaken mit Zunge abgelöst (Müller-Karpe 1959, S. 152). Die bekannten Bleche (Naue 1894, Taf. 26/27,*1–3*) besitzen haargenau die gleiche Innenverzierung wie die Blechhülsen; der Rand ist von mehreren eingepunzten Linien oder einem Wolfszahnmuster eingefaßt. Derartig großflächiger, aus dünnem Blech hergestellter Gebrauchsschmuck war sicher ziemlich empfindlich, wie auch die Reparaturstellen (Ebenda, Taf. 26/27,2) und der stark zersplitterte heutige Zustand erkennen lassen. Eine sekundäre Verwendung unbrauchbarer Gürtelbleche wie in unserem Falle liegt sehr nahe. Auch H. Müller-Karpe (1959, S. 144) wies in bezug auf die Zusammengehörigkeit der Riegsee-Typen auf die ganz ähnliche Spiralverzierung von Gürtelblechen und Spiralröllchen sowie der Vollgriffschwerter vom Typ Riegsee hin. Die Herkunft unserer Hülsen aus dem Gebiet der Riegsee-Gruppe dürfte sicher sein, wobei ebenfalls eine entsprechende Datierung erfolgen muß.

Die vorliegende Plattenkopfnadel mit Halsknoten (Abb. 11,7), wegen der oberen Randerhöhung auch als Zargenkopfnadel bezeichnet (Grünberg 1943, S. 85; Coblenz 1952, S. 113 f.), läßt als heimische Lausitzer Bronze einen guten Zusammenhang mit den Rasiermessergräbern von Leipzig – Südfriedhof, Grab 3 (Grünberg 1938, Taf. 32,*B*), und Seegeritz, Kr. Leipzig, Grab A 2, Bestattung 1 (Coblenz 1958, Abb. 19), erkennen. Der Leipziger Inventar führt neben einer entsprechenden Nadel ein dem Typ Ústí nahestehendes Rasiermesser mit Hakengriff. Das erwähnte Seegeritzer Grab mit Rasiermesser vom Typ Ústí ist, abgesehen von der Plattenkopfnadel mit

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

sehr kräftiger Schaftrippe, auch noch durch ein Griffzungenbruchstück mit Ringabschluß, ziemlich sicher von einem Baierdorfer Messer, für unseren Komplex von Bedeutung.

Die Bronzeblechfragmente mit Niet (Abb. 11,*5–6*) sind als Henkelansatzstücke eines Bronzegefäßes, wahrscheinlich einer Tasse, zu bestimmen. Hinweise liefert der halbrunde Henkelabschluß und das an der Gefäßinnenwandung als Verstärkung gegengelegte Blech sowie die Materialdicke. Die entsprechenden technischen Merkmale sind an den bekannten Bronzetassen zu beobachten (vgl. z. B. Coblenz 1951/52). Mit unseren leider sehr geringen Reststücken, die keine weitere Bestimmung erlauben, würden wir uns demnach im ältesten Horizont der mitteleuropäischen Bronzetassen befinden (s. Müller-Karpe 1959, S. 157–159).

Der geschlossene Fundzusammenhang unserer BZ-D-Typen mit einem einschneidigen Lausitzer Rasiermesser mit Hakengriff (Abb. 11,*4*) führt zu einer weiteren Problematik. Das Stück ist dem von Jockenhövel (1971, S. 191–193) herausgestellten Typ Hrušov beizuordnen. Gut datierbare Stücke, wie Hanau (Müller-Karpe 1942), Hrušov (Rataj 1953) und Wels (Willvonseder 1950), gehören in die ältere Urnenfelderzeit (Ha A 1).

Das Dorndorfer Inventar, welches in BZ D zu stellen ist (s. u.), brachte den Zusammenfund von Baierdorfer Messer und einem Rasiermesser vom Typ L'háň (Jockenhövel 1971, S. 189), das sich morphologisch durch einen verstärkten strichverzierten Rücken und Herstellung in einteiligem Schalenguß von unserem Rasiermesser unterscheidet. Obwohl die seinerzeit von Grünberg (1938) z. T. auf Grund typologischer Erwägungen herausgearbeitete Entwicklung der Lausitzer Rasiermesser seit den neueren Arbeiten und der erweiterten Materialbasis (Coblenz 1956 b; 1963, S. 280–283; v. Brunn 1959, S. 105; Jockenhövel 1971) nicht mehr in vollem Umfang aufrecht zu erhalten ist, kommen wir mit unserem Stück in eine für den Typ ziemlich frühe Umgebung. In diesem Zusammenhang muß auf den zuletzt von Peschel (1969, S. 168; 1972, S. 216) erörterten Schwankungsbereich BZ D/Ha A 1 in bezug auf eine Reihe von Bronzen aufmerksam gemacht werden, wonach sich vor allem im östlichen Urnenfelderbereich bestimmte Bronzen nicht immer eindeutig auf BZ D oder Ha A 1 einengen lassen (vgl. auch Holste 1936; 1939/40; v. Brunn 1968).

Betrachtet man das keramische Material des Verbandes, so darf eine Zuweisung für die Fremdgruppenstufe als gesichert gelten. Die Schulterausbildung am ritzverzierten und gekerbten Doppelkonus (Abb. 10,*3*) würde auf ein hohes Alter desselben hinweisen (Peschel 1972, S. 225). Die Gliederung und Verzierung der Tasse (Abb. 10,*4*), gut zu vergleichen mit Nimbschen, Hügel 2 (Coblenz 1956 a, Abb. 13,*4*), führt später zu jungbronzezeitlichen Formen, die im Material aus den anderen Kammerforst-Hügeln und überhaupt im westlichen Grenzgebiet der Lausitzer Kultur Typencharakter tragen (Peschel 1972, S. 232).

Abschließend sei noch einmal auf die Beziehungen unseres Inventars zu dem bekannten Fund von Dorndorf, Kr. Rudolstadt (Grünberg 1938, S. 74 f., Taf. 33,*A*), hingewiesen. Wir finden die gleiche Kombination – Baierdorfer Messer, Rasiermes-

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

ser mit Hakengriff und Nadel. Hier läßt sich auch das Grab von Seegeritz, Kr. Leipzig (Coblenz 1958, Abb. 19), anschließen, für das sich jedoch eine etwas jüngere Einstufung ergibt (Coblenz 1958, S. 117 f.). Sowohl Dorndorf als auch Kammerforst fallen zeitlich in den frühen Horizont der Doppelkegel und in den älteren Abschnitt der Fremdgruppenzeit und stehen damit vor bzw. am Anfang des eigentlichen Messergräber-Horizontes nach Coblenz (1963, S. 280; 1971, Beil. 2).

Die beiden Urnen des Grabkomplexes 3 enthielten keinerlei Metallbeigaben. Wie im Katalog schon dargelegt wurde, ist der Doppelkonus mit gekerbtem Umbruch und Unterteilritzung (Abb. 4,*1*) etwas später als Grab 3 b mit der glatten Form (Abb. 4,*4*) in den Boden gelangt. Relativchronologische Schlußfolgerungen können aus diesem Befund jedoch nicht abgeleitet werden, da die Gleichzeitigkeit von beiden Varianten hinlänglich nachgewiesen ist (vgl. Coblenz 1952, S. 62, Anm. 458). Sowohl die Doppelkegel als auch die dreigliedrige Terrine (Abb. 4,*2*) zeigen, daß wir mit unserem Verband inmitten der Fremdgruppenzeit stehen. In diesen Rahmen fügt sich auch gut die große Schale mit verdicktem, leicht schräg nach innen abgestrichenem Rand (Abb. 5,*1*) ein. Als sächsische Parallele kann auf das gut datierte Stück von Leipzig – Südfriedhof, Grab 3 (Grünberg 1938, S. 74, Taf. 32,*B3*) verwiesen werden. Das bereits zitierte Inventar führt ein Rasiermesser vom Typ Ústí und eine Plattenkopfnadel mit Halsknoten. Grünberg (1938) wies seinerzeit auf ähnliche Schalen in Brandenburg hin (z. B. Bohm 1935, Taf. 29,*1*, 31,*6*).

Die Keramik des Grabes 5 gestattet mit Eitopf, Tassen und S-Profil-Schale eine ähnliche Einordnung. Hochhalsige Terrinen erscheinen bevorzugt in der ostthüringisch-westsächsischen Kontaktzone (z. B. Peschel 1972, S. 230 f.), wobei genetische Verbindungen zu den Blähalsbildungen der vogtländischen Gräber (Coblenz 1954) bestehen, deren Ursprung im Knovíz-Milavečer Bereich Böhmens zu suchen ist (Peschel 1972, S. 230). Unsere Gefäße (wie Abb. 6,7) zeigen jedoch ausschließlich geradwandige Steilkegelhälse.

Die für eine Feindatierung wenig geeignete Form des Ösenknopfes (Abb. 6,*5*) finden wir in Lausitzer Grabverbänden von der Fremdgruppenzeit bis zur Jungbronzezeit (Coblenz 1952, S. 117 f.).

Grab 7 führt als datierende Metallbeigabe eine Bronzenadel mit schwerem gerippten, doppelkonischem Kopf und gerippten Hals. Der Doppelknopf mit Sternornament (Abb. 7,*9*) besitzt die nächsten Parallelen in den Stücken von Klinga, Kr. Grimma (Moschkau 1938, Abb. 1,*4–5*), und Riesa-Gröba (Ebenda, Abb. 1,*3*). Der in seiner Verzierung ähnliche Doppelknopf von Leutewitz, Kr. Riesa (Kroitzsch 1977, Abb. 2,*4*), stammt ebenso wie die Exemplare von Zehmen, Kr. Leipzig (Moschkau 1938, Abb. 1,*1,2*), und Niederebersbach, Kr. Großenhain (Dietzel 1968, Abb. 5,*9*), aus gesichertem fremdgruppenzeitlichem Grabzusammenhang.

In diesem zeitlichen Rahmen läßt sich auch die Nadel mit schwerem gerippten, doppelkonischem Kopf und gerippten Hals anschließen. Das gut vergleichbare Stück von Riesa-Gröba (Coblenz 1952, Taf. 69,*6*) liegt ohne Grabzusammenhang vor, währenddessen der Verband mit entsprechender Nadel von Dresden-Niedersedlitz (Coblenz 1952, Taf. 43,*12*) schon zur Jungbronzezeit tendiert. Dünne enggedrehte

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Ringe wie unser Stück (Abb. 7,*3*) sind in der Fremdgruppenzeit durchaus geläufig (vgl. z. B. Grünberg 1943, Taf. 4,*10*, 6,*16–17*); ebenso finden wir sie im Dorndorfer Grab (Grünberg 1938, Taf. 33,*A8*). Die Keramik wird durch den alten ritzverzierten Doppelkonus mit Schulterausbildung (Abb. 7,*11*) bestimmt.

Im Gefäßinventar von Grab 9 a finden wir weite und engmündige Terrinen mit Steilkegelhals sowie das Fragment eines flachen glatten Doppelkonus mit Henkelösen. Für die zeitliche Stellung des Grabes ist ferner besonders die Spinnwirtelkopfnadel (Abb. 8,*1*) heranzuziehen. Als gute Parallele aus näherer Umgebung liegen die beiden Stücke von Seegeritz, Kr. Leipzig (Coblenz 1958, Abb. 20,*1,2*), vor. Gerade auf Grund der Nadeln sowie einer, wenn auch flacheren und weitmündigeren Tasse mit senkrechter Schulterrillung – ähnlich unserem Gefäß Abb. 10,*4* – nahm W. Coblenz (S. 115) an, daß dieses Grab noch den Anfang der Jungbronzezeit erreicht habe. Der Vergleich mit weiteren sächsischen (Coblenz 1952, S. 103–104) sowie mit böhmischen Stücken (Kytlicová/Vokolek/Bouzek 1964, S. 153; Rataj 1953, Abb. 274,*5*) ergibt einen zeitlichen Rahmen für die Nadelform, der bis in die Jungbronzezeit führt. Nach Kubach (1977, S. 363–368) scheint die Mehrzahl der Nadeln mit straffem spinnwirtelförmigem Kopf der älteren bis mittleren Urnenfelderzeit (Ha A 1/2) anzugehören, wobei der flache Kopfabschluß möglicherweise für die ältere Urnenfelderzeit kennzeichnend ist.

Die Fragmente des Messers (Abb. 8,7) ermöglichen auf Grund des fehlenden Griffteiles keine eindeutige Typenzuordnung. Für den Typ Baierdorf fehlen kennzeichnende Merkmale wie leistenartig verdickte Griffzungenränder oder der markante Rückendorn. Eher ist an ein Griffplattenmesser zu denken, wobei leider nicht mit Sicherheit festzustellen ist, ob das Stück in einschaliger oder zweiteiliger Gußform hergestellt worden ist. Für ersteres spricht ein schräger Rücken und das konische Nietloch. Erschwert wird die diesbezügliche Bestimmung durch den angeschmolzenen Zustand der Bruchstücke. Jedenfalls bleibt festzustellen, daß wir uns mit dem Stück im gleichen Zeithorizont wie die Messer vom Typ Baierdorf bewegen (vgl. Říhovský 1972). Bemerkenswert ist, daß unser Messergrab, wie üblich, keinen Doppelkonus, sondern eine schlichte Terrine (Abb. 8,*11*) als Urne führt.

Der Leichenbrandbehälter des Grabes 9 b ist eine gleichartige Terrine. Die dazugehörige Nadel (Abb. 8,*2–3*) entzieht sich leider jeder Bestimmung, da der Kopf fehlt. Hervorzuheben sind jedoch die sechs großen zweifarbigen Glasperlen (Abb. 8,*5–6*). Es handelt sich hierbei um typische sogenannte Pfahlbauperlen (Geßner 1947; Haevernick 1953, S. 52 ff.), deren Verbreitungsschwerpunkt in der Schweiz liegt (Haevernick 1953, S. 52, Abb. 1). Die tönnchenförmigen, von einem andersfarbigen Spiralfaden umlaufenen Perlen sind charakteristische Vertreter der Urnenfelderzeit. Entsprechende Stücke aus dem sächsischen Raum liegen von Dresden-Laubegast (Grünberg 1943, Taf. 32,*13*), Leipzig – Südfriedhof (Haevernick 1953, Liste S. 56) und Purschwitz, Kr. Bautzen (ebenda), vor. Die Laubegaster Perle ist aus hellgrünlichblauem Glas hergestellt. Die spiralige Einlage ist vollkommen herausgefallen. Dagegen bestehen unsere Stücke in der Grundmasse aus stark angegriffenem weißem Glas mit einer blasigen Struktur, das gegenüber der Einlage

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

rillenartig vertieft erscheint. Wie ein Exemplar (Abb. 8,5) gut erkennen läßt, ist der 1–1,5 mm breite türkisfarbene Einlagefaden im Material wesentlich stabiler und zeigt noch eine glatte Oberfläche. Eine gute Parallele zu unseren Perlen ist bei Heierli (1901, Fig. 199) von Wollishofen, Schweiz, abgebildet. Im Vergleich zu anderen Pfahlbauperlen, z. B. Laubegast mit 1,5 cm oder Mühlau, Nordtirol (v. Merhart 1930, S. 117, Taf. 11,*15 a–c*), mit 1,0, 1,1 und 2,0 cm Länge, sind unsere Stücke relativ groß. Angesichts des zerschmolzenen Zustandes der übrigen Perlen können nur für 7 c (Abb. 8,5) die ursprünglichen Abmessungen von etwa 2,2 cm Länge und etwa 1,5 cm Durchmesser angegeben werden.

In diesem Zusammenhang soll noch die blaue ringförmige Perle (Abb. 14,2) aus der Leichenbrandschüttung Erwähnung finden. Ein ähnliches Stück fand sich gemeinsam mit der Pfahlbauperle in dem Verband von Dresden-Laubegast (Grünberg 1943, Taf. 42,*14*). Diese Perlenform wird ebenfalls von V. Geßner (1947) zu der Gruppe der Pfahlbauperlen gerechnet.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß die Errichtung des Grabhügels noch in die Zeit vor dem ersten Auftreten des Doppelkegels fällt. Die leichenbrandlose Gefäßsetzung 11 und wahrscheinlich auch die Brandschüttung 4 und das Grab 12 bilden die erste Belegungsschicht des Hügels. Mit den beiden Gruppen von Nachbestattungen (Grab 1, 2, 3 a, 3 b, 8, 9 a, 9 b, 10 sowie Grab 5, 6, 7), deren zeitliche Differenzierung nicht ohne weiteres möglich ist, wird ein Horizont erfaßt, der dem älteren Abschnitt der Fremdgruppenzeit entspricht. Wichtig ist, daß sämtliche Grabverbände frei von Zonenbuckelkeramik bleiben. Geriefte Ware tritt nur bei Grab 3 b (Abb. 5,*3*) und Grab 10 (Abb. 10,*1,2,4*) in Erscheinung. Mehrere Bestattungen, besonders Grab 10, lassen Zusammenhänge erkennen, die aus dem Gebiet der Lausitzer Kultur führen. Als echte Importstücke sind die spiralverzierten Blechhülsen, die Verbindungen zur süddeutschen Riegsee-Gruppe zeigen, die sog. Pfahlbauperlen und natürlich auch die Bronzetasse zu werten.

Mit vorliegender Publikation soll in erster Linie das wichtige Material vorgelegt werden. Eine umfassende Auswertung, insbesondere der keramischen Formen, erscheint erst bei der Veröffentlichung der übrigen Grabhügel sinnvoll. Es wird dann darauf ankommen, die Bedeutung und die Merkmale im Rahmen der Osterländischen Gruppe (vgl. auch Peschel 1969; 1972) herauszuarbeiten. Die Beziehungen zu den Nachbargebieten, die südöstlichen Einflüsse und die, wenn auch geringere kulturelle Berührung mit der Unstrutgruppe bedürfen einer eingehenden Darstellung.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

LITERATURVERZEICHNIS

Amende, E. 1911: Die bronzezeitlichen Hügelgräber im Kammerforste. In: Mitt. d. Gesch.- u. Altertumsforsch. Ges. d. Osterlandes 12, S. 169–179.

Amende, E. 1915: Die bisher bekannt gewordenen bronzezeitlichen Friedhöfe im altenburgischen Ostkreise. In: Mitt. d. Gesch.- u. Altertumsforsch. Ges. d. Osterlandes 12, S. 393–430.

Auerbach, A. 1930: Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Ostthüringens. Jena.

Back, K. 1847: Über heidnische Opferplätze und Ringwälle. In: Mitt. d. Gesch.- u. Altertumsforsch. Ges. d. Osterlandes 2, S. 250–263.

Bayer, J. 1931: Jungbronzezeitliche Gräber bei Baierdorf, p. B. Hollabrunn. In: Mitt. d. Anthrop. Ges. Wien 61, S. 209 ff.

Bohm, W. 1935: Die ältere Bronzezeit in der Mark Brandenburg. Berlin–Leipzig.

v. Brunn, W. A. 1959: Bronzezeitliche Scheibenkopfnadeln aus Thüringen. In: Germania 37, S. 95 bis 116.

v. Brunn, W. A. 1968: Mitteldeutsche Hortfunde der jüngeren Bronzezeit. Text u. Tafeln. Berlin.

Coblenz, W. 1952: Grabfunde der Mittelbronzezeit Sachsens. Dresden.

Coblenz, W. 1951/52: Der Bronzegefäßfund von Dresden-Dobritz. In: Arb.- u. Forsch.ber. z. sächs. Bodendenkmalpflege (= AFD) 2, S. 135–161.

Coblenz, W. 1954: Keramik mit Knoviser Anklängen aus dem Vogtland. In: AFD 4, S. 337–392.

Coblenz, W. 1956 a: Hügelgrabungen in Nimbschen, Kr. Grimma. In: AFD 5, S. 185–208.

Coblenz, W. 1956 b: Zwei weitere Bronzerasiermesser aus Sachsen. In: AFD 5, S. 209–214.

Coblenz, W. 1958: Bronzezeitliche Gräber von Seegeritz bei Taucha, Landkreis Leipzig. In: Studien zur Lausitzer Kultur (Forsch. z. Vor- u. Frühgesch. 3). Leipzig, S. 71–123.

Coblenz, W. 1963: Einige Urnenfelderbronzen in Gräbern der sächsisch-lausitzischen Gruppe. In: Alt-Thüringen 6, S. 274–291.

Coblenz, W. 1971: Die Lausitzer Kultur der Bronze- und frühen Eisenzeit Ostmitteleuropas als Forschungsproblem. In: Ethnogr.-Archäol. Z. 12, S. 425–438.

Dietzel, A. 1968: Beobachtungen auf dem bronzezeitlichen Gräberfeld von Niederebersbach, Kr. Großenhain. In: Ausgrab. u. Funde 13, S. 65–71.

Frauendorf, E. 1936: Vorgeschichte des Stadt- und Landkreises Altenburg. Altenburg.

Geßner, V. 1947: Vom Problem der spätbronzezeitlichen Glasperlen. In: Beitr. z. Kulturgesch., Festschr. f. R. Bosch. Aarau, S. 80 ff.

Grünberg, W. 1938: Rasiermesser mit Pferdekopf in lausitzischen Gräbern. In: Marburger Studien. Darmstadt, S. 70–76.

Grünberg, W. 1943: Die Grabfunde der jüngeren und jüngsten Bronzezeit im Gau Sachsen. Berlin.

Haevernick, T. 1953: Einige Glasperlen aus Gräbern der Lausitzer Kultur in Sachsen. In: AFD 3, S. 52–56.

Heierli, J. 1901: Urgeschichte der Schweiz. Zürich.

Holste, F. 1936: Der Bronzefund von Winkelsaß, B.-A. Mallersdorf, Niederbayern. In: Bayer. Vorgesch.bl. 13, S. 1–23.

Holste, F. 1939/40: Gezackte Nadeln. In: Praehist. Z. 30/31, S. 412–431.

Hundt, H.-J. 1956: Jungbronzezeitliches Skelettgrab von Steinheim, Kr. Offenbach. In: Germania 34, S. 41–58.

Jockenhövel, A. 1971: Die Rasiermesser in Mitteleuropa (Prähist. Bronzefunde 8,1). München.

Kroitzsch, K. 1977: Skelettreste aus einem Grab der Lausitzer Kultur bei Leutewitz, Kr. Riesa. In: Ausgrab. u. Funde 22, S. 10–16.

Kubach, W. 1977: Die Nadeln in Hessen und Rheinhessen (Prähist. Bronzefunde 13,3). München.

Kytlicová, O./V. Vokolek/J. Bouzek 1964: Zur urnenfelderzeitlichen Chronologie Böhmens. In: Acta Musei Reginaehradecensis B 7. Hradec Králové.

v. Merhart, G. 1930: Urnengrab mit Peschierafibel aus Nordtirol. In: Schumacher-Festschr. Mainz, S. 116–121.

Moschkau, R. 1938: Verzierte bronzene Doppelknöpfe aus illyrischen Brandgräbern Nordwestsachsens. In: Sachsens Vorzeit 2, S. 140–148.

Müller-Karpe, H. 1942: Ein Brandgrab der Urnenfelderkultur aus Hanau mit einem lausitzischen Rasiermesser. In: Germania 26, S. 13–17.

Müller-Karpe, H. 1949/50: Grünwalder Gräber. In: Praehist. Z. 34/35, S. 313–325.

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

Müller-Karpe, H. 1954: Zu einigen frühen Bronzemessern aus Bayern. In: Bayer. Vorgesch.bl. 20, S. 113–119.
Müller-Karpe, H. 1959: Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen. Text u. Tafeln. Berlin.
Naue, J. 1894: Die Bronzezeit in Oberbayern. Text u. Tafeln. München.
Peschel, K. 1969: Zur Westgrenze der Lausitzer Kultur in Thüringen. In: Beiträge zur Lausitzer Kultur. Berlin, S. 161–178.
Peschel, K. 1972: Ein Brandgräberfeld der Bronzezeit von Großeutersdorf, Kr. Jena. In: Alt-Thüringen 12, S. 131–249.
Rataj, J. 1953: Výzkum lužického žárového pohřebiště v Hrušově. In: Archeol. rozhledy 5, S. 593–597.
Říhovský, J. 1972: Die Messer in Mähren und dem Ostalpengebiet (Prähist. Bronzefunde 7,1). München.
Willvonseder, K. 1950: Das Urnenfeld von Wels, O.-Ö. In: Archaeol. austriaca 7, S. 16–56.

Anschrift: K. Kroitzsch, Landesmuseum für Vorgeschichte, 8060 Dresden, Japanisches Palais.

Abbildungen: T. Gerlach (Abb. 1); K.-H. Hauswald (Abb. *3,4–8*, 4, 5,*1–2*, 6,*1,4,6–8*, 7,*1,2,5,10,11*, 8,*4,8–12*, 9); H. Möckel (Abb. 2 nach Vorlagen von B. Richter und des Verfassers); B. Richter (Abb. 3,*1,2*, 5,*3*, 6,*2,3,5*, 7,*3,4,6–9*, 8,*1–3,5–7*, 10–14); H. Boswank (Taf. 2,*2*); Verfasser (Taf. 1, 2,*1*), sämtlich Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

AFD	Arbeits- u. Forschungsber. z. sächs. Bodendenkmalpflege	26, 1983	S. 45–63

JUNGBRONZEZEITLICHE FUNDE IM ZWICKAUER LAND

Von Hans-Jürgen Beier

Seit einigen Jahren wird intensiv das Problem der Westgrenze der Lausitzer Kultur diskutiert (u. a. Peschel 1969, 1978; Simon 1969; Gedl 1971). Die im Material herausgestellten Unterschiede zum sächsischen Raum veranlaßten K. Peschel (1969, S. 261 ff.), eine selbständige Gruppe der Lausitzer Kultur, die Osterländische, aufzustellen. Sie ist im Gebiet zwischen Saale, Elster und Pleiße verbreitet und erhielt vor allem durch starke Einflüsse aus den südlichen und südöstlichen Regionen der nordalpinen Urnenfelderkultur ihr besonderes Gepräge.

An der südöstlichen Peripherie dieses Gebietes liegt das Zwickauer Land. Während aus dem benachbarten Vogtland und dem Altenburger Land eine Vielzahl jungbronzezeitlicher Funde veröffentlicht worden ist (u. a. Coblenz 1954; Gedl 1971), wird aus dem Zwickauer Gebiet bis auf Ausnahmen (Coblenz 1954, S. 391; Billig/Geupel 1964, S. 337 ff.; Weber/Richter 1964, S. 224 ff.) meist nur das Hügelgrab von Stenn, Kr. Zwickau, angeführt. Wir kennen aber heute noch weitere Fundplätze, so daß man von einer regelrechten Besiedlung während der Jungbronzezeit sprechen kann. Hier sollen das Material publiziert sowie seine Datierung und kulturelle Stellung diskutiert werden.

Neben Altfunden aus Stenn und Crossen, beide Kr. Zwickau, sowie von der Eselswiese in Zwickau besitzen wir aus Wiesenburg, Ortsteil Schönau, neuerdings Siedlungsfunde, die teilweise durch eine kleinere Ausgrabung des Verfassers geborgen worden sind (Abb. 7, Taf. 3,2).

Im Jahre 1957 führte das Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden eine Untersuchung eines frühgeschichtlichen Walles durch, der sich unmittelbar nordöstlich hinter der Kirche von Schönau rechts des Dorfbaches befindet und der Mitte des 13. Jh. zugeordnet wird (Billig/Geupel 1964, S. 344, 347). Dabei fanden sich in 30 cm Tiefe auch zwei unverzierte urgeschichtliche Scherben, die von den Ausgräbern auf Grund des Tones und der Machart in die späte Bronzezeit datiert wurden (Ebenda, S. 337).

Es konnte vorerst keine rechte Erklärung für die urgeschichtlichen Funde gegeben werden, zu denen sich noch ein dritter, aufgelesener Scherben gesellt. Klarheit verschaffte erst die 1957 protokollierte Aussage des Friedhofsmeisters von Schönau: „Er habe Reste von etwa 10 Urnen in den Jahren 1943–1946 bei Bestattungen für das Kreisheim Wiesen in dem östlich an den Gemeindefriedhof an-

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

schließenden Anstaltsfriedhof gefunden. Dabei, sagte er, habe er einmal bei einer Grabgrube eine Urne glatt in der Mitte durchgeschnitten, wobei er erkannt hatte, daß der Ton wasserhaltig und bröcklig und nicht so fest wie moderne Scherben gewesen sei. Desgleichen habe er eine wohlerhaltene Urne gefunden, die er dem verstorbenen Pfarrer Klein gezeigt habe, der jedoch eine Bedeutung nicht erkannte und die Weisung gab, den Topf wieder einzugraben. Daraufhin habe er die betreffende Urne zerschlagen und in die Ecke des betreffenden Grabes gelegt. Die Urnen hätten alle 40–60 cm tief gestanden und hätten die Form der heutigen Urnen gehabt, seien aber in der Öffnung etwas breiter gewesen. Der Inhalt habe rotbraun, wie der blühende Sauerampfer, ausgesehen. Große Knochenstückchen habe er nicht angetroffen, doch der Eindruck der Asche sei ihm noch deutlich in Erinnerung. Nach Ansicht des Totenbuches erklärte er, er könne sich nicht genau der Namen der Verstorbenen erinnern, bei deren Grab er die Urne mitten durchgeschnitten oder das ganze Gefäß wieder eingegraben habe. . . . und er beschrieb mit seinem Stock eine Gegend von etwa 20 m Länge und 12 m Breite, wo es gewesen sein müßte. Dieses Geländestück befindet sich in dem jezt aufgegebenen Anstaltsfriedhof im südlichen Teil etwa 50 m nordöstlich des Wallabschnittes."[1]

Erst seit 1975 ist dieser Gräberbereich restlos aufgelassen, und es bot sich nun die Möglichkeit, durch eine Ausgrabung den Befund zu überprüfen und für das Zwickauer Land einen größeren bronzezeitlichen Fundkomplex zu gewinnen. In Absprache mit dem Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden führte der Verfasser im Sommer 1977 sowie 1978 die Untersuchungen durch.[2]

Aus der Gemeinde Schönau sind zwei weitere Fundstellen bekannt. Der Nachweis spätbronzezeitlicher Keramikreste, „die den Südpunkt in der Fundverbreitung der jüngeren und jüngsten Bronzezeit im Zwickauer Land" (Billig/Geupel 1964, S. 337) markieren, regte die Tätigkeit der Kreisbodendenkmalpfleger an. Bei Flurbegehungen gelang es dann auch H. Thuß, Hartenstein, Ende der fünfziger Jahre, links des Schönauer Baches gegenüber der Kirche bei der Beobachtung von Baugruben für ein landwirtschaftliches Gebäude jungbronzezeitliche Scherben zu sichern, die auf eine Siedlung hinweisen. 1978 entdeckten schließlich W. Lorenz, Weißbach, und der Verfasser bei der Kontrolle eines Wasserleitungsgrabens in der Ortsmitte unterhalb der Kirche in Nähe des Dorfteiches in einer braunen Erdschicht in 50 cm Tiefe einige Scherben und kleine rötliche Lehmbrocken. Hierbei handelt es sich wohl um umgelagerte Funde, die von den höheren Lagen in das Bachtal gelangt sein dürften.

Schönau, ein Waldhufendorf aus der Kolonisationszeit, liegt unmittelbar am Fuße des Erzgebirges. Das Tal des Dorfbaches, der am westlichen Ortsausgang in die

1 Der Auszug wurde einem Ermittlungsbericht entnommen, der sich in der Ortsakte Schönau im Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden befindet.

2 An den Ausgrabungen beteiligten sich die Herren W. Lorenz, Weißbach, G. Hummel, Neumark, und K.-J. Schmidt, Neuruppin. Mein besonderer Dank gilt Herrn W. Lorenz, der sich in jeder freien Minute an der Untersuchung beteiligte und so wesentlich zum erfolgreichen Abschluß beitrug.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Zwickauer Mulde mündet, erfährt durch das Wiesenburger Muldental eine Verbreiterung. Der Bach teilt diese ungefähr 1 km² große Fläche, die in einer Höhe von rd. 300 m NN liegt, in zwei Hälften. Zu beiden Seiten haben sich durch Erosionsvorgänge Terrassen ausgebildet, die allmählich in die Talhänge übergehen (Taf. 3,2). Auf diesen liegen die beiden erstgenannten Fundstellen, während sich die dritte mitten im Tal in Bachnähe befindet.

Die Ausgrabung wurde auf der rechtsseitigen Terrasse durchgeführt. Das Gelände fällt leicht nach SSW. Wir untersuchten eine Fläche von ca. 50 m² (Abb. 1). Ausgangspunkt bildeten die Angaben des Totengräbers, d. h. in rd. 50 m Entfernung von der Wallkrone deckten wir im südöstlichen Teil des Anstaltsfriedhofes zunächst eine Fläche von 5 × 1 m in N-S-Richtung ab und schnitten dabei die Fußenden von vier Gräbern an. Im südlichen Abschnitt kamen erste urgeschichtliche Scherben in den Grabzwischenräumen und eine grubenartige Vertiefung zutage, die viel keramisches Material erbrachte. Daraufhin wurde dieser Teil der Fläche nach S, O und W erweitert (Abb. 1, Schnitt I). Das dadurch gewonnene O-W-Profil von 11 m Länge zeigte drei materialreiche Gruben (Abb. 2), die im weiteren entsprechend ihrer Lage als östliche, mittlere und westliche Grube bezeichnet werden. Auch zwischen den Gruben kamen Funde zum Vorschein. Es zeichnete sich schon jetzt ab, daß wir nicht Gräber, wie der Friedhofsmeister meinte, sondern Siedlungsreste vor uns haben.

Neben dieser Fläche legten wir noch einen 5 × 1 m großen Schnitt auf das südlich angrenzende Feld (Abb. 1, Schnitt II). Hier fand sich ebenfalls reichlich keramisches Material. Eine dritte Sondierung erfolgte im östlichen Vorgelände des Wal-

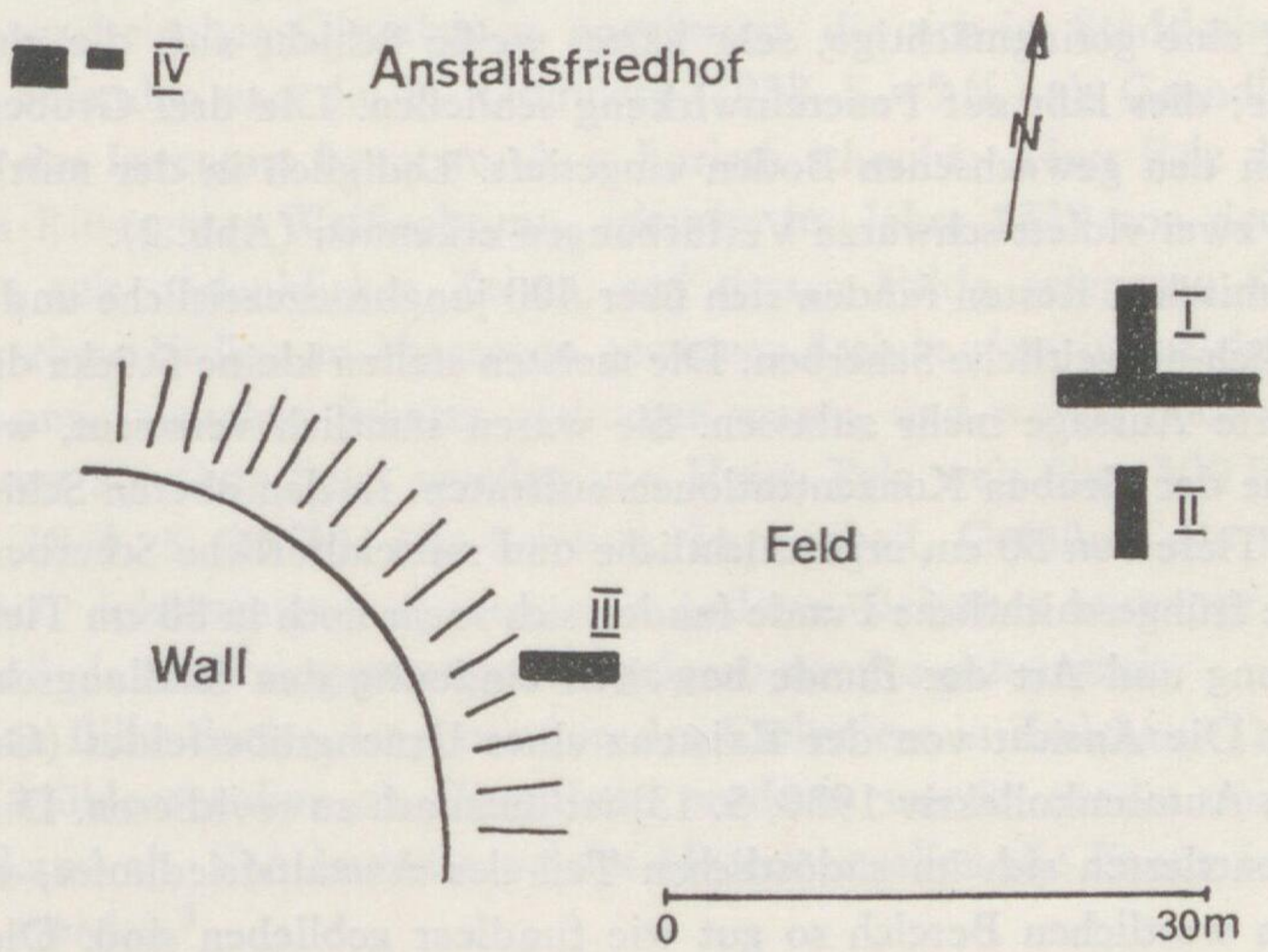


Abb. 1. Wiesenburg, OT Schönau, Kr. Zwickau. Lageplan der Grabungsflächen im Bereich des Anstaltsfriedhofes. Schnitte *I* im SO des Anstaltsfriedhofes, *II* auf dem südlich angrenzenden Feld, *III* im Vorgelände des Walles, *IV* im NW des Anstaltsfriedhofes.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

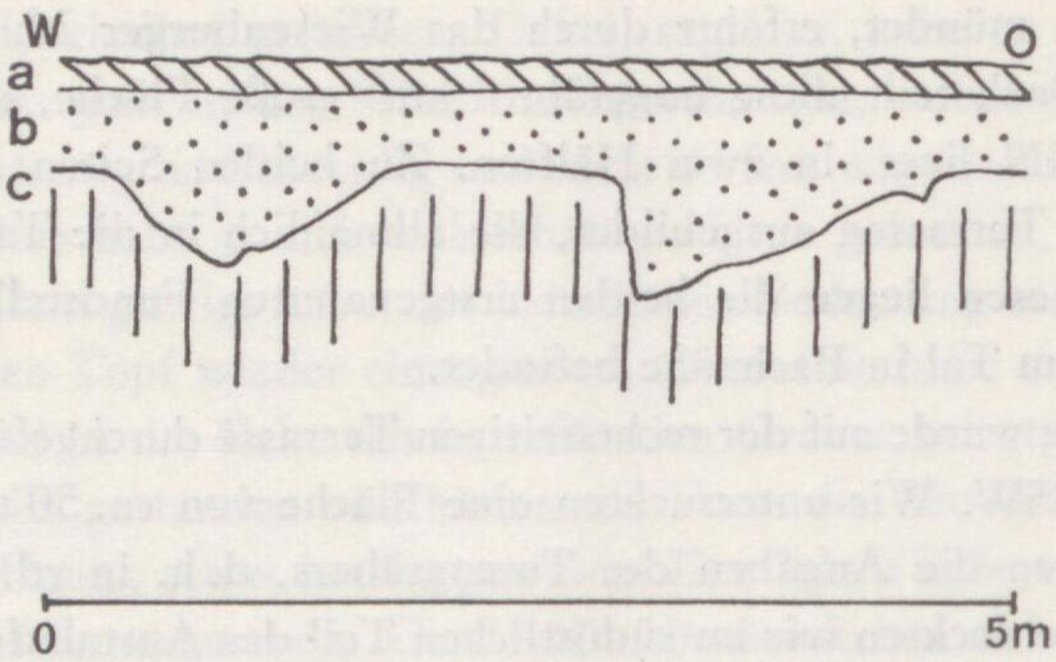


Abb. 2. Wiesenburg, OT Schönau, Kr. Zwickau. Profilausschnitt der Grabungsfläche I mit der westlichen und der mittleren Grube. *a* Humus, *b* Übergangshorizont mit den zwei in den gewachsenen Boden eingetieften Gruben, *c* gewachsener Boden.

les, die allerdings ohne Befund geblieben ist (Abb. 1, Schnitt III). In einer vierten 30 m nördlich des Walles mitten im Anstaltsfriedhof (Abb. 1, Schnitt IV) zeigten sich außer zwei bronzezeitlichen Scherben, die unmittelbar unter der Humusdecke lagen, ebenfalls keine Funde. In der Nähe des letzten Schnittes untersuchten wir noch ein Grab, das jedoch auch fundleer blieb.

Der Boden zeigte einen einheitlichen Aufbau: unter einer bis 20 cm starken Humusschicht folgte eine braune, im Durchschnitt 40–50 cm starke Strate, in der die Funde lagerten. Sie enthielt kaum Steine, war relativ homogen und wies viele kleine Holzkohleeinschlüsse auf, über deren Ursprung wir im unklaren sind. Der gewachsene Boden, in ca. 70 cm Tiefe, ist stark steinig und lehmig. In der Übergangszone trat häufig eine geringmächtige, sehr harte, weiße Schicht auf, die einmal rötlich gefärbt war; dies läßt auf Feuereinwirkung schließen. Die drei Gruben waren bis zu 50 cm in den gewachsenen Boden eingetieft. Lediglich in der mittleren Grube ließen sich zwei violett-schwarze Verfärbungen erkennen (Abb. 2).

An keramischen Resten fanden sich über 500 jungbronzezeitliche und ebensoviele mittelalterlich-neuzeitliche Scherben. Die meisten stellen kleine Stücke dar, die keine nennenswerte Aussage mehr zulassen. Sie waren sämtlich verstreut, wobei in und in der Nähe der Gruben Konzentrationen auftraten. In den oberen Schichten waren bis in eine Tiefe von 50 cm urgeschichtliche und mittelalterliche Scherben vermischt. Vereinzelte frühgeschichtliche Funde fanden sich sogar noch in 80 cm Tiefe.

Anordnung und Art der Funde beweisen eindeutig den Siedlungscharakter der Fundstelle. Die Ansicht von der Existenz eines Urnengräberfeldes (Geupel 1978, S. 40; noch Autorenkollektiv 1980, S. 13) ist demnach zu revidieren. Die Siedlungsreste konzentrierten sich im südöstlichen Teil des Anstaltsfriedhofes, während die Schnitte im westlichen Bereich so gut wie fundleer geblieben sind. Die hier nachgewiesenen fünf Scherben sehen wir als Verschleppungen der Neuzeit bzw. aus der Zeit der Errichtung des Walles an. Die genaue Funktion der Gruben konnte nicht bestimmt werden. Auch fehlten jegliche Hinweise auf eine Kulturschicht. Ziehen

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

wir noch die teilweise Vermischung mit mittelalterlichen Scherben und die Kleinheit der keramischen Reste in Betracht, so ergibt sich der Schluß, daß die bronzezeitliche Siedlungsstelle in späterer Zeit weitgehend zerstört worden sein muß. Neben dem Wirken von Umwelteinflüssen (verstärkte Bodenerosion durch Hanglage im unmittelbaren Erzgebirgsvorland) ist dies gewiß im Zusammenhang mit der Errichtung des mittelalterlichen Erdwalles geschehen. Diese Annahme würden auch die zwei 1957 an der Wallaußenseite gefundenen spätbronzezeitlichen Scherben stützen.

Neben den drei Schönauer Fundplätzen sind seit längerem noch Siedlungsreste aus Crossen, Kr. Zwickau, bekannt. Im Jahre 1923 fand der Gärtnereibesitzer Steinbach (Altenburger Str. 26) beim Setzen von Bäumen in ca. 30 cm Tiefe rd. 30 jungbronzezeitliche Scherben, Wandbewurfstücke und Gerölle aus dem Muldenbett. Obwohl diese interessanten Funde bereits von A. Schmidt 1924 im Zwickauer Tageblatt veröffentlicht wurden (kurze Notiz auch im Dresdner Anzeiger vom 8. 4. 1924, Morgenausgabe S. 3), fanden sie leider in der Fachliteratur keine Beachtung. 1964 entdeckte der neue Gärtnereibesitzer Schöne beim Abgraben von Humus weitere bronzezeitliche Funde und sehr viele mittelalterliche Keramikreste in 30–70 cm Tiefe. Leider liegen Beobachtungen über etwaige Gruben oder Schichten nicht vor. Die topographische Lage gleicht auffallend derjenigen der behandelten Fundplätze: in der Nähe der Zwickauer Mulde auf einer hochwassergeschützten Terrasse in leichter Hanglage.

Zu diesen Siedlungsfunden kommt das bereits 1839 aufgedeckte Hügelgrab von Stenn, Kr. Zwickau. Obwohl die Funde heute nicht mehr vorhanden sind, kann man sie auf Grund der 1840 erschienenen vorbildlichen Veröffentlichung durch August v. Larisch heute noch als einen gesicherten Komplex auffassen. Außerdem wurden von den Bronzebeigaben Gipsabgüsse angefertigt, die sich im Städtischen Museum in Zwickau befanden und die W. Grünberg (1938, S. 45 ff.) als Grundlage für die Neuvorlage des Inventars benutzte. A. v. Larisch schreibt: „Herr Pelz der Jüngere, Besitzer des Rittergutes Weißenbrunn, erkaufte im Jahre 1839 von dem Bauer in Stenn einen, seit undenklichen Zeiten, auf dessen Felde gelegenen Steinhaufen. ... Der mit einer Erdkruste überzogen gewesene Steinhaufen, in welchem die aufgefundenen antiquarischen Schätze verborgen waren, und wovon noch ein ansehnlicher Steinrest am Orte liegt, wurden von Herrn Pelz weit über 100 Fuder angegeben ...“ (1840, S. 20 ff.). Mit Schwert, Lappenbeil, Gefäßen, die leider nicht geborgen bzw. dokumentiert wurden, und anderen Beigaben entpuppt sich dieser „Steinhaufen“ als reich ausgestattetes Hügelgrab der Jungbronzezeit.

Eine kleine Billendorfer Amphore von der Eselswiese in Zwickau (Taf. 3,*1*), die 1914 beim Mühlgrabenbau als Einzelfund entdeckt wurde, rundet unser Bild im Zwickauer Land ab. Vor Auswertung des Materials sollen die Funde im einzelnen beschrieben werden.[3]

3 Auf Angaben zur Beschaffenheit des Tones, von Farbe, Wandungsstärke u. ä. wird bis auf Ausnahmen verzichtet, da unser Material diesbezüglich mit dem der übrigen Lausitzer Kultur übereinstimmt.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Stenn, Kr. Zwickau (Abb. bei W. Grünberg 1938, S. 49)

Der Grabhügel lag am Endpunkt eines flachen Höhenzuges (Mbl. 124/5340 N ca. 6,0 cm; O ca. 13,3 cm). Funde, die 1839 beim Abtragen des Hügels beobachtet wurden (sämtlich verschollen): Dreiwulstschwert vom Typ Erlach. – Unverzierter Doppelknopf. – Kleine Bronzespirale. – Mittelständiges Lappenbeil mit breitem Schneidenteil. – Zwei Armbänder mit Flechtbandmuster in Metopenanordnung. – Ein Stück Bronzedraht (Nadelrest?). – Eine graue Randscherbe, deren Ton mit groben Sandkörnern gemagert war. Nicht dokumentiert. A. v. Larisch (1840, S. 33): „Nach Aussage der Arbeiter mögen auch ganze Urnen vorhanden gewesen, aber beim Herabfallen von Steinen zerbrochen worden sein. Bei einem Besuche des Ortes fand ich selbst noch einen kleinen Urnenbrocken vor." – Es sind keine Angaben über Leichenbrand oder Skelettreste überliefert.

Crossen, Kr. Zwickau (Abb. 3, 4,9)

Die Siedlung liegt westlich vom Ort und der Zwickauer Mulde in leichter Hanglage südlich der Höhe 261,1 (Mbl. 111/5240 N 11,4 cm; O 6,2 cm).

Funde des Gärtnereibesitzers Steinbach 1923. Städtisches Museum Zwickau (Inv.-Nr. V 143): Randscherbe eines großen Gefäßes mit ausladendem, außen verdicktem Rand. Durch Feuer sekundär deformiert (Abb. 3,*10*). Von demselben Gefäß zwei Wandungsscherben mit einer Griffleiste in Fingertupfenzier bzw. mit einer Knubbe. – Zwei große Wandungsscherben eines großen Gefäßes mit einer Griffleiste in Fingertupfenzier. Übergang von der Schulter zum Hals geschwungen (Abb. 3,*12*, 4,*9*). – Drei Wandungsscherben großer Gefäße. Kaum gewölbt. Teilweise durch Feuer sekundär deformiert. – Fünf Stück gebrannter Lehm.

Funde des Gärtnereibesitzers Schöne 1964. Keramik aus dem Städtischen Museum Zwickau (ohne Nr.): Randscherbe einer Schüssel mit schräg abgestrichenem Rand (Abb. 3,*1*). – Randscherbe eines Gefäßes mit ausladendem, schräg abgestrichenem Rand (Abb. 3,2). – Vier Randscherben von Gefäßen mit geschweiften Rändern. – Wandungsscherbe eines Gefäßes mit vier leicht bogenförmig angeordneten, verwaschenen Riefen (Abb. 3,*11*). – Wandungsscherbe eines Gefäßes mit einer Riefe. – Wandungsscherbe eines Gefäßes mit dem Ansatz eines breiten Band- oder Ösenhenkels. – Geschweifte Halsscherbe eines Gefäßes mit zwei Fingertupfeneindrücken. – Wandungsscherbe eines Gefäßes mit einer Fingertupfenleiste. – 93 Wandungsscherben verschiedener Gefäße. Teilweise mit Spuren sekundärer Feuereinwirkung. – Vier Stück gebrannter Lehm.

Keramik aus dem LM Dresden (Zug.-Verz. 64/94): Randscherbe eines Gefäßes mit leicht geschweiftem Hals (Abb. 3,*4*). – Randscherbe eines Gefäßes mit steilem Hals und waagerecht abgestrichenem Rand (Abb. 3,*9*). – Randscherbe eines Gefäßes mit stark geschweiftem Hals (Abb. 3,*3*). – Zwei Randscherben von Gefäßen mit geschweiften Hälsen. – Randscherbe einer Schüssel mit außen verdicktem und waagerecht abgestrichenem Rand. – Randscherbe eines Gefäßes mit steilem Hals und waagerecht abgestrichenem Rand. – Zwei Wandungsscherben von Gefäßen mit Besenstrichverzierung (Abb. 3,*5*,7). – Wandungsscherbe eines Gefäßes mit sieben bogenförmig angeordneten, verwaschenen Riefen (Abb. 3,*8*). – Wandungsscherbe eines Gefäßes mit stark verwaschener Riefenzier, die vermutlich ein Flechtbandmuster bildete (Abb. 3,*6*). – 71 meist kleinere Wandungsscherben verschiedener Gefäße, z. T. mit gerauhter Oberfläche. Teilweise mit Spuren sekundärer Feuereinwirkung. – Zwei Stück gebrannter Lehm.

Wiesenburg, OT Schönau, Kr. Zwickau, Schweinemästerei (Abb. 4,*1–8*)

Die Siedlung liegt auf einer hochwassergeschützten Muldenterrasse in leichter Hanglage (Mbl. 125/5341 N 19,5 cm; W 22,0 cm). Das Material wurde 1958 und 1959 durch H. Thuß und dessen Sohn, Hartenstein, geborgen.

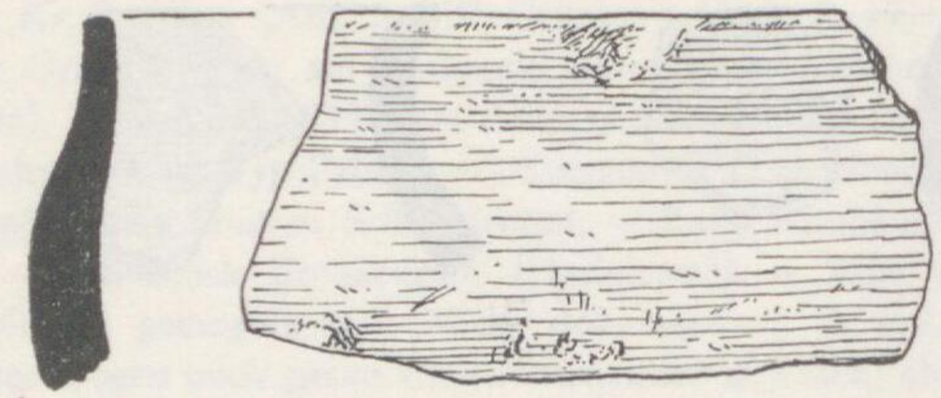
Keramik aus dem Heimatmuseum Schloß Stein (ohne Nr.): Drei Randscherben eines größeren Gefäßes mit kurzem steilem Hals und gewölbter Schulterpartie (Abb. 4,*1*); wahrscheinlich dazugehörig zwei Wandungsscherben und ein Boden. – Zwei Randscherben eines größeren Gefäßes mit kurzem, leicht trichterförmig geschweiftem Hals (Abb. 4,2,3). – Kleine Randscherbe eines Gefäßes mit außen leicht verdicktem, waagerecht abgestrichenem Rand und Innenfazettierung (Abb. 4,*4*). – Kleine Randscherbe eines Gefäßes mit steilem Hals (Abb. 4,*5*). – Randscherbe eines Gefäßes mit leicht geschweiftem, steilem Hals. – Wandungsscherbe eines Gefäßes mit gewölbter Schulter und steilem Halsansatz. – 90 kleinere Wandungsscherben verschiedener Gefäße, z. T. mit gerauhter Oberfläche. Teilweise mit Spuren sekundärer Feuereinwirkung. – Stück gebrannter Lehm.

Keramik aus dem LM Dresden (Zug.-Verz. 62/1): Randscherbe eines größeren Gefäßes (Doppelkonus?) mit kegelförmigem Hals und nach außen gebogener, waagerecht abgestrichener Randlippe

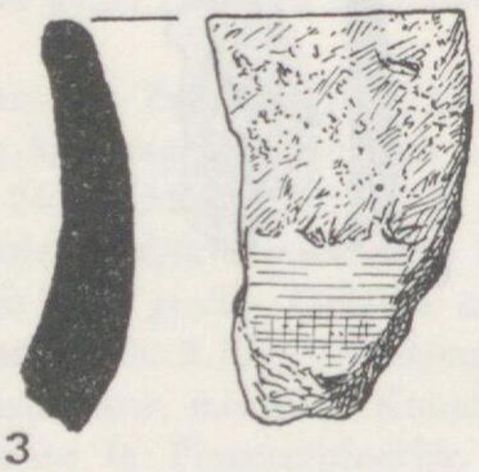
SLUB Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Abb. 3. Crossen, Kr. Zwickau. Jungbronzezeitliche Keramik. M. 1:2.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

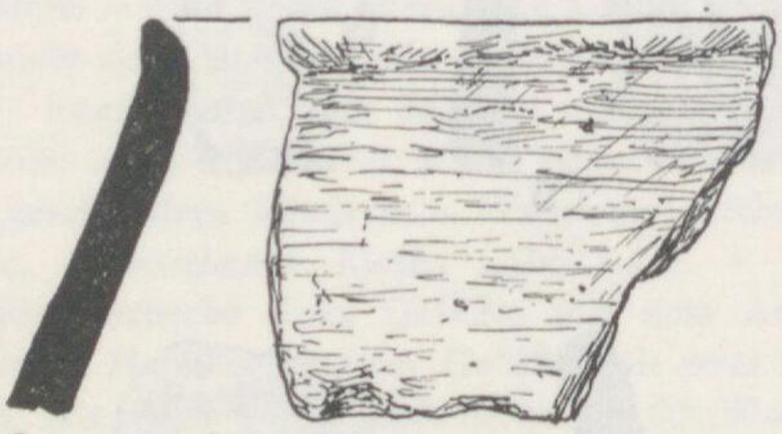

1

2


3

4

5


6

7

8

9

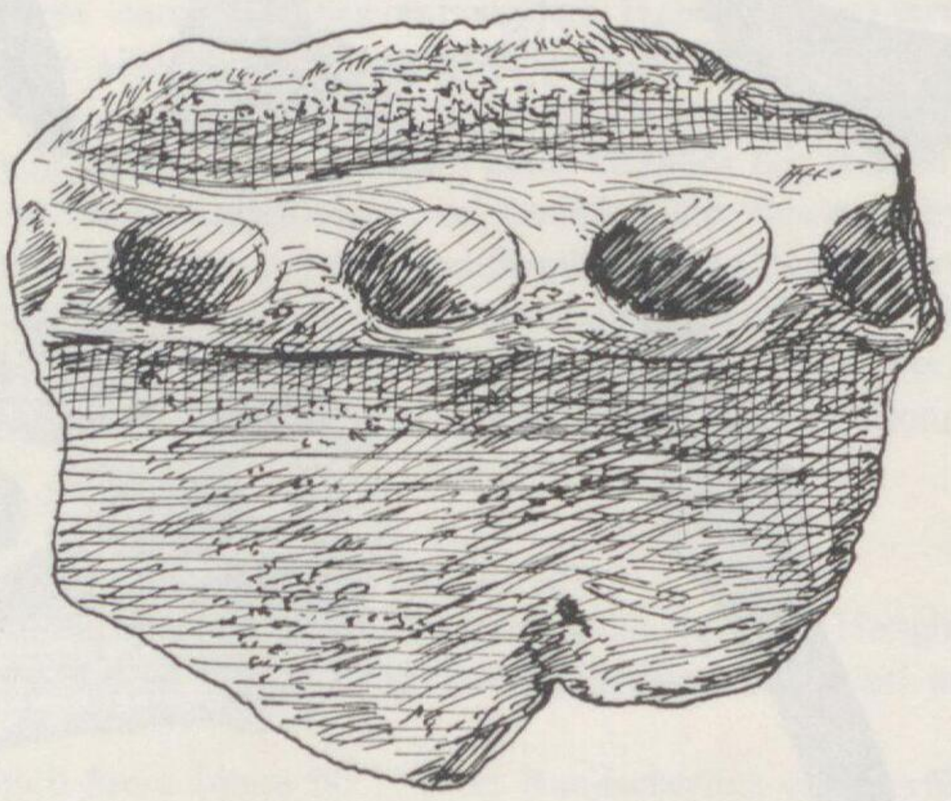


Abb. 4. Wiesenburg, OT Schönau, Kr. Zwickau, Schweinemästerei (*1–8*); Crossen, Kr. Zwickau (*9*). Jungbronzezeitliche Keramik. M. 1:2.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

(Abb. 4,6). – Randscherbe einer geschweiften Schüssel mit gekerbtem Rand (Abb. 4,7). – Randscherbe eines Gefäßes mit stark geschweiftem, schräg abgestrichenem Rand, innen zweifache Fazettierung (Abb. 4,8). – Kleine Randscherbe eines Gefäßes mit geschweiftem Hals und waagerecht abgestrichenem Rand. – Wandungsscherbe eines Gefäßes mit Fingertupfenleiste. – Zwei Wandungsscherben eines Gefäßes, der ursprünglich nach außen gebogene Rand abgebrochen, Fazettierung wahrscheinlich. – Wandungsscherbe eines größeren Gefäßes, außen fingerverstrichen. – 21 kleinere Wandungsscherben verschiedener Gefäße, z. T. mit gerauhter Oberfläche. Teilweise mit Spuren sekundärer Feuereinwirkung.

Wiesenburg, OT Schönau, Kr. Zwickau, Anstaltsfriedhof (Abb. 5, 6)

Die Siedlung liegt auf einer hochwassergeschützten Muldenterrasse in leichter Hanglage (Mbl. 125/5341 N 18,3 cm; W 21,7 cm). Das Material wurde 1977 und 1978 bei einer Ausgrabung geborgen. Funde im Heimatmuseum Schloß Stein (ohne Nr.).

Schnitt I/Bereich der westlichen Grube: Wandungsscherbe eines Gefäßes mit Buckelansatz(?) (Abb. 5,8). – Wandungsscherbe eines Doppelkonus mit Umbruch. Obere Gefäßhälfte geglättet, untere gerauht (Abb. 5,9). – Kleine Wandungsscherbe eines Gefäßes mit einer verwaschenen Riefe und geknicktem Profil (Abb. 5,7). – 62 kleinere Wandungsscherben verschiedener Gefäße, z. T. mit gerauhter Oberfläche. Teilweise mit Spuren sekundärer Feuereinwirkung. – Drei Stück gebrannter Lehm. – Kleine blaugraue, mittelalterliche Wandungsscherbe mit Halsansatz (mitten in der Grube in 80 cm Tiefe geborgen!).

Schnitt I/Bereich der mittleren Grube: Kleiner randständiger Henkel eines Gefäßes mit geschweiftem Hals (Abb. 5,5). – Randscherbe eines größeren Gefäßes mit geschweiftem Hals und außen verdicktem, waagerecht abgestrichenem Rand, zwei Fingertupfeneindrücke unterhalb des Randes (Abb. 5,1). – Randscherbe eines größeren Gefäßes mit außen leicht verdicktem, waagerecht abgestrichenem Rand (Abb. 5,2). – Randscherbe einer Schüssel mit leicht eingezogenem Rand (Abb. 5,3). – Randscherbe einer Schüssel mit innen leicht verdicktem, waagerecht abgestrichenem Rand (Abb. 5,4). – Randscherbe einer Schüssel mit waagerecht abgestrichenem Rand. – Randscherbe einer Schüssel mit leicht eingezogenem Rand (wie Abb. 5,3). – Vier Randscherben von Gefäßen mit geschweiften Hälsen. – Randscherbe eines Gefäßes mit steilem Hals und waagerecht abgestrichenem Rand. – Randscherbe eines Gefäßes mit Innenfazettierung, Rand stark ausgebrochen. – Kleine Wandungsscherbe eines Gefäßes mit steilem Hals und gewölbter Schulter. – Kleine Wandungsscherbe eines Gefäßes mit zwei Riefen. – Wandungsscherbe eines Doppelkonus mit deutlichem Umbruch. – 17 Wandungsscherben großer Gefäße mit gerauhter Oberfläche, auf einem der Abdruck eines Weizenkorns. – Etwa ein Drittel eines Webgewichtes, Dm der inneren Bohrung 1,0 cm (Abb. 5,6). – 292 kleinere Wandungsscherben verschiedener Gefäße, z. T. mit gerauhter Oberfläche. Teilweise mit Spuren sekundärer Feuereinwirkung. – Fünf Stück gebrannter Lehm.

Schnitt I/Bereich der östlichen Grube: Randscherbe eines doppelkonischen Gefäßes mit steilem, geglättetem Hals und gerauhtem Gefäßkörper (Abb. 5,10); Halsscherbe desselben Gefäßes. – Randscherbe einer S-Profil-Schale mit außen verdicktem, waagerecht abgestrichenem Rand (Abb. 6,1). – Randscherbe eines Gefäßes mit beiderseitig verdicktem, waagerecht abgestrichenem Rand (Abb. 6,2). – Wandungsscherbe eines Gefäßes mit steilem Hals und gewölbter Schulter (Abb. 6,3). – Oberteil eines Doppelkonus mit Umbruch. – Wandungsscherbe eines größeren Gefäßes mit dem Ansatz eines Band- oder Ösenhenkels. – 130 meist kleinere Wandungsscherben verschiedener Gefäße, z. T. mit gerauhter Oberfläche. Teilweise mit Spuren sekundärer Feuereinwirkung. – 10 Stück gebrannter Lehm.

Schnitt II: Randscherbe eines Gefäßes mit geschweiftem Rand und Innenfazettierung (Abb. 6,5). – Wandungsscherbe eines Siebgefäßes (Abb. 6,6). – Wandungsscherbe eines größeren Gefäßes mit dem Ansatz eines Band- oder Ösenhenkels. – Sieben Wandungsscherben großer Gefäße mit fingerverstrichener Oberfläche (Abb. 6,4). – 78 meist kleinere Wandungsscherben verschiedener Gefäße, z. T. mit gerauhter Oberfläche. Teilweise mit Spuren sekundärer Feuereinwirkung.

Schnitt IV: Zwei Wandungsscherben eines Gefäßes mit kräftig gewölbtem Bauch.

Wiesenburg, OT Schönau, Kr. Zwickau, Ortsmitte

Die Keramik fand sich 1978 bei Kontrolle eines Wasserleitungsgrabens im Tal in der Nähe des Dorfteiches (Mbl. 125/5341 N 18,8 cm; W 21,8 cm) und ist vermutlich umgelagert. Heimatmuseum Schloß Stein (ohne Nr.): Elf kleinere Wandungsscherben verschiedener Gefäße, sehr porös. – Mittelalterlicher Rand- und zwei geriefte mittelalterliche Wandungsscherben.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

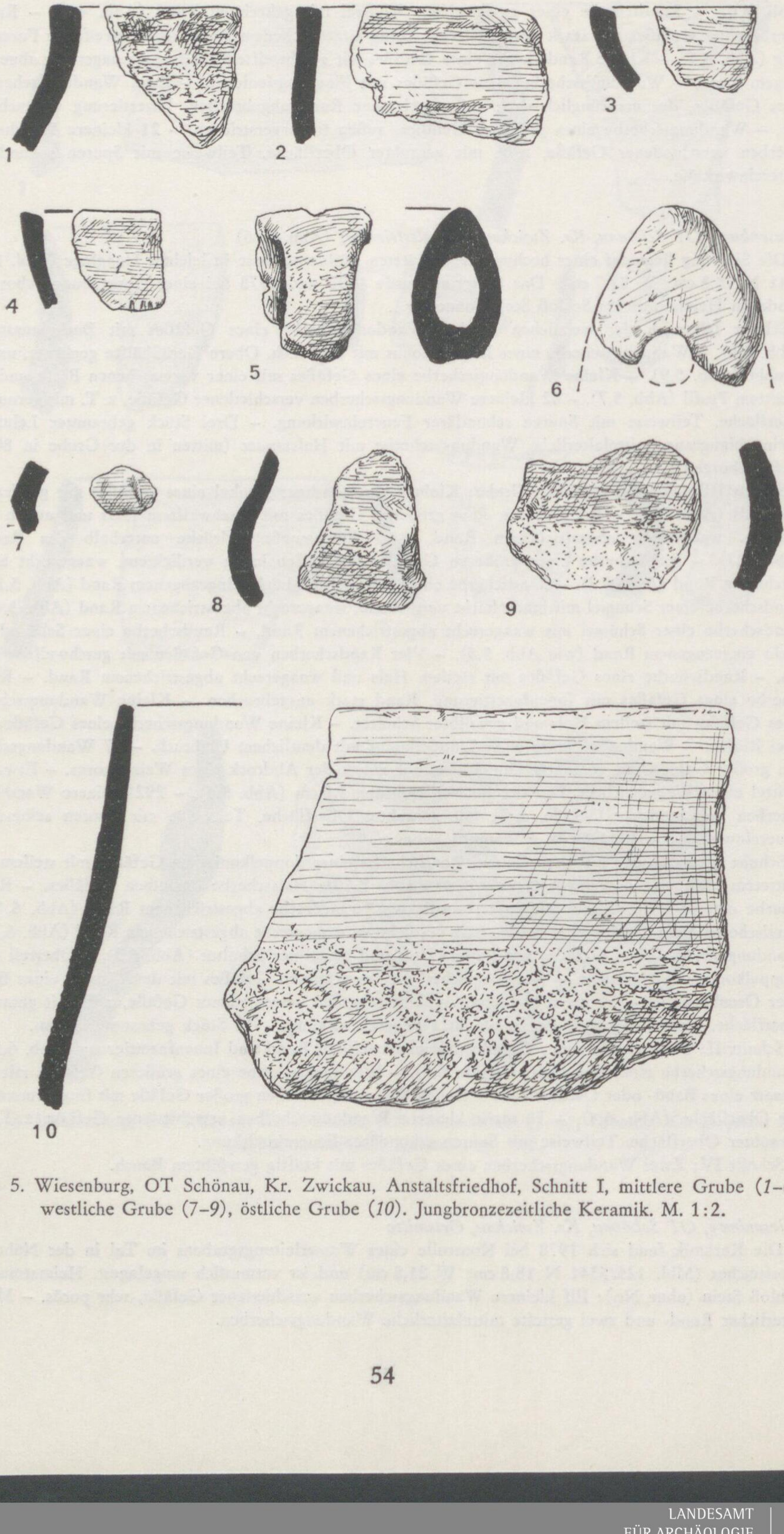


Abb. 5. Wiesenburg, OT Schönau, Kr. Zwickau, Anstaltsfriedhof, Schnitt I, mittlere Grube (*1–6*), westliche Grube (*7–9*), östliche Grube (*10*). Jungbronzezeitliche Keramik. M. 1:2.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

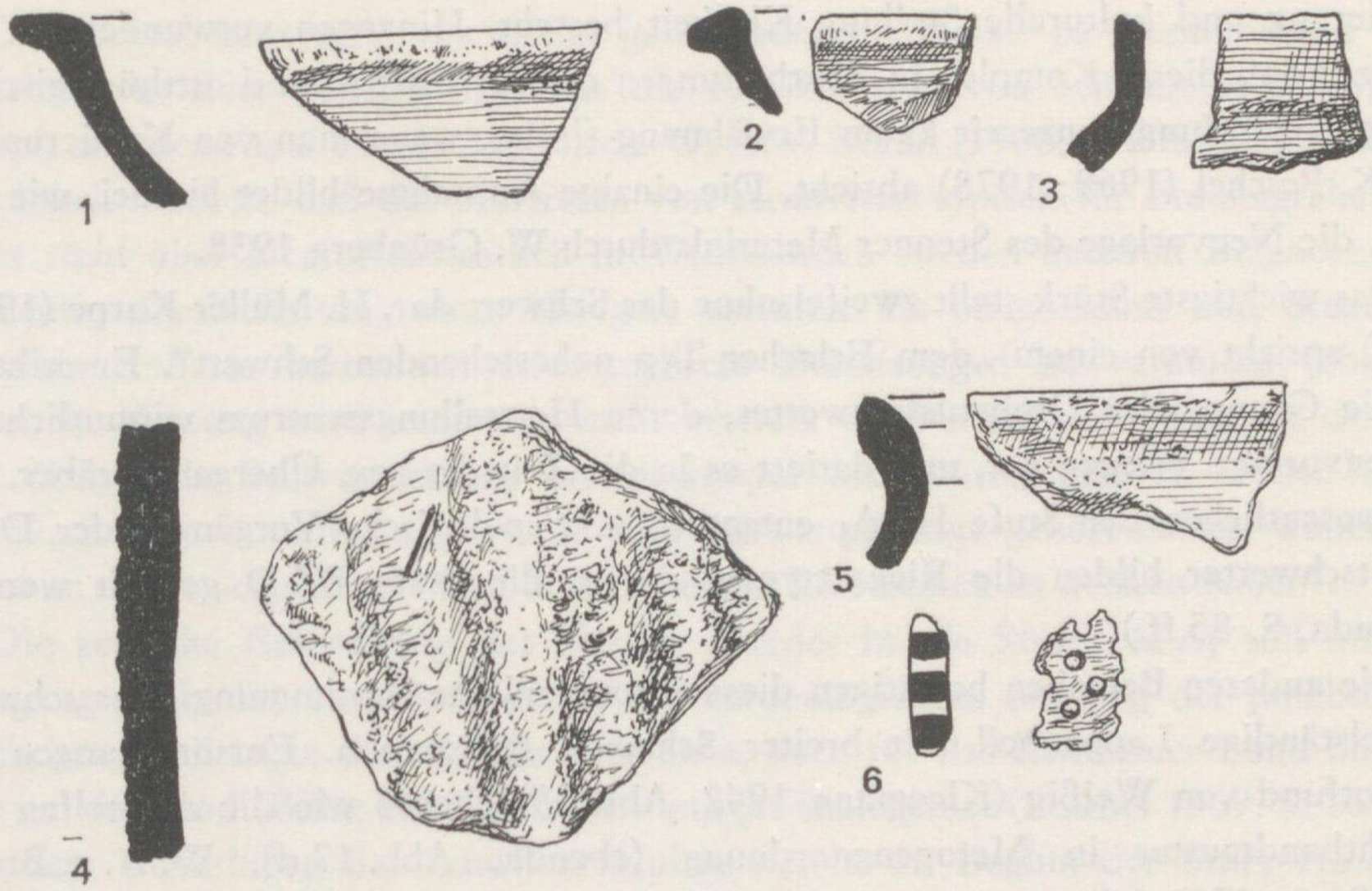


Abb. 6. Wiesenburg, OT Schönau, Kr. Zwickau, Anstaltsfriedhof, Schnitt I, östliche Grube (*1–3*), Schnitt II (*4–6*). Jungbronzezeitliche Keramik. M 1:2.

Außerdem wurde aus der Gemarkung Schönau noch eine einzelne unverzierte Wandungsscherbe bekannt, die westlich der Kirche auf dem Feld in Nähe der Rinderoffenställe gefunden wurde (Mbl. 125/5341 N ca. 18,5 cm; W. ca. 20,0 cm).

Zwickau – Eselswiese, Stkr. Zwickau (Taf. 3,*1*)

Das Gefäß wurde in der Nähe der Zwickauer Mulde nördlich des heutigen Stadtzentrums 1914 beim Mühlgrabenbau gefunden (Mbl. 112/5241 S ca. 5,5 cm; O ca. 0,8 cm). Städtisches Museum Zwickau (Inv.-Nr. E 1)[4]:

Kleine Amphore mit zwei gegenständigen Ösenhenkeln auf der kräftig gewölbten Schulter, kegelförmigem Hals und nach außen gebogenem Rand. In Höhe der Henkel drei horizontal verlaufende, nur schwach erkennbare Riefen. Von jedem Henkel gehen zwei schräge Bündel zu je drei Riefen in wechselnder Richtung ab und laufen oberhalb des Umbugs aus. Braun-ockerfarben, glatter Überfang, schwach gemagert, Rand teilweise ausgebrochen. H 11,3 cm, Mdm 6,3 cm, gr. Dm 9,9 cm, Bdm 6,2 cm, Wst. 0,5 cm.

In der überregionalen Forschung wurde das Inventar des Stenner Hügelgrabes auf Grund seiner charakteristischen Beigaben (Grünberg 1938, Abb. S. 49) häufig ausgewertet (u. a. Müller-Karpe 1961; 1980[5]; v. Brunn 1968), so daß über die

4 Im Städtischen Museum Zwickau befindet sich außer der Billendorfer Amphore noch eine Anzahl jungbronze- und früheisenzeitlicher Gefäße. Fundort und -umstände sind meist nicht mehr zu ermitteln. Sie stammen aber mit Sicherheit nicht aus dem Zwickauer Land. Hier scheint es sich um Funde zu handeln, die das Museum vor 1945 zu Vergleichs- und Studienzwecken einmal erworben hat.

5 Das Inventar wird im Register (Bd. II, S. 867) unter Nr. 859 aufgeführt. Folgendes ist zu berichtigen: Bd. I, S. 44: Die Bronzespirale (v. Larisch 1840, S. 21) wird als „Goldspirale" aufgeführt. Bd. II, S. 867: Es wird von einer Körperbestattung gesprochen, obwohl über die Bestattungsform keine Angaben vorliegen.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Datierung und kulturelle Stellung Klarheit besteht. Hingegen verwundert es geradezu, daß dieser Komplex in Bearbeitungen des sächsischen und ostthüringischen Raumes zur Jungbronzezeit kaum Erwähnung findet, wenn man von Kartierungen bei K. Peschel (1969; 1978) absieht. Die einzige Ausnahme bildet hierbei, wie gesagt, die Neuvorlage des Stenner Materials durch W. Grünberg 1938.

Das wichtigste Stück stellt zweifelsohne das Schwert dar. H. Müller-Karpe (1961, S. 9) spricht von einem „dem Erlacher Typ nahestehenden Schwert". Er reiht es in die Gruppe der Dreiwulstschwerter, deren Herstellungszentrum vermutlich im Alpenvorland gelegen hat, und datiert es in die Zeit der sog. Übergangsgräber, die im wesentlichen der Stufe Ha A_1 entsprechen. Typologische Vorgänger der Dreiwulstschwerter bilden die Riegseetypen, die in die Stufe BZ D gestellt werden (ebenda, S. 85 ff.).

Die anderen Beigaben bestätigen diese chronologische Bestimmung. Das schwere mittelständige Lappenbeil mit breiter Schneide findet u. a. Entsprechungen im Depotfund von Weißig (Kleemann 1942, Abb. 19) ebenso wie die Armreifen mit Flechtbandmuster in Metopenanordnung (ebenda, Abb. 17 d). W. A. v. Brunn (1968, S. 278) führt u. a. noch zwei ähnliche Armreifen aus Leuna-Göhlitzsch, Kr. Merseburg, an (LM Halle 32:139), die ebenfalls eine Datierung nach Ha A_1 nahelegen. Während die kleine Bronzespirale und der Nadelrest für Datierungszwecke ungeeignet erscheinen, unterstreicht der unverzierte Doppelknopf den gewonnenen Zeitansatz. Doppelknöpfe treten häufig in Lausitzer Gräbern auf. Auf dem Gräberfeld von Großeutersdorf, Ldkr. Jena, erbrachte Grab 24 ein Inventar mit gekerbtem Doppelkegel, Hirtenstabnadel, unverziertem Doppelknopf und Bronzespirale (Peschel 1969, S. 166, Abb. 3). Sowohl Nadel als auch Gefäß weisen in die Zeit der Westexpansion der Lausitzer Kultur, also vor allem in den Frühabschnitt der Stufe Ha A.

Da bei der Abtragung des Hügels lediglich auf die Bronzen geachtet wurde, besitzen wir leider weder Angaben über die Keramik noch über die Bestattungsform. Bis auf das Schwert finden sich alle Bronzesachen auch im übrigen Lausitzer Gebiet, wobei beachtet werden muß, daß es sich bei dem Lappenbeil und dem Doppelknopf um Typen handelt, die eine allgemeine Verbreitung in Mitteleuropa gefunden haben. Insgesamt scheint es aber doch wahrscheinlich, daß man unser Grab mit der Lausitzer Kultur verbinden kann. Dies legt auch der Fundort nahe.

Der aufwendige Grabbau läßt sich im Bereich der Lausitzer Kultur vor allem mit dem der zwei Hügelgräber von Gävernitz, Kr. Großenhain, vergleichen, die aber etwas jünger sind (Neumann 1930; 1954). Das größere Grab, bei dem die Bestattung leider gestört war, besaß einen Durchmesser von 14 m, und bei dessen Errichtung sind ca. 600 Zentner Steine verwendet worden. Um eine zentrale Steinpackung mit den Resten der Bestattung war eine Steinschüttung angelegt worden, die von einem Steinkranz eingefaßt wurde (Neumann 1954, Abb. 1, 2 sowie Abb. 6 auf Taf. I). Dicht daneben liegt das zweite Grab mit analogem Aufbau, das allerdings nur einen Durchmesser von 6 m hat. Interessant ist außerdem, daß beide Hügelgräber sich inmitten eines lausitzischen Flachgräberfeldes befinden.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Das Beigabeninventar von Stenn gab wiederholt Anlaß zu Vermutungen über Trachtsitten. Dies betrifft einerseits die Kombination von Schwert und Doppelknopf, andererseits die zwei Armreifen. W. A. v. Brunn (1968, S. 203) konnte wahrscheinlich machen, daß das Auftreten von Armreifen typisch für Frauengräber ist. Dies steht aber hier offensichtlich in Widerspruch zu den anderen Beigaben, die eindeutig die Bestattung eines Kriegers verraten. Es bleibt somit nur, Stenn als Ausnahmefall zu betrachten oder mehrere Bestattungen zu vermuten (ebenda, Anm. 4). Klärung wird leider nie mehr erreicht werden können. Dagegen wurden des öfteren in Schwertgräbern Doppelknöpfe beobachtet, und H. Müller-Karpe (1961, S. 91) vermutet, „daß diese zum Schwertgehänge gehört haben, wobei wir wohl an einen Schultergurt und nicht an einen Leibriemen zu denken haben".

Die zeitliche Einordnung des Stenner Fundes in die Stufe Ha A_1 soll uns als Ausgangspunkt für eine Beurteilung der chronologischen Stellung der jungbronzezeitlichen Siedlungen dienen.[6] Es liegt nahe, auch für das Zwickauer Land ähnlich wie im Vogtland (Billig 1955, S. 39 ff.) und im Saalegebiet (Peschel 1969, S. 161 ff.) mit dem Vordringen der Lausitzer Kultur bereits zu Beginn der Stufe Ha A zu rechnen. Keine der drei Siedlungen erbrachte aber eindeutiges Material für ein frühes Ha A. Erschwerend wirkt sich hierbei aus, daß sich trotz der Vielzahl an Funden nur wenige Anhaltspunkte ergeben, weil die keramischen Reste sehr indifferent sind.

Aus allen drei Gruben der Siedlung im Bereich des Schönauer Anstaltsfriedhofes liegen Scherben doppelkonischer Gefäße vor (Abb. 5,*9*,*10*). Sie weisen geglättetes Ober- und gerauhtes Unterteil auf. Rillung oberhalb des Umbruches oder Kerbung desselben konnte an keinem Stück festgestellt werden. Mit dem Auftreten des Doppelkegels wird im sächsischen Gebiet die jüngere Bronzezeit eingeleitet (u. a. Breddin 1978, S. 78). Der klassische scharfkantige Doppelkegel, wie er beispielsweise an der Saale erscheint (Peschel 1969, Abb. 3, 4) und für ein frühes Ha A typisch ist, fehlt im Material des Zwickauer Landes. Unsere Doppelkegel waren am Umbruch abgerundeter, und es ist mit verwascheneren Profilen zu rechnen. Diese Gefäßform ist in der gesamten Lausitzer Kultur der entwickelten Jungbronzezeit, die ungefähr den Stufen Ha A_2/Ha B_1 entspricht, verbreitet. Die anderen Keramikreste lassen sich auch diesem Horizont zuordnen, etwa diejenigen einer Schale mit verdicktem Rand (Abb. 6,*1*), die fazettierte Randscherbe aus Schnitt II (Abb. 6,*5*) und die zwei Wandungsscherben mit Riefenzier (Abb. 5,7). Die geschweiften, trichterförmigen Ränder größerer Gefäße (Abb. 5,*1*), die Schüsselränder (Abb. 5,*3*,*4*, 6,*2*) und auch der kleine randständige Henkel (Abb. 5,*5*) finden Entsprechungen im Material des Eisenberges bei Jocketa, Kr. Plauen (Simon 1969, S. 259 ff., Abb. 1, 2). Damit bewegen wir uns wieder in derselben Zeit. Ob eine Wandungsscherbe aus der westlichen Grube möglicherweise einen Buckelansatz aufweist, läßt sich leider nicht mehr entscheiden. Wenn ja, könnte sie auf einen früheren Beginn hindeuten; doch reicht dieser Fund für eine Beweisführung nicht aus.

6 Für Hinweise zur Datierung und kulturellen Stellung der Funde sei den Herren W. Matthias, Dr. D. W. Müller, beide LM Halle, und Dr. sc. K. Simon, LM Dresden, recht herzlich gedankt.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Die Gefäßfragmente aus der Siedlung an der sog. Schweinemästerei in Schönau entsprechen im allgemeinen dem Material vom Anstaltsfriedhof. Auffallend ist nur, daß der Doppelkegel (Abb. 4,*6*) zurücktritt. Dagegen läßt sich hier ein kräftig profilierter Rand mit Innenfazettierung (Abb. 4,*8*) nachweisen, und auch die geschweiften, trichterförmigen Ränder (Abb. 4,*2,3*) vermitteln einen entwickelteren Eindruck. Allgemein ist mit Gleichaltrigkeit zu rechnen, wobei es durchaus möglich erscheint, daß diese Siedlung eine etwas jüngere Phase repräsentiert bzw. in eine solche hineinreicht.

Besondere Überlegung verlangt eine in der Lausitzer Kultur fremdartig anmutende Randscherbe (Abb. 4,*1*), die sich auch in Ton und Machart von der übrigen Keramik abhebt. Im Gegensatz zu der schlecht gebrannten, grob gemagerten und meist gerauhten Siedlungsware liegt hier ein hart gebranntes und sorgfältig gearbeitetes Erzeugnis vor. Zu dieser Randscherbe gehören vermutlich noch zwei Rand-, zwei Wandungsscherben und ein Bodenstück, ohne daß sich allerdings eine Gefäßform daraus ergänzen ließe. Aus dem engeren Lausitzer Bereich konnte nichts Vergleichbares ermittelt werden. Dagegen finden sich vor allem in der Knovízer Kultur ähnliche Gefäße. Es sei beispielsweise auf Schüsseln aus der Knovízer Siedlung von Radonice, okr. Louny (Bouzek/Koutecký/Neustupný 1966, Taf. XII,*5*, XV,*3*, XVIII,*11*), und an eine Tasse aus dem Lausitzer Gräberfeld von Ústí n. L. – Střekov II (Plesl 1961, Taf. 45,*5*) hingewiesen. Zeitlich gehören diese Funde, wie zu erwarten, in die Jungbronzezeit. Kulturelle Kontakte zwischen dem böhmischen Gebiet und der Lausitzer Kultur in Südwestsachsen und Ostthüringen sind ja seit langem bekannt (u. a. Coblenz 1954; Bouzek 1969), so daß die Schönauer Gefäßfragmente dies abermals bestätigen würden. Im früheisenzeitlichen Material begegnen uns zwar Schalen, deren Randbildung ebenfalls mit unserem Schönauer Fragment vergleichbar ist, so auch in Ostthüringen (z. B. Simon 1972, S. 17, Taf. 5,*9*). Dennoch dürfte an der Datierung dieser Scherben in die entwickelte Jungbronzezeit kein Zweifel bestehen.

Die Siedlungsreste von Crossen stimmen hinsichtlich ihrer Datierung mit den Schönauern überein. Geschweifte, trichterförmige Ränder (Abb. 3,*4*) sind ebenso bekannt wie geschweifte Schalen (Abb. 3,*1*). Neu ist das Auftreten besenstrichverzierter Keramik (Abb. 3,*5*,7). Geriefte Keramik konnte zwar auch auf dem Schönauer Anstaltsfriedshof geborgen werden (Abb. 5,7), findet aber hier einen reichhaltigeren Niederschlag (Abb. 3,*6,8,11*). Das geriefte Flechtbandmuster (Abb. 3,*6*) findet sich u. a. auf einer Terrine von Seegeritz, Ldkr. Leipzig (Coblenz 1958, Abb. 28,*2*), die bereits der jüngsten Bronzezeit zugewiesen wird. Da Riefung der Keramik eine allgemeine Erscheinung der jüngeren und jüngsten Bronzezeit der Lausitzer Kultur Sachsens darstellt (ebenda, S. 121), kann der Crossener Scherbe keine besondere chronologische Bedeutung zuerkannt werden. Demnach gehören alle drei Siedlungen einem einheitlichen Zeitabschnitt an, der ungefähr die Stufen Ha A_2 und Ha B_1 umfaßt. Sie sind damit deutlich jünger als das Stenner Hügelgrab. Für die Siedlung vom Anstaltsfriedhof in Schönau möchte ich ein etwas früheres Einsetzen vermuten, doch kann ein Beweis dafür nicht erbracht werden.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

An der kulturellen Zuweisung zur Lausitzer Kultur kann kein Zweifel bestehen. Die Keramik läßt sich sowohl mit der aus dem Altenburger Land (Gomolka 1958) als auch mit jener aus dem Vogtland (Coblenz 1954) vergleichen, wobei betont werden muß, daß im Zwickauer Gebiet bisher, abgesehen von den Gefäßfragmenten aus der Siedlung an der Schweinemästerei in Schönau und dem Stenner Dreiwulstschwert, noch keine typischen südlichen Elemente festgestellt werden können, wie sie für das Vogtland und Ostthüringen charakteristisch sind und die letzten Endes K. Peschel (1969) veranlaßten, eine Osterländische Gruppe der Lausitzer Kultur herauszustellen. Es muß der weiteren Forschung vorbehalten sein zu klären, ob das Zwickauer Land mit zu diesem Bereich gerechnet werden sollte. Hier müssen vor allem Neufunde abgewartet werden.

Der Siedlungscharakter der Fundplätze von Schönau und Crossen läßt sich sowohl am keramischen Material als auch an dem ergrabenen Befund der Siedlung vom Anstaltsfriedhof belegen. Bei der Keramik dominieren schlecht gebrannte, dickwandige, grob gemagerte, oftmals gerauhte, unverzierte Scherben. Soweit rekonstruierbar, handelt es sich meist um Reste großer Siedlungsgefäße, die zuweilen unterhalb des Randes mit Fingertupfenleisten versehen sind (Abb. 3,*12*, 4,*9*). Daneben treten auch kleinere Gefäßtypen, wie Schüsseln und Tassen, auf, die dann eine bessere Qualität aufweisen. Aufbringen eines glatten Überfanges kommt häufig

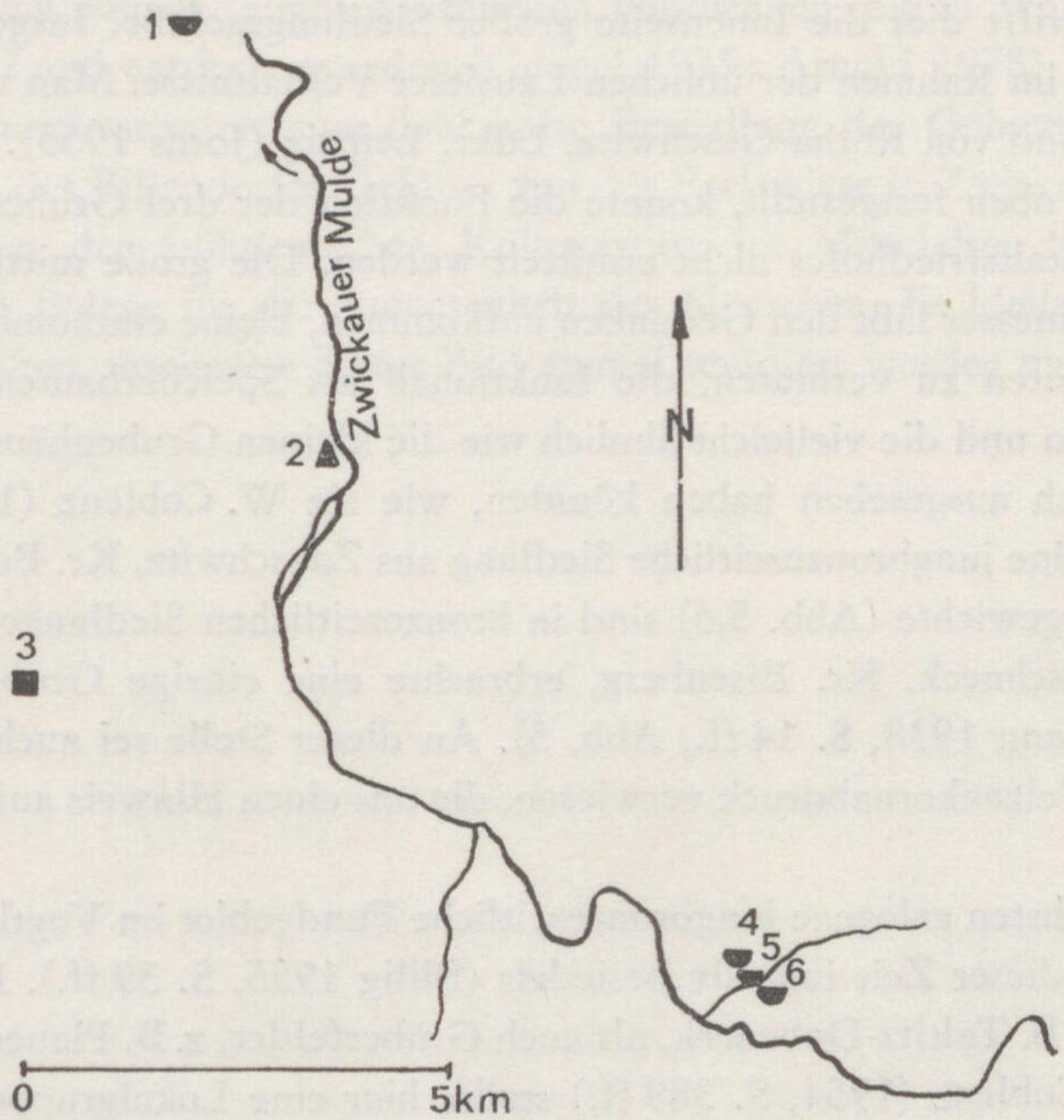


Abb. 7. Verbreitung der jungbronze- bis früheisenzeitlichen Fundplätze im Zwickauer Land. *1* Crossen, Siedlung, *2* Zwickau – Eselswiese, Einzelfund, *3* Stenn, Hügelgrab, *4* Wiesenburg, OT Schönau, Anstaltsfriedhof, Siedlung, *5* desgl., Ortsmitte, Siedlungsreste, sekundär umgelagert (?), *6* desgl., Schweinemästerei, Siedlung.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

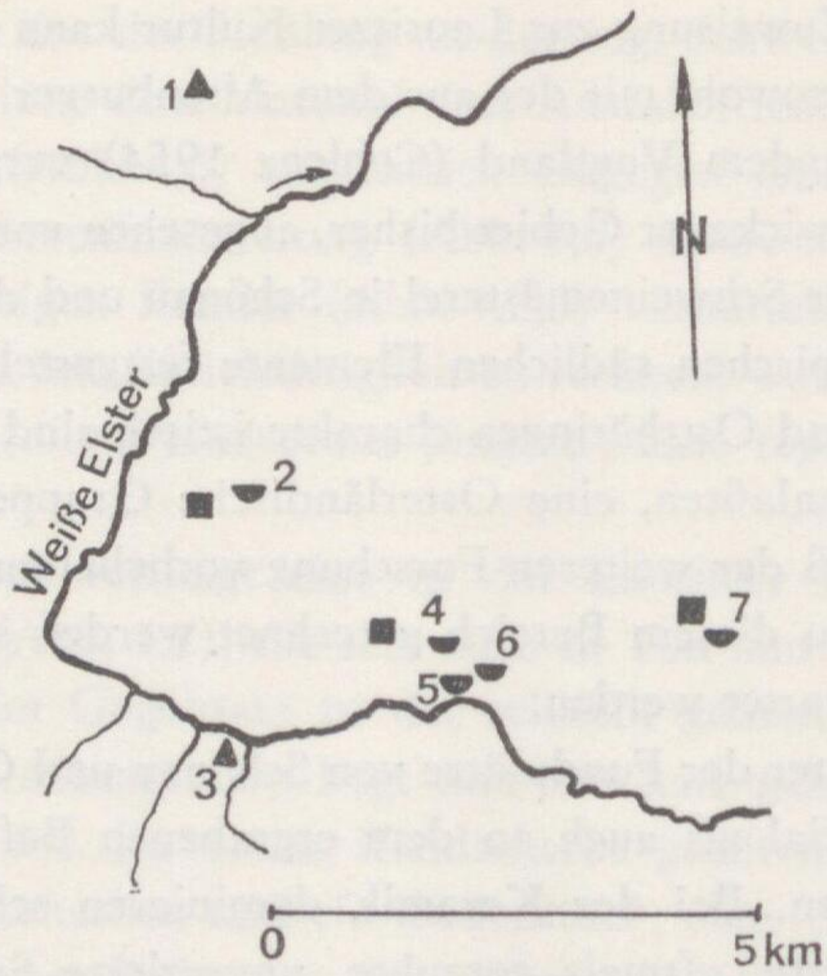


Abb. 8. Verbreitung jungbronzezeitlicher Fundplätze am Elsterknie bei Plauen. *1* Kobitzschwalde, Einzelfund, *2* Kürbitz, Siedlung und Hügelgräber, *3* Türbel, Einzelfunde, *4* Taltitz, Göse, Siedlung und Hügelgräber, *5* Dobeneck, Nasser Acker, Siedlung, *6* Dobeneck, Hoher Stein, Siedlung. *7* Taltitz, Hügelgrab, Unterlosa, Siedlung.

vor. Meist betrifft dies die Innenseite großer Siedlungsgefäße. Insgesamt bewegen wir uns damit im Rahmen der üblichen Lausitzer Verhältnisse. Man vergleiche dazu etwa den Befund von Rötha-Geschwitz, Ldkr. Leipzig (Jorns 1953).

Wie bereits oben festgestellt, konnte die Funktion der drei Gruben auf dem Gelände des Anstaltsfriedhofes nicht ermittelt werden. Die große mittlere Grube mit ca. 2 m Durchmesser läßt den Gedanken aufkommen, kleine einräumige, in die Erde eingetiefte Bauten zu vermuten, die funktionell als Speicherbauten angesprochen werden müßten und die vielleicht ähnlich wie die kleinen Grubenhäuser mit kuppelförmigem Dach ausgesehen haben könnten, wie sie W. Coblenz (1978, S. 13 ff., Abb. 12) für eine jungbronzezeitliche Siedlung aus Zauschwitz, Kr. Borna, veröffentlicht hat. Webgewichte (Abb. 5,6) sind in bronzezeitlichen Siedlungen keine Seltenheit. In Thierschneck, Kr. Eisenberg, erbrachte eine einzige Grube 18 derartige Funde (Neumann 1938, S. 14 ff., Abb. 5). An dieser Stelle sei auch noch auf eine Scherbe mit Weizenkornabdruck verwiesen, die uns einen Hinweis auf den Ackerbau gibt.

Das am nächsten gelegene jungbronzezeitliche Fundgebiet im Vogtland um Plauen war während dieser Zeit intensiv besiedelt (Billig 1955, S. 39 ff.). Es sind sowohl Siedlungen, z. B. Taltitz-Dobeneck, als auch Gräberfelder, z. B. Plauen-Chrieschwitz, bekannt. W. Coblenz (1954, S. 389 ff.) stellte hier eine Lokalgruppe der Lausitzer Kultur heraus, die besonders durch Einflüsse aus der Egerländischen Gruppe (Plesl 1961, S. 258 ff.) geprägt wird.

Die bronzezeitlichen Fundstellen des Zwickauer Landes sind etwa ebenso alt wie die des Vogtlandes. Auch die natürliche Beschaffenheit des Elstertales um Plauen

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

ähnelt stark derjenigen im Gebiet der Zwickauer Mulde (Abb. 7, 8). Auf diese naturgegebene Übereinstimmung hat besonders G. Billig (u. a. Billig/Geupel 1964, S. 338) hingewiesen. Beide Gebiete scheinen sich in ähnlicher Weise entwickelt zu haben, obwohl z. Z. die Zahl der Zwickauer Fundplätze noch gering ist. Während der jüngeren Bronzezeit boten sich dem Ackerbau und Viehzucht treibenden Menschen offenbar auch in gebirgsnahen Räumen ausreichende Bedingungen für eine Inbesitznahme des Landes, so relativ fruchtbare Böden, hochwassergeschützte, flache Terrassen zur Anlage der Siedlungen und Wasser, denn zu dieser Zeit ist mit einer länger andauernden Trockenphase in Mitteleuropa zu rechnen (Jäger/Ložek 1978, S. 217). Dadurch bildete sich auch am Rande der besiedelten Gebiete ein relativ trocken-warmes Klima aus, das ein dauerhaftes Niederlassen der Menschen begünstigt bzw. überhaupt erst ermöglicht hat. Mit dem Vordringen der Siedler ist zu Beginn der Stufe Ha A zu rechnen, als die Lausitzer Kultur ihre maximale Verbreitung erreichte (Coblenz 1970, S. 430). Nach Aussage der Funde lebten sie hier mindestens vier Jahrhunderte. Sie verließen das Gebiet noch vor Beginn der Hallstattzeit. Die früheisenzeitlichen Funde Billendorfer Charakters von Voigtsgrün, Ldkr. Plauen (Coblenz 1954, S. 385 ff.) und von der Eselswiese in Zwickau (Taf. 3,*1*)[7] stehen in keinem Kontakt zu der bronzezeitlichen Besiedlung, da sie bereits der Hauptstufe oder gar der Spätstufe dieser Kultur zugewiesen werden müssen (Kropf 1938; Buck 1979).

Abgesehen von einigen jungpaläolithischen Fundstellen, die in den letzten Jahren im Zwickauer Land entdeckt wurden (Geupel 1975; Arnold 1978), läßt sich erstmals für die Jungbronzezeit eine dauerhafte Besiedlung des Gebietes nachweisen. Mit Ausnahme des Billendorfer Gefäßes von der Eselswiese in Zwickau besitzen wir bis zum Beginn der frühdeutschen Kolonisation im Mittelalter keine weiteren archäologischen Belege für die Anwesenheit des Menschen. Es bleibt der weiteren Arbeit vorbehalten, inwieweit dieses Bild einmal revidiert werden muß.

7 Dieses Gefäß stellt z. Z. den einzigen Fund aus der frühen Eisenzeit im Zwickauer Land dar. Zeitlich läßt es sich nicht mit der vorangegangenen jungbronzezeitlichen Besiedlung verbinden. Das etwas verwaschene Profil und die sehr seichte Riefung legen eine Datierung an das Ende der Billendorfer Hauptstufe (Ha D) nahe, so daß sich ein Hiatus von mehreren Jahrhunderten ergibt.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

LITERATURVERZEICHNIS

Arnold, A. 1978: Funde aus der Steinzeit im Muldental. In: Der Heimatfreund f. d. Erzgeb. 23, H. 6, S. 134–135.

Billig, G. 1955: Ur- und Frühgeschichte des sächsischen Vogtlandes. Plauen.

Billig, G./V. Geupel 1964: Die Wallreste an der Kirche von Schönau, Kreis Zwickau. In: Arb.- u. Forsch.ber. z. sächs. Bodendenkmalplege (= AFD) 13, S. 331–347.

Bouzek, J./D. Koutecký/E. Neustupný 1966: The Knovíz settlement of North-West Bohemia (Fontes Archaeol. Pragenses 10). Prague.

Bouzek, J. 1969: Sachsen, die Lausitzer Enklave Nordwestböhmens und die Knovizer Kultur. In: Studien z. Lausitzer Kultur (AFD Beih. 7). Berlin, S. 31–39.

Breddin, R. 1978: Die mittel- und jungbronzezeitlichen Stämme im südlichen Teil der DDR – Lausitzer Kultur. In: Mitteleurop. Bronzezeit, hrsg. v. W. Coblenz u. F. Horst. Berlin, S. 71–86.

v. Brunn, W. A. 1968: Mitteldeutsche Hortfunde der jüngeren Bronzezeit. 2 Bd. Berlin.

Buck, D. W. 1977, 1979: Die Billendorfer Gruppe. Teil 1 – Katalog, Teil 2 – Text. Berlin.

Coblenz, W. 1952: Grabfunde der Mittelbronzezeit Sachsens. Dresden.

Coblenz, W. 1954: Keramik mit Knovizer Anklängen aus dem Vogtland. In: AFD 4, S. 337–392.

Coblenz, W. 1958: Bronzezeitliche Gräber von Seegeritz bei Taucha, Ldkr. Leipzig. In: Forsch. z. Vor- u. Frühgesch. 3, S. 71–123.

Coblenz, W. 1969: Bemerkungen zum Stand der Forschungen über die Lausitzer Kultur. In: Studien z. Lausitzer Kultur (AFD Beih. 7). Berlin, S. 11–24.

Coblenz, W. 1971: Die Lausitzer Kultur der Bronze- und frühen Eisenzeit als Forschungsproblem (Promotion B). In: Ethnogr.-archäol. Z. 12, S. 425–438.

Coblenz, W. 1978: Neue bronzezeitliche Siedlungsgruben mit Brandspuren aus Zauschwitz, Kr. Borna. In: Ausgrab. u. Funde (= AuF) 23, S. 13–26.

Gedl, M. 1971: Studia nad kultura łużycka w Turyngii. In Swiatowit 32, S. 61–127.

Geupel, V. 1975: Zwei neue steinzeitliche Fundstellen aus dem Erzgebirgsvorland. In: AuF 20, S. 60–62.

Geupel, V. 1978: Ur- und Frühgeschichte. In: Sächs. Heimatbl. 24, H. 1, S. 39–43.

Gomolka, H.-J. 1958: Drei jungbronzezeitliche Gräberfelder aus dem Kreis Altenburg. In: Forsch. z. Vor- u. Frühgesch. 3, S. 124–151.

Grünberg, W. 1938: Das reiche Hügelgrab von Stenn bei Zwickau. In: Sachs. Vorzeit 2, S. 45–51.

Grünberg, W. 1943: Die Grabfunde der jüngeren und jüngsten Bronzezeit im Gau Sachsen. Berlin.

Jäger, K.-D./V. Ložek 1978: Umweltbedingungen und Landesausbau während der Urnenfelderbronzezeit in Mitteleuropa. In: Mitteleurop. Bronzezeit, hrsg. v. W. Coblenz u. F. Horst. Berlin, S. 211 bis 229.

Jorns, W. 1953: Eine jungbronzezeitliche Siedlung in Rötha-Geschwitz bei Leipzig. In: Festschr. d. Röm.-Germ. Zentralmus. in Mainz z. Feier seines hundertjähr. Best. 1952, Bd. 3. Mainz, S. 57–71.

Kaufmann, H. 1959, 1963: Die vorgeschichtliche Besiedlung des Orlagaues. Katalog u. Tafeln. Leipzig; Text. Berlin.

Kleemann, O. 1942: Der Bronzefund von Weißig und seine Bedeutung für die Kulturgruppenforschung Ostmitteleuropas. In: Prähist. Z. 32/33, S. 60–168.

Kropf, W. 1938: Die Billendorfer Kultur auf Grund der Grabfunde. Leipzig.

v. Larisch, A. 1840: Betrachtungen und Mittheilungen über Alterthümer in und um Zwickau im Jahre 1840. In: 15. Jber. d. vogtländ.-alterthumsforsch. Ver. zu Hohenleuben, S. 8–40.

Müller-Karpe, H. 1961: Die Vollgriffschwerter der Urnenfelderzeit aus Bayern. München.

Müller-Karpe, H. 1980: Handbuch der Vorgeschichte. Bd. IV Bronzezeit. München.

Neumann, G. 1930: Das große Grab von Gävernitz (Mitt. aus d. Mus. f. Mineral., Geol. u. Vorgesch. Vorgesch. Reihe Nr. 13). Dresden.

Neumann, G. 1938: Neue bronzezeitliche Siedlungsfunde der Kreisabteilung Camburg. In: Der Spatenforscher 3, S. 2–16, 25–36.

Neumann, G. 1954: Ausgrabungen im Lande Sachsen. In: AFD 4, S. 163–266.

Neumann, G. 1958: Vollbronzezeit in Thüringen. In: AuF 3, S. 238–239.

Peschel, K. 1969: Zur Westgrenze der Lausitzer Kultur in Thüringen. In: Studien z. Lausitzer Kultur (AFD Beih. 7). Berlin, S. 161–178.

Peschel, K. 1978: Die Gliederung der jüngeren Bronzezeit in Thüringen. In: Mitteleurop. Bronzezeit, hrsg. v. W. Coblenz u. F. Horst. Berlin, S. 87–120.

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

Pleinerová, I. 1956: Příspěvek k poznání mladší knovízské keramiky. In: Památky Archeol. 47, S. 245–261.
Plesl, E. 1961: Lužická kultura v Severozápadních Čechách. Praha.
Schmidt, A. 1924: Die ersten Funde aus der Bronzezeit im Muldental bei Crossen. In: Zwickauer Zeitung Nr. 76 v. 29. 3. 1924.
Simon, K. 1969: Die urnenfelderzeitlichen Höhensiedlungen in Ostthüringen und ihr Verhältnis zur Lausitzer Kultur. In: Studien z. Lausitzer Kultur (AFD Beih. 7). Berlin, S. 253–282.
Simon, K. 1972: Die Hallstattzeit in Ostthüringen. Teil I – Quellen. Berlin.
Weber, R./J. Richter 1964: Zur ursprünglichen Vegetation und zum Kulturpflanzenanbau im jungbronzezeitlichen Altsiedelgebiet des mittleren Vogtlandes. In: AFD 13, S. 223–256.
Autorenkollektiv 1978: Zwischen Zwickauer Mulde und Geyerschem Wald (Werte unserer Heimat, Bd. 31). Berlin.

Abbildungen: B. Richter, Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden (Abb. 1–8); Archiv d. Städtischen Museums Zwickau (Taf. 3,*1*); D. Hochmuth, Weißbach (Taf. 3,2).

Anschrift: H.-J. Beier, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Fachbereich Ur- und Frühgeschichte, 4020 Halle, R.-Wagner-Str. 9/10.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

AFD	Arbeits- u. Forschungsber. z. sächs. Bodendenkmalpflege	26, 1983	S. 65–116

ZUR FORMUNGSTECHNIK FRÜHEISENZEITLICHER KERAMIK AUS OSTTHÜRINGEN

Von Klaus Simon

Einleitung

Unter den Hinterlassenschaften jüngerer ur- und frühgeschichtlicher Epochen stellt die Keramik gewöhnlich den Löwenanteil. Seit eh und je wichtiges, ja oft entscheidendes Hilfsmittel für eine immer weiter verfeinerte zeitliche und räumliche Ordnung des Fundgutes, tritt ihre Bedeutung für kulturhistorische Aussagen demgegenüber in den Hintergrund. Vor einem Jahrhundert hatte man dafür noch einen weiteren Blick, der den Menschen in seiner natürlichen und geschichtlichen Wirklichkeit unmittelbar zu umfassen suchte. Die Tonware bildete damals nicht so einseitig ein abstraktes archäologisches Ordnungskriterium, vielmehr in erster Linie das – zudem gut überlieferte – Produkt der Töpferei, eines in bestimmte gesellschaftliche Strukturen eingebundenen Produktionszweiges, den man im völkerkundlichen Bereich noch im Zusammenhang lebender Kulturen studieren konnte.

Anders als in der außereuropäischen Forschung, in der die „ceramic technology as an aid to cultural interpretation“ (so z. B. ein Vortragstitel von Matson 1951) seit langem mit Erfolg nutzbar gemacht wird, liegen für Alteuropa nur wenige neuere Studien über die Herstellung prähistorischer Keramik und ihren kulturgeschichtlichen Hintergrund vor. Für das näher interessierende Umfeld jüngerbronze- und ältereisenzeitlicher Kulturen im Elbsaalegebiet lassen sich fast allein die Untersuchungen von W. Coblenz über die Verhältnisse in der Lausitzer Kultur Sachsens nennen (Löwe/Coblenz 1956; Coblenz 1960; 1962). Im folgenden werden ergänzend entsprechende Beobachtungen aus der hallstattzeitlichen Dreitzscher Gruppe in Ostthüringen mitgeteilt (aufbauend auf Simon 1974, S. 725 ff.). Allerdings kann hier nur auf einen einzigen Bereich der Töpfertechnik näher eingegangen werden – auf das oder besser die Formungsverfahren, die sich aus unserem Material in einem sonst selten möglichen Umfang erschließen lassen. Die technologischen Komplexe Gewinnung, Aufbereitung und Magerung der Töpfererde (bisher Peschel 1969; Simon 1969, S. 276 ff.; 1981, S. 505, Anm. 16), Garnierung plastischer Zutaten, Oberflächenbehandlung und Verzierung der Formlinge (auch für unser Material gültig: Löwe/Coblenz 1956, S. 163 ff., 170 ff.; Billig 1960) sowie Trocknung und Brand der Keramik (vgl. Simon 1981, bes. S. 504 f.) bleiben also weitgehend außer Betracht. Bestimmte funktionelle Zusammenhänge sollen dabei selbstverständlich nicht übersehen werden, insbesondere was Abhängigkeiten der Formungstechnik von Größe und Form der Gefäße, Eigenschaften des Rohstoffs,

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Art und Umfang der Magerung, Charakter der angestrebten Oberflächen einschließlich ihres Dekors sowie technische Grenzen des Brandes anbelangt. Von einer alle möglichen Aspekte und Bezüge berücksichtigenden Rekonstruktion der Töpferei oder auch nur größerer Teilbereiche (vgl. System-Modelle wie bei v. d. Leeuw 1976; 1980) sind wir ohnehin noch weit entfernt.

Die Töpferei ist auch in unserem Falle praktisch nur anhand ihrer reichlich überlieferten Erzeugnisse greifbar. Spezielle technologische Untersuchungen (kurze Übersicht z. B. bei Shepard 1968, S. III ff.; Mechelk 1974) stehen leider noch fast völlig aus (bis auf Peschel 1969). Deshalb lassen sich vorerst lediglich solche Indizien auswerten, die dem Archäologen an der Tonware unmittelbar zugänglich sind. Auf die in Mitteleuropa während der jüngeren Bronze- und älteren Eisenzeit angewandten Techniken der Freihandformung ist bisher fast nur aufgrund von Einzelbeispielen geschlossen worden. Sie betreffen vorwiegend Details, die hier und da besonders augenfällig geworden sind. Unsere Serie mit mehr als 100 diesbezüglich auswertbaren Gefäßen bzw. Gefäßresten (Einzelbeschreibungen bei Simon 1972; für die Funde außerhalb der Dreitzscher Gruppe vorläufig Simon 1970) erlaubt – in einem räumlich und zeitlich enger begrenzten, kulturell geschlosseneren Rahmen – darüber hinaus einige Aussagen über die Formungstechnik als Ganzes. Erhaltungsbedingt handelt es sich freilich fast ausnahmslos um Grabkeramik (Urnen, Deckschalen, selten Beigefäße), die das Spektrum der in den Siedlungen verwendeten Ware nicht vollständig widerspiegelt. Die Beurteilung beschränkt sich zudem oft genug auf die Leichenbrandbehälter. Die zahlreichen Belege aus dem Urnenfriedhof von Dreitzsch, Kr. Pößneck, lassen indessen recht gut herstellungstechnisch bedingte Merkmale der an diesem Ort betriebenen Töpferei erkennen. Die Beispiele von anderen Gräberfeldern der Dreitzscher Gruppe sowie aus dem zeitlich und räumlich benachbarten Milieu bestätigen und modifizieren diese Befunde. Für sich genommen wären sie aber zu vereinzelt, um Verallgemeinerungen zu gestatten.

Unsere Keramik weist zwar bestimmte wiederkehrende oder in charakteristischer Weise abgewandelte formungstechnische Kriterien auf, doch fällt ihre Interpretation aus sich selbst heraus schwer. Hier bietet sich eine Auswertung des reichen ethnographischen Materials an. Angesichts der Einmaligkeit jedweder konkreter Kulturäußerung ist es zwar nicht ohne weiteres zulässig, „archäologische ‚Kulturskelette' durch Übertragung lebender Kulturteile zum Leben zu erwecken" (Hampl 1961, S. 264). Aktualistische Vergleiche, zumal wenn sie einfache technologische Abläufe betreffen, sind aber nicht nur möglich, sondern auch notwendig; „erst dadurch können wir über die funktionelle Bedeutung Aussagen machen, die Voraussetzung jeder weitergehenden Interpretation sind" (Ziegert 1964, S. 141). Entsprechende Töpfereitraditionen sind in Europa zwar nur in peripheren Isolaten und auch dort lediglich in Relikten bis in unsere Tage erhalten geblieben. Lebensnahe Deutungen werden indessen durch die ethnographischen Beobachtungen über die Freihandtöpferei ermöglicht, die in kaum überschaubarer Fülle aus anderen Erdteilen vorliegen. Die Archäologie hat sich ihrer bekanntlich schon immer, wenn auch oft zu pauschal oder einseitig bedient (vgl. Vossen 1969, S. 295). Da es um einfachste, schon durch die

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

natürlichen Eigenschaften des Rohmaterials vorbestimmte und nahezu ohne Hilfsmittel realisierbare Techniken geht, die im Rahmen urtümlich-bäuerlicher Wirtschaftsformen sicher mehrfach unabhängig voneinander entwickelt worden sind und zum Teil weltweit Verbreitung gefunden haben, wird die Vergleichbarkeit durch den weiten räumlichen und zeitlichen Abstand nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Selbstverständlich sind auf diesem Wege lediglich „freie Parallelisierungen" möglich, die nicht auf direkte historische Zusammenhänge zielen (im Sinne von W. Koppers, z. B. 1953, S. 2 f.). Aus der großen, aber keineswegs unbegrenzten Variation rezenter Realisierungen werden solche ausgewählt, in die sich unsere Befunde widerspruchsfrei einpassen. Daß es sich dabei auch im besten Fall nur um Interpretationsmöglichkeiten handeln kann, versteht sich von selbst.

Das ‚Dreitzscher Muster' der Gefäßformung

Das auffälligste formungstechnische Merkmal an unseren Gefäßen bilden Sprünge und Risse, die etwa parallel zu Boden und Mündung in bestimmter Anordnung mehr oder weniger vollständig kreisförmig die Wandung umziehen (z. B. Taf. 4, 5,*1*). Sie gehen auf Fugen zurück, die beim Aufbau der Gefäße aus einzelnen Teilen entstanden, normalerweise sorgfältig verstrichen und von einem Tonüberzug verdeckt sind. Bei Autopsie lassen sich solche Brüche im allgemeinen ohne allzu große Schwierigkeiten von zufälligen Beschädigungen unterscheiden, die unregelmäßig-polygonal verlaufen. Zweifelsfälle wird es natürlich immer geben. Fehldiagnosen lassen sich also nicht ganz ausschließen, zumal wenn an restaurierten Gefäßen die Bruchflächen nicht mehr direkt geprüft werden können.

Das in unserem Material überdurchschnittlich häufige Aufreißen der Garniergrenzen – in Dreitzsch bei fast zwei Dritteln aller beurteilbaren Gefäße[1] – könnte damit zusammenhängen, daß der zum Töpfern verwendete mehr oder weniger stark gemagerte Ton bzw. Lehm eine ungenügende Bindefähigkeit besessen hat und daß beim etappenweisen Gefäßaufbau zu lange zwischengetrocknet worden ist. Die Gebrauchsfähigkeit der gewiß aus gleicher Hand stammenden Siedlungsware spricht indessen für eine Beherrschung dieser Probleme im Rahmen der gegebenen technischen Möglichkeiten. Die Bruchanfälligkeit unserer Gefäße ist offenbar vor allem darauf zurückzuführen, daß sie nur unzureichend gebrannt sind. Eine Auswertung der Keramikhärte führt diesen Zusammenhang deutlich vor Augen. Unter der Siedlungsware wären auch bei besserer Erhaltung weniger Belege mit Fugenrissen zu erwarten, denn sie ist im Mittel regelmäßig besser als die Grabkeramik gebrannt. Innerhalb dieser fällt besonders die Brandqualität der Urnen ab. Wenigstens ein Teil der Leichenbrandbehälter scheint demnach für Funeralzwecke ausgewählt bzw. von vornherein hergestellt worden zu sein (Simon 1981, S. 519 f., 526 ff.). Die

1 Im hallstattzeitlichen Teil des Gräberfeldes (Grabung 1936) von 113 auswertbaren Gefäßen (ohne Kleingefäße, mindestens Unterteil erhalten) bei 67 (59 %) beobachtet.

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

Grabgefäße müssen zudem beim Bestattungszeremoniell oft am Rande des Scheiterhaufens bzw. auf ihm gestanden haben. Denn Urnen und Deckschalen zeigen häufig zusätzlich Brandspuren in Form von Hitzekrakeluren sowie hellen, geflammten Verfärbungen auf der gewöhnlich dunklen Oberfläche; die kleinen Beigefäße sind z. T. gänzlich, manchmal bis zur Frittung überbrannt (Simon 1979 b, S. 178). Der ungesteuerte Sekundärbrand hat indessen offensichtlich nicht zu größeren Spannungsunterschieden und ihrem gewaltsamen Ausgleich an den statisch am meisten gefährdeten Stellen geführt.[2] Die strukturell bereits angelegten Mängel sind vermutlich, durch den Tonslip verdeckt, derzeit noch nicht sichtbar, zumindest nicht voll wirksam gewesen, denn die Gefäße haben ihre Funktion im Grabbrauch im allgemeinen erfüllt. Flickungen abgeplatzter Böden oder gesprungener Unterteile an Urnen lassen sich nur ausnahmsweise, in unserem Material nicht ein einziges Mal, nachweisen (z. B. Holter 1933, S. 90 f., Abb. 30, Taf. XX,*1*; Dresden-Stetzsch, Mus. Dresden S.: 1551/59). Daß das Auftreten von Garnierrissen tatsächlich in einem Zusammenhang mit geringer Brandhärte steht, verdeutlicht eine Gegenüberstellung mit den Gefäßen, die regellos-polygonal verlaufende Brüche aufweisen. Letztere sind in Dreitzsch im Mittel härter gebrannt (Abb. 1).[3] Übrigens handelt es sich dabei vorwiegend um urnenfelderzeitliche Belege. Das auch sonst auffällige Überwiegen früheisenzeitlicher Nachweise für Wulsttechnik gegenüber solchen aus der jüngeren Bronzezeit im Elbsaalegebiet mag vor allem in derartigen Härteunterschieden begründet sein.

Bruchlinien im Bereich ehemaliger Aufbaufugen haben als Hinweise auf die Formungstechnik prähistorischer Keramik schon seit langem Beachtung gefunden. Den Zusammenhang belegen entsprechende ethnographische Befunde: "Frequently cracks occur in the joints between the coils, . . . and the presence of horizontal cracks in primitive pottery is surely satisfactory proof of the technique used" (Linné 1925, S. 78; vgl. auch Shepard 1968, S. 183 ff., bereits Nordenskiöld 1906, S. 9 f.). Ähnlich wird die gelegentlich zu beobachtende Gliederung der Gefäße durch ringförmig ausgewölbte oder verdickte Wandungszonen gedeutet (Abb. 2, 11,*6*; ferner z. B. König 1926, Taf. IX,*21*,*2*,*4*; Coblenz 1962, S. 76, Abb. 4–6; Simon 1972, S. 22 – Grab 4). Bisher ließ man es gewöhnlich bei der pauschalen Folgerung bewenden, die Keramik sei im Wulst-, genauer im Ringwulstverfahren hergestellt worden (z. B. Kostrzewski 1950, S. 224 f.; Löwe/Coblenz 1956, S. 153; Kossack 1959, S. 109; Billig 1960, S. 208; Rieth 1960, S. 12 f., 15 ff. mit Anm. 25, S. 44; Pescheck 1965, S. 13, 16), ja, man sah dieses als „die damals unumschränkt ausgeübte Herstellungstechnik der Tonware" an (so Keiling 1962, S. 72). Doch ist mit einer derart allge-

2 Von den Dreitzscher Gefäßen (vgl. Anm. 1) zeigen 46 (41 %) sekundäre Brandspuren, und zwar Gefäße mit beobachteten Fugenresten (28 von 67) nur unerheblich häufiger als solche ohne diese (18 von 46).

3 Im Gesamtmaterial von Dreitzsch (einschl. Grabungskampagnen 1976 und 1979) ist die Verteilung der nachweislich in Ringwulsttechnik hergestellten Gefäße ($\bar{x} = 3{,}2$ bei $n = 76$) gegenüber solchen mit deutlich polyedrischem Bruch ($\bar{x} = 4{,}0$ bei $n = 16$) hinsichtlich der unterschiedenen fünf Härteklassen (einschl. der Zwischenwerte 2–3, 3–4, ohne 1; vgl. Simon 1981, S. 507 ff.) statistisch signifikant verschieden: $\chi^2 = 27{,}919$ bei $f = 5$, $C_{korr} = 0{,}596$.

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

meinen Aussage nicht viel gewonnen. "'Built of rings' is, moreover, no more completely descriptive than 'decorated with impressions' . . ." (so schon Stevenson 1953, S. 68). Daß die Verhältnisse in Wirklichkeit fast ausnahmslos viel komplizierter sind, führt die volks- und völkerkundliche Literatur eindringlich vor Augen. Danach ist, abgesehen von weiteren Aufbautechniken, gleichzeitig mit grundsätzlich andersartigen Freihandverfahren in jeweils mehreren Varianten zu rechnen (vgl. z. B. bei Hołubowicz 1950, S. 127 [7 Verfahren]; Drost 1967, S. 44 ff. [22]; Gasser 1969, S. 143 [18]). Mit Aufbauen, Treiben und Abformen sind nur Grundtechniken genannt, die in den „verschiedensten uns ungewöhnlich scheinenden Kombinationen" neben- und miteinander angewendet werden (so z. B. Kaufmann 1972, S. 96). "Many pottery-making methods remind us how often procedures which seem illogical or impracticabel are followed" (Shepard 1968, S. 54). Der ethnographische Befund zeigt andererseits, daß aus der Vielzahl der Möglichkeiten im konkreten Einzelfall immer nur bestimmte Varianten verwirklicht werden. Hierin liegt zugleich eine Chance, mit Hilfe töpfereitechnologischer Kriterien kulturgeschichtlichen Problemen nachgehen zu können.

Bereits ein flüchtiger Blick auf unser Material (Abb. 3–9) verdeutlicht, daß die genannten Horizontalrisse – sieht man von der Miniaturkeramik (Abb. 24) ab – bei sämtlichen Gefäßarten auftreten. Obwohl Belege mit aufgeplatzten Ringfugen

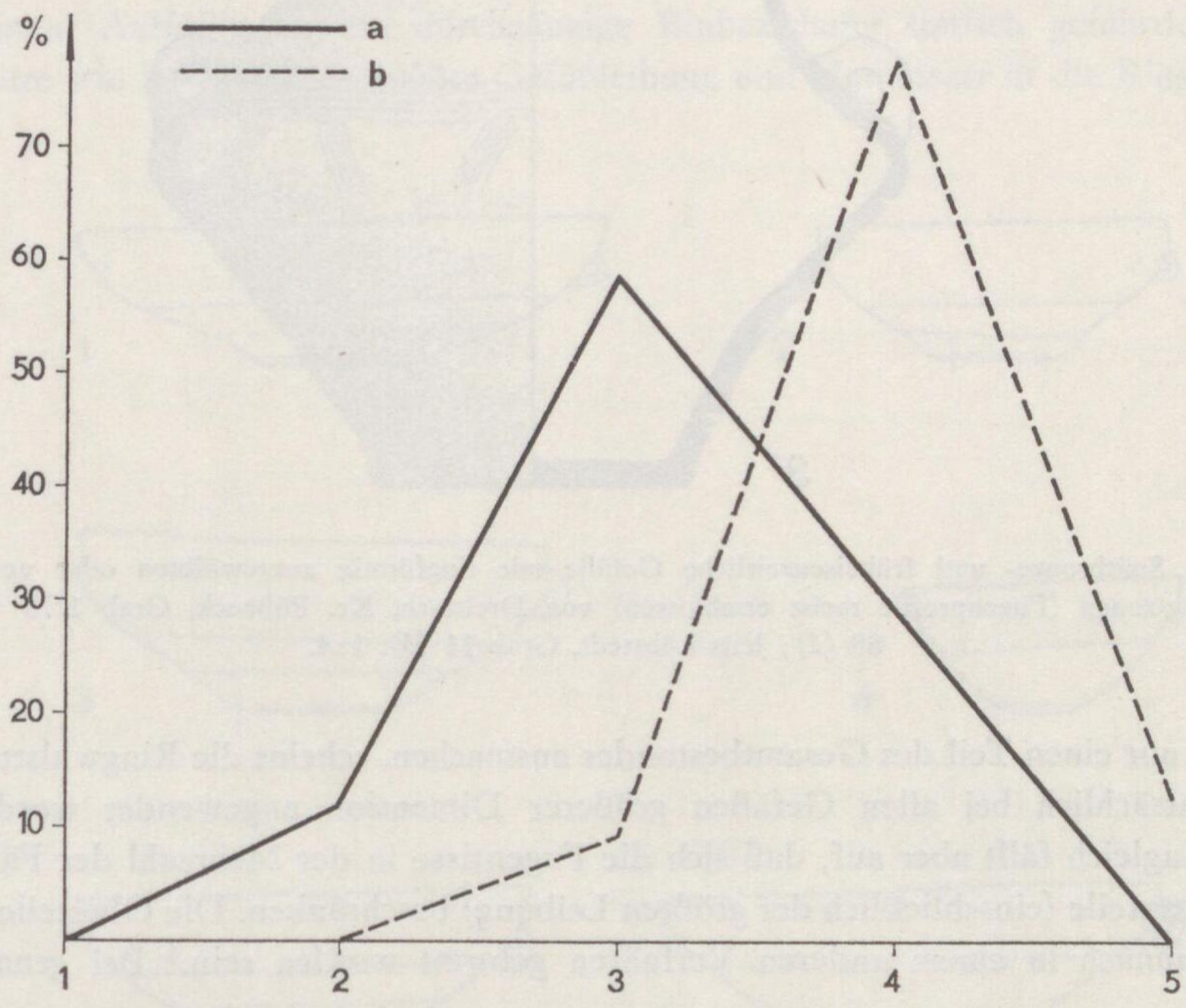


Abb. 1. Anteile der jüngerbronze- bis früheisenzeitlichen Gefäße mit Hinweisen auf Ringwulsttechnik, meist umlaufenden Fugenrissen (*a*), bzw. mit regellos-polygonal verlaufenden Brüchen (*b*) an fünf Härteklassen (Zwischenwerte hälftig Nachbarklassen zugewiesen) unter der gesamten Keramik von Dreitzsch, Kr. Pößneck.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

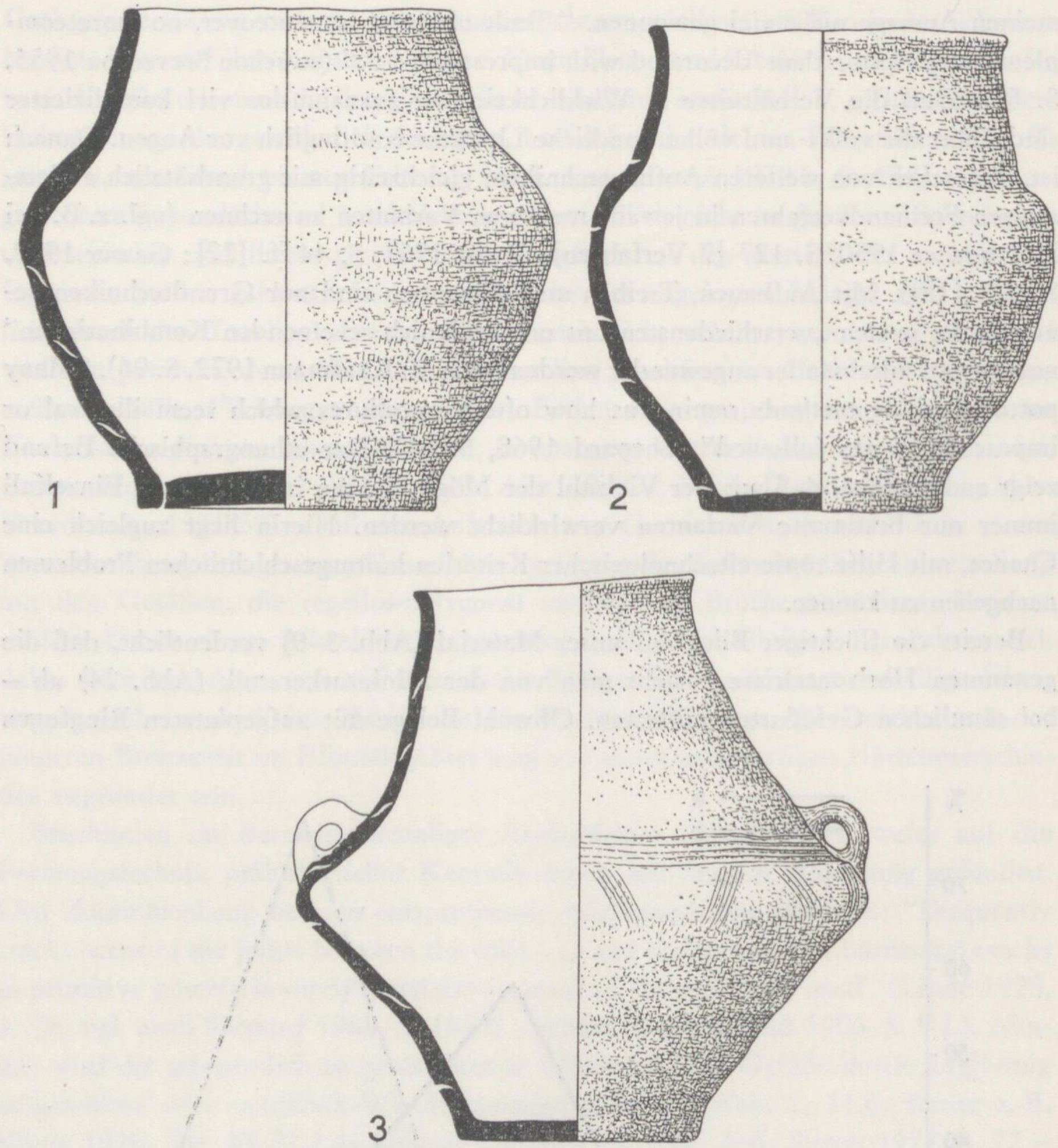


Abb. 2. Spätbronze- und früheisenzeitliche Gefäße mit ringförmig ausgewölbten oder verdickten Wandungszonen (Fugenprofile meist erschlossen) von Dreitzsch, Kr. Pößneck, Grab 1/76 (*1*) und 88 (*2*); Jena-Löbstedt, Grab 11 (*3*). 1:4.

immer nur einen Teil des Gesamtbestandes ausmachen, scheint die Ringwulsttechnik also tatsächlich bei allen Gefäßen größerer Dimension angewendet worden zu sein. Zugleich fällt aber auf, daß sich die Fugenrisse in der Mehrzahl der Fälle auf die Unterteile (einschließlich der größten Leibung) beschränken. Die Oberteile könnten demnach in einem anderen Verfahren geformt worden sein.[4] Bei genauerem

4 Die Beurteilung der Gefäßoberteile ist insofern problematisch, als sie meist erheblich stärker als die Unterteile beschädigt sind. In die Auswertung werden deshalb nur Gefäße einbezogen, bei denen zumindest ein Drittel des Oberteils erhalten ist, so daß sich evtl. vorhandene Fugenrisse abzeichnen müßten.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Zusehen lassen sich je nach Größe und Proportion der Gefäßtypen unterschiedliche Aufbauvarianten erkennen. Wir wollen zunächst in erster Linie die Belege aus Dreitzsch näher betrachten.

Schalen sind gewöhnlich aus zwei, öfter drei Ringen aufgebaut (Abb. 3). Das leicht versteilte und stärker profilierte Oberteil wird regelmäßig durch eine breitere Zone gebildet, die einmal 6 cm Breite erreicht (Abb. 3,*3*). Diese Tendenz ist bei Terrinen und Schüsseln (Abb. 4) sowie Töpfen (Abb. 5–7) voll entwickelt. Hier beschränkt sich das Vorkommen von Fugenrissen fast ganz auf das Unterteil (Ausnahmen z. B. Abb. 4,*4*, 5,*4*). Es besteht je nach Größe meist aus zwei bis vier Streifen. Bei den nicht untergliederten Oberteilen sind Breiten bis zu 13 cm belegt (Abb. 6,*3*, vgl. auch 6,*1*,*4*,*6*). Das in Bodennähe flach ausladende Unterteil der Schalen, mancher Terrinen und einiger Töpfe bedingte anscheinend den Aufbau aus besonders schmalen Ringzonen (z. B. Abb. 3,*2*,*3*,*5*, 4 links, 5 rechts, 7,*1*,*2*). Doch liegen auch Gegenbeispiele vor (z. B. Abb. 3,*6*, 4,*8*, 5 links); eine starre Abhängigkeit der Streifenbreite von der Profilneigung hat also nicht bestanden (vgl. Abb. 14). Amphoren und hohe Töpfe weisen entsprechend ihrem weniger ausladenden, höheren Körper gewöhnlich drei bis fünf meist breitere Unterteilstreifen auf (Abb. 8, 9). Die Oberteile sind z. T. wieder frei von Horizontalfugen. Mehrere hohe Gefäße besitzen jedoch ein durch einen umlaufenden Riß in halber Höhe geteiltes Oberteil (z. B. Abb. 8,*4–6*, 9,*4*), so daß sie in einem Zuge in derselben Technik geformt zu sein scheinen. Auffällig ist die durchgängige Einbeziehung statisch gefährdeter Abschnitte wie Bodenansatz, größte Gefäßleibung und Halsansatz in die Ringstreifen,

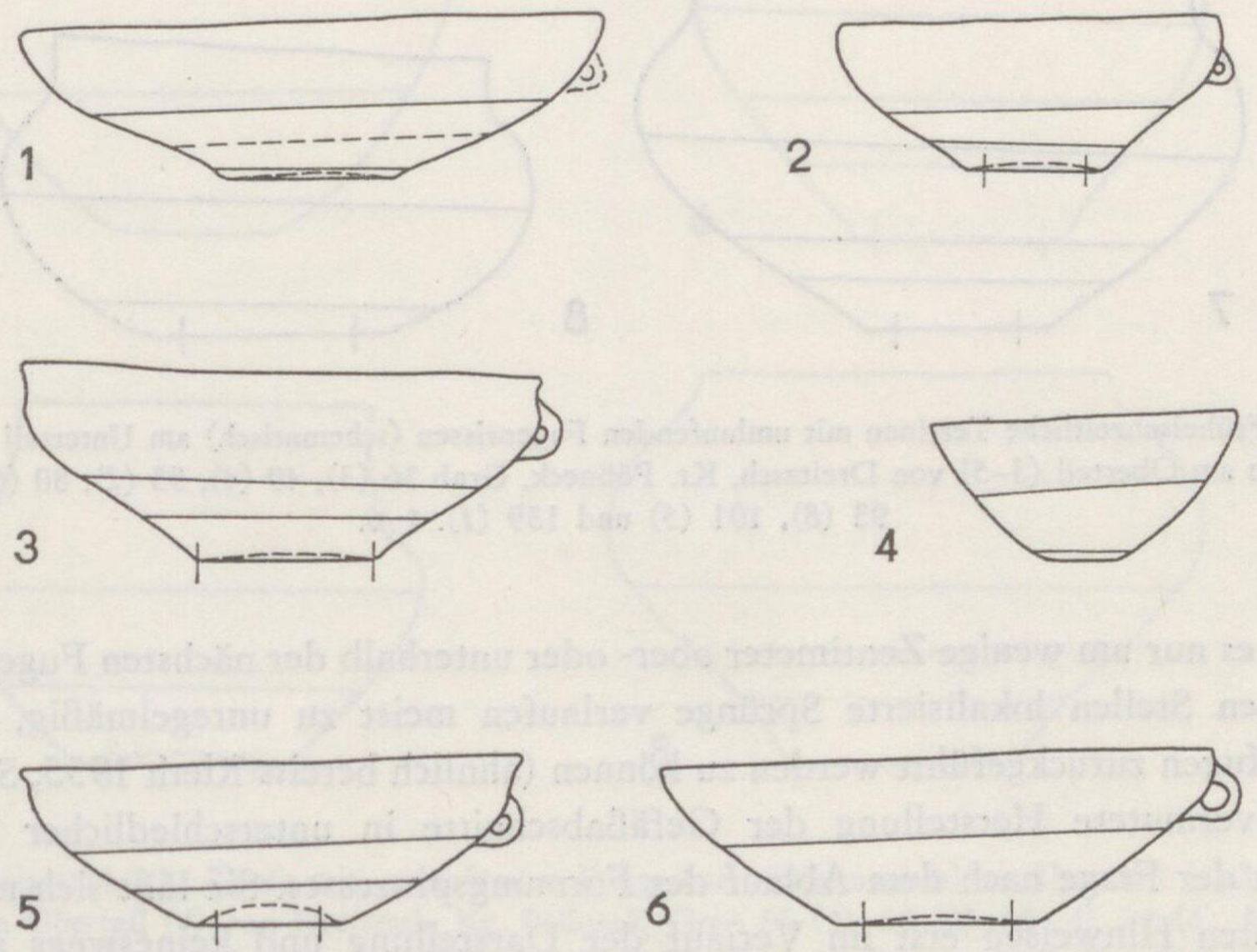


Abb. 3. Früheisenzeitliche Schalen mit umlaufenden Fugenrissen (schematisch) von Dreitzsch, Kr. Pößneck, Grab 53 (*2*), 80 (*6*), 94 (*4*), 99 (*5*), 106 (*1*) und 140 (*3*). 1:6.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

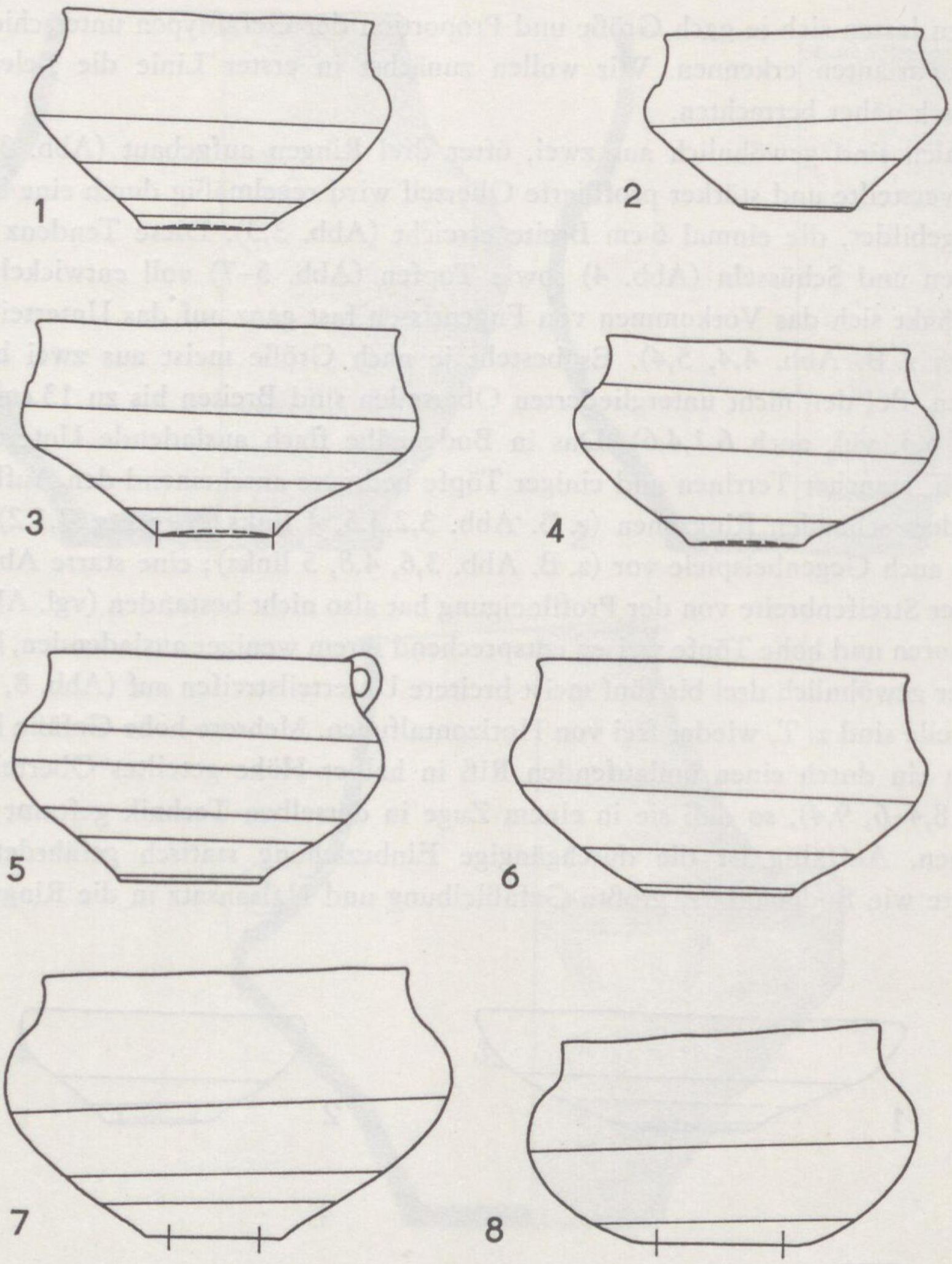


Abb. 4. Früheisenzeitliche Terrinen mit umlaufenden Fugenrissen (schematisch) am Unterteil (*1,2,6–8*) bzw. auch am Oberteil (*3–5*) von Dreitzsch, Kr. Pößneck, Grab 36 (*3*), 49 (*4*), 53 (*2*), 80 (*6*), 91 (*7*), 93 (*8*), 101 (*5*) und 139 (*1*). 1:6.

und sei es nur um wenige Zentimeter ober- oder unterhalb der nächsten Fuge. Genau an diesen Stellen lokalisierte Sprünge verlaufen meist zu unregelmäßig, um auf Aufbaufugen zurückgeführt werden zu können (ähnlich bereits Rieth 1935, S. 92).

Die vermutete Herstellung der Gefäßabschnitte in unterschiedlicher Technik führt zu der Frage nach dem Ablauf des Formungsprozesses. Sie läßt sich nach den verstreuten Hinweisen erst im Verlauf der Darstellung und keineswegs pauschal beantworten. Erscheint zunächst ein Herstellungsgang mehrgliedriger Gefäße vom Boden über Unterteil und Oberteil zum Rand als selbstverständlich, so deuten die

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

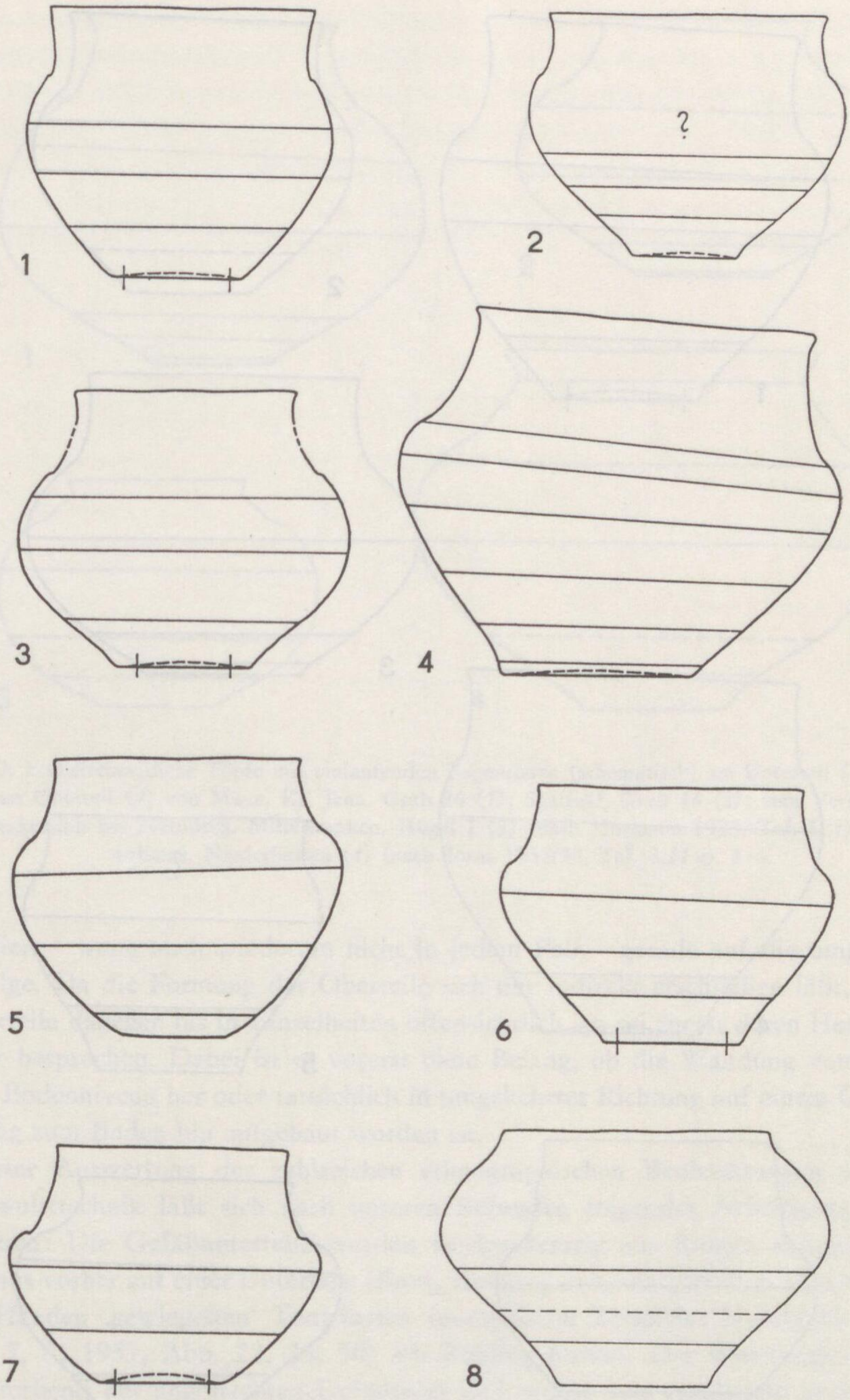


Abb. 5. Früheisenzeitliche Töpfe mit umlaufenden Fugenrissen (schematisch) am Unterteil (*1–3, 5–8*) bzw. auch am Oberteil (*4*) von Dreitzsch, Kr. Pößneck, Grab 56 (*1*), 59 (*2*), 65 (*4*), 81 (*6*), 85 (*3*), 90 (*5*) und 99 (*7*); Bodelwitz, Kr. Pößneck, Grab 37 (*8*) (nach Förtsch 1902, Taf. X,2). 1:6.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

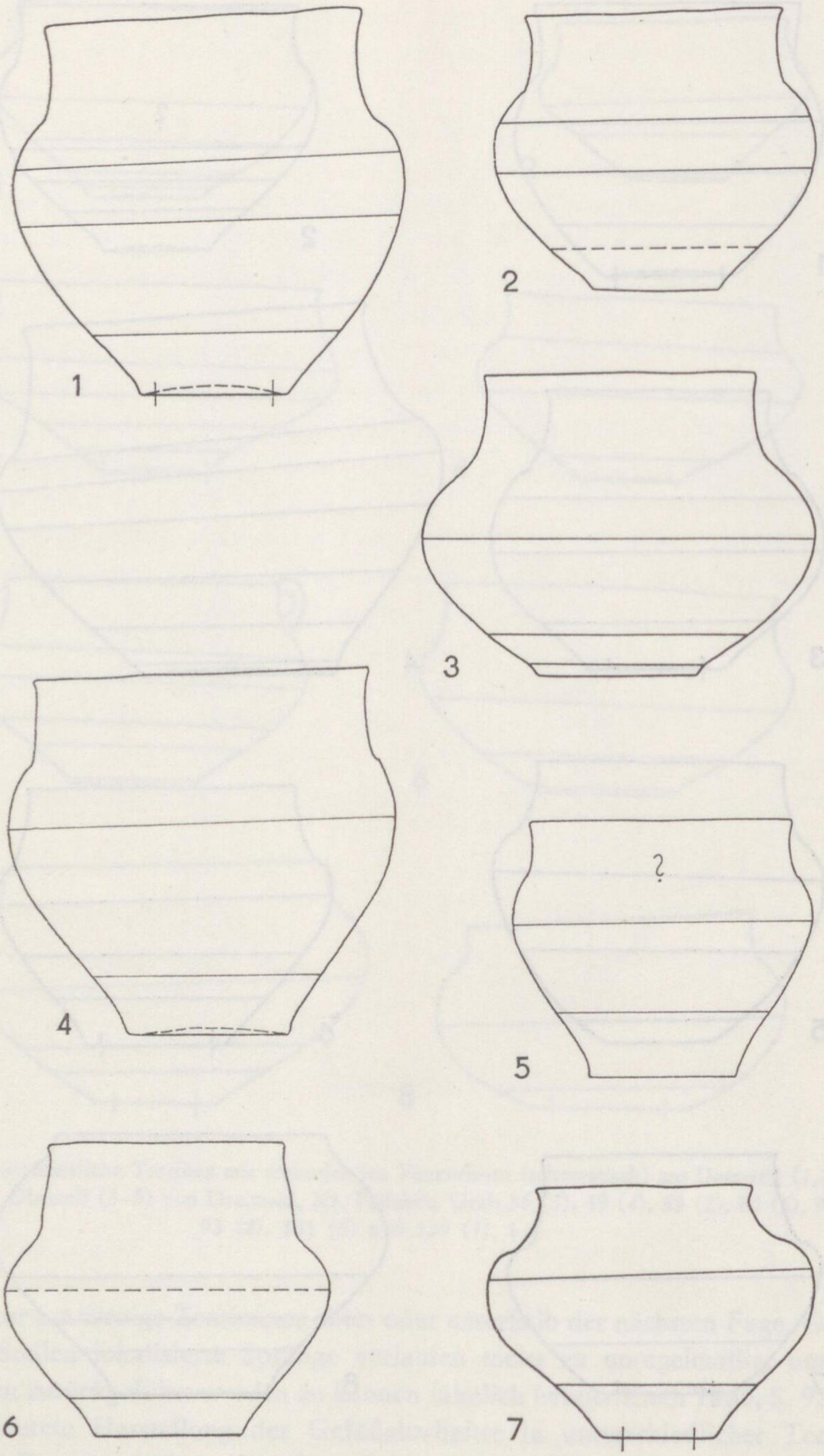


Abb. 6. Früheisenzeitliche Töpfe mit umlaufenden Fugenrissen (schematisch) am Unterteil von Dreitzsch, Kr. Pößneck, Grab 83 (*2*), 89 (*1*) und 123 (*3*); Jena-Löbstedt, Grab 1 (*7*), 4 (*6*), 7 (*5*) und 12 (*4*) (z. T. nach Neumann 1965, Abb. 3,*11*,*14*,*18*). 1:6.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

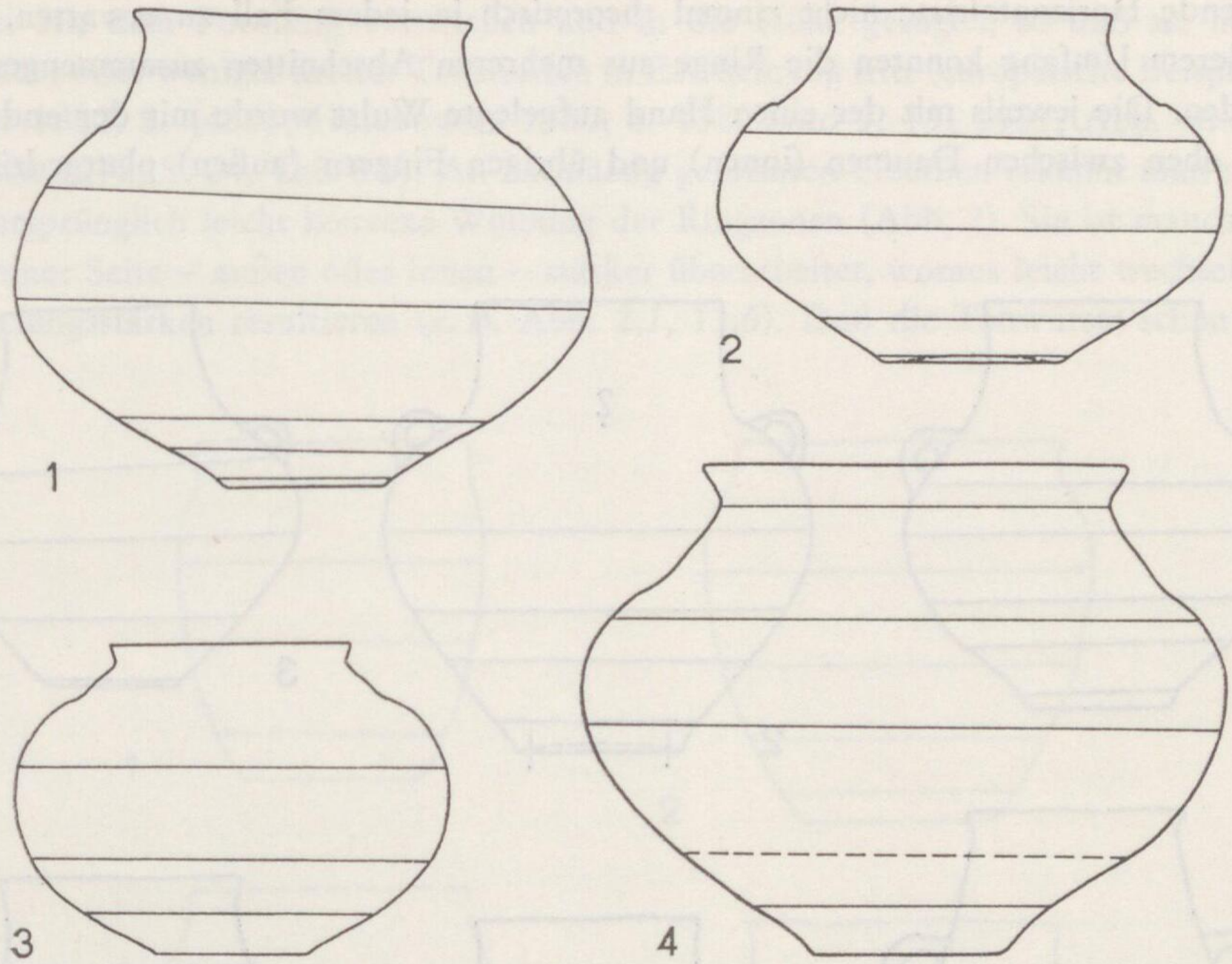


Abb. 7. Früheisenzeitliche Töpfe mit umlaufenden Fugenrissen (schematisch) am Unterteil (*1–3*) bzw. auch am Oberteil (*4*) von Maua, Kr. Jena, Grab 26 (*1*); Saalfeld, Grab 14 (*2*); zum Vergleich von der Beckersloh bei Nürnberg, Mittelfranken, Hügel I (*3*) (nach Hörmann 1925, Taf. II,*1*); Niedervellmar, Niederhessen (*4*) (nach Jorns 1937/38, Taf. 3,*11 a*). 1:6.

Indizien – wenn auch wiederum nicht in jedem Fall – gerade auf die umgekehrte Abfolge. Da die Formung der Oberteile sich nur indirekt erschließen läßt, die der Unterteile dagegen bis in Einzelheiten offensichtlich ist, sei zuerst deren Herstellung näher besprochen. Dabei ist es vorerst ohne Belang, ob die Wandung vom Boden bzw. Bodenniveau her oder tatsächlich in umgekehrter Richtung auf einem Oberteilrohling zum Boden hin aufgebaut worden ist.

Unter Auswertung der zahlreichen ethnographischen Beobachtungen über die Ringwulsttechnik läßt sich nach unseren Befunden folgender Arbeitsgang rekonstruieren: Die Gefäßunterteile wurden stockwerkartig aus Ringen aufgebaut, die man aus vorher auf einer Unterlage (Brett, Holztrog o. ä.) ausgerollten oder zwischen den Händen ‚gewiegelten' Tonwürsten (europäische Beispiele: Hołubowicz 1950, Foto 7, 8; 1957, Abb. 22, 23, 50) am Rohling formte. Die Wulstringe besaßen entsprechend der angestrebten Gefäßform und -größe von vornherein unterschiedlichen Durchmesser, doch werden die Formlinge zunächst nur selten annähernd die endgültigen Proportionen und Dimensionen erreicht haben. Kaum vermeidbare Unter- oder Überlängen der Tonwürste hat man gewiß auch früher korrigiert, indem kleinere Lücken ausgeknetet und überstehende Enden spiralig weitergeführt wurden (z. B. Hołubowicz 1950, S. 137, 138, Foto 28 e, f). Danach sind vollständig um-

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

laufende Horizontalrisse nicht einmal theoretisch in jedem Fall zu erwarten. Bei größerem Umfang konnten die Ringe aus mehreren Abschnitten zusammengesetzt werden. Die jeweils mit der einen Hand aufgelegte Wulst wurde mit der anderen von oben zwischen Daumen (innen) und übrigen Fingern (außen) plattgedrückt,

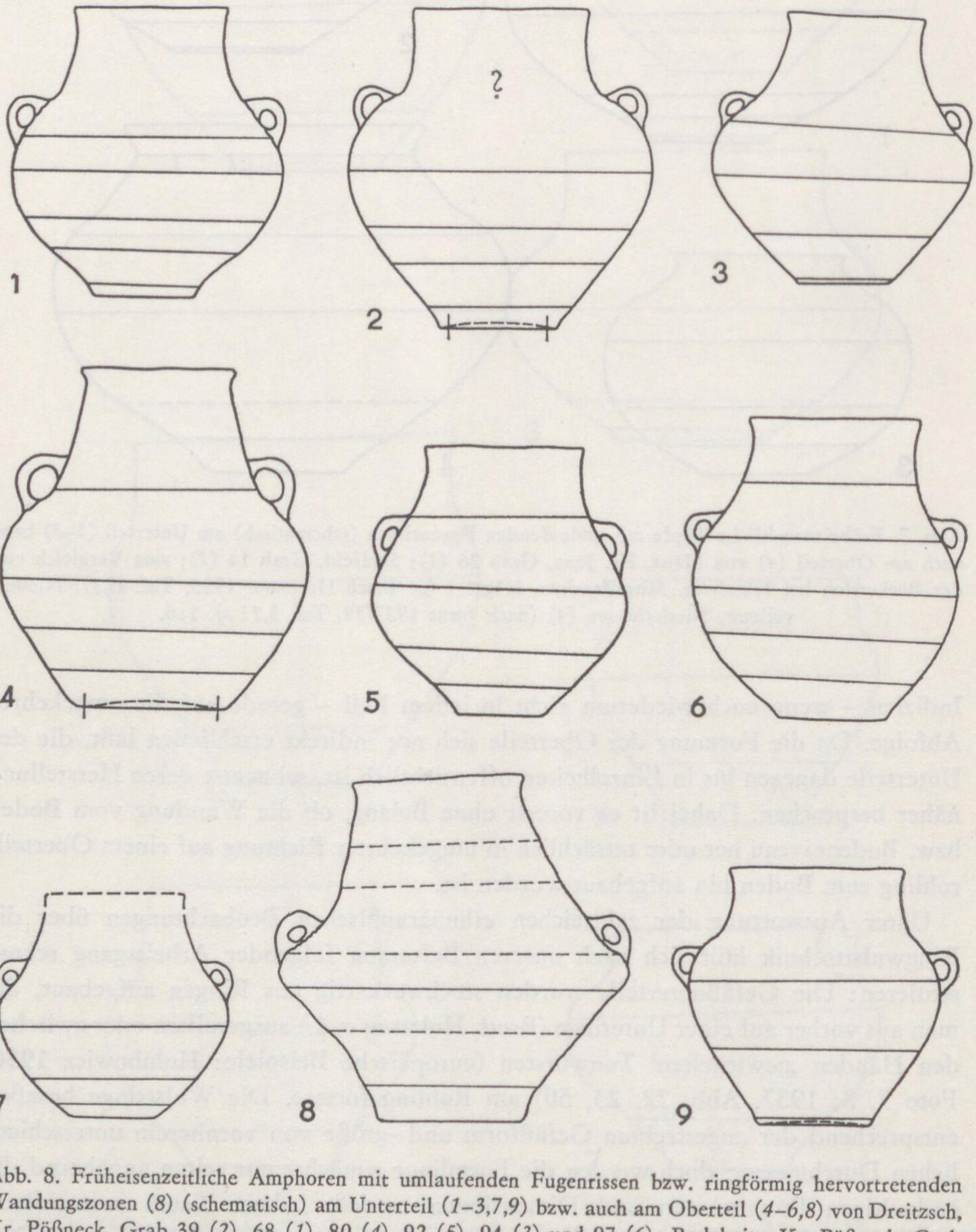


Abb. 8. Früheisenzeitliche Amphoren mit umlaufenden Fugenrissen bzw. ringförmig hervortretenden Wandungszonen (*8*) (schematisch) am Unterteil (*1–3,7,9*) bzw. auch am Oberteil (*4–6,8*) von Dreitzsch, Kr. Pößneck, Grab 39 (*2*), 68 (*1*), 80 (*4*), 92 (*5*), 94 (*3*) und 97 (*6*); Bodelwitz, Kr. Pößneck, Grab 27 (*7*) (nach Eichhorn 1910, Taf. III,*115*); Jena-Löbstedt, Grab 11 (*8*) (z. T. nach Neumann 1965, Abb. 3,*12*); zum Vergleich von Kaatschen-Weichau, Kr. Apolda, Grab 7 (*9*) (Sg. WB Ur- und Frühgesch. Jena, Heim 33). 1:6.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

dabei mit dem Formling verstrichen und in die Höhe gezogen, so daß sie heute als mehr oder weniger breiter Tonstreifen in Erscheinung tritt (europäische Beispiele: Jagor 1882, S. [459]; Hołubowicz 1950, S. 138, Foto 9, 13; 1957, Abb. 48–53; Vossen 1972, S. 24, Taf. 8 b). An nachlässig geformten Gefäßen erkennt man noch die ursprünglich leicht konvexe Wölbung der Ringzonen (Abb. 2). Sie ist manchmal auf einer Seite – außen oder innen – stärker überarbeitet, woraus leicht wechselnde Wandungsstärken resultieren (z. B. Abb. 2,*1*, 11,*6*). Daß die Tonwürste schon vor

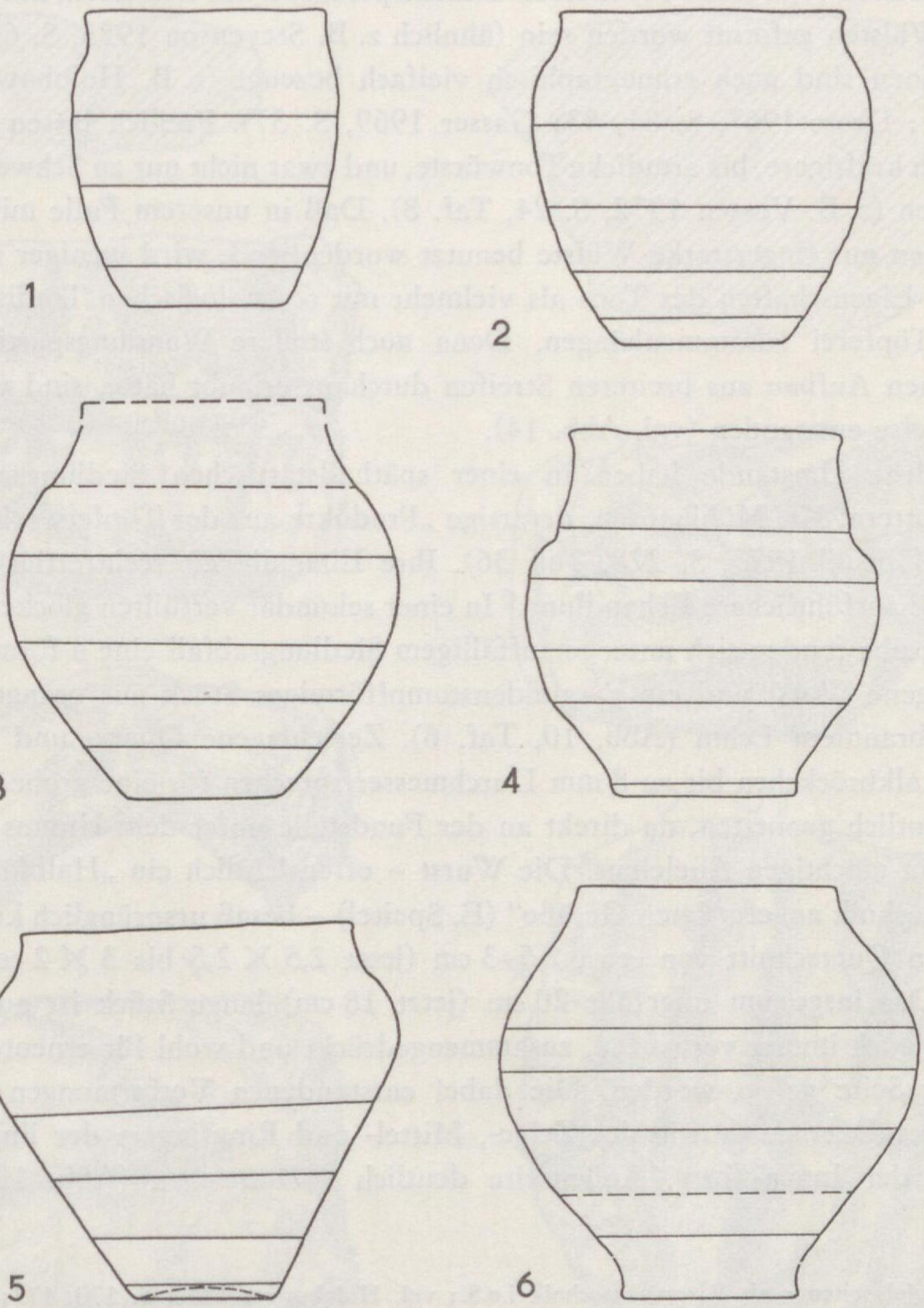


Abb. 9. Früheisenzeitliche hohe Töpfe und Tonnen mit umlaufenden Fugenrissen (schematisch) am Unterteil (*5,6*) bzw. auch am Oberteil *(1–4)* von Dreitzsch, Kr. Pößneck, Grab 88 (*4*) und 95 (*1*); Kamsdorf-Kleinkamsdorf, Kr. Saalfeld, Grab 4 (*5*); zum Vergleich von Kromsdorf-Großkromsdorf, Kr. Weimar, Grab 1 (*2*) und 6 (*3*) (z. T. nach Barthel 1969, Taf. XXVII,*2,6*; vgl. Simon 1979 a, Abb. 10,*3,8*); Hohenthurm, Saalkr., Grab 15 (*6*) (nach Hoffmann 1948, Abb. 13). 1:6.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

ihrer Verarbeitung bandförmig abgeflacht worden wären, so daß man von einer ‚Ringbandtechnik' o. ä. sprechen müßte, ist nicht sehr wahrscheinlich.[5]

Zonenbreiten bis zu 9 cm (z. B. Abb. 6,*1*,*3*,*4*,7) sprechen bei Wandstärken bis zu rd. 1 cm unter Berücksichtigung des Volumenschwundes beim Trocknen und Brennen, der bei stärker gemagerten Massen linear meist weniger als 10 % ausmacht (Fasshauer 1954/55, S. 649; Heuschkel/Muche [1957], S. 213; Salmang/Scholze 1968, S. 255; Hampe/Winter 1962, S. 90 f.), für eine Verwendung maximal 3 bis 3,5 cm dicker Tonwürste. Die gewöhnlich viel schmaleren, überwiegend 3–5 cm breiten Streifen (vgl. Abb. 15) müssen dementsprechend aus dünneren, nur 1–2,5 cm starken Wülsten geformt worden sein (ähnlich z. B. Stevenson 1953, S. 66). Solche Dimensionen sind auch ethnographisch vielfach bezeugt (z. B. Hołubowicz 1950, S. 137 ff.; Drost 1967, S. 81, 83; Gasser 1969, S. 37). Freilich lassen sich auch wesentlich kräftigere, bis armdicke Tonwürste, und zwar nicht nur zu Schwerkeramik, verarbeiten (z. B. Vossen 1972, S. 24, Taf. 8). Daß in unserem Falle mit wenigen Ausnahmen nur fingerstarke Wülste benutzt worden sind, wird weniger mit physikalischen Eigenschaften des Tons als vielmehr mit technologischen Traditionen der lokalen Töpferei zusammenhängen. Denn auch steilere Wandungspartien, deren Statik einen Aufbau aus breiteren Streifen durchaus erlaubt hätte, sind vielfach in dieser Weise entstanden (vgl. Abb. 14).

Glückliche Umstände haben in einer späthallstättischen Siedlungsgrube von Großengottern, Kr. Mühlhausen, derartige „Produkte aus der Töpferwerkstatt" uns bewahrt (Speitel 1975, S. 228, Taf. 36). Ihre Einmaligkeit rechtfertigt an dieser Stelle eine ausführlichere Behandlung.[6] In einer sekundär verfüllten glockenförmigen Speichergrube fanden sich unter unauffälligem Siedlungsabfall eine u-förmig zusammengebogene Wurst und ein pyramidenstumpfförmiges Stück aus orange- bis rotbraun gebranntem Lehm (Abb. 10, Taf. 6). Zerschlagene Quarz- und besonders Muschelkalkbröckchen bis zu 8 mm Durchmesser sprechen für eine grobe Magerung des vermutlich genutzten, da direkt an der Fundstelle unter dem Humus anstehenden, 0,5 m mächtigen Auelehms. Die Wurst – offensichtlich ein „Halbfabrikat der in Wulsttechnik angefertigten Gefäße" (E. Speitel) – besaß ursprünglich kreisrunden bis ovalen Querschnitt von etwa 2,5–3 cm (jetzt 2,5 × 2,5 bis 3 × 2 cm) Durchmesser. Das insgesamt ungefähr 20 cm (jetzt 18 cm) lange Stück ist aus was für Gründen auch immer verworfen, zusammengedrückt und wohl für erneute Verwendung zur Seite gelegt worden. Die dabei entstandenen Verformungen und Eindrücke des Daumens sowie des Zeige-, Mittel- und Ringfingers der linken Hand sind auf der Innen- bzw. Außenseite deutlich auszumachen (Abb. 10,*1* Pfeile,

5 Heute viel seltener als Ringwulsttechnik i.e.S.; vgl. Hołubowicz 1950, S. 170, 172; europäische Zeugnisse: S. 139 f., Abb. 36,*II–5*, Foto 34 a; Hampe/Winter 1965, S. 39, 180, Abb. 28. Die Bänder wurden aber kaum so abgeflacht, daß sie bereits die Ausmaße der Wandungsstreifen erreichten, wie Fasshauer 1955/56, S. 331, und Feustel/Bach/Gall/Teichert 1966, S. 104 ff., voraussetzen.

6 Frau dipl. phil. E. Speitel, Jena, gebührt für die Bereitstellung der im Museum f. Ur- u. Frühgesch. Weimar aufbewahrten Funde herzlicher Dank.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Taf. 6,*1*). Nach Krümmung, Querschnitt und Magerung könnte die Wurst für den Aufbau eines tonnenförmigen Grobgefäßes bestimmt gewesen sein.

Das andere Fundstück besteht aus Lehm derselben Konsistenz. Es besitzt abgerundet-quadratischen Umriß, eine 8 × 8 cm große ebene Grundfläche mit parallelem Fingerverstrich und einen abgerundet-pyramidenstumpfförmigen Körper von 4–5 cm Höhe. Dieser zeigt wiederum Verstrichspuren (Taf. 6,2) und außerdem an gegenüberliegenden Flächen die Abdrücke des Daumens (Abb. 10,2 x) sowie dicht nebeneinander dreier Fingerbeeren, die von der Ablage des Formlings herrühren. Gegen eine Verwendung „als Unterlage bzw. Staffage im Töpferofen" (E. Speitel) spricht schon der lediglich einmalige

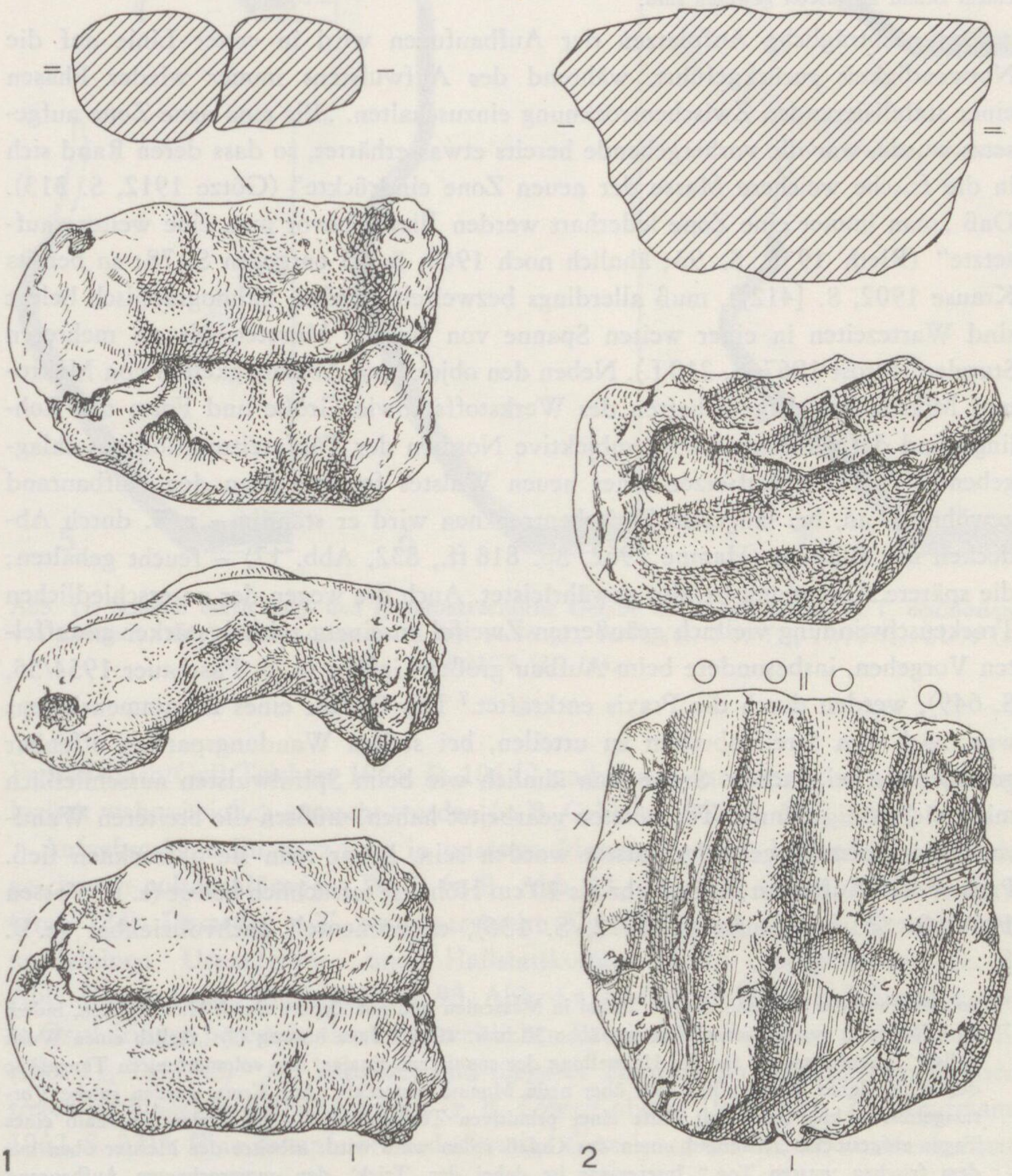


Abb. 10. U-förmig zusammengedrückte Wurst (*1*) und geformter Ballen (*2*) aus kräftig gemagertem Ton aus einer früheisenzeitlichen Siedlungsgrube von Großengottern, Kr. Mühlhausen. 2:3.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Brand. Mit regulären Brennöfen ist bei hauswerklich beschränkter Töpferei ohnehin nicht zu rechnen (Simon 1969, S. 280 f.; 1981, Anm. 12). Entweder hat es sich um einen vorgeformten Tonballen zur Wulstherstellung oder um ein Reststück gehandelt, das erneuter Verwendung zugeführt werden sollte (vgl. ähnlich gedeutete Entsprechungen; z. B. Točík 1978/1981, Bd. I,1, S. 85, 230 f., Taf. CII,2). Der enge Fingerverstrich (4 Fingerspitzenbreiten = 5,5 cm, Abb. 10,2 oooo), die durchweg kleinen Fingerbeerenabdrücke (z. B. auf Abb. 10,2 unten Dm = 1,2 cm; 3 Abdrücke nebeneinander = 3,5 cm) sowie die aus den Spuren auf der Wurst erschließbare geringe Handspanne (Daumen- bis Mittelfingerspitze ca. 15 cm) lassen auch unter Berücksichtigung der Trocken- und Brennschwindung auf eine sehr grazile Hand schließen und damit darauf, daß der Verfertiger ein Kind oder – wahrscheinlicher – eine Frau gewesen ist. Die Erhaltung dieser töpfergeschichtlich wertvollen Zeugnisse verdanken wir dem Umstand, daß sie (wie auch sekundär gebrannte Keramik aus dieser Siedlungsgrube) zufällig einem Brand ausgesetzt gewesen sind.

Das nachträgliche Aufplatzen der Aufbaufugen wird in erster Linie auf die Notwendigkeit zurückgeführt, während des Aufwulstens immer wieder Phasen einer stabilisierenden Zwischentrocknung einzuschalten. „Bis eine neue Zone aufgesetzt wurde, war die vorhergehende bereits etwas erhärtet, so dass deren Rand sich in die frische weichere Masse der neuen Zone eindrückte“ (Götze 1912, S. 313). Daß „man immer eine Zone lederhart werden [ließ], bevor man eine weitere aufsetzte“ (Rieth 1935, S. 93; ähnlich noch 1960, S. 15 entgegen S. 78; so bereits Krause 1902, S. [412]), muß allerdings bezweifelt werden. Ethnographisch belegt sind Wartezeiten in einer weiten Spanne von einigen Minuten bis zu mehreren Stunden (Drost 1967, S. 210 f.). Neben den objektiven Abhängigkeiten von Makro- und Mikroklima, Eigenschaften des Werkstoffs sowie Größe und Form des Rohlings sind dafür offenbar auch subjektive Normen der Töpfereitradition ausschlaggebend. Vor dem Aufsetzen eines neuen Wulstes feuchtet man den Aufbaurand gewöhnlich an, bei längerem Zwischentrocknen wird er ständig – z. B. durch Abdecken mit Blättern (Hampe 1962, Sp. 818 ff., 832, Abb. 17) – feucht gehalten; die spätere Anbindung ist also gewährleistet. Auch die wegen der unterschiedlichen Trockenschwindung vielfach geäußerten Zweifel an einem zeitlich stärker gestaffelten Vorgehen, insbesondere beim Aufbau großer Gefäße (z. B. Fasshauer 1954/55, S. 649), werden durch die Praxis entkräftet.[7] Die Gefahr eines Zusammensinkens war, nach den Streifenbreiten zu urteilen, bei steilen Wandungspartien offenbar geringer als bei flachen. Sollte man ähnlich wie beim Spiralwulsten ausschließlich mit gleichmäßig dünnen Tonwürsten gearbeitet haben, müßten die breiteren Wandzonen in einem Zuge aufgewulstet worden sein, bevor man sie antrocknen ließ. Pausenloses Aufbauen bis in mehr als 10 cm Höhe ist tatsächlich belegt (z. B. Vossen 1969, S. 161 f.; Kaufmann 1972, S. 136), experimentell nachvollziehbar (z. B.

7 So entstehen die fast mannshohen Pithoi in Messenien und auf Zypern durch Handwulsten, indem der Töpfer in geschlossenen Räumen über 30 bzw. 40–65 Tage hinweg (!) „täglich einen Wulst auflegt“. Ähnliches gilt für die Herstellung der spanischen tinajas, der voluminösesten Tongefäße der Welt, deren Wulstaufbau sich über neun Monate erstreckte. Auf Kreta werden solche Vorratsgefäße – hier schon mit Hilfe einer primitiven Töpferscheibe – im Freien innerhalb eines Tages aufgestockt. „Während unten das Gefäß schon weiß wird, arbeitet der Meister oben mit dem frischen, nassen Ton.“ Interessant ist dabei der ‚Trick‘, den angetrockneten Aufbaurand vorübergehend mit einer Schnur zu umwickeln, „um das Aufplatzen oder Einsacken der Wandung zu verhindern“; vgl. Hampe 1962, Sp. 818, 826 f., 830 ff. (Zitate); Hampe/Winter 1962, passim; Vossen 1972, S. 27 f.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

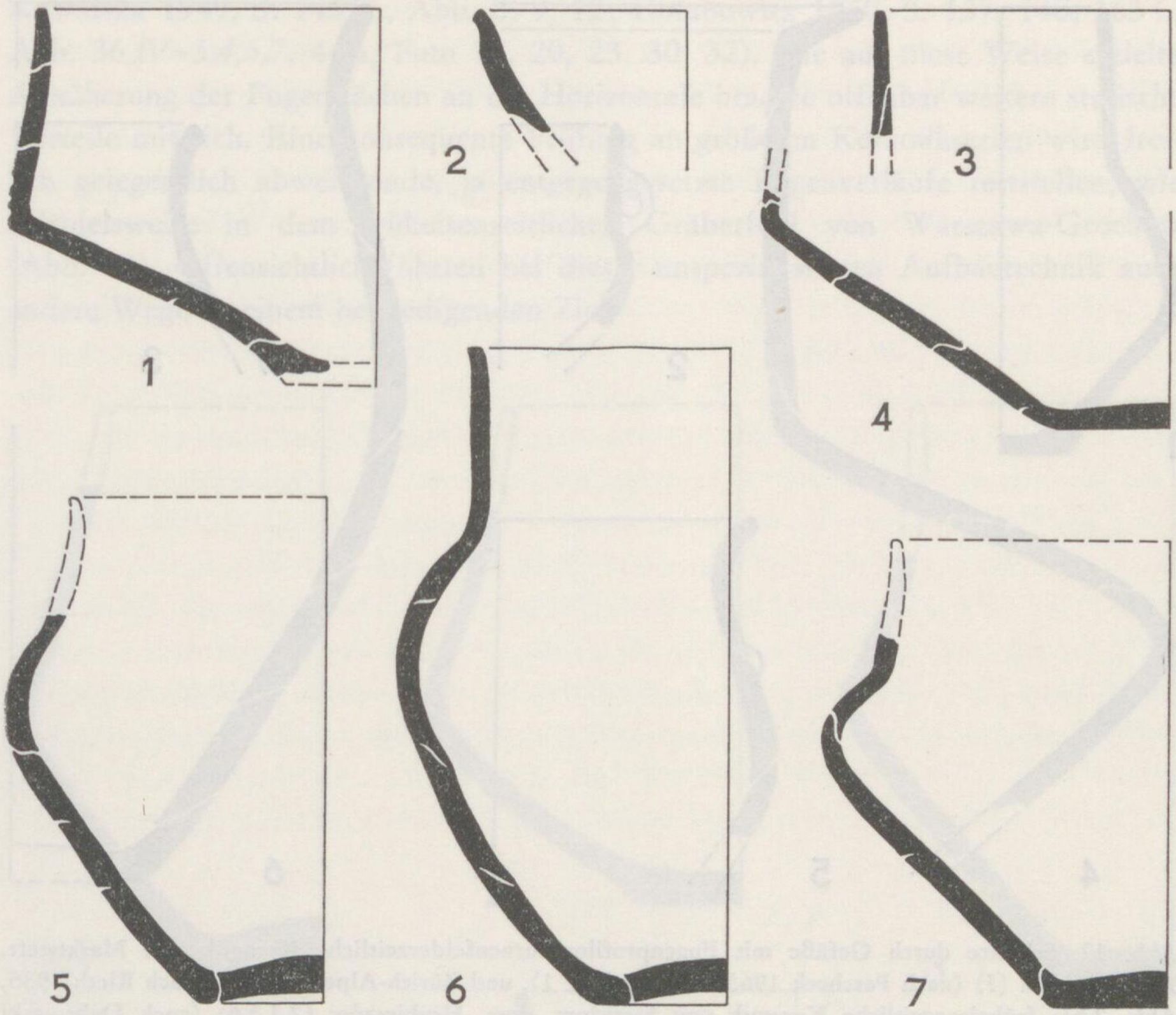


Abb. 11. Schnitte durch jung- und spätbronzezeitliche Gefäße mit Fugenprofilen (z. T. erschlossen) von Dreitzsch, Kr. Pößneck, Grab 10/76 (*5*), 14/76 (*2*), 16/76 (*6*), 7/79 (*7*), 10/79 (*1*), 21/79 (*4*) und 22/79 (*3*). 1:4.

Feustel/Bach/Gall/Teichert 1966, S. 106 f.) und kann ausnahmsweise auch archäologisch wahrscheinlich gemacht werden (z. B. Coblenz 1962, S. 69 ff., Abb. 1–3).

Aufgebrochene Fugen zeigen in unserem Material, soweit beobachtet, stets ein geschweift-pultdachförmiges Profil (z. B. Abb. 11, Taf. 5,*2*; Simon 1972, S. 37 – Grab 124). Derartige z. T. zentimeterbreite Kontaktflächen sind an Keramik der nordalpinen Urnenfelder- und Hallstattkultur häufig nachgewiesen (z. B. Abb. 12,*1,4*; ferner Rieth 1935, S. 93, Abb. 4 a, b; Peschel 1962, S. 20) und waren in Ostthüringen bereits in der bronzezeitlichen Lausitzer Kultur gang und gäbe (z. B. Abb. 11, Taf. 5,*2*).[8] An Lausitzer und jüngerer Tonware im benachbarten Sachsen treten sie hingegen auffällig zurück (z. B. Löwe/Coblenz 1956, Abb. 21; Kaufmann 1962, S. 231). Eine stumpfe bis wulstförmige Gestaltung der oberen Streifenkanten,

8 Weitere Beispiele: Auerbach 1930, Taf. V,*23*; Trannroda, Kr. Pößneck, Grab 18/78 (Mus. Weimar 667/78). Freundliche Bestätigung durch Frau dipl. phil. U. Lappe, Weimar, die das einschlägige Material erfaßt hat.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

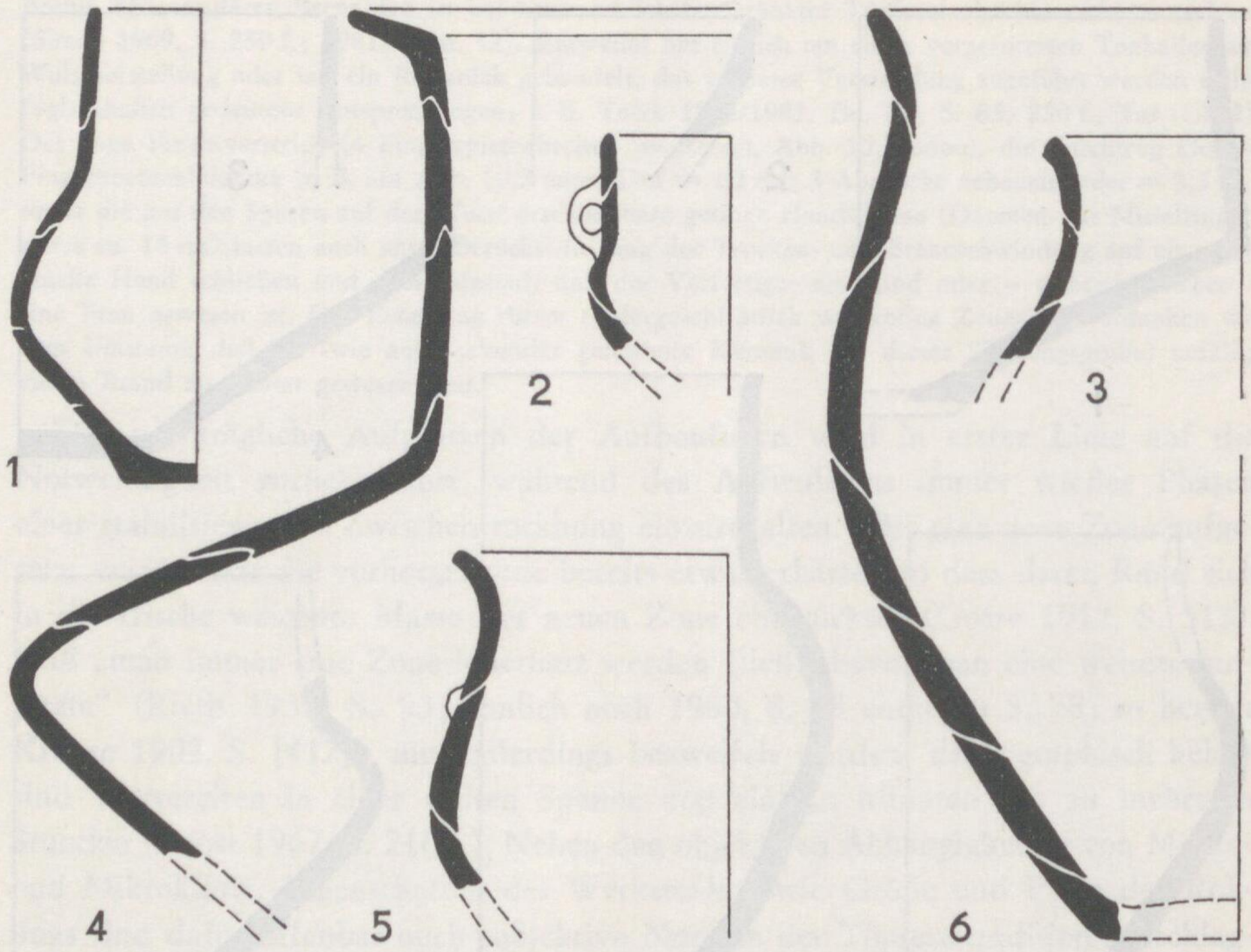


Abb. 12. Schnitte durch Gefäße mit Fugenprofilen, urnenfelderzeitliche Keramik von Marktsteft, Kr. Kitzingen (*1*) (nach Pescheck 1965, Abb. 1, Taf. 1), und Zürich-Alpenquai (*4*) (nach Rieth 1935, Abb. 2 b); früheisenzeitliche Keramik von Strzyżow, pow. Hrubieszów (*2,3,5,6*) (nach Dąbrowski 1962, Taf. V,*1*, VII,*10*, VIII,*4*, II,22). 1:4.

wie sie u. a. für den letztgenannten Bereich charakteristisch ist (Krause 1902, S. [413]; Götze 1912, S. 313; Löwe/Coblenz 1956, S. 153; Weise 1968, S. 38), scheint während der Hallstattzeit wiederum in Ostthüringen nicht üblich gewesen zu sein (westthüringisches Beispiel: Peschel 1962/63, S. 346, Abb. 1 *B1*). Im übrigen gibt es zwischen beiden Ausprägungen Übergänge und Kombinationen am selben Gefäß (z. B. Abb. 11,*4*, 12,*4*; vgl. Peschel 1962, S. 20).

Die schräg zur Wandung verlaufenden Fugenprofile gehen mit Sicherheit darauf zurück, daß die Ringwülste seitlich leicht versetzt miteinander verstrichen wurden, wodurch breitere Haftflächen entstanden. An Unterteilen und Schalen sind die Fugen immer von außen-oben nach innen-unten, an konisch einziehenden Oberteilen dagegen anscheinend von innen-oben nach außen-unten geneigt (z. B. Abb. 11,*1*; vgl. Abb. 12; ferner Almgren 1965/66, S. 233 f., Abb. 1–3; Feustel/Bach/Gall/Teichert 1966, S. 104 ff., Abb. 1; Fernholm 1971, S. 28, Abb. 8 D). Ein dachziegelartiges Übereinandersetzen der Wülste – und zwar bei sich erweitertenden Partien von innen, bei sich verengenden von außen – ist im ethnographischen Bereich ganz geläufig und auch aus Europa bezeugt (z. B. Linné 1925, S. 78, Abb. 11, 12;

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Kowalska 1949, S. 145 ff., Abb. 8, 9, 12; Hołubowicz 1950, S. 137, 140, 163 f., Abb. 36,*IV–3,4,5*,7, 44 a, Foto 12, 20, 23, 30, 32). Die auf diese Weise erzielte Annäherung der Fugenflächen an die Horizontale brachte offenbar weitere statische Vorteile mit sich. Eine konsequente Prüfung an größeren Keramikserien wird freilich gelegentlich abweichende, ja entgegengesetzte Fugenverläufe feststellen, wie beispielsweise in dem früheisenzeitlichen Gräberfeld von Warszawa-Grochów (Abb. 13). Offensichtlich führten bei dieser unspezialisierten Aufbautechnik auch andere Wege zu einem befriedigenden Ziel.

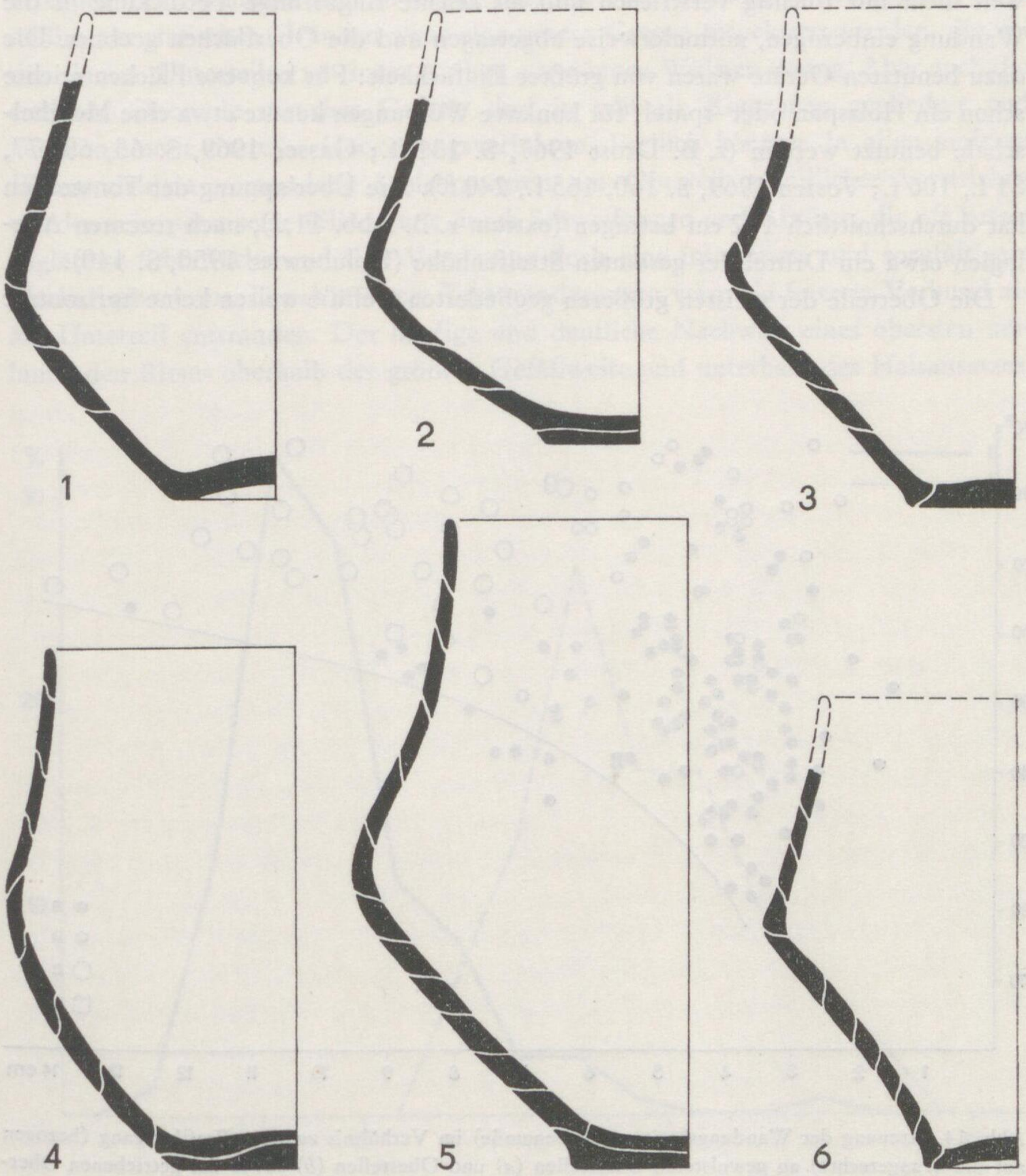


Abb. 13. Schnitte durch früheisenzeitliche doppelkonische Gefäße von Warszawa-Grochów (nach Gądzikiewicz-Wozniak 1961, Taf. XXII,*11*, XVII,*3*, XX,*4*, XVII,*5*, XXIV,*1*, XI,*3*). 1:4.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Wellung oder Kerbung für eine bessere Haftung der (dann querverlaufenden, d. h. relativ kleinen) Kontaktflächen, wie u. a. auch von Lausitzer Keramik bekannt (Götze 1912, S. 313, Taf. 29,*10*; Löwe/Coblenz 1956, S. 153, 155, 161, Abb. 2, 4; ethnographische Belege: Kowalska 1949, S. 146, Abb. 10; Drost 1967, S. 146), ließen sich nicht ein einziges Mal feststellen. Solchen Zweck erfüllte eher die im Profil s-förmige Schweifung unserer Fugenflächen, da sie durch Verkrempung den Verbund der Tonstreifen zusätzlich festigte. Die beiden Krümmungen scheinen jeweils den oberen Rand des unteren und den unteren des überlappend daraufgesetzten, angekneteten Tonstreifens zu markieren. Die überstehenden Teile wurden, soweit nicht nur flüchtig verstrichen und als seichte ringförmige Verdickung in die Wandung einbezogen, normalerweise abgetragen und die Oberflächen geebnet. Die dazu benutzten Geräte waren von größter Einfachheit: Für konvexe Flächen reichte schon ein Holzspan oder -spatel; für konkave Wölbungen konnte etwa eine Muschelschale benutzt werden (z. B. Drost 1967, S. 131 ff.; Gasser 1969, S. 65, 69, 77, 81 f., 106 f.; Vossen 1969, S. 160, 165 f., 240 f.). Die Überlappung der Tonstreifen hat durchschnittlich 1–2 cm betragen (extrem z. B. Abb. 11,3), nach rezenten Analogien etwa ein Drittel der gesamten Streifenhöhe (Hołubowicz 1950, S. 140).

Die Oberteile der meisten größeren gegliederten Gefäße weisen keine horizontale

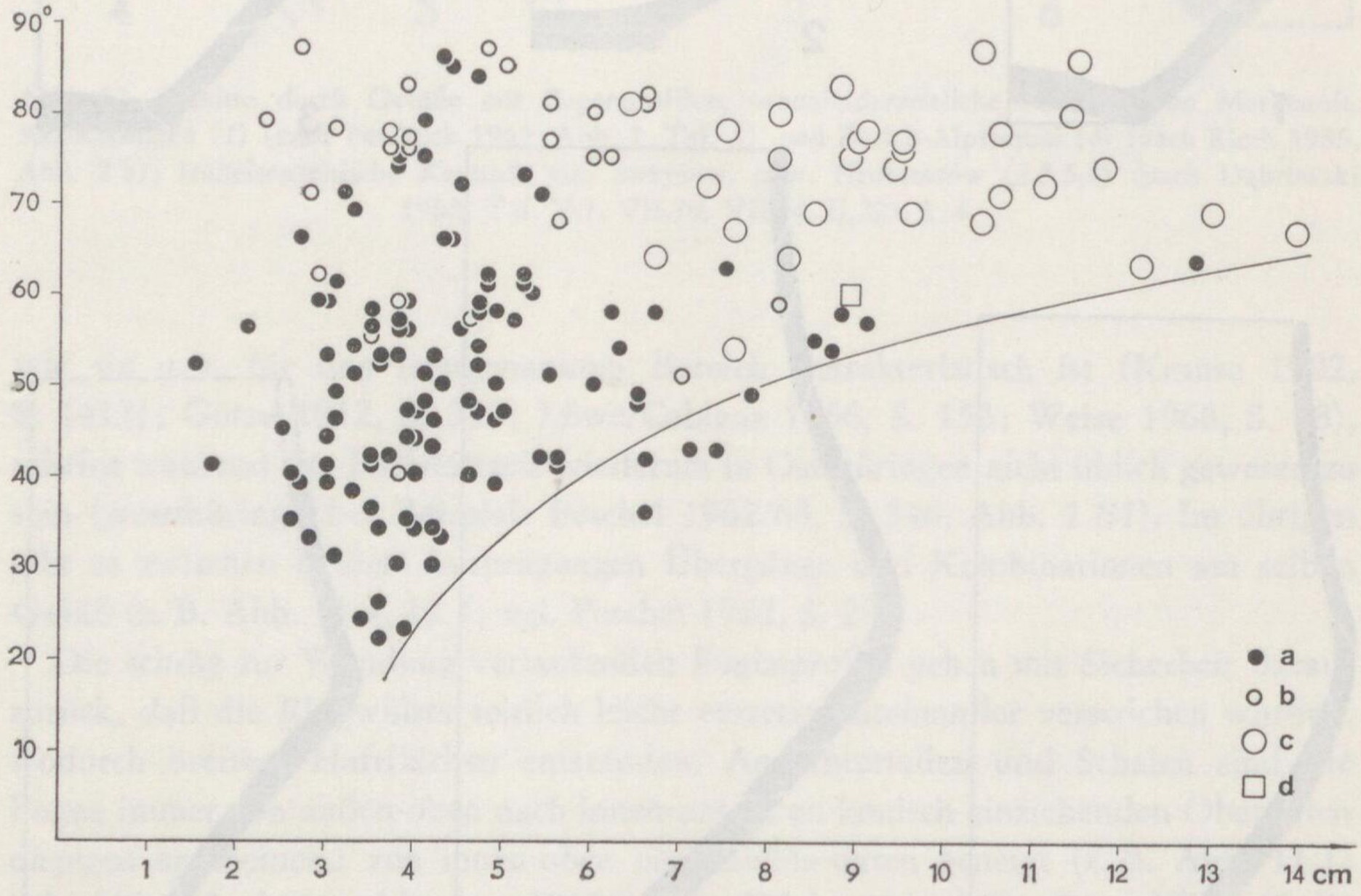


Abb. 14. Streuung der Wandungsbreiten (Sehnenmaße) im Verhältnis zu ihrer Profilneigung (bezogen auf die Waagerechte) an gewulsteten Unterteilen (*a*) und Oberteilen (*b*) sowie der getriebenen Oberteile (*c*) und eines Unterteils aus Dreitzsch, Grab 80 (*d*), unter der Keramik der Dreitzscher Gruppe (Dreitzsch; ferner Bodelwitz, Grab 24–33, 27, 37; Kleinkamsdorf, Grab 4; Saalfeld, Grab 14; Maua, Grab 26; Jena-Löbstedt, Grab 1, 4, 7, 11, 12).

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Fugenrisse auf, lassen aber auch sonst formungstechnische Merkmale weitgehend vermissen. Fest steht wohl, daß sie nicht in genau derselben Weise wie die Unterteile geformt worden sind. Gegen ein Aufwulsten ohne Zwischentrocknung (Fugenbildung) lassen sich die teilweise beträchtlichen Wandungshöhen, wie erwähnt, indessen nicht unbedingt anführen. Nach R. B. K. Stevenson (1953, S. 65) "more probably they consisted of many relatively narrow rings, but only the joints at the sharpest changes of direction were weak and broke". Man fragt sich allerdings, warum gerade die stärker profilierten Oberteile in einer technisch anspruchsvolleren Variante als die schlicht-konischen Unterteile aufgewulstet worden sein sollten. Wie die weite Streuung der Streifenbreiten in bezug auf ihre Profilneigung (Abb. 14) nahelegt, mußte aus statischen Gründen zwar eine untere Grenze respektiert werden, die bei den flachen Unterteilen zu einem Aufbau aus dünnen Wülsten zwang. Aber auch die steileren Oberteile mancher Gefäße sind in schmale Ringzonen gegliedert und verraten damit dasselbe Herstellungsverfahren. Freilich könnten in allen anderen Fällen ehedem vorhandene Schichtgrenzen am Oberteil gründlicher verstrichen worden sein, setzt seine Gliederung durch Schweifungen und Absätze, die oft besser geglättete Oberfläche und ihre Verzierung doch eine intensivere und sorgfältigere Nacharbeit voraus. Durch stärkere Texturänderungen wäre ein festerer Verbund als am Unterteil entstanden. Der häufige und deutliche Nachweis eines obersten umlaufenden Risses oberhalb der größten Gefäßweite und unterhalb des Halsansatzes,

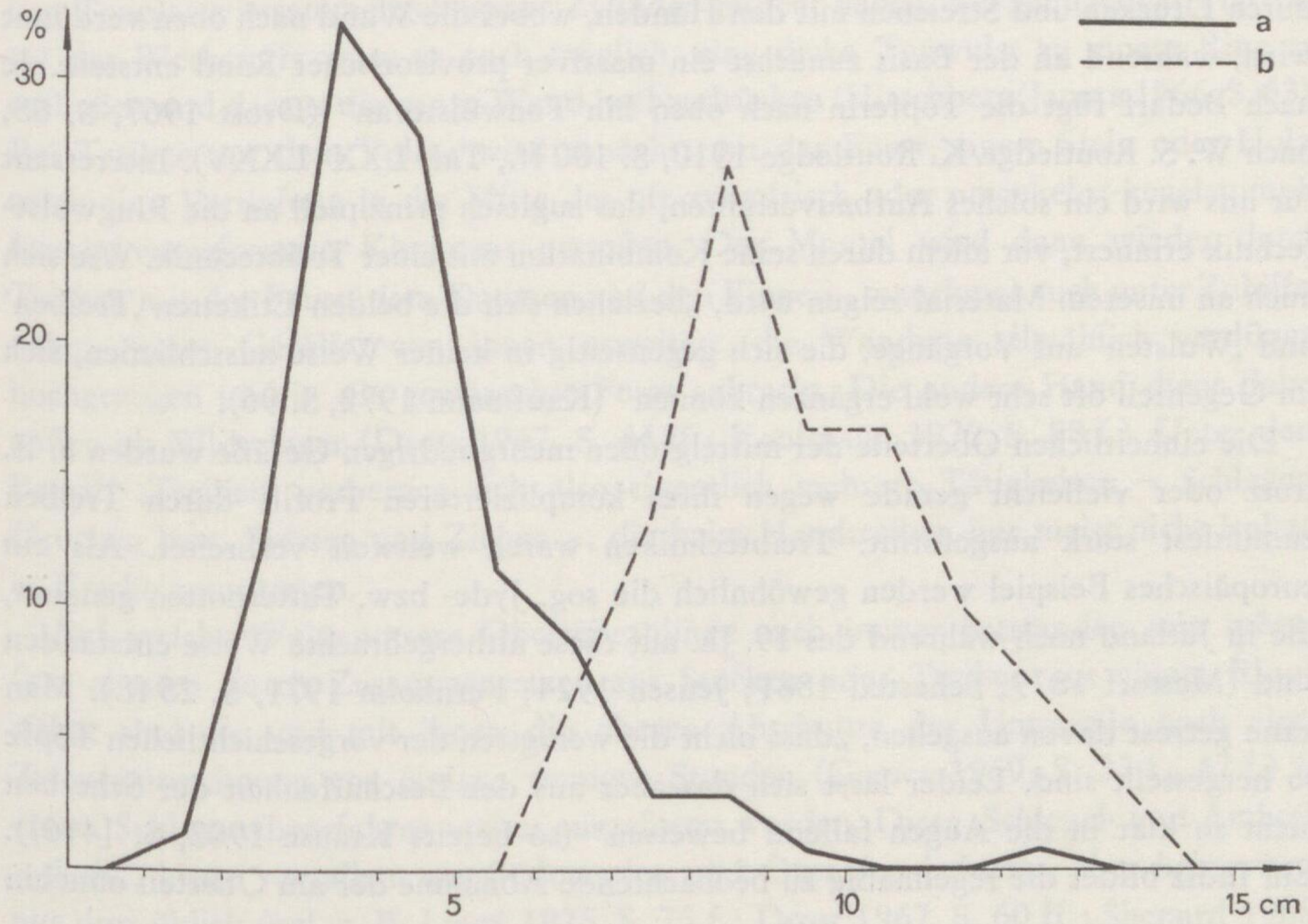


Abb. 15. Anteile der Wandungsbreiten an gewulsteten (*a*) bzw. der getriebenen (*b*) Gefäßteile unter der Keramik der Dreitzscher Gruppe (s. Abb. 14).

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

also bereits mitten in dieser Zone (z. B. Abb. 5,*3*, 6,*1*,*2*, 7,*1*,*2*, 8,*1*,*3*), steht indessen einer solchen Erklärung entgegen. Außerdem schließen sich die erwähnten Gefäße, bei denen sich eine Gliederung durch Aufbaufugen bis in den Randbereich verfolgen läßt, kaum zufällig zu einer typologisch und chronologisch abgrenzbaren Sondergruppe zusammen, die ihre Entsprechungen außerhalb Ostthüringens findet. Daß sich die Wandungsbreiten der einheitlichen Gefäßoberteile insgesamt von denen der nachweislich gewulsteten Abschnitte abheben, führt deren Streuung im Feld der Profilneigung vor Augen (Abb. 14). Trotz aller Kontinuität im einzelnen (vgl. Terrinen wie Abb. 4,*3*,*5*, die wir zu den durchgehend gewulsteten Gefäßen gerechnet haben) lassen sich zwei Ballungszentren erkennen. Die Verteilung von beiderlei Wandungsbreiten unterscheidet sich signifikant (Abb. 15).[9]

Nicht von der Hand zu weisen, wenn auch schwer nachweisbar, ist ein Aufbau der Oberteile in einer Stücken- oder Lappentechnik, bei der vorgeformte flache Tonfladen regel- oder unregelmäßig zusammengesetzt werden (Schurig 1930, S. 77 ff.; Drost 1967, S. 88 ff., 102, 109; vgl. z. B. Hampe/Winter 1965, S. 39, 180, Abb. 28). Die ‚Ringplattentechnik' der Kikuyu in Ostafrika veranschaulicht ein denkbares Vorgehen: Zunächst verwandelt die Töpferin eine Tonwulst „durch Drücken und Schlagen mit den Handflächen in eine längliche, rechteckige Platte". Diese „biegt sie zu einem Ring zusammen, indem sie die Enden sorgfältig miteinander verbindet. Bei einem großen Topf setzt sie diesen Ring aus mehreren Platten zusammen. Aus diesem zehn oder mehr Zentimeter hohen Ring entsteht der Oberteil durch Drücken und Streichen mit den Händen, wobei die Wand nach oben verdünnt wird, während an der Basis zunächst ein massiver provisorischer Rand entsteht. Je nach Bedarf fügt die Töpferin nach oben hin Tonwülste an" (Drost 1967, S. 85, nach W. S. Routledge/K. Routledge 1910, S. 100 ff., Taf. LXX–LXXV). Interessant für uns wird ein solches Aufbauverfahren, das zugleich prinzipiell an die Ringwulsttechnik erinnert, vor allem durch seine Kombination mit einer Treibtechnik. Wie sich auch an unserem Material zeigen wird, „beziehen sich die beiden Etiketten ‚Treiben' und ‚Wulsten' auf Vorgänge, die sich gegenseitig in keiner Weise ausschließen, sich im Gegenteil oft sehr wohl ergänzen können" (Kaufmann 1972, S. 96).

Die einheitlichen Oberteile der mittelgroßen mehrgliedrigen Gefäße wurden u. E. trotz oder vielleicht gerade wegen ihres komplizierteren Profils durch Treiben zumindest stark ausgeformt. Treibtechniken waren weltweit verbreitet. Als ein europäisches Beispiel werden gewöhnlich die sog. Jyde- bzw. Tatterpotten genannt, die in Jütland noch während des 19. Jh. auf diese althergebrachte Weise entstanden sind (Mestorf 1879; Sehested 1881; Jensen 1924; Fernholm 1971, S. 25 ff.). Man kann getrost davon ausgehen, „dass nicht die wenigsten der vorgeschichtlichen Töpfe so hergestellt sind. Leider lässt sich das aber aus der Beschaffenheit der Scherben nicht so klar in die Augen fallend beweisen" (so bereits Krause 1902, S. [416]). Ein Indiz bildet die regelmäßig zu beobachtende Abnahme der am Oberteil ohnehin

9 Die Gegenüberstellung der in Abb. 14 und 15 erfaßten Wandungsbreiten (Sehnenlängen in cm-Klassen) gewulsteter ($n = 141$) und u. E. getriebener ($n = 30$) Gefäßabschnitte unter der hallstattzeitlichen Keramik von Dreitzsch ergibt: $\chi^2 = 135{,}495$ bei $f = 12$, $C_{korr} = 0{,}797$.

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

geringen Wandstärke zum größten Gefäßdurchmesser hin. Bei einer Reduktion auf z. T. nur 3, 4 mm starke Wandungen hat sie gerade in diesem Bereich oft genug zum Bruch geführt. Da die Ausdünnung meist auch die oberen Abschnitte der aufgewulsteten Unterteile erfaßt, muß sie allerdings teilweise auf einen sekundären Treibvorgang zurückgehen, der erst nach deren Aufbau erfolgt ist (vgl. z. B. Shepard 1968, S. 58; Kaufmann 1972, S. 137). Wie beim Treiben zu erwarten, sind die Oberteile auch im Bereich äußerer Profilknicke, vor allem des Halsansatzes, innen stets weich, verlaufend profiliert. Gelegentlich sind oberflächenparallel größere Wandungspartien (nicht nur die dünne Überfangsschicht) ausgeplatzt (wie z. B. Böhm 1936/37, Abb. 58,*4* – mit demselben Formungsschema). Dies geht vermutlich auf Texturänderungen beim Treiben infolge der Thixotrophiebelastung zurück (Mechelk 1981, S. 48, Anm. 32; vgl. auch Heuschkel/Muche [1957], S. 208; Salmang/Scholze 1968, S. 229, 243 ff.). Schließlich sei auf den allgemeinen Zusammenhang zwischen Form und Formungsmethode hingewiesen, wie ihn die rezente Freihandtöpferei immer wieder vor Augen führt: „Gefäße in Wulsttechnik neigen zu konischer Gestalt mit weiter Öffnung . . . Für die Erzeugnisse der Treibtechnik ist typisch die kugelige Form . . . Die Profilierung ist mannigfaltiger. Der Hals ist deutlich abgesetzt und der Rand meist gut ausgebildet“ (Schurig 1930, S. 108 f.; ähnlich z. B. Kowalska 1949, S. 146; Gasser 1969, S. 51). Diese Beobachtungen lassen sich wörtlich auf unser Material übertragen.

Als Ausgangsform unserer Gefäßoberteile könnte, wie gesagt, ein aus einer starken Tonplatte zusammengebogener Zylinder gedient haben. Bei genügender Plastizität des Werkstoffs wäre es auch möglich, eine dicke Tonwulst zu einem Ring zu schließen und daraus die ganze Wand hochzudrücken (Hirschberg/Janata 1966, S. 63). Bei Treiben aus dem Vollen wird zunächst mit der Faust, einem Stein oder Holzstück eine Vertiefung in die Mitte des oft zylindrisch oder umgekehrt-kegelstumpfförmig vorgeformten Klumpens gestoßen. Der Mantel wird dann wieder durch Treiben mit der Faust, dem Daumen und den Fingern, manchmal auch unter Zuhilfenahme eines Gerölls, von innen erweitert, die Wandung allmählich verdünnt, hochgezogen und in die gewünschte Form gebracht. Die andere Hand dient dabei außen als Widerlager (Drost 1967, S. 44 ff.; Kaufmann 1972, S. 88 f.). Unter dem Begriff ‚Treiben‘ verbergen sich also eigentlich mehrere Tätigkeiten – Schlagen, Drücken bzw. Pressen und Ziehen –, die beim Handtreiben nur meist nicht isoliert in Erscheinung treten.

Auf welche Weise unsere Oberteilrohlinge auch immer entstanden sein mögen (am ehesten durch Zusammensetzen aus Stücken oder Treiben aus einem Ring), sicher sind sie und mit ihnen die oberen Abschnitte der Unterteile nach einer Zwischentrocknung von einigen wenigen Stunden (Gasser 1969, S. 37 f., 47 f.) in einem Schlagtreibverfahren weiter ausgeformt worden. Diese ‚Schlegel- und Amboßtechnik‘, heute vor allem aus Südostasien und Ozeanien bekannt, aber keineswegs nur dort üblich (vgl. z. B. Linné 1925, S. 75 f.; Drost 1967, S. 60 ff.; Shepard 1968, S. 59 f.), war bis vor kurzem auch in Europa noch gebräuchlich (z. B. Mestorf 1879, S. 454; Vossen 1972, S. 24 f.). Dabei wird die Wandung unter sanftem Drehen

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

mittels eines meist pritschenförmigen Gegenstandes (z. B. Brett, flacher Knochen oder Stein) von außen her ausgetrieben, wobei innen die andere Hand oder ein rundlicher ‚Formstein' das Widerlager bildet. Die differenzierte, aber stets weiche Profilierung unserer Gefäße läßt an eine ähnliche Bearbeitung denken. Denn mit einfachem Handtreiben werden zumeist nur niedrige, zylindrische (z. B. Hołubowicz 1950, S. 131, Abb. 36,*1*) oder kalotten- bis kugelsegmentförmige Gefäße bzw. Gefäßteile (vgl. Drost 1967, S. 44 ff., 50) erzeugt, während die Schlagtreibtechnik auch die Herstellung größerer, komplizierter profilierter Formen zuläßt (Schurig 1930, S. 108 f.). „Kleine, ganz flach-hüglige Erhabenheiten" und „kleine Eindrücke in der sonst ziemlich gleichmässigen Wölbung der Aussenflächen", wie sie an Lausitzer Gefäßen beobachtet und auf diese Technik zurückgeführt worden sind (Krause 1902, S. [416]; vgl. dazu z. B. Shepard 1968, S. 185 f.), werden an der hier behandelten Tonware, wenn vorhanden, leider durch den gerade auf den Oberteilen regelmäßig aufgebrachten Tonschlicküberzug verdeckt. Handliche runde oder eiförmige Gerölle, die als Widerlager (vielleicht auch als Hilfsmittel zum Ineinanderklopfen der Nahtstellen beim Wulstverfahren, ferner als Glätt- und Poliersteine[10]) gedient haben können (europäische Belege: Mestorf 1879, S. 454; Krause 1903, S. 317), sind aus unseren Siedlungen ebenfalls gelegentlich überliefert (vgl. Näbe 1908, S. 23; Pfeiffer 1920, S. 367; z. B. Simon 1983, Abb. 1,*18*). Der für den Fernen Osten vermutete allgemeine Zusammenhang mit der Herstellung von Metallgefäßen durch Treiben (u. a. Kaufmann 1972, S. 98) könnte übrigens gerade während der jüngeren Bronze- und älteren Eisenzeit auch in Europa bestanden haben.

Die Verknüpfung von Treib- und Aufbautechniken ist weit verbreitet (z. B. Drost 1967, S. 50 ff.) und auch in europäischen Reliktgebieten geläufig (z. B. Hołubowicz 1950, S. 135). Die Verbindung verschiedener sog. ‚reiner' Verfahren gilt geradezu als typischer Ausdruck einer wenig differenzierten Töpfereitechnik (Drost 1962/63, bes. S. 648; Gasser 1969, S. 15). Sie hat in erster Linie technologische Gründe; denn jedem Verfahren sind in bezug auf die angestrebte Form und Größe der Produkte bestimmte, z. T. sehr enge Grenzen gesetzt (u. a. Kaufmann 1972, S. 92 f.). Die Kombination Handtreiben – Aufbauen bildet in Afrika „zweifellos die älteste und führt uns in Zeiten zurück, die wir mit ethnographischem Material allein kaum aufhellen können" (Drost 1967, S. 108). Wird gewöhnlich das Unterteil getrieben und – mit unterschiedlichen Anteilen – das Oberteil oder nur der Rand darüber aufgewulstet, so ist gelegentlich auch die umgekehrte technische Abfolge belegt. Ein westafrikanisches Beispiel ist im Hinblick auf unseren Befund besonders instruktiv:

„In Umbegame (bei Abomey) arbeitet die Töpferin die großen Gefäße in zwei Etappen. Zuerst entsteht durch Treiben aus einem Tonklumpen der 13–15 cm hohe Oberteil mit dem Rand. Dieser Teil bleibt einige Tage auf dem Erdboden (an der

10 Nach herkömmlicher Auffassung dienten „zum Glattreiben der Aussen- und Innenfläche von Thongeschirren" nur wenige Zentimeter große Gerölle beliebiger, oft abgerundet-kegeliger Form aus harten, dichten Gesteinen mit einer meist ovalen, leicht gewölbten Arbeitsfläche (so bereits Jacob 1878, S. [273]; ähnlich R. Virchow bei Jagor 1882, S. [463]; z. B. Kaufmann 1963, S. 118, Anm. 871; Peschel 1962, S. 20; Simon 1967, S. 72; 1972, Taf. 43,*4*). Sie wurden aber vielleicht eher als Farbreibstößel benutzt, wie Schleifspuren und rezente Analogien nahelegen (Schlag 1936).

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

Sonne) stehen. Darauf dreht ihn die Töpferin um, so daß er jetzt auf dem Rande ruht, schabt den bisherigen Untergrund sauber ab und setzt an ihn eine Wulst an, wobei sie um den entstehenden Topf herumläuft, und wiederholt das, bis die Bodenöffnung soweit geschlossen ist, daß sie nur noch mit dem Arm hindurchgreifen kann. Nachdem sie das Innere mit der Hand nochmals sorgfältig geglättet hat, schließt sie allmählich die Bodenöffnung." (Drost 1967, S. 59, nach Herskovits 1938, T. I, S. 46 f.).

Ohne solche Belege aus ‚lebenden Kulturen' (z. B. auch Malinowsky 1922, S. 284 f.; vgl. ferner die zitierte ‚Ringplattentechnik' der Kikuyu) wäre man geneigt, trotz widersprechender Verteilung der Fugenrisse wie selbstverständlich davon auszugehen, daß unsere Gefäße nach dem scheinbar einzig gangbaren Rezept ‚vom Boden zum Rand' aufgebaut worden seien. Nach den erkennbaren Kriterien wurde indessen eher ein dem beschriebenen ähnliches Verfahren bevorzugt. Die kritischste Stelle bildet bei solch einem Vorgehen zweifellos die Basis des getriebenen Oberteils. Dem könnte man durch die Ausformung eines provisorischen Bodens begegnet sein, der nach dem Umdrehen herausgedrückt oder abgeschnitten wurde (z. B. Macmichael 1922, S. 36 f.). Wesentlich ist jedenfalls, daß dieser Bereich während der unabdingbaren Trocknungszeit – bei Kombination mehrerer Gefäßteile wenige Stunden bis zu einigen Tagen – durch Umwickeln mit einem nassen Tuch o. ä. feucht gehalten wurde, damit er bildsam blieb und die erste Unterteilwulst ausreichend fest anband (Drost 1967, S. 210 f., z. B. S. 59, 84, 92).

Wie für die Lausitzer Kultur Sachsens vermutet, wurden die Böden unserer größeren Gefäße anscheinend „fast in allen Fällen . . . für sich gearbeitet . . . und dann in den fertigen Gefäßkörper ein-, meist aber aufgesetzt" (Löwe/Coblenz 1956, S. 154 – Zitat; Coblenz 1960, S. 228; 1962, S. 76). Etwa die Hälfte der auswertbaren Keramik zeigt auf dem Boden einen kreisförmigen Sprung nahe dem Bodenrand (Abb. 2–9, 11, 16 passim). An gelegentlich aufgeplatzten Fugen erkennt man, daß der unterste Wandungsring mit rundlichem Profil endete (z. B. Abb. 2,*1*, 11,*5,6*; ferner Götze 1912, Taf. 29,*10* links unten). Der Boden muß also in den frei bewegbaren Gefäßmantel eingesetzt und mit dem Wandansatz verstrichen worden sein. Diese Technik ermöglichte die Ausformung gewölbter Böden, die bei unseren Beispielen tatsächlich fast ausnahmslos einen solchen ringförmigen Sprung aufweisen (wie Götze 1912, Taf. 29,*10* links oben). Gefäße mit einem umlaufenden Riß unmittelbar über dem Bodenansatz bzw. abgefallene Bodenteller mit rinnenartigem Wandungsabdruck (z. B. Krause 1902, Abb. 6; Götze 1912, Taf. 29,*10* Mitte; Löwe/Coblenz 1956, Abb. 10, 14) sprechen für ein Aufsetzen einer Bodenplatte auf den untersten Wandungsring (kaum für einen Aufbau vom Boden aus zum Rand hin, wie Krause 1902, S. [413], und Götze 1912, S. 313, meinten). Diesen Weg hat man etwa ebenso häufig – bei fast allen ebenen oder nahezu ebenen Böden – gewählt. Der Zusammenhang zwischen Gestaltung und Gestalt der Böden ist statistisch gesichert.[11] Die ein-

11 Für die früheisenzeitliche Keramik von Dreitzsch ($n = 40$) ergeben sich: $\chi^2 = 15{,}000$ bei $f = 1$, $C_{korr} = 0{,}739$, für die jüngerbronzezeitliche ($n = 12$): $\chi^2 = 5{,}184$ bei $f = 1$, $C_{korr} = 0{,}777$.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

zige mehrfach belegte Ausnahme – eingesetzter ebener Boden – betrifft zudem überwiegend späte Gefäße gedrückter Proportion (Abb. 4,7,*8*, 5,*6*, 22,*4*; ferner Simon 1972, S. 37 – Grab 124; bereits Dr. IV – Grab 18/79). Das nachträgliche Schließen aufgewulsteter Gefäßkörper durch einen Tonklumpen oder eine bereits vorgeformte Tonplatte, was aus Stabilitätsgründen wiederum eine Zwischentrocknung des Form-

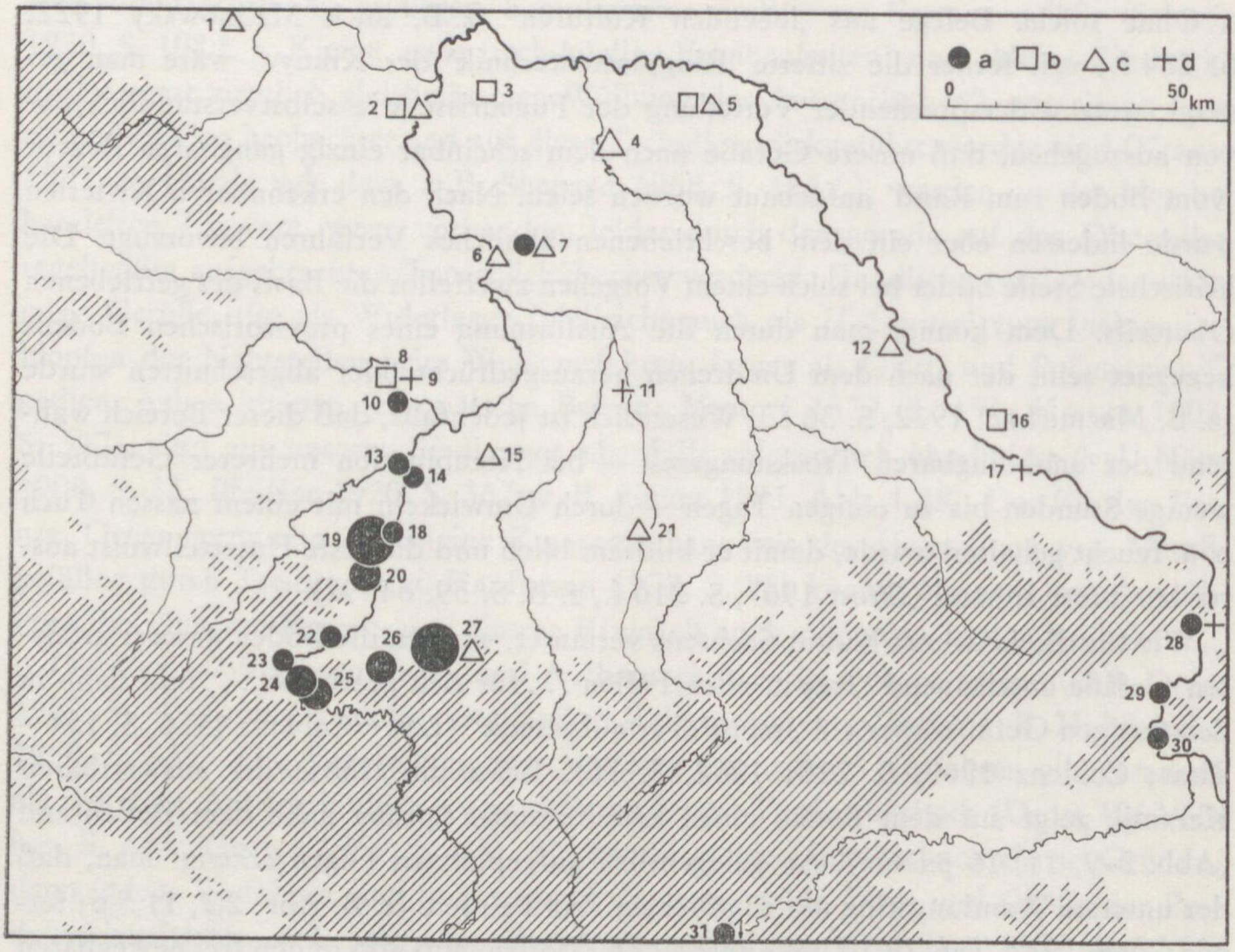


Abb. 16. Verbreitung einiger seltenerer Formungsmuster spätbronze- und ältereisenzeitlicher Keramik im Elbsaalegebiet. *a* Unterteil gewulstet/Oberteil getrieben, *b* Unterteil getrieben/Oberteil gewulstet, *c* Unter- und Oberteil getrieben und zusammengesetzt, *d* aus Stücken regelmäßig aufgebaut; drei Symbolgrößen = 1, 2–3, >3 Belege; *1* Groß Quenstedt (Taf. 8,*1*), *2* Aderstedt (Taf. 7,*2*; nach Nuglisch 1965, Taf. 29 a), *3* Wulfen (nach Koberstein 1964, Taf. 23 unten), *4* Raguhn-Kleckewitz (nach König 1926, Taf. VIII,*12*,*17*), *5* Bergwitz (nach Kossak 1950, Taf. XXVIII,*2*; XXIII,*7*), *6* Halle (Abb. 22,*3*), *7* Hohenthurm (Abb. 9,*6*; 22,*5*), *8* Burgscheidungen (Abb. 21,*3*), *9* Gleina (Taf. 8,*2*), *10* Laucha (Mus. Halle 31:3 a), *11* Großdeuben-Zehmen (Grünert 1957, Kat. Taf. V,*10*), *12* Riesa-Gröba (Mirtschin 1933, Abb. 52 a), *13* Kaatschen-Weichau (Abb. 8,*9*), *14* Tümpling (Sg. WB Ur- u. Frühgesch. Jena, Heim 21), *15* Stößen (Abb. 22,*1*), *16* Weinböhla (Abb. 21,*1*), *17* Dresden-Stetzsch (Bierbaum 1928, Abb. 7), *18* Kunitz (Simon 1972, S. 96), *19* Jena-Löbstedt (Abb. 6,*4*–*7*), *20* Maua (Abb. 7,*1*, Simon 1972, S. 98 f. – Grab 22, 23, 32), *21* Lehndorf-Mockern (Mähling 1944, Taf. 41,*3*), *22* Uhlstädt (Deubler 1971, Abb. S. 108), *23* Rudolstadt-Volkstedt (Simon 1972, S. 75), *24* Saalfeld (Abb. 7,*2*, Simon 1972, S. 62 – Grab 7), *25* Kamsdorf-Kleinkamsdorf (Abb. 9,*5*, Simon 1972, S. 60 – Grab 3), *26* Bodelwitz (Abb. 5,*8*, 8,*7*, Simon 1972, S. 16, 20 – Grab 7, 62), *27* Dreitzsch (außer den abgebildeten Beispielen u. a. Simon 1972, S. 22, 29, 37, 39 – Grab 4, 69, 124, 140), *28* Děčín-Podmokly (Abb. 23,*3*, Mähling 1944, Taf. 21,*3*), *29* Ústí n. L.–Střekov (Abb. 17,*5*), *30* Libochovany (Plesl 1961 b, Abb. 6,*9*), *31* Sovolusky (Beneš 1969, Abb. 14,*5*).

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

lings voraussetzt, muß geradezu als charakteristisch für die Ringwulsttechnik gelten, „bei der sich dieses Bodenloch aus dem technischen Verfahren sinnvoll ergibt“ (Drost 1967, bes. S. 85, 96, 101). Im einzelnen ist sicher wieder mit zahlreichen Varianten zu rechnen (Löwe/Coblenz 1956, S. 154 ff., bes. Abb. 7–9; Gądziekiewicz-Wozniak 1961, Abb. 40).

Der geschilderte Aufbau mittelgroßer mehrgliedriger Gefäße – gekennzeichnet durch Treiben des vielleicht aus Stücken zusammengesetzten oder aus einem massiven Ring hochgezogenen Oberteils, darauf ringförmiges Aufwulsten des Unterteils, endgültiges Ausformen des Gefäßmantels in einem Treibprozeß und abschließendes Einfügen des Bodens – scheint für die ganze Dreitzscher Gruppe charakteristisch zu sein (Abb. 16), wie die Beispiele aus dem Pößnecker, Saalfelder und Jenaer Raum belegen (z. B. Abb. 5,*8*, 6,*4–7*, 7,*1,2*, 8,7, 9,*5*). Das Verfahren läßt sich zudem bis in Einzelheiten, vorerst allerdings mit nur wenigen Beispielen (Abb. 11,*5–7*, 17,*1,3,4,6,7*; vgl. bereits 20,*1*), in die Ostthüringer Spätbronzezeit zurückverfolgen. Es verbindet zusammen mit anderen technologischen Traditionen (z. B. Bronzemetallurgie: Simon 1980, S. 26) die lokale Gruppe der ausklingenden Lausitzer Kultur mit der kulturell zunächst mehr nach Süden und Südosten ausgerichteten Dreitzscher Gruppe. Im archäologischen Umfeld sind bisher lediglich vereinzelt Gefäße bekannt geworden, die nach dem ‚Dreitzscher Muster‘ hergestellt zu sein scheinen (z. B. Abb. 7,*3*, 8,*9*, 9,*6*, 17,*5*, 20,*2*). Wenn auch durch den unzureichenden Publikationsstand[12] möglicherweise überbetont, wird dieser Befund gewiß nicht nur vorgetäuscht sein. Denn die peripheren Beispiele stammen sämtlich aus kulturell verwandtem Milieu (Abb. 16): Nordostbayern, West- und Nordwestböhmen (z. B. auch Böhm 1936/37, Abb. 35,*5*, 58,*4*; Plesl 1961 a, Taf. LX,*11*; Pleiner 1978, Taf. 56,*1*) bilden die Zone, mit der Ostthüringen einschließlich des sächsischen Vogtlandes (z. B. Coblenz 1952, Abb. 16; vgl. dazu unsere Abb. 20,*1,2*) bereits während der jüngeren Bronzezeit eng verbunden war und aus der die wesentlichsten Impulse zur Entstehung der Dreitzscher Gruppe vermittelt wurden (zuletzt Simon 1978, S. 236). Deren Einflüsse sind dann bevorzugt saaleabwärts bis in das östliche Untersaalegebiet gelangt (Neumann 1965, S. 22 ff.).

Andere Formungsmuster

Dem behandelten Schema der Gefäßformung ordnen sich nur verhältnismäßig wenige Stücke gleicher Form und Größe aus Ostthüringen nicht unter. Immerhin bestätigen sie, daß auch innerhalb ein und desselben Keramikkomplexes mit ver-

12 Konkrete Informationen über die Technologie fehlen weithin. Bedingt auswertbar sind lediglich Fotos sowie Zeichnungen mit Sprung- und Scherbengrenzen. Auf deren Wiedergabe wird indessen gerade in den umfangreichen Keramikkomplexen meist verzichtet. Im übrigen ersetzt auch die beste Dokumentation nicht eine sorgfältige Prüfung durch Autopsie. Unsere vorläufigen Vergleiche nach der Literatur bedürfen deshalb in jedem Falle der Bestätigung und Erweiterung. Die Kartierung (Abb. 16) kann außerhalb Ostthüringens lediglich erste vage Anhaltspunkte liefern.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

schiedenen technologischen Realisierungen zu rechnen ist (Gasser 1969, S. 34; Vossen 1969, S. 243; extrem z. B. Drost 1967, S. 59 und 65 f.). Eine Anzahl Amphoren, hoher Töpfe und Tonnen, selten auch Töpfe und Terrinen, zeigt typische Ringfugenrisse in ungefähr gleichen Abständen vom Boden- bis zum Randbereich, also auch auf dem Oberteil (Abb. 2,*3*, 4,*3–5*, 5,*4*, 8,*4–6,8*, 9,*1,4*, Taf. 4,*1*). Die Wandungsstreifen erreichen nur maximal 7 cm Breite. Diese Gefäße – überwiegend mit steilem, s-förmig geschweiftem Profil – wurden offenbar in einem Zuge im Ringwulst-

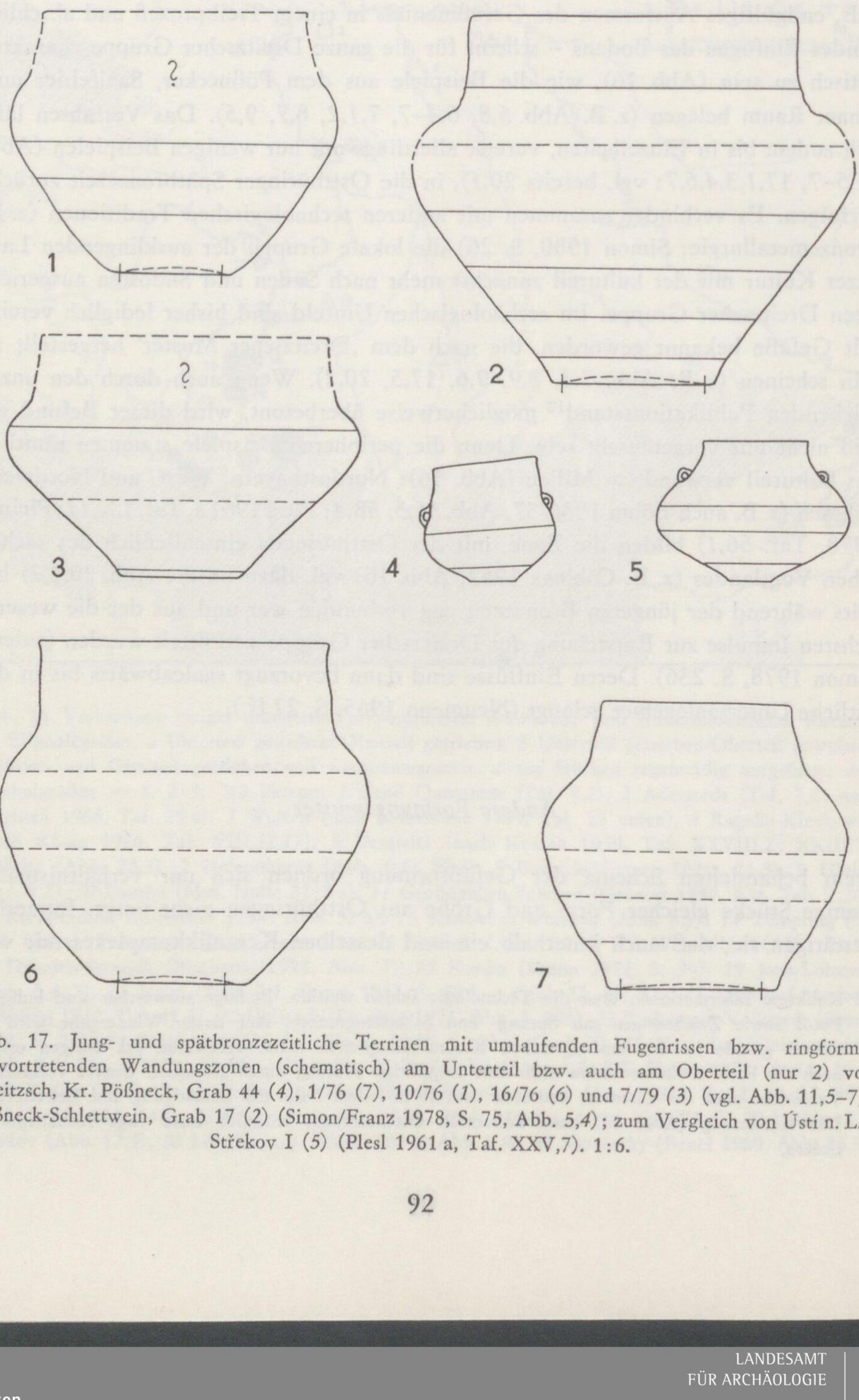


Abb. 17. Jung- und spätbronzezeitliche Terrinen mit umlaufenden Fugenrissen bzw. ringförmig hervortretenden Wandungszonen (schematisch) am Unterteil bzw. auch am Oberteil (nur *2*) von Dreitzsch, Kr. Pößneck, Grab 44 (*4*), 1/76 (*7*), 10/76 (*1*), 16/76 (*6*) und 7/79 (*3*) (vgl. Abb. 11,*5–7*); Pößneck-Schlettwein, Grab 17 (*2*) (Simon/Franz 1978, S. 75, Abb. 5,*4*); zum Vergleich von Ústí n. L.–Střekov I (*5*) (Plesl 1961 a, Taf. XXV,*7*). 1:6.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

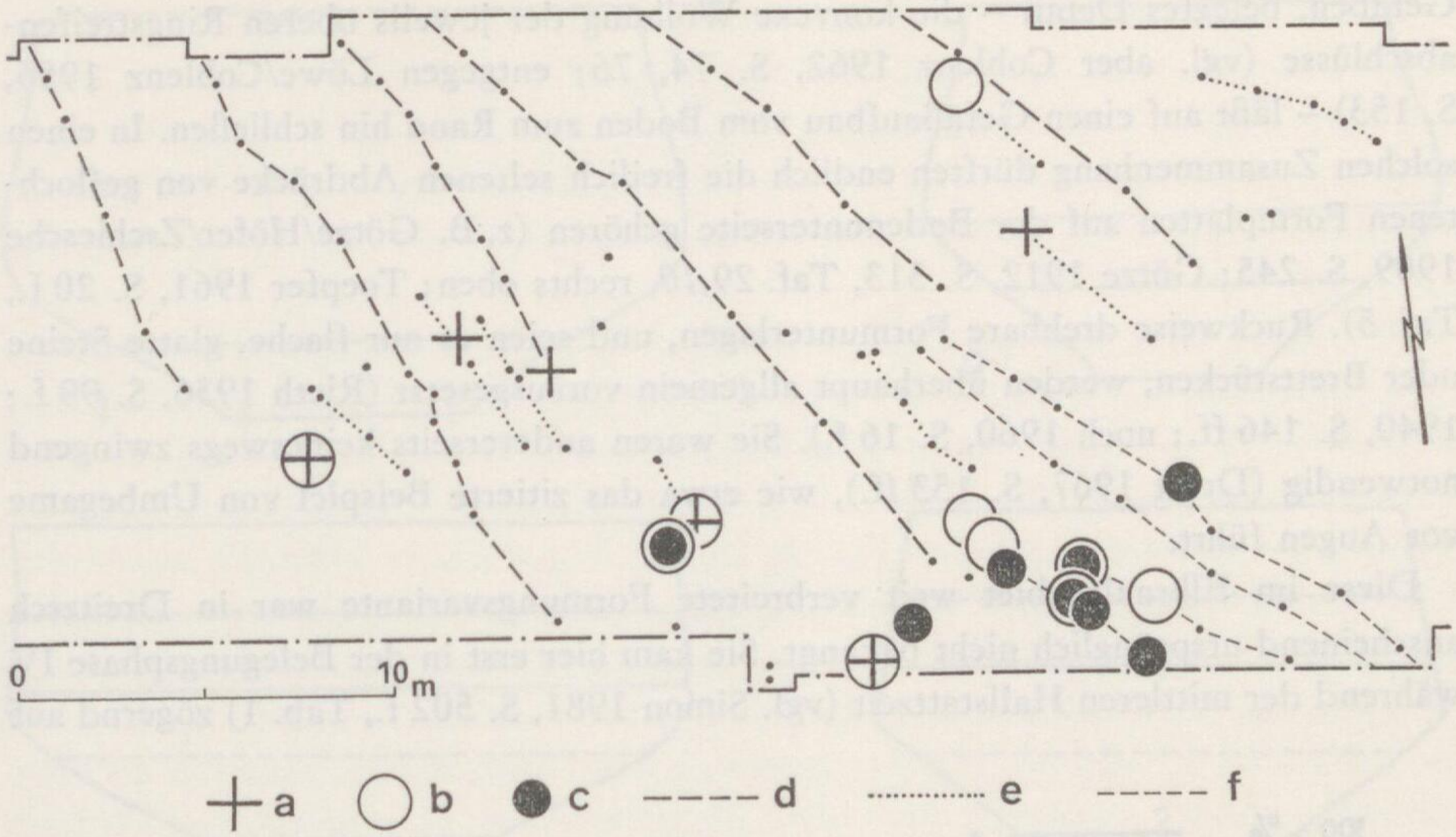


Abb. 18. Verbreitung der Gefäße einiger zeitempfindlicher Formungsvarianten auf dem früheisenzenitlichen Gräberfeld von Dreitzsch, Kr. Pößneck (Ausschnitt von 1936). *a* Unterteil aus mehreren schmalen Ringzonen bestehend, *b* Unter- und Oberteil gewulstet, *c* Unterteil aus wenigen breiten Ringzonen bestehend, *d* erste Gräberreihenserie (Phase I–III), *e* zweite Serie (IV–V), *f* dritte Serie (V–VII) (Identifizierung der Gräber nach Simon 1972, Taf. 69).

verfahren aufgebaut. Kaum zufällig setzen die Horizontalsprünge in fast allen Fällen erst ein Stück über dem Boden ein. Dieser ist meist eben und oft auffällig dick. Der gesamte Bodenteil einschließlich des Wandungsansatzes wurde demnach zunächst auf einer ebenen Unterlage aus dem Ganzen modelliert. Darauf erfolgte dann der weitere Aufbau durch Ringwulstung und sekundäres Ausformen. Strenggenommen handelt es sich hierbei also wieder um eine Kombination von Treiben und Wulsten (Drost 1967, S. 74; Gasser 1969, S. 17).

Dieses Verfahren ist noch heute außerordentlich weit verbreitet und auch in Europa belegt (Hołubowicz 1950, S. 167). Während der jüngeren Bronze- und älteren Eisenzeit scheint es in der weiteren Nachbarschaft Ostthüringens gang und gäbe gewesen zu sein (z. B. Abb. 9,2,3, Taf. 7,*1*).[13] Auch aus der heimischen Spätbronzezeit lassen sich Belege beibringen (z. B. Abb. 17,2).[14] Wieder handelt es sich bevorzugt um hohe, eimerförmige Gefäße, meist mit geschweiftem Oberteil. Tonnen weisen häufig einen randlich nach außen gezogenen Bodenrand auf, wie er bei entsprechender Formung großer Gefäßteile notwendigerweise entsteht (z. B. Hołubowicz 1950, Abb. 36). Auch ein außerhalb Ostthüringens häufig, z. T. an denselben

13 Ferner z. B. Wahle 1909, Taf. XVI,*6,12,14,16,23*; Neumann 1940, Taf. 4,*4*; Löwe/Coblenz 1956, Abb. 4; Coblenz 1962, Abb. 4–6; Peschel 1962, S. 20, 109; Nuglisch/Schröter 1968, Taf. 18,*XX*; Weise 1968, Abb. 10,*12*, 24,*2*. Auf eine Kartierung wurde verzichtet.

14 Frau Lappe verdanke ich die Kenntnis weiterer Beispiele aus Trannroda, Kr. Pößneck, Grab 12/78, 18/78 (Mus. Weimar 653/78, 667/78).

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Gefäßen, belegtes Detail – die konvexe Wölbung der jeweils oberen Ringstreifenabschlüsse (vgl. aber Coblenz 1962, S. 74, 76; entgegen Löwe/Coblenz 1956, S. 153) – läßt auf einen Gefäßaufbau vom Boden zum Rand hin schließen. In einen solchen Zusammenhang dürften endlich die freilich seltenen Abdrücke von geflochtenen Formplatten auf der Bodenunterseite gehören (z. B. Götze/Höfer/Zschiesche 1909, S. 245; Götze 1912, S. 313, Taf. 29,*10*, rechts oben; Toepfer 1961, S. 20 f., Taf. 5). Ruckweise drehbare Formunterlagen, und seien es nur flache, glatte Steine oder Brettstücken, werden überhaupt allgemein vorausgesetzt (Rieth 1936, S. 99 f.; 1940, S. 146 ff.; noch 1960, S. 16 f.). Sie waren andererseits keineswegs zwingend notwendig (Drost 1967, S. 153 ff.), wie etwa das zitierte Beispiel von Umbegame vor Augen führt.

Diese im Elbsaalegebiet weit verbreitete Formungsvariante war in Dreitzsch anscheinend ursprünglich nicht bekannt. Sie kam hier erst in der Belegungsphase IV während der mittleren Hallstattzeit (vgl. Simon 1981, S. 502 f., Tab. 1) zögernd auf

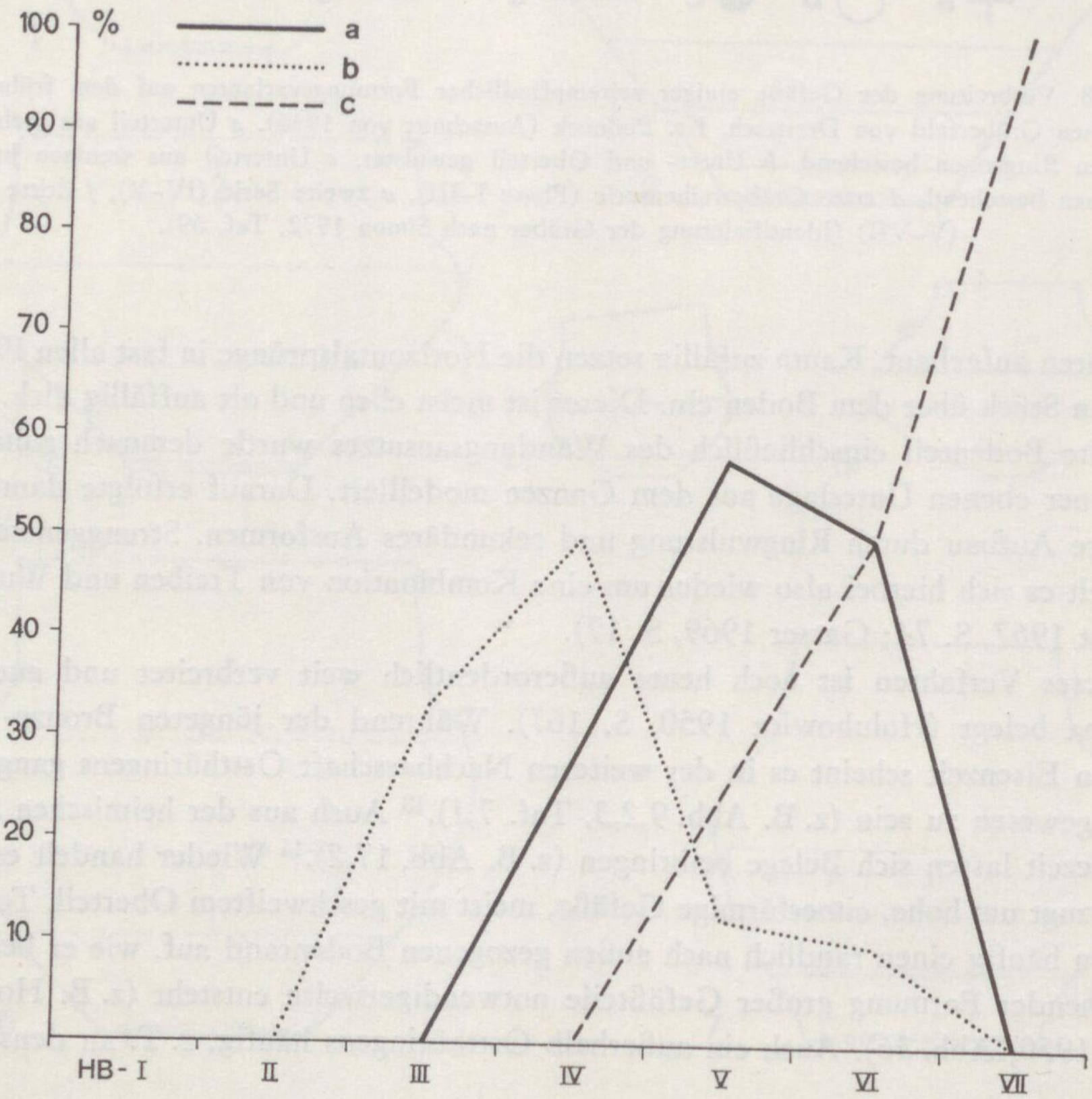


Abb. 19. Anteile der Gefäße einiger zeitempfindlicher Formungsvarianten auf dem früheisenzeitlichen Gräberfeld von Dreitzsch, Kr. Pößneck, in den einzelnen Belegungsphasen. *a* Unter- und Oberteil gewulstet, *b* Unterteil aus schmalen Ringzonen und Bodenplatte bestehend, *c* Unterteil aus wenigen breiten Ringzonen bestehend.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

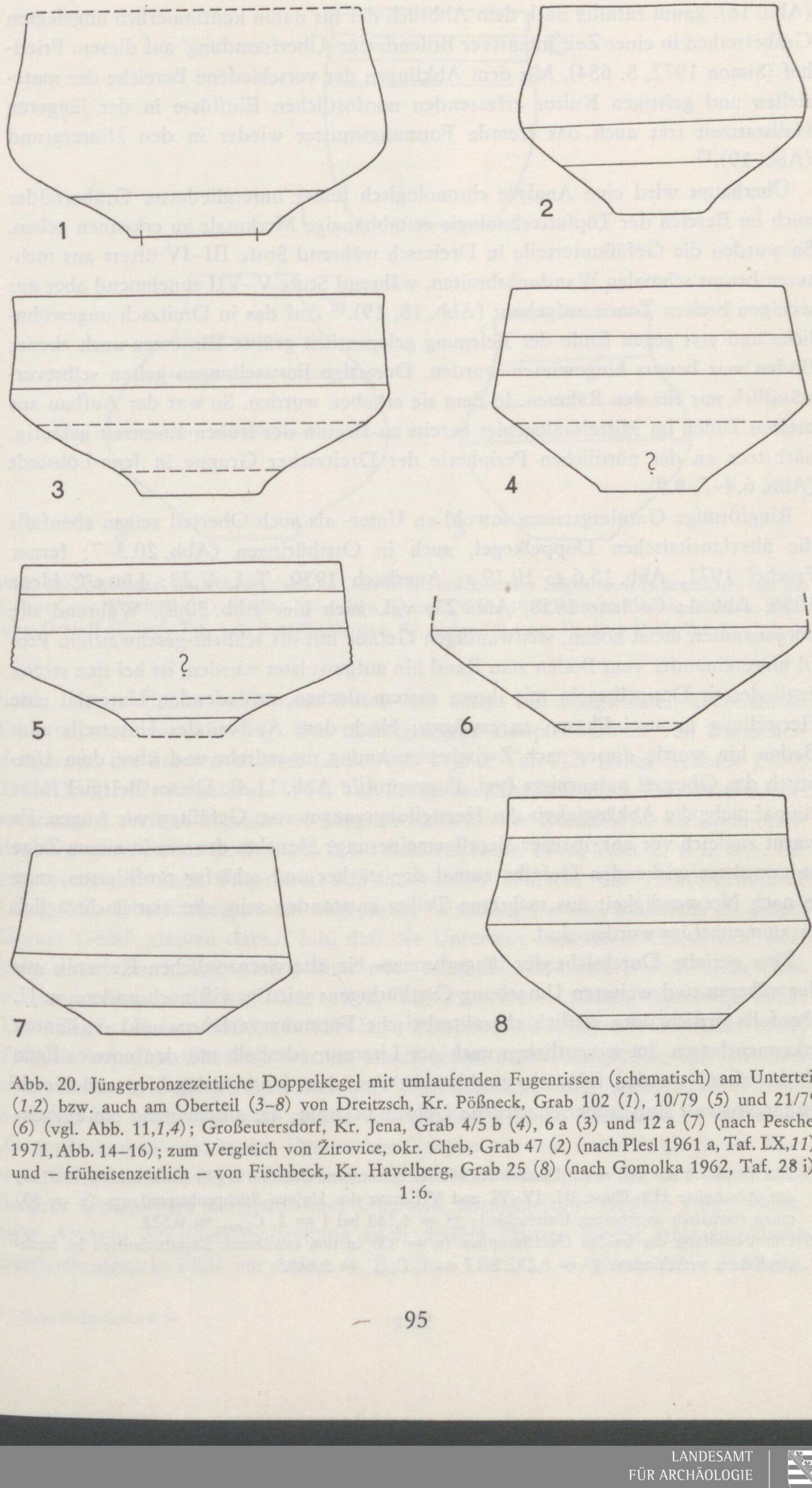


Abb. 20. Jüngerbronzezeitliche Doppelkegel mit umlaufenden Fugenrissen (schematisch) am Unterteil (*1*,*2*) bzw. auch am Oberteil (*3*–*8*) von Dreitzsch, Kr. Pößneck, Grab 102 (*1*), 10/79 (*5*) und 21/79 (*6*) (vgl. Abb. 11,*1*,*4*); Großeutersdorf, Kr. Jena, Grab 4/5 b (*4*), 6 a (*3*) und 12 a (*7*) (nach Peschel 1971, Abb. 14–16); zum Vergleich von Žirovice, okr. Cheb, Grab 47 (*2*) (nach Plesl 1961 a, Taf. LX,*11*), und – früheisenzeitlich – von Fischbeck, Kr. Havelberg, Grab 25 (*8*) (nach Gomolka 1962, Taf. 28 i). 1:6.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

(Abb. 18), kaum zufällig nach dem Abbruch der bis dahin kontinuierlich angelegten Gräberreihen in einer Zeit intensiver Billendorfer ‚Überfremdung' auf diesem Friedhof (Simon 1977, S. 654). Mit dem Abklingen der verschiedene Bereiche der materiellen und geistigen Kultur erfassenden nordöstlichen Einflüsse in der jüngeren Hallstattzeit trat auch das fremde Formungsmuster wieder in den Hintergrund (Abb. 19).[15]

Überhaupt wird eine Analyse chronologisch feiner untergliederter Gräberfelder auch im Bereich der Töpfertechnologie zeitabhängige Merkmale zu erkennen geben. So wurden die Gefäßunterteile in Dreitzsch während Stufe III–IV öfters aus mehreren betont schmalen Wandungsbreiten, während Stufe V–VII zunehmend aber aus wenigen breiten Zonen aufgebaut (Abb. 18, 19).[16] Auf das in Dreitzsch ungewöhnliche und erst gegen Ende der Belegung gelegentlich geübte Einsetzen auch ebener Böden war bereits hingewiesen worden. Derartige Feststellungen gelten selbstverständlich nur für den Rahmen, in dem sie erhoben wurden. So war der Aufbau aus breiten Zonen im Mittelsaalegebiet bereits zu Beginn der frühen Eisenzeit geläufig, nächstens an der nördlichen Peripherie der Dreitzscher Gruppe in Jena-Löbstedt (Abb. 6,*4*–7, 8,*9*).

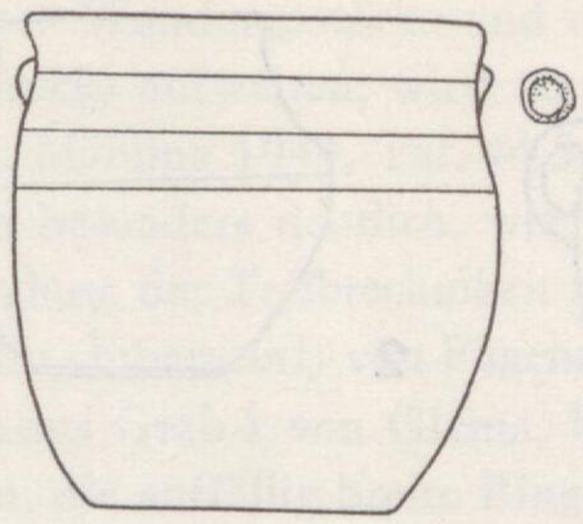
Ringförmige Garniergrenzen sowohl an Unter- als auch Oberteil zeigen ebenfalls die älterlausitzischen Doppelkegel, auch in Ostthüringen (Abb. 20,*3*–7; ferner Peschel 1971, Abb. 15,*6 a*, 10,*19 a*; Auerbach 1930, Taf. V,*23*; Löwe/Coblenz 1956, Abb. 1; Coblenz 1958, Abb. 23; vgl. auch hier Abb. 20,*8*). Während die vorgenannten meist hohen, steilwandigen Gefäße mit oft schlicht-geschweiftem Profil hintereinander vom Boden zum Rand hin aufgewulstet wurden, ist bei den streng gegliederten Doppelkegeln mit ihrem extrem flachen, ausladenden Unterteil eine Herstellung in zwei Phasen zu erwägen: Nach dem Aufbau des Unterteils zum Boden hin wurde dieses nach Zwischentrocknung umgedreht und über dem Umbruch das Oberteil aufgarniert (vgl. Fugenprofile Abb. 11,*4*). Dieses Beispiel führt einmal mehr die Abhängigkeit des Herstellungsganges vom Gefäßtyp vor Augen. Es warnt zugleich vor unkritischer Verallgemeinerung: Manches der wie in einem Zuge aufgewulstet wirkenden Gefäße, zumal der stärker und schärfer profilierten, mag je nach Notwendigkeit aus mehreren Teilen entstanden sein, die erst nachträglich zusammengefügt worden sind.

Eine gezielte Durchsicht der jüngerbronze- bis ältereisenzeitlichen Keramik aus der näheren und weiteren Umgebung Ostthüringens wird gewiß noch andere, u. U. ebenfalls örtlich oder zeitlich charakteristische Formungsverfahren und -varianten erkennen lassen. Im wesentlichen nach der Literatur (deshalb mit den notwendigen Vorbehalten) wurden folgende erschlossen: Aus dem Untersaalegebiet und Nordostharzvorland sind früheisenzeitliche Gefäße bekannt, die anscheinend ein einheit-

15 Ein Vergleich mit den nach ‚Dreitzscher Muster' geformten Gefäßen ergibt bei Gegenüberstellung der Abschnitte HB–Phase III, IV–VI und VII trotz des kleinen Stichprobenumfangs ($n = 33$) einen statistisch gesicherten Unterschied: $\chi^2 = 6{,}188$ bei $f = 2$, $C_{korr} = 0{,}522$.

16 Die Verteilung der beiden Gefäßgruppen ($n = 15$) in den erwähnten Zeitabschnitten ist hochsignifikant verschieden: $\chi^2 = 8{,}182$ bei $f = 1$, $C_{korr} = 0{,}840$.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN



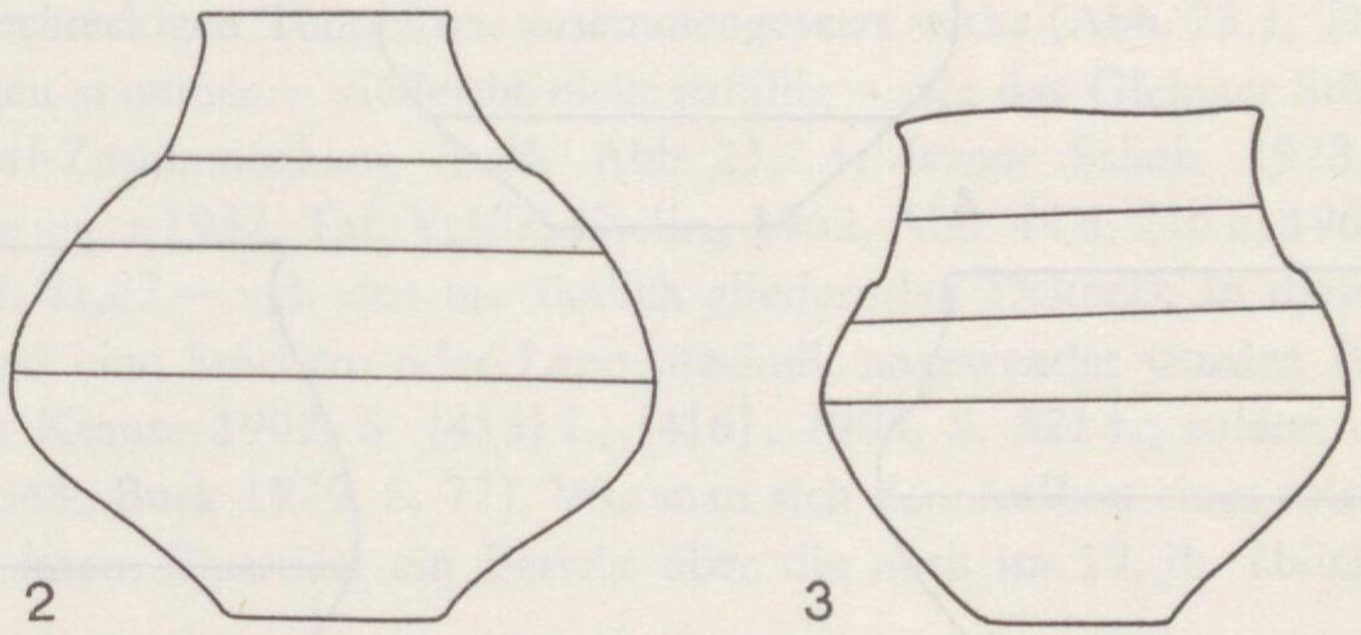


Abb. 21. Spätbronze- bis früheisenzeitliche Gefäße mit umlaufenden Fugenrissen (schematisch) nur am Oberteil von Weinböhla, Kr. Meißen, Grab 18 a (*1*) (nach Weise 1968, Abb. 20,*8*); Aderstedt, Kr. Bernburg, Grab II (*2*) (vgl. Taf. 7,*2*), Burgscheidungen, Kr. Nebra (*3*) (nach Nuglisch 1965, Taf. 12 g). 1:6.

liches, also vielleicht getriebenes Unter- mit einem aus Ringwülsten aufgebauten Oberteil vereinen (Abb. 16). Das nächstgelegene Beispiel stammt von Burgscheidungen an der unteren Unstrut (z. B. Abb. 21,*2,3*, Taf. 7,*2*; ferner Kossack 1950, Taf. XXVIII,*12*; Koberstein 1964, Taf. 23 unten; Nuglisch 1965, Taf. 38 a?). Entsprechender Aufbau begegnet an jüngstbronzezeitlicher Keramik im sächsisch-brandenburgischen Raum (z. B. Abb. 21,*1*; ferner Krause 1902, Abb. 2; 3 u. 4?). Sie gibt vielleicht einen Fingerzeig auf lausitzische Wurzeln der Hausurnenkultur (Abb. 16). Oberflächenparallel abgeplatzte Wandungspartien, nächstens an einem Geraer Gefäß, deuten darauf hin, daß die Unterteile tatsächlich einem Treibvorgang unterlegen haben – ob primär oder sekundär, läßt sich freilich nicht ohne weiteres erkennen (z. B. Götze 1912, Taf. 29,*1* rechts unten; Auerbach 1930, Taf. VII,*17*; Holter 1933, Taf. XVII,*1*; Kropf 1938, Abb. 64; Kossack 1950, Taf. XXX,*4*). Die Oberteile wurden anschließend darauf aufgebaut, wie der nach oben weisende wulstige Abschluß der Wandungsringe zeigt (z. B. Krause 1902, S. [412] f.). Hier liegt also gerade die entgegengesetzte Kombination derselben ‚Grundtechniken' wie in der Dreitzscher Gruppe vor und damit zugleich ein Hinweis darauf, daß das ‚Dreitzscher Aufbauschema' nicht etwa nur auf ein gründlicheres Überformen aufgewulsteter Oberteile zurückgeführt werden kann. Denkbare Abläufe der Gefäßherstellung nach diesem Muster führen ethnographische Beobachtungen in Fülle vor Augen (z. B. Linné 1925, S. 76; Drost 1967, S. 53 ff.).

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

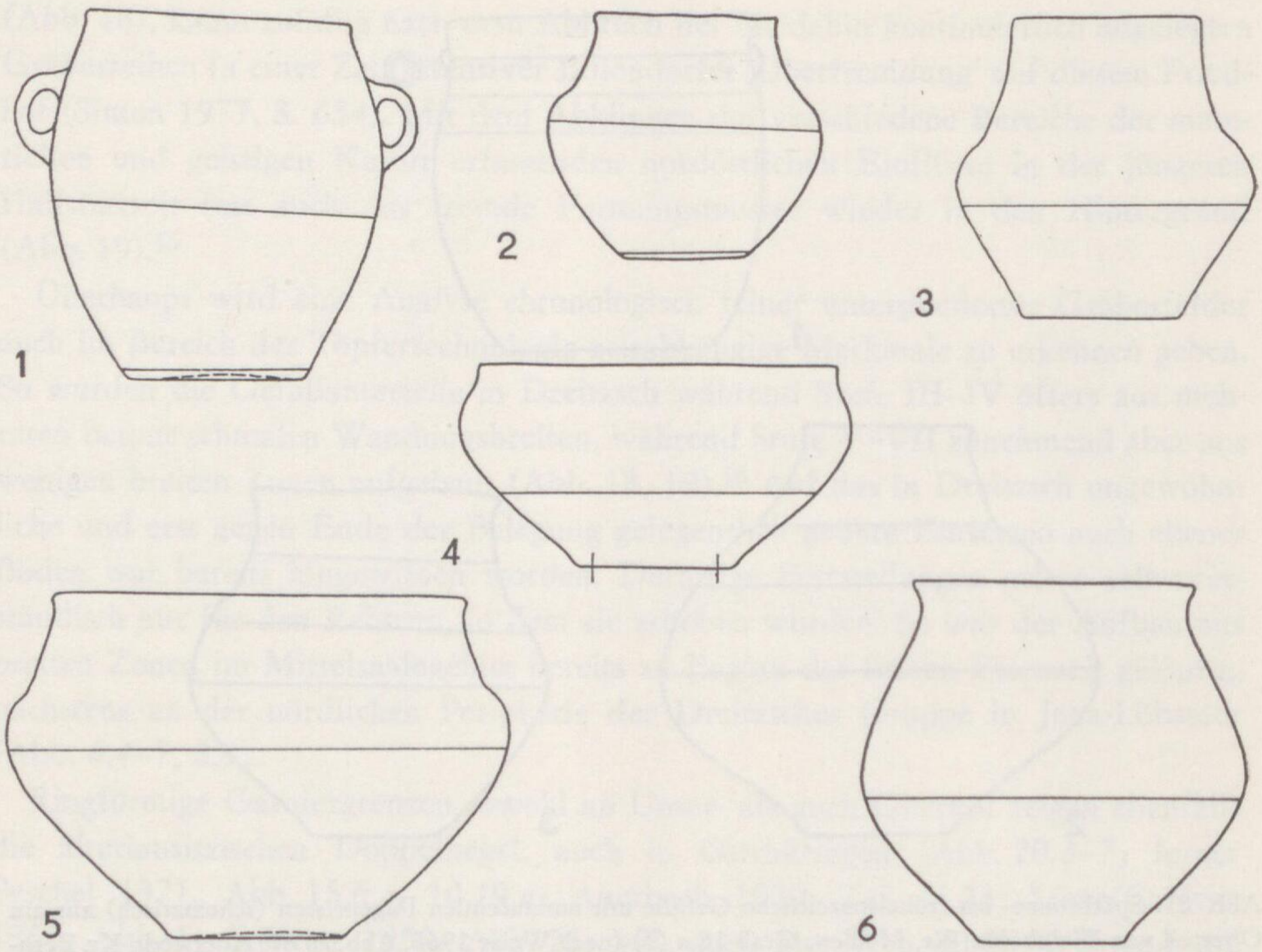


Abb. 22. Früheisenzeitliche Gefäße mit nur einem umlaufendem Fugenriß (schematisch) nahe dem größten Gefäßdurchmesser, z. T. auch mit Bodenplatte, von Dreitzsch, Kr. Pößneck, Grab 80 (*2*) und 90 (*4*); Stößen, Kr. Hohenmölsen (*1*) (Mus. Halle 13:1021); Halle (*3*) (nach Wahle 1911, Taf. XIV,*14*); Hohenthurm, Saalkr. (*5*) (nach Hoffmann 1948, Abb. 10); Groß Quenstedt, Kr. Halberstadt (Taf. 8,*1*). 1:6.

Ein Gefäß wie der gewölbt-tonnenförmige Topf von Stößen, Kr. Hohenmölsen (Abb. 22,*1*), mit je einem umlaufenden Fugenriß unmittelbar über dem Boden und wenig unterhalb des größten Durchmessers scheint auf die Kombination zweier getriebener Gefäßhälften von 10–12 cm Höhe zurückzugehen. Der nachträglich aufgesetzte Wölbboden muß nicht dagegensprechen. Auch diese Herstellungsvariante ist ethnographisch gut belegt (z. B. Drost 1967, S. 50). Übrigens kann man dort wie hier (Taf. 8,*1*) „an alten zersprungenen Töpfen beobachten, daß sie oft mit der Sprunglinie der Fuge folgen, die durch das Zusammensetzen gegeben ist“ (Blohm 1931, S. 156). Soweit aus der Literatur ersichtlich, ist dieses Verfahren während der frühen Eisenzeit außerhalb Ostthüringens des öfteren zur Anwendung gekommen (z. B. Abb. 22; ferner Mirtschin 1933, Abb. 52 a; Kossack 1950, Taf. XXIII,7; Keiling 1962, Abb. 251 b; 1969, Taf. 63 j). Ein allerdings sehr kleiner Topf von Dreitzsch (Abb. 22,*2*) kann zumindest formal dieser Gruppe zugeordnet werden. Bezeichnenderweise stammt er aus einem billendorfisch anmutenden Inventar. Bei der Deutung von Gefäßen, die einen umlaufenden Riß genau im Bereich des größten

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Durchmessers (d. h. der geringsten Wandungsstärke und der größten mechanischen Beanspruchung durch den Erddruck) aufweisen, wird man freilich besondere Vorsicht walten lassen müssen (z. B. Mähling 1944, Taf. 44,3 – eher gewulstet). Überhaupt wird an diesen Beispielen besonders deutlich, wie notwendig es ist, verläßlichere Kriterien für eine Anwendung der Treibtechniken zu gewinnen als allein das Nichtvorhandensein (besser Nichtsichtbarsein!) von Fugenresten.

Die frühlatènezeitliche Tonne aus Grab 1 von Gleina, Kr. Nebra, zeigt zwischen umlaufenden Horizontalsprüngen, die auffällig breite Ringstreifen begrenzen, in ungefähr gleichen Abständen und z. T. leicht versetzt Vertikalrisse, so daß das Gefäß wie aus rechteckigen Tonplatten zusammengesetzt wirkt (Abb. 23,*1*, Taf. 8,*2*). Entsprechungen stammen – vielleicht nicht zufällig – wie das Gleinaer Stück vor allem aus Jastorf-Zusammenhang (z. B. Abb. 23,*2*,*3*; ferner Schulz 1928, Taf. XXV, Gr. 35; Grünert 1957, Taf. V,*10*?; Keiling 1962, Abb. 44 a, 216 c; 1969, Taf. 58 e; 1979, Taf. 81,*87* – vgl. den oft ähnlich gliedernden Dekor!). In diesen Fällen ist anscheinend eine Stücken- oder Lappentechnik angewendet worden (vorausgesetzt schon von Krause 1902, S. [413] f., [416]; 1903, S. 321 f.; zuletzt u. a. Schlette 1976, S. 348; Buck 1979, S. 71). Wie man sich den Aufbau eines solchen Gefäßes vorstellen kann, illustriert ein Bericht über die noch im 19. Jh. übliche Freihand-

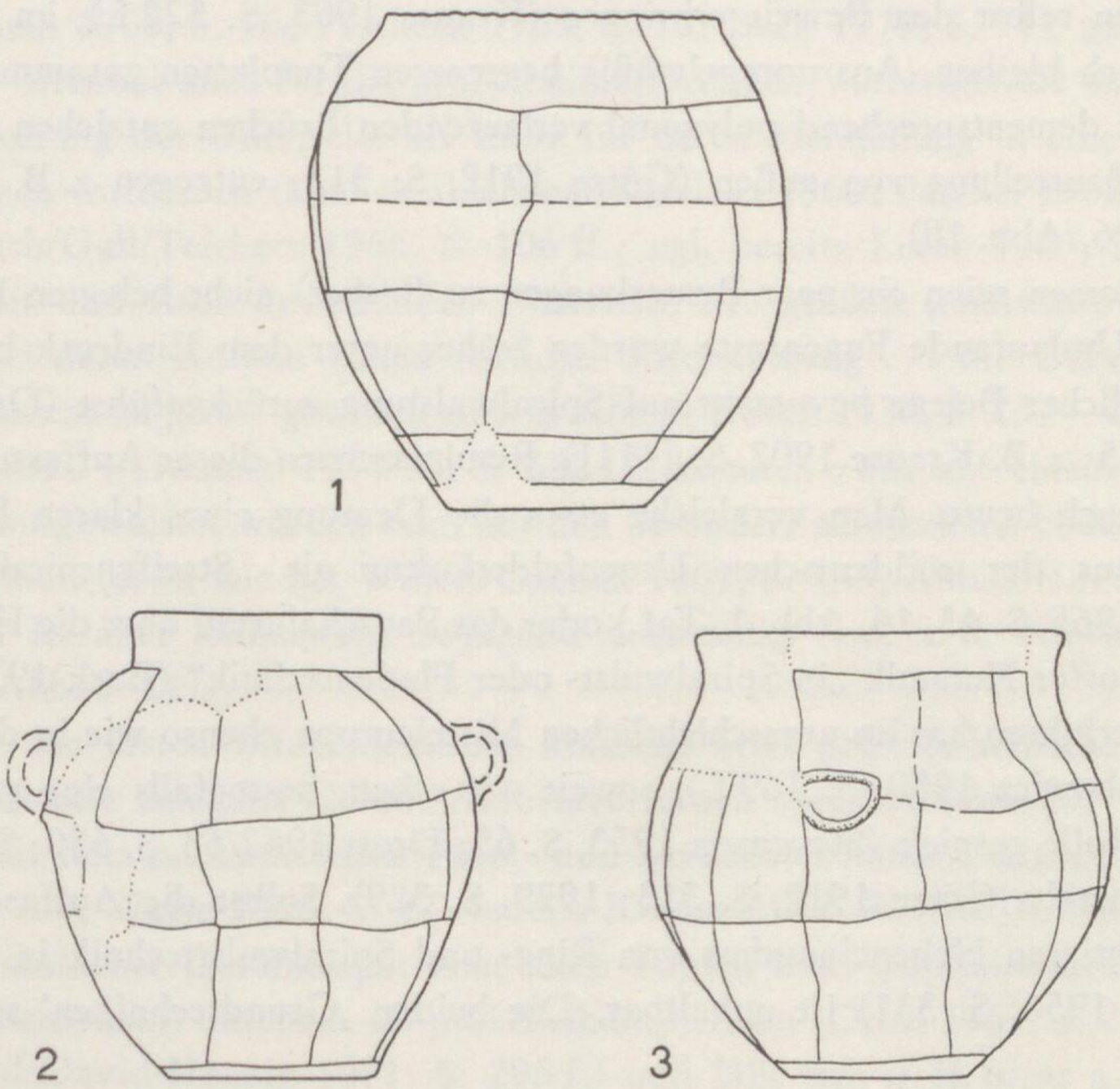


Abb. 23. Ältereisenzeitliche Tonne und Töpfe mit umlaufenden und etwa senkrechten Fugenrissen von Gleina, Kr. Nebra, Grab 1 (*1*) (nach Schulz 1928, Taf. XXIV; vgl. Taf. 8,*2*); Dallmin, Kr. Perleberg (*2*) (nach Keiling 1969, Taf. 50 e); Děčín-Podmokly (*3*) (nach Mähling 1944, Taf. 44,*4*). 1:6.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

töpferei tonnenförmiger Töpfe im östlichen Syrien: „Zuerst macht die Arbeiterin in ihren Händen den Boden und gibt ihm auf dem Steine selber die völlige Rundung, darauf beginnt sie mit dem Ansetzen der Seitenwand, was natürlich stückweise geschieht. Diese Stücke, kleiner als die flache Hand, werden zuerst rings um den Boden angesetzt und mit diesem und unter sich gut verbunden; auf diese erste Reihe wird eine zweite gestellt und so weiter, bis das Gefäß fertig ist“ (Wetzstein bei Jagor 1882, S. [446]). Der Zusammenhang mit der Ringwulst- bzw. -streifentechnik liegt auf der Hand (P. Fasshauer: „Fladenwülstverfahren“), wie ebenso das geschilderte afrikanische Beispiel der ‚Ringplattentechnik‘ verdeutlicht. Auch bei uns sind fließende Übergänge vorauszusetzen. Eine jüngerbronzezeitliche Schale der Lausitzer Kultur von Trebbus, Kr. Luckau (Krause 1903, S. 321 ff., Abb. S. 322), zeigt übrigens eine interessante Kombination beider Techniken. Ein Aufbau aus ringförmig angeordneten Stücken kommt vor allem für die großen Vorratsgefäße in Betracht, schon weil deren breite Ringzonen bei einem Gefäßdurchmesser von beispielsweise 50 cm kaum aus 1,60 m langen Tonwürsten oder -streifen, sondern jedenfalls aus mehreren kürzeren Abschnitten geformt worden sein werden.[17] Experimentell sind in ähnlicher Weise „ohne nennenswerte Schwierigkeiten“ große, bauchige Gefäße nachgebaut worden (Feustel/Bach/Gall/Teichert 1966, S. 106 f.). Leider ist bisher auf sich wiederholende senkrechte Sprünge und Risse nicht systematisch geachtet worden. Ihre Zurückführung auf Stoßfugen muß allerdings, soweit nicht die Bruchflächen selbst den Beweis erbringen (Krause 1903, S. 322 f.), im Einzelfall problematisch bleiben. Aus unregelmäßig begrenzten Tonplatten zusammengesetzte Gefäße mit dementsprechend polygonal verlaufenden Brüchen entziehen sich gänzlich einer Beurteilung von außen (Götze 1912, S. 313; entgegen z. B. Mirtschin 1933, S. 126, Abb. 10).

Angeschlossen seien ein paar Bemerkungen zu (bisher) nicht belegten Formungstechniken. Umlaufende Fugenreste wurden früher unter dem Eindruck bestimmter völkerkundlicher Belege bevorzugt auf Spiralwulstung zurückgeführt (Drost 1962/1963, S. 645; z. B. Krause 1902, S. [411]). Reminiszenzen dieser Auffassung finden sich aber noch heute. Man vergleiche etwa die Deutung eines klaren Ringwulstbefundes aus der süddeutschen Urnenfelderkultur als „Streifenspiralwulstung“ (Pescheck 1965, S. 13, 16, Abb. 1, Taf.) oder das Pauschalurteil über die Herstellung der Billendorfer Keramik „in Spiralwulst- oder Fladentechnik“ (Buck 1979, S. 71). Ersteres Verfahren hat im urgeschichtlichen Mitteleuropa ebenso wie in der Gegenwart (Hołubowicz 1950, S. 169 f.), soweit wir sehen, bestenfalls eine ganz untergeordnete Rolle gespielt (Stevenson 1953, S. 65; Drost 1962/63, S. 650; Scott 1967, S. 284 f.; bereits Götze 1912, S. 313; 1929, S. 329). Selbst die Auffassung eines gleichberechtigten Nebeneinanders von Ring- und Spiralwulsttechnik in Alteuropa (Fasshauer 1956, S. 331) ist unhaltbar. Die beiden ‚Grundtechniken‘ sollten, aus

17 Deren Länge wird von der Bindefähigkeit des Materials, dem Querschnitt der Wurst und ihrer Handhabbarkeit bestimmt. W. Hołubowicz (1950, S. 137, Foto 7, 8) nennt beispielsweise Längen von 20–50 cm bei einer Stärke von 3–5 cm. Vgl. aber Vossen 1972, Taf. 8!

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

ihren komplexen formungstechnischen Zusammenhängen gelöst, besser überhaupt nicht gegenübergestellt werden (Kaufmann 1972, S. 77, 95). Ihr entwicklungsgeschichtliches Verhältnis zueinander ist jedenfalls widersprüchlich (Drost 1967, S. 98 ff., bes. 99, 101, 109; Kaufmann 1972, S. 93, 100). Wo sinnvoll, wurden beide Techniken sogar bei der Herstellung bestimmter Gefäßarten miteinander kombiniert, z. B. bei der Formung spitzbodiger Schalen (Kowalska 1949, S. 148, Abb. 16–18; Vossen 1969, S. 164, 165, 243). So ist die Spiralwulstung auch einmal bei uns als durchaus adäquate Sondertechnik für die Formung eines englichtigen Kännchenhalses – wohl über einem Finger – angewendet worden (Götze 1912, S. 313, Taf. 29,*1* oben Mitte).

Abformverfahren scheinen, obwohl sie wie die Treibtechniken archäologisch nur schwer nachweisbar sind, während der hier interessierenden Jahrhunderte in Mitteleuropa ebenfalls kaum gebräuchlich gewesen zu sein (so bereits Krause 1902, S. [419]; 1903, S. 319). Dies verwundert nicht, denn sie „setzen bereits eine gewisse Dauer der technischen Entwicklung der Töpferei voraus" und gelten als spezialisiert (z. B. Shepard 1968, S. 63; Kaufmann 1972, S. 98). Der zonale Aufbau unserer Gefäßunterteile und Schalen schließt ein Abformen im „Fladen- oder Schmierverfahren" mit Hilfe großer transportabler Formschüsseln bzw. stationärer Formgruben, wie es vor allem von P. Fasshauer (1954/55) für die jüngere Bronze- und frühe Eisenzeit unseres Raumes postuliert worden ist (vgl. auch Kossack 1959, S. 109; Rieth 1960, S. 16; Pescheck 1965, S. 16; Buck 1979, S. 71), geradezu aus. Dies trifft offenbar auch für die großen eimerförmigen Vorratsgefäße zu, bei denen die Schlickerung der Unterteile als Indiz für deren Herstellung in einer Erdgrube herangezogen worden ist (ähnlich ablehnend Coblenz 1960; Peschel 1962, Anm. 39; Feustel/Bach/Gall/Teichert 1966, S. 106 ff.; vgl. bereits Linné 1925, S. 74). Die extrem weit und flach ausladenden Unterteile der großen ‚Hallstatturnen' (z. B. Abb. 7), bei deren Aufbau „ohne seitliche Unterstützung ... die Gefahr des Zusammenstürzens zu groß" gewesen zu sein scheint (Rieth 1936, S. 257 – Zitat; 1939, S. 7; vgl. dazu Fasshauer 1954/55, S. 652 f.), könnten zwar auf einem geeigneten Untersatz aufgewulstet worden sein, der den besonders gefährdeten bodennahen Bereich umschloß (etwa wie bei Willett/Connah 1969, S. 135, Abb. 1 ff.). Ein solches Hilfsmittel ist aber keineswegs zwingend notwendig (vgl. z. B. Kowalska 1949, S. 145 f., Abb. 8–11).

Wo auf den ersten Blick identische konische oder gewölbt-konische Unterteile kleinerer Gefäße zunächst für ein Abformverfahren sprechen könnten, werden die im einzelnen stets nachweisbaren Form- und Maßabweichungen dagegen angeführt (Coblenz 1960; Weise 1968, S. 37; bereits Krause 1902, S. [419]). Ein Abformen derartiger einfacher Gefäßkörper über alten Töpfen bzw. Topfunterteilen ist allerdings ethnographisch durchaus als praktikabel erwiesen (Drost 1967, S. 71, 93, 130; z. B. David/David-Hennig 1971, S. 295 f.) und läßt sich u. E. nicht a priori ausschließen. Denn solche Formlinge haben ja ebenfalls im Zuge ihres weiteren Aufbaues durch Aufwulsten und Ausformen sekundär zwangsläufig kleineren Variationen unterlegen (vgl. z. B. Linné 1925, S. 89). Bei den scheinbar aus einem

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Stück geformten Oberteilen der Dreitzscher Tonware kommt ein Gebrauch von Modeln dagegen nicht in Betracht. Die verschliffenen, vielfach am selben Gefäß deutlicher wechselnden Profile, die mehr oder weniger unregelmäßig-einseitige Verziehung und die z. T. beträchtlichen Radiusabweichungen der Oberteile sprechen ebenso gegen eine Verwendung kontinuierlich drehbarer Unterlagen oder von Profilschablonen, auf die man aus der erstaunlichen Rundungsgenauigkeit besser gearbeiteter Gefäße geschlossen hat (noch Fasshauer 1955/56, S. 332 f.; Rieth 1960, S. 16; Weise 1968, S. 38 f.; Schlette 1976, S. 343). Im übrigen kann auch die schärfer und exakter profilierte Keramik der Lausitzer und der nordalpinen Urnenfelderkultur, nach ethnographischen Beobachtungen zu urteilen, ohne derartige Hilfsmittel, allein nach dem Augenmaß des erfahrenen Töpfers, geformt worden sein (Krause 1902, S. [415]; Nordenskiöld 1906, S. 8 ff.; Linné 1925, S. 78; Vossen 1969, S. 246 f.).

Die Herstellungstechnik der Miniaturkeramik hält sich in den Grenzen, die wir für die Formung der größeren Gefäße erkannt haben. Sie ist natürlich weniger aufwendig. Kleingefäße wurden – abgesehen von nachträglich angefügten Henkeln u. ä. – offenbar aus dem Vollen getrieben (so bereits Götze 1902, S. 314); denn sie zeigen niemals Aufbaufugen (z. B. Abb. 24,*1–20*). Gefäße mit derart geringen Ausmaßen entstanden wohl jederzeit und überall (Hołubowicz 1950, S. 166 ff.) auf die denkbar einfachste Weise, indem ein kleiner Tonklumpen mit dem Daumen aufgebrochen, der so entstandene Tonkrater zwischen Daumen und Fingern ringsum verdünnt und die Wandung hochgezogen sowie geweitet wurden (Drost 1962/63, S. 647; Hirschberg/Janata 1966, S. 61; Scott 1967, S. 384). Vielfach wird das Treiben mit einem einfachen Aushöhlen und Wegkratzen kombiniert worden sein (Gasser 1969, S. 34 f.). Den Boden formte man im selben Arbeitsgang, wie seine oft unproportioniert große Stärke und sein innen verschliffenes Profil nahelegen. Qualitätvolle Beispiele für die Anwendung einer Treibtechnik bilden die meist exakt geformten, dünnwandigen Omphalosschälchen (Abb. 24,*13,14*). Ihre kräftig gewölbten Bodendellen sind mit Hilfe des Daumens „wohl ausschließlich in die Gefäßwandung einmodelliert worden“ (Löwe/Coblenz 1956, S. 162).

Herstellung aus einem Stück gilt freilich nur für Kleingefäße mit einfachem, höchstens geschweiftem Profil (Löwe/Coblenz 1956, S. 153). Kompliziertere Formen wurden auch bei geringen Dimensionen grundsätzlich zusammengesetzt – aus zwei schälchenförmigen Teilen beispielsweise die Eierbecher an der „Taille“ (z. B. Abb. 24,*24*), eiförmige Klappern dagegen am größten Durchmesser (z. B. Löwe/Coblenz 1956, Abb. 5, 6; Kroitzsch/Schlegel 1974, Abb. 3, Taf. 10 b, 11). Während bestimmte rezente Naturvölker trotz Kenntnis der Wulsttechnik Töpfe bis zu Durchmessern über 20 cm mit den bloßen Händen aus dem Vollen zu treiben verstehen (z. B. Drost 1967, S. 50), wurden bei uns – vielleicht durch weniger geeignete (stärker gemagerte) Rohstoffe bedingt und im Rahmen einer vereinheitlichten Töpfertradition – auch wesentlich kleinere Gefäße aus mehreren Teilen aufgebaut. Mehrgliedrige Töpfchen, Miniaturamphoren, Becher, Kännchen u. ä. weisen öfter einen umlaufenden Sprung am Bodenrand sowie meist einen Horizontalriß

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

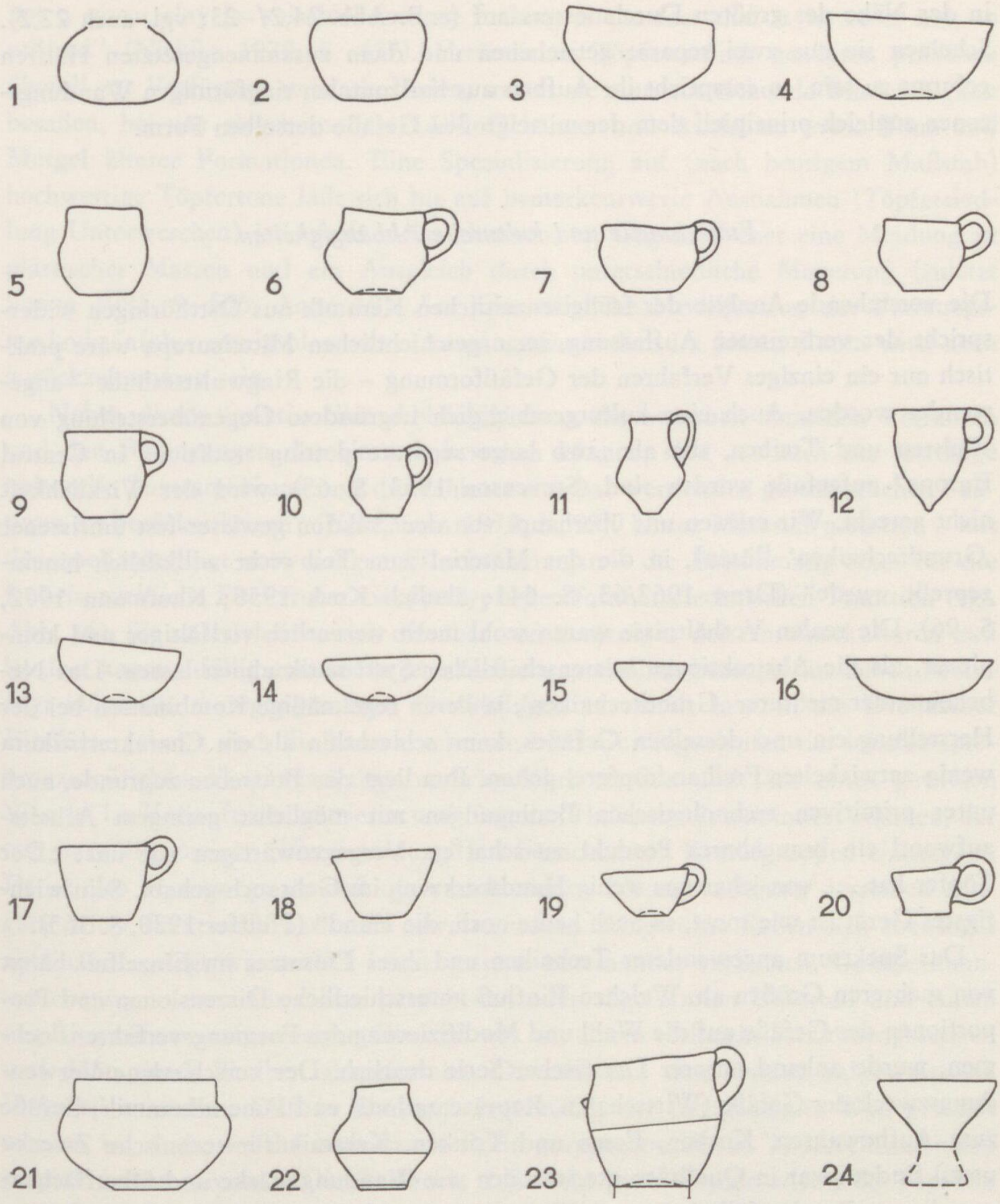


Abb. 24. Überwiegend früheisenzeitliche Miniaturkeramik, meist ohne Fugenrisse (bis auf *21–24*), von Dreitzsch, Kr. Pößneck, Grab 11 (*22*), 22 (*3*), 80 (*13,19,23*) und 100 (*5*); Saalfeld, ohne Zusammenhang (*2,9,15,17,18*); Jena-Löbstedt, Grab 6 (*21*); Jena (*1*) (nach Simon 1972, Taf. 45,*12*); Graitschen, Kr. Eisenberg (*16*) (Sg. WB Ur- u. Frühgesch. Jena 26 128); zum Vergleich von Voigtsgrün, Kr. Plauen (*11,14*) (vgl. Coblenz 1952, Abb. 31,*1,2*); Kaatschen-Weichau, Kr. Apolda, Grab 12 (*6*), 19 (*7*), 21 (*20*) und ohne Zusammenhang (*4*) (Sg. WB Ur- u. Frühgesch. Jena, Heim 39 a, 58 b, 67 c, 26?); Bad Kösen-Lengefeld, Kr. Naumburg (*12*) (Sg. WB Ur- u. Frühgesch. Leipzig 47); Möllern-Obermöllern, Kr. Naumburg (*24*) (vgl. Simon 1979 a, Abb. 12,*5*); Wethau, Kr. Naumburg (*10*) (Mus. Halle 13:1172); Freyburg/U., Kr. Nebra (*8*) (Mus. Halle 7800).

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

in der Nähe des größten Durchmessers auf (z. B. Abb. 24,*21–23*; vgl. auch 22,*2*). Scheinen sie aus zwei separat getriebenen und dann zusammengesetzten Hälften geformt zu sein, so entspricht ihr Aufbau aus horizontalen ringförmigen Wandungszonen zugleich prinzipiell dem der mittelgroßen Gefäße derselben Form.

Funktionelle und kulturelle Abhängigkeiten

Die vorstehende Analyse der früheisenzeitlichen Keramik aus Ostthüringen widerspricht der verbreiteten Auffassung, im urgeschichtlichen Mitteleuropa wäre praktisch nur ein einziges Verfahren der Gefäßformung – die Ringwulsttechnik – angewendet worden. Auch eine kulturgeschichtlich begründete Gegenüberstellung von Wulsten und Treiben, die als „two large separate potting traditions in Central Europe" aufgefaßt worden sind (Stevenson 1953, S. 65), wird der Wirklichkeit nicht gerecht. Wir müssen uns überhaupt von der „Fiktion gewisser fest umrissener ‚Grundtechniken' [lösen], in die das Material zum Teil recht willkürlich hineingepreßt wurde" (Drost 1962/63, S. 641; ähnlich Koch 1958; Kaufmann 1972, S. 96). Die realen Verhältnisse waren wohl meist wesentlich vielfältiger und komplexer, als die Abstraktionen wissenschaftlicher Systematik ahnen lassen. Das Nebeneinander mehrerer ‚Grundtechniken', ja deren regelmäßige Kombination bei der Herstellung ein und desselben Gefäßes, kann schlechthin als ein Charakteristikum wenig entwickelter Freihandtöpferei gelten. Ihm liegt das Bestreben zugrunde, auch unter primitiven technologischen Bedingungen mit möglichst geringem Arbeitsaufwand ein brauchbares Produkt zu schaffen. Vergegenwärtigen wir uns: „Der Töpfer hat . . . von jeher nur wenig Handwerkzeug im Gebrauch gehabt. Sein wichtigstes Gerät ist wie sonst, so auch heute noch, die Hand" (Pfeiffer 1920, S. 363).

Das Spektrum angewendeter Techniken und ihres Einsatzes im Einzelfall hängt von mehreren Größen ab. Welchen Einfluß unterschiedliche Dimensionen und Proportionen der Gefäße auf die Wahl und Modifizierung des Formungsverfahrens nehmen, wurde anhand unserer Dreitzscher Serie deutlich. Der verschiedene Verwendungszweck der Gefäße (Wirtschafts-, Repräsentations- und Funeralkeramik; Gefäße zum Aufbewahren, Kochen, Essen und Trinken, Keramik für technische Zwecke usw.) findet zwar in Qualitätsunterschieden wie Wandungsstärke und Oberflächengestaltung, Bruchanfälligkeit und Flüssigkeitsdurchlässigkeit Ausdruck. Die Formungstechnik hat er jedoch anscheinend nicht wesentlich beeinflußt. Insgesamt bestätigt sich, "that pottery of a single class will have been mode by the same method or methods, with only minor variations, throughout a culture" (Stevenson, 1953, S. 66).

Inwieweit die natürlichen Eigenschaften des Rohmaterials in diesem Zusammenhang von Bedeutung gewesen sein mögen (Kaufmann 1972, S. 92; z. B. Malinowski 1922, S. 282 ff.), läßt sich mangels naturwissenschaftlicher Analysen bisher kaum sagen; denn „there is no standard agreement as to what pre-industrial potters believe to be a 'good' or 'suitable' potting clay. The only certain criterion of whether or

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

not a given clay is 'suitable' for pot making is the fact that it is, or is not, so utilised" (Nicklin 1979, S. 437). Urtümlicher Töpfertechnik genügten praktisch überall zur Verfügung stehende Erden, soweit sie eine ausreichende Bindefähigkeit besaßen, bei uns also besonders Löß-, Gehänge- und Auelehme sowie Tone und Mergel älterer Formationen. Eine Spezialisierung auf (nach heutigem Maßstab) hochwertige Töpfertone läßt sich bis auf bemerkenswerte Ausnahmen (Töpfersiedlung Unterweschen) jedenfalls nicht erkennen, im Gegenteil eher eine Meidung zu plastischer Massen und ein Ausgleich durch unterschiedliche Magerung (zuletzt Simon 1981, S. 505, Anm. 19). Auf eine mögliche Modifikation der Formungsmethode infolge wenig plastischer Ausgangsmaterialien im Jenaer Raum wird noch zurückzukommen sein.

„Neben diesen funktionellen Abhängigkeiten, die zwischen einzelnen Verfahren und den Bedingungen der Umwelt bestehen können, sind ... auch der jeweilige kulturelle Zusammenhang und die dahinter sichtbar werdenden geschichtlichen Faktoren zu berücksichtigen" (Kaufmann 1972, S. 93). Unser Material gestattet – mit den quellenbedingt notwendigen Einschränkungen – die Bestimmung einer für die früheisenzeitliche Dreitzscher Gruppe typischen formungstechnischen Tradition (vgl. Abb. 16). Sie unterscheidet sich offenbar von denjenigen der Anrainerkulturen und ist dort kaum zufällig gerade für jene Gebiete sporadisch bezeugt, aus denen bevorzugt kulturelle Anregungen nach Ostthüringen vermittelt bzw. in die Dreitzscher Einflüsse gelangt sind. Sie kann anscheinend auf Gepflogenheiten der lokalen spätbronzezeitlichen Vorgängerkultur zurückgeführt werden und läßt einen gewissen Wandel im Verlaufe der mittleren und jüngeren Hallstattzeit zumindest erahnen, der mit einer allgemeinen ‚Überfremdung' aus benachbarten Kulturgruppen einhergeht. Es ist also keineswegs so, daß die verschiedenen Lösungsvarianten derselben Aufgabe allein funktionell bestimmt gewesen wären. Ringwülste ließen sich ebensogut aufeinandergelegt wie seitlich leicht versetzt miteinander verkneten. Gefäße konnten ebensogut etwa aus einem getriebenen oder abgeformten Unterteil und einem aus Ringwülsten aufgarnierten Oberteil wie aus einem vielleicht zusammengesetzten und dann durch Treiben ausgeformten Oberteil und dem darauf aufgewulsteten Unterteil entstehen. Daß in Dreitzsch regelmäßig der letztgenannte Weg gewählt worden ist, zeigt, welche bedeutende Rolle gruppenspezifische Töpfereitraditionen gespielt haben müssen. „Die Tatsache, daß nicht jeder Töpfer oder jede Töpferin nach Belieben töpfern kann, ist durch zahlreiche ethnographische Beobachtungen belegt" (Vossen 1969, S. 39).

„Jede Töpferin und jeder Töpfer hat ... eine eigene Verfahrensweise, die sich zwar nur unwesentlich, aber eben doch erkennbar, von der der anderen Töpferinnen und Töpfer unterscheidet" (Kaufmann 1972, S. 138). Wir können – selbstverständlich nur andeutungsweise – auch in unserem spröden archäologischen Material innerhalb der Dreitzscher Gruppe, ja vielleicht sogar innerhalb eines einzigen Friedhofs, graduell abweichende formungstechnische Eigenheiten verfolgen. So unterscheidet sich das Herstellungsverfahren der Töpfe aus Jena-Löbstedt von dem gleichartiger Gefäße in Dreitzsch dadurch, daß die Unterteilwandung jeweils lediglich aus einem

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

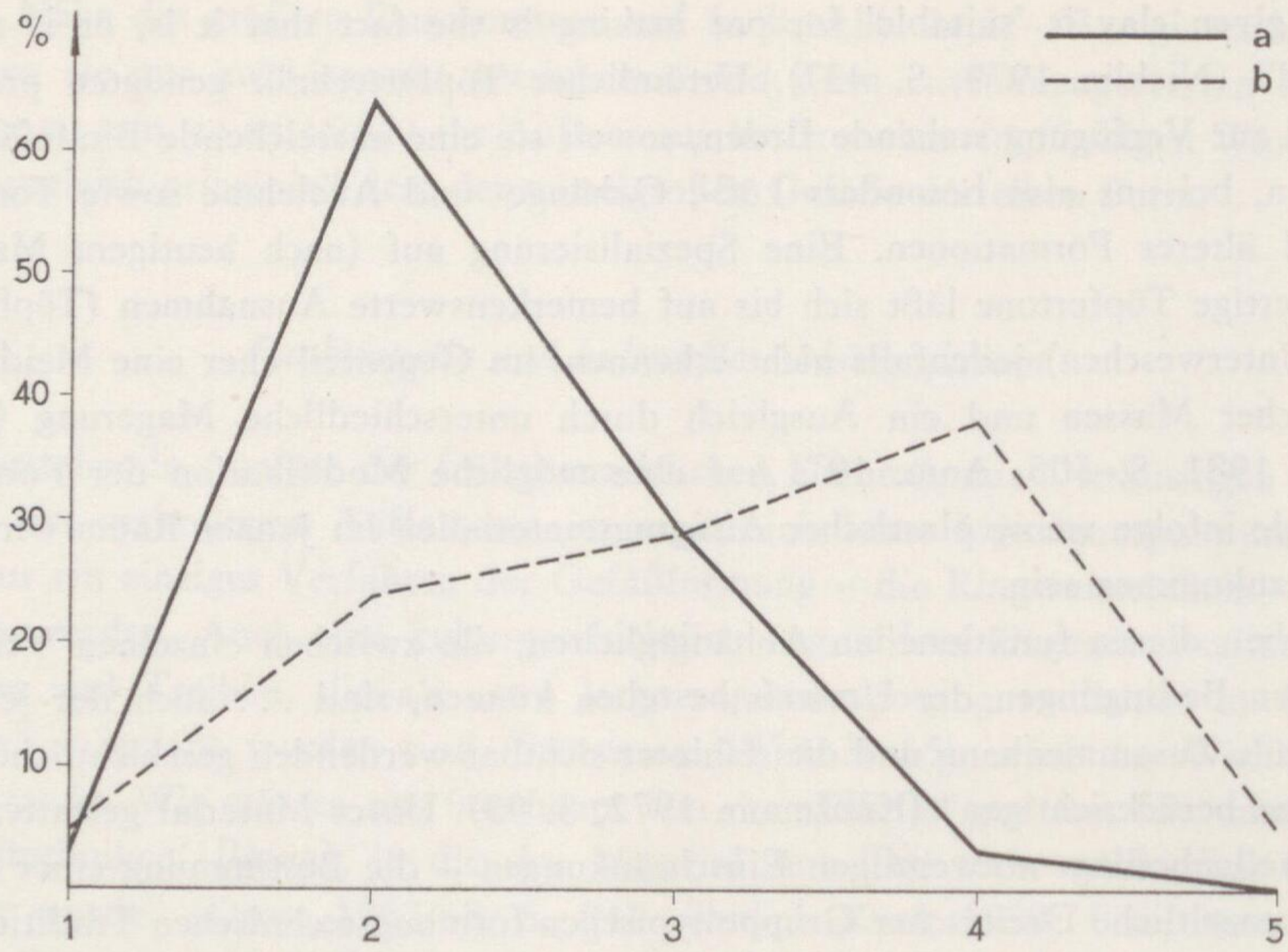


Abb. 25. Anteile der früheisenzeitlichen Gefäße mit Hinweisen auf Ringwulsttechnik von Dreitzsch, Kr. Pößneck (*a*), bzw. aller Gefäße von Jena-Löbstedt (*b*) an fünf Magerungsklassen.

einzigen breiten Abschnitt im Bauchbereich und einer schmalen Zone in Bodennähe aufgebaut worden ist (vgl. Abb. 6,*4–7*, auch 24,*21*, selbst gegen 6,*1–3*). Zweifellos besteht zugleich ein Zusammenhang mit der Art und Aufbereitung des Werkstoffs. Denn die Löbstedter Gefäße sind aus einem deutlich gröber und stärker gemagerten Material als die Dreitzscher getöpfert worden (Abb. 25).[18] Die kräftige Magerung hat erlaubt, bis 13 cm hohe Wandungsabschnitte in einem Zuge aufzubauen. Dafür wurde allerdings eine insgesamt schlechtere Qualität in Kauf genommen, wie die grobe Oberflächengestaltung zeigt. Auf anderen Urnenfeldern des Jenaer Raumes finden sich Töpfe, deren Fugenrißanordnung wieder mehr an Dreitzscher Gepflogenheiten erinnert (Abb. 7,*1*). Sie gehören – auch nach dem hier bevorzugt verwendeten Rötton (vgl. Simon 1981, Anm. 16) – in andere lokale Töpfereitraditionen.

In Dreitzsch beschränken sich gewisse Formungsvarianten in auffälliger Weise auf bestimmte Gräberreihen. Diese sind nach unserer Deutung von kleinen, vermutlich verwandtschaftlich verbundenen Wohngemeinschaften, am ehesten Einzelfamilien, planvoll angelegt worden, gleichzeitig allmählich gewachsen und haben während der

18 Die allerdings nur qualitativ nach dem Augenschein beurteilte Magerung der Keramik wurde in fünf Klassen eingeteilt: 1 = wenig fein, 2 = wenig oder fein, 3 = wenig grob, stark fein oder mittelmäßig, 4 = stark oder grob und 5 = sehr grob gemagert. Die Klassen wurden mit dem Faktor 1–5 bewertet (entsprechend Simon 1981, S. 507 ff.). Für Dreitzsch (64 nachweislich gewulstete Gefäße von 1936) ergibt sich $\bar{x} = 2{,}3$, für Jena-Löbstedt (sämtliche 21 Gefäße bzw. Gefäßreste) $\bar{x} = 3{,}1$ (bei Beschränkung auf die gewulsteten sechs Gefäße $\bar{x} = 3{,}3$). Die Verteilung der Einzeldaten ist statistisch signifikant verschieden: $\chi^2 = 24{,}344$ bei $f = 4$, $C_{korr} = 0{,}583$.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

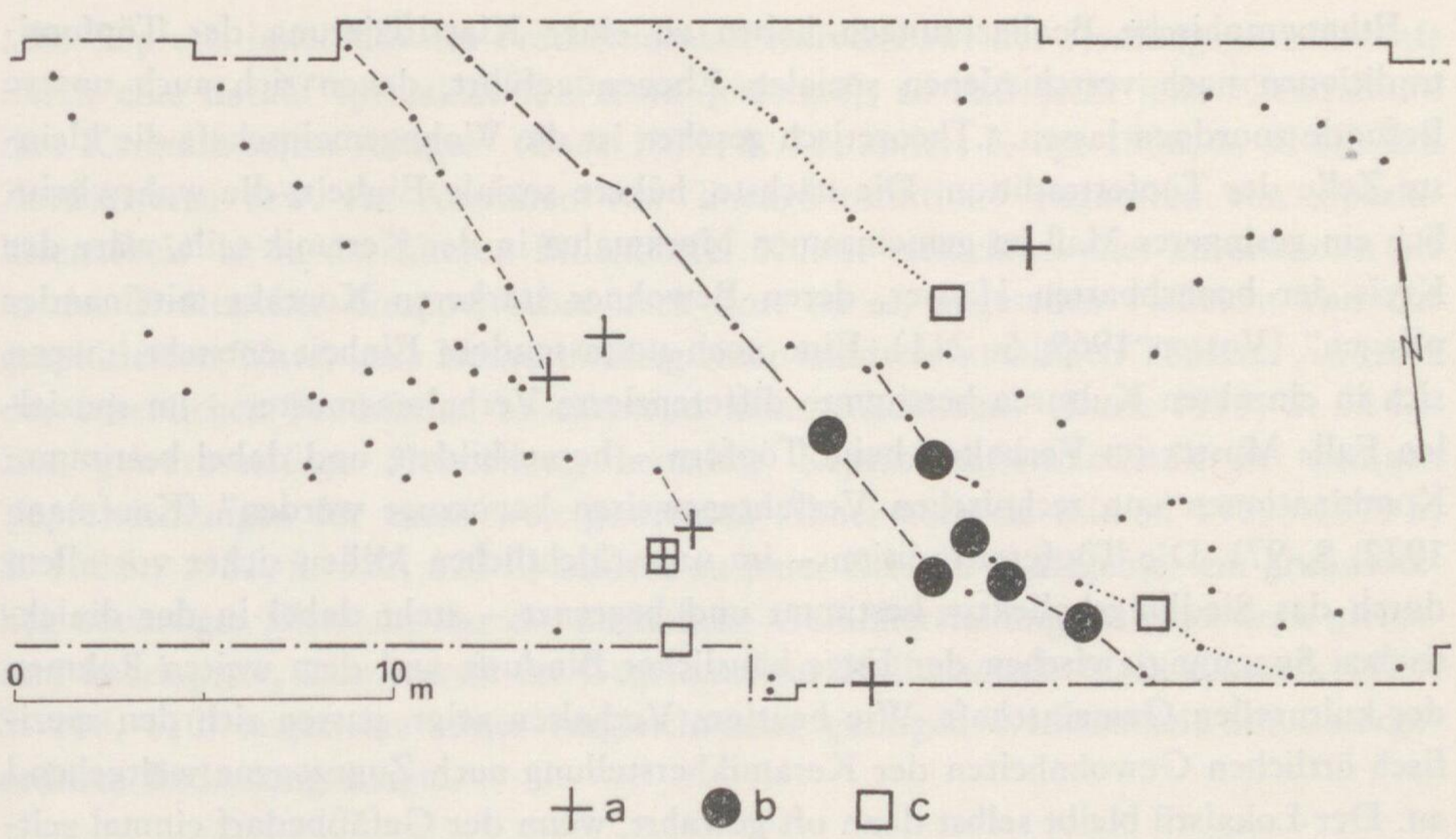


Abb. 26. Verbreitung der Gefäße einiger traditionsgebundener Formungsvarianten auf dem früheisenzeitlichen Gräberfeld von Dreitzsch, Kr. Pößneck (Ausschnitt von 1936). *a* Unterteil aus wenigen Ringzonen bestehend, eine betont breit, *b* Unterteil aus gleichmäßig schmalen Ringzonen und Bodenplatte bestehend, *c* Unterteil aus gleichmäßig breiten Ringzonen bestehend (Identifizierung der Gräber nach Simon 1972, (Taf. 69).

entwickelten Hallstattzeit zweimal eine kurzfristige Unterbrechung erfahren (vorläufig Simon 1977, S. 660; 1978, S. 234; 1979 a, S. 70 f.). Durch Gefäße mit wenigen ungleich breiten, darunter einem betont breiten mittleren Unterteilstreifen (Abb. 4,*8*, 5,*3*, 6,*1–3*, 9,*4*) werden drei unmittelbar benachbarte bzw. anschließende, zeitlich aufeinander folgende Reihen verbunden. Die formungstechnische Tradition läßt sich über 100–150 Jahre Belegungszeit verfolgen (Beginn Phase III–Ende Phase VI). Andere kleine Variationen wie Gefäße mit gleichmäßig schmalen Unterteilbändern und Bodenplatte (Abb. 4,*2,5,6*, 5,*2,4*; aber auch 8,*1*) oder Gefäße mit gleichmäßig breiten Wandungsringen (Abb. 5,*1*, 8,*6*; aber auch 8,*4*, 5,*6*) waren ähnlich, wenn auch nicht so ausschließlich, auf bestimmte andere Reihen beschränkt (Abb. 26), hier entsprechend lange Zeitspannen umfassend (Ende III–Beginn VI; II–Ende VI, jedoch ohne Zwischenbelege). Andererseits zeigen beispielsweise die morphologisch eng verwandten Kegelhalsterrinen aus dem Beginn der zweiten Reihenserie (Phase IV), die also nahezu gleichzeitig, aber verschiedenen Gräbergruppen zuzuweisen sind, hinsichtlich Anordnung, Zahl und Breite der Unterteilstreifen deutliche Unterschiede (Abb. 4,*1–4*).[19]

19 Sollten sich derartige Beobachtungen durch weitere Befunde erhärten, würden diese vielleicht auf matrilokale Wohnsitzregeln schließen lassen. Denn „das wichtigste Moment des Fortbestandes einer Töpfertradition ist ohne Zweifel der Prozeß der Weitergabe der Kenntnisse und Handgriffe von der Mutter auf die Tochter“ (Vossen 1969, S. 216; vgl. ähnliche Überlegungen anhand des Dekors bei Deetz 1965, S. 91 ff.). Allerdings ist im Einzelfall keineswegs sicher, daß die Freihandtöpferei allein oder überhaupt von den Frauen betrieben worden ist (z. B. Matson 1960, S. 47 f., 53).

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Ethnographische Beobachtungen haben zu einer Klassifizierung der Töpfereitraditionen nach verschiedenen sozialen Ebenen geführt, denen sich auch unsere Befunde zuordnen lassen. „Theoretisch gesehen ist die Wohngemeinschaft die kleinste Zelle der Töpfertradition. Die nächste, höhere soziale Einheit, die wahrscheinlich ein geringeres Maß an gemeinsamen Merkmalen in der Keramik teilt, wäre der Kreis der benachbarten Häuser, deren Bewohner stärkeren Kontakt miteinander pflegen“ (Vossen 1969, S. 211). Eine noch umfassendere Einheit entsteht, „wenn sich in einzelnen Kulturen bestimmte differenzierte Verhaltensmuster – im speziellen Fall: Muster im Verhalten beim Töpfern – herausbilden, und dabei bestimmte Kombinationen von technischen Verfahrensweisen bevorzugt werden“ (Kaufmann 1972, S. 97). Die Töpfereitradition – im urgeschichtlichen Milieu sicher vor allem durch das Siedlungskollektiv bestimmt und begrenzt – steht dabei in der dialektischen Spannung zwischen der Enge häuslicher Bindung und dem weiten Rahmen der kulturellen Gemeinschaft. Wie heutiges Verhalten zeigt, passen sich den spezifisch örtlichen Gewohnheiten der Keramikherstellung auch Zugezogene weitgehend an. Der Lokalstil bleibt selbst dann oft gewahrt, wenn der Gefäßbedarf einmal zeitweise aus einer Nachbarsiedlung gedeckt werden muß. Heiratsbedingter Wohnortwechsel der Töpferinnen wirkt indessen dieser Tendenz entgegen und fördert die Vereinheitlichung keramischer Traditionen innerhalb des Kulturgebietes (David/David-Hennig 1971, S. 294, 311 f., 315; v. d. Leeuw 1976, S. 400 f.).

Daß derartige Gruppierungen auch anhand archäologischer Kriterien gewonnen werden können, hat beispielsweise W. A. Longacre (1964) durch eine stilistische Analyse an prähistorischer Keramik aus einem Talgebiet in Arizona gezeigt. Hier gelang es, “lineage, village and valley traditions” zu unterscheiden (nach Vossen 1969, S. 105 ff., 208, 288; vgl. auch Friedrich 1970). Man glaubt sie in unserem Material in den formungstechnischen Gemeinsamkeiten innerhalb der einzelnen Dreitzscher Gräberreihen, innerhalb des ganzen Friedhofs gegenüber benachbarten Gräberfeldern sowie innerhalb der Dreitzscher Gruppe im Gegensatz zu angrenzenden Kulturgruppen wiederzufinden. Freilich sind derartige Hinweise, vor allem was die Ausscheidung der engeren Traditionsebenen anbelangt, vorerst noch viel zu spärlich, um verallgemeinert werden zu können.

Sicher ist mit zahlreichen Abwandlungen dieses Modells und einem Nebeneinander verschiedenartiger Organisationsformen der Töpferei zu rechnen. Vergleichbare ethnographische Verhältnisse lassen damit rechnen, daß aus Gründen der Wirtschaftlichkeit häufig nicht jede Frau getöpfert, daß es aber andererseits auch keine hauptberuflichen Töpfer gegeben hat (z. B. Linné 1925, S. 14; Drost 1968, S. 138; David/David-Hennig 1971, S. 314 f.). Für das Kerngebiet der Lausitzer Kultur zeichnen sich bereits seit Ende der Bronzezeit zwei allerdings nicht scharf zu trennende Entwicklungstendenzen ab: einerseits die herkömmliche Gefäßherstellung für den häuslichen Bedarf, andererseits Anfänge einer spezialisierten Töpferei in Werkstätten für den Austausch (Mogielnicka-Urban 1980, bes. S. 159 ff.). Aus der hohen technischen Güte und auffälligen Gleichförmigkeit der serienweise in die Gräber gelangten Billendorfer Keramik wird neuerdings geschlußfolgert, daß

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

„die Töpferei innerhalb des Produktionskollektives bzw. der Siedlungsgemeinschaft durch eine darauf spezialisierte Person [erfolgte], so daß nicht jede Kleinfamilie ihre Keramik selbst fertigte“ (Buck 1979, S. 71; anders Kropf 1938, S. 41 f.). Ein Zurücktreten bzw. ein Ausfallen von ‘lineage traditions’ zugunsten von ‚Spezialistenarbeit‘ ist in der älteren Billendorfer Kultur tatsächlich eher zu erwarten als in der Dreitzscher Gruppe. Aber auch dort ist es, abgesehen vielleicht von der graphitierten Ware, „zur Herausbildung einer handwerksmäßigen Töpferei . . . trotz der erheblichen Produktion anscheinend nicht gekommen“ (Buck 1979, S. 71 f.). Die gewerbsmäßige Herstellung bemalter Repräsentationskeramik in wenigen Töpfersiedlungen für einen weit gestreuten Abnehmerkreis (Simon 1969; 1979 b, S. 178 f.; 1981, S. 522, 527 f.) bildete zu jener Zeit im Saalegebiet ein grundsätzlich neuartiges Element, das die urtümliche Gefäßherstellung im Hauswerk gleichsam überlagerte, dem jedoch im Gegensatz zur Hallstattwelt (z. B. Kossack 1959, S. 108, 110) angesichts seiner vergleichsweise geringen Wirksamkeit nur untergeordnete Bedeutung zukam.

Zum ethnographischen Vergleich

Abschließend noch eine allgemeine Bemerkung über die Deutbarkeit unseres Materials mit Hilfe völker- und volkskundlicher Analogien im Hinblick auf keramiktechnologische Fragen! Von ethnographischer Seite wird zu Recht immer wieder auf die grundsätzlichen Schwierigkeiten hingewiesen, die solchem Vorgehen entgegenstehen. Pauschalurteile, wie „daß die auf dieser Basis erarbeitete Interpretation archäologischer Befunde z. Z. sehr fragwürdig und nur in Ausnahmefällen beweiskräftig ist“ (Vossen 1969, S. 11), erscheinen uns indessen als überzogen. Natürlich „ist nicht zu erwarten, daß alle technologischen Einzelheiten auch aus archäologischem Material abzulesen sind“ (Vossen 1969, S. 243). Dies wird vermutlich „auch bei Ausnutzung aller Möglichkeiten moderner naturwissenschaftlicher Untersuchungsmethoden und selbst bei glücklichsten Fundumständen kaum erreichbar“ sein (Drost 1962/63, S. 650). Denn die formungstechnischen Lösungen sind zwar, was ihre grobe Einteilung etwa nach ‚Grundtechniken‘ angeht, durchaus überschaubar, im konkreten Einzelfall aber äußerst differenziert. Die Auseinandersetzung über die Systematik der rezenten Formungsverfahren und -varianten bezeugt das zur Genüge. Erschwerend kommt hinzu, daß herstellungstechnische Merkmale am Fertigprodukt bei der ethnographischen Feldforschung bisher bestenfalls nebenrangig erfaßt worden sind; für manche Techniken, z. B. das ‚Treiben‘, fehlen sie noch fast ganz. Dort steht aus naheliegenden Gründen der unmittelbar beobachtete Töpfereiprozeß selbst im Vordergrund des Interesses, und erst neuerdings versteht sich die Völkerkunde im Blick auf die Nachbarwissenschaft auch als ‚lebendige Archäologie‘ (z. B. Vossen 1969, S. 1 f., 14 ff., 295 ff., DeBoer/Lathrap 1979, bes. S. 103 f.). Selbstverständlich kann mit Hilfe derartiger Analogieschlüsse, wie eingangs betont, „archäologisches Material im besten Falle nur vermutungsweise, aber

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

nie mit Sicherheit eingeordnet werden“ (Gasser 1969, S. 120). Denn selbst bei weitgehender Übereinstimmung handelt es sich nur um Modelle, die einen möglichen, mehr oder minder wahrscheinlichen, nicht aber einen erwiesenen (historisch-konkreten) Zusammenhang illustrieren.

Daß sich an urgeschichtlicher Tonware erheblich mehr als „in günstigsten Fällen nur zwischen Ringwulst- und Spiralwulsttechnik sowie anderen Techniken unterscheiden“ (Vossen 1969, S. 243) läßt, dürften vorstehende Ausführungen zumindest angedeutet haben. Obwohl lediglich mit den töpfertechnisch ungeschulten Augen des Durchschnittsarchäologen quasi nebenbei beobachtet, zeichnen sich in unserem Material sogar bestimmte räumlich-zeitliche Gruppierungen und Veränderungen ab, die mit der allgemeinen kulturellen Situation korrespondieren. Um wieviel deutlicher und zwingender werden derartige Bezüge bei einer umfassenderen Analyse unter Einbeziehung moderner keramiktechnischer Untersuchungsmethoden (z. B. Hulthén 1975, bes. S. 316) zutage treten. Verbreitete Vorbehalte wie die, man solle aus den archäologischen Quellen zur Formungstechnik „keine zu weitreichenden kulturhistorischen Schlußfolgerungen ziehen, etwa die einzelnen Verfahren in ein allgemeingültiges Zeitschema stellen, gar von verschiedenen technologischen Provinzen sprechen . . .“ (Schlette 1976, S. 344), werden also im Einzelfall relativiert. Die für diese grundsätzliche Warnung ins Feld geführte Vielfalt keramischer Techniken an einem Ort (selbst an einem Gefäß) erlaubt es ja gerade erst, ihre örtlich oder zeitlich typische Auswahl und Kombination auszusondern. Nur ist das anhand von Reihenuntersuchungen bisher kaum versucht worden. Wir stehen hier erst an einem bescheidenen, in vielerlei Hinsicht anfechtbaren Anfang. Abgesehen von unüberwindbaren methodischen Hindernissen, die selbstverständlich nicht in Abrede gestellt seien, werden die Aussagen über die Formungstechnik prähistorischer Keramik mindestens ebenso sehr durch den derzeit ganz unzureichenden Umfang systematischer Erhebungen begrenzt. Hier bietet sich noch ein weites Feld für vertiefte Erkenntnisse. Die Überfülle an Keramik in den Museumsmagazinen sollte zu technologischen Analysen ähnlicher und verbesserter Art herausfordern, damit im Sinne von W. Coblenz (Löwe/Coblenz 1956, S. 174) „die Fragen der Herstellung ur- und frühgeschichtlicher Keramik nach und nach gelöst werden können“.

Zusammenfassung

Über die Formungstechnik der jüngerbronze- und ältereisenzeitlichen Keramik in Mitteleuropa liegen bisher verhältnismäßig wenig konkrete Angaben und nur ausnahmsweise spezielle Untersuchungen vor. Diese können sich zudem meist lediglich auf besonders augenfällige Einzelbeispiele stützen. Die Vorlage und Auswertung entsprechender Befunde an mehr als 100 Gefäßen der hallstattzeitlichen Dreitzscher Gruppe in Ostthüringen sowie beschränkt mögliche Vergleiche im räumlich-zeitlichen Umfeld gestatten erstmals auch statistisch faßbare Verallgemeinerungen.

Das wiederholte Auftreten einiger töpfertechnisch aussagefähiger Merkmale, be-

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

sonders von ringförmig verlaufenden Fugenprofilen und Garnierrissen, an denselben Gefäßpartien läßt bestimmte Formungsmuster erkennen. Für eine denkbare Rekonstruktion des jeweiligen technologischen Ablaufs werden volks- und völkerkundliche Parallelen herangezogen. Die bisher vorherrschende Vorstellung, abgesehen von der aus dem Vollen getriebenen Miniaturkeramik seien die Gefäße gewöhnlich oder ausschließlich im Ringwulstverfahren, und zwar vom Boden zum Rand, aufgebaut worden, muß danach aufgegeben werden. Vielmehr ist mit einer größeren, jedoch begrenzten Zahl von Variationen und Kombinationen der sog. ‚Grundtechniken' – Aufbauen durch Wulsten oder aus Stücken, Treiben, weniger Abformen – zu rechnen. Für das urgeschichtliche Milieu kann ohnehin nur ein derart unspezialisiertes Herangehen vorausgesetzt werden, das auch unter wenig entwickelten technischen, ökonomischen und sozialen Bedingungen mit möglichst geringem Aufwand zu einem brauchbaren Ergebnis zu gelangen suchte. Bestimmte Verfahren wie das ‚Treiben' lassen sich mangels gezielter naturwissenschaftlich-technischer Untersuchungen allerdings vorerst nicht sicher nachweisen, sondern nur indirekt erschließen. An der Eigenart der Befunde selbst ist indessen nicht grundsätzlich zu zweifeln. Ihre unterschiedliche Streuung in Zeit und Raum, die auffällig mit anderen archäologischen (morphologischen, stilistischen, technologischen u. a.) Kriterien korrespondiert, gewinnt damit kulturgeschichtliche Dimension. Als typisch für die Dreitzscher Gruppe und ihre kulturellen Kontaktbereiche wird die Abfolge Treiben des (vielleicht aus Stücken aufgebauten) Oberteils, Wulsten des Unterteils und Ein- bzw. Anfügen des Bodens erkannt. Andere für das Elbsaalegebiet erschlossene Verfahren wie Wulsten des gesamten Gefäßes, Treiben des Unterteils – Wulsten des Oberteils, separates Treiben von Unter- und Oberteil oder Aufbauen aus Stücken fanden in Ostthüringen während der Hallstattzeit nur peripher und spät im Zusammenhang allgemeiner kultureller Überfremdung oder aber überhaupt nicht Eingang.

Die Wahl des Formungsmusters war von funktionellen und kulturellen Faktoren abhängig. Erstere werden vor allem in Größe und Form der Gefäße sowie natürlichen Eigenschaften des verwendeten Tons faßbar, letztere durch die Tradition i.w.S. umschrieben. Entsprechend ethnographischen Beobachtungen deuten sich durch formungstechnische Gemeinsamkeiten drei soziale Traditionsebenen an: innerhalb der Siedlung (Einzelfamilie?), zwischen benachbarten Siedlungen und gegenüber anderen kulturellen Gruppen. Selbstverständlich hat man im einzelnen mit zahlreichen Abwandlungen und Überschneidungen verschiedener Organisationsebenen der Töpferei zu rechnen.

Abschließende Bemerkungen zur prinzipiellen Berechtigung von aktualistischen Vergleichen prähistorischer mit entsprechenden ethnographischen Verhältnissen der Gegenwart führen noch einmal die methodischen Grenzen, aber auch die u. E. bisher bei weitem nicht ausgeschöpften Möglichkeiten für eine Erweiterung unserer Kenntnisse über die Formungstechnik urgeschichtlicher Keramik vor Augen. Insgesamt wird der Beitrag als Anregung für gezielte Untersuchungen an größeren Gefäßserien verstanden.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

LITERATURVERZEICHNIS

Almgren, B. 1965/66: Zur Technik der neolithischen Keramik. In: Tor 11 (1967), S. 230–251.

Auerbach, A. 1930: Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Ostthüringens. Jena.

Barthel, S. 1969: Gräber der Unstrutgruppe im Kreis Weimar. In: Alt-Thüringen 10, S. 68–96.

Beneš, A. 1969: Pozdně halštatské žárové pohřebiště v Sovoluskách, okres Karlovy Vary. In: Památky archeol. 60, S. 134–163.

Bierbaum, G. 1928: Zur Frage nach der Enddatierung der Billendorfer Kultur in Sachsen. In: Mannus Erg.-Bd. 6, S. 127–137.

Billig, G. 1960: Das Formholz als Werkzeug des Aunjetitzer Töpfers. In: Arbeits- u. Forsch.ber. z. sächs. Bodendenkmalpflege 7, S. 208–226.

Blohm, W. 1931: Die Nyamwesi. Land und Wirtschaft. Hamburg.

Böhm, J. 1936/37: Základy hallstattské periody v Čechách. In: Obzor praehist. 10 (1937), S. 1–246.

Buck, D.-W. 1979: Die Billendorfer Gruppe. Teil 2 – Text. Berlin.

Coblenz, W. 1952: Keramik mit Knoviser Anklängen aus dem Vogtland. In: Arbeits- u. Forsch.ber. z. sächs. Bodendenkmalpflege 4 (1954), S. 337–392.

Coblenz, W. 1958: Bronzezeitliche Gräber von Seegeritz bei Taucha, Landkreis Leipzig. In: Studien zur Lausitzer Kultur. Leipzig, S. 71–123.

Coblenz, W. 1960: Gefäßherstellung der Lausitzer Kultur und die Frage der Formschüssel. In: Arbeits- u. Forsch.ber. z. sächs. Bodendenkmalpflege 7, S. 227–234.

Coblenz, W. 1962: Beispiele für das Ringwulstverfahren bei der Keramikherstellung. In: Arbeits- u. Forsch.ber. z. sächs. Bodendenkmalpflege 10, S. 69–78.

Dąbrowski, J. 1962: Materiały ze Strzyżowa, pow. Hrubieszów, a niektóre powiązania ziem Polski wschodniej i Ukrainy w późnej epoce brązu. In: Materiały Starożytne 8, S. 7–57.

David, N./H. David-Hennig 1971: Zur Herstellung und Lebensdauer der Keramik. Untersuchungen zu den sozialen, kulturellen und ökonomischen Strukturen am Beispiel der Ful aus der Sicht des Prähistorikers. In: Bayer. Vorgesch.bl. 36, S. 289–317.

DeBoer, W. R./D. W. Lathrap 1979: The Making and Breaking of Shipibo-Conibo Ceramics. In: Ethnoarchaeology. Implications of Ethnography for Archaeology, hrsg. v. C. Kramer. New York, S. 102–138.

Deetz, J. 1965: The Dynamics of Stylistic Change in Arikara Ceramics. Urbana.

Deubler, H. 1971: Grabfunde der frühen Eisenzeit in Uhlstädt. In: Rudolstädter Heimath. 17, S. 107–110.

Drost, D. 1962/63: Einige Bemerkungen zur Töpfereitechnik. In: Alt-Thüringen 6 (1963), S. 641–651.

Drost, D. 1967: Töpferei in Afrika. Technologie. Berlin.

Drost, D. 1968: Töpferei in Afrika. Ökonomie und Soziologie. Berlin.

Eichhorn, G. 1910: Tafeln zur Vor- und Frühgeschichte Thüringens. Jena.

Fasshauer, P. 1954/55, 1955/56: Beiträge zum Herstellungsverfahren urgeschichtlicher Keramik. In: Wiss. Z. d. Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg, ges.-sprachwiss. Reihe 4, S. 649–669; 5, S. 329–344.

Fernholm, G. 1971: Om lera och eld. Krukmakeri så började det (Göteborgs arkeol. mus. Årstryck 1971). Göteborg, S. 22–33.

Friedrich, M. H. 1970: Design structure and social interaction: archaeological implications of an ethnographic analysis. In: American Antiquity 35, S. 332–343.

Feustel, R./H. Bach/W. Gall/M. Teichert 1966: Beiträge zur Kultur und Anthropologie der mitteldeutschen Schnurkeramiker. In: Alt-Thüringen 8, S. 20–170.

Förtsch, O.: 1902: Brand- und Skelettgräber von Bodelwitz, Kr. Ziegenrück. In: Jschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder 1, S. 79–88.

Gądzikiewicz-Wozniak, M. 1961: Cmentarzysko łużycko-kloszowe Warszawa-Grochów stanowisko „Brylowszczyzna". In: Materiały Starożytne 7, S. 47–110.

Gasser, S. 1969: Das Töpferhandwerk von Indonesien. Basel.

Götze, A. 1912: Der Schlossberg bei Burg im Spreewald. In: Praehist. Z. 4, S. 264–350.

Götze, A. 1929: Töpferei. In: Reallex. d. Vorgesch., hrsg. v. M. Ebert, Bd. 13. Berlin, S. 328–335.

Götze, A./P. Höfer/P. Zschiesche 1909: Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens. Würzburg.

Gomolka, H.-J. 1962: Ein früheisenzeitliches Gräberfeld bei Fischbeck (Elbe), Kreis Havelberg. In: Jschr. f. mitteldt. Vorgesch. 46, S. 231–259.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Grünert, H. 1957: Die latènezeitliche Besiedlung des Elster-Mulde-Landes. Ungedr. Phil. Diss., Leipzig.
Hampe, R. 1962: Über Töpfer und Töpferinnen in Griechenland und Zypern. In: Archäol. Anzeiger (1962/63), Sp. 808–838.
Hampe, R./A. Winter 1962: Bei Töpfern und Töpferinnen in Kreta, Messenien und Zypern. Mainz.
Hampe, R./A. Winter 1965: Bei Töpfern und Zieglern in Süditalien, Sizilien und Griechenland. Mainz.
Hampl, F. 1961: Völkerkunde und Urgeschichte. In: Theorie u. Praxis d. Zusammenarbeit zw. d. anthropol. Disziplinen, hrsg. v. E. Breitinger, J. Haekel u. R. Pittioni. Horn, S. 260–268.
Herskovits, M. J. 1938: Dahomey. An Ancient West African Kingdom. 2 Bd. New York.
Heuschkel, H./K. Muche (1957): ABC Keramik. Leipzig o. J.
Hirschberg, W./A. Janata (Hrsg.) 1966: Technologie und Ergologie in der Völkerkunde. Mannheim.
Hörmann, K. 1925: Aus der Vorgeschichte der Heimat. Nürnberg.
Hoffmann, W. 1948: Alte und neue Grabfunde der Hausurnenkultur Mitteldeutschlands. In: Strena praehist., hrsg. v. K. Schwarz. Halle, S. 183–216.
Holter, F. K. R. 1933: Die hallesche Kultur der frühen Eisenzeit. In: Jschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder 21.
Hołubowicz, W. 1950: Garncarstwo wiejskie zachodnich terenów Białorusi. Toruń.
Hołubowicz, W. 1957: Garncarstwo wiejskie Albanii (Ze studiów archeologa nad reliktami ze wsi Gojan i Varke). In: Archeol. Śląska 1, S. 5–64.
Hulthén, B. 1975: Herstellungstechnik und Formanalyse der Keramik aus Löderup 15. In: M. Strömberg, Studien zu einem Gräberfeld in Löderup. Bonn–Lund, S. 279–316.
Jacob, G. 1878: Streichsteine vom Kleinen Gleichberge. In: Z. f. Ethnol. 10, S. (273)–(274).
Jagor, [F.] 1882: Töpferei, namentlich in Ordizan (Pyrenäen) und Siut (Aegypten). In: Z. f. Ethnol. 14, S. (457)–(470).
Jensen, A. G. 1924: Jydepotten. Vort lands aeldste Haandvaerk. København.
Jorns, W. 1937/38: Die Hallstattzeit in Kurhessen. In: Praehist. Z. 28/29 (1939), S. 15–80.
Kaufmann, C. 1972: Das Töpferhandwerk der Kwoma in Nord-Neuguinea. Basel.
Kaufmann, H. 1962: Früheisenzeitliche Grabfunde von Zwethau, Kr. Torgau. In: Arbeits- u. Forsch.ber. z. sächs. Bodendenkmalpflege 10, S. 213–242.
Kaufmann, H. 1963: Die urgeschichtliche Besiedlung des Orlagaues. Text. Berlin.
Keiling, H. 1962: Ein Bestattungsplatz der jüngeren Bronze- und vorrömischen Eisenzeit von Lanz, Kreis Ludwigslust. In: Bodendenkmalpflege in Mecklenburg, Jb. 1962.
Keiling, H. 1969: Die vorrömische Eisenzeit im Elde-Karthane-Gebiet (Kreis Perleberg und Kreis Ludwigslust). Schwerin.
Keiling, H. 1979: Glövzin. Ein Urnenfriedhof der vorrömischen Eisenzeit im Kreis Perleberg. Berlin.
Koberstein, H. 1964: Das Hausurnengräberfeld von Wulfen, Kreis Köthen. In: Jschr. f. mitteldt. Vorgesch. 48, S. 143–192.
Koch, G. 1958: Zur Terminologie der Töpferei-Technik. Drei Beispiele von Viti Levu. In: Baessler-Archiv N. F. 6, S. 263–270.
König, M. 1926: Ein Gräberfeld der Hausurnenzeit bei Kleckewitz in Anhalt. In: Mannus 18, S. 261–284.
Koppers, W. 1953: Zusammenarbeit von Ethnologie und Prähistorie. Ein Beitrag zur Methode beider Wissenschaften. In: Z. f. Ethnol. 78, S. 1–16.
Kossack, G. 1950: Bronze- und früheisenzeitliche Brandgräber von Bergwitz, Kr. Wittenberg. In: Jschr. f. mitteldt. Vorgesch. 34, S. 114–136.
Kossack, G. 1959: Südbayern während der Hallstattzeit. Text und Tafeln. Berlin.
Kostrzewski, J. 1950: Contribution à la connaissance de la technique de la céramique préhistorique en Pologne. In: Sbornik Gavril Kazarov, Bd. I. Sofia, S. 223–227.
Kowalska, A. 1949: Ceramica Indian Szipibo. In: Przegład Archeol. 8, S. 141–155.
Krause, E. 1902: Ueber die Herstellung vorgeschichtlicher Thongefässe. In: Z. f. Ethnol. 34, S. (409) bis (427).
Krause, E. 1903: Über die Herstellung vorgeschichtlicher Tongefässe. In: Z. f. Ethnol. 35, S. 317 bis 323.
Kroitzsch, K./K.-H. Schlegel 1974: Jüngstbronzezeitliche Gräber mit Tonklappern von Liebersee, Kr. Torgau. In: Ausgrab. u. Funde 19, S. 78–89.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Kropf, W. 1938: Die Billendorfer Kultur auf Grund der Grabfunde. Leipzig.
v. d. Leeuw, S. E. 1976: Studies in the Technology of Ancient Pottery. Amsterdam.
v. d. Leeuw, S. E. 1980: Keramikproduktion und Keramikhandel. Methodische Probleme ihrer Erforschung. In: Lübecker Schr. z. Archäol. u. Kunstgesch. 4, S. 185–206.
Linné, S. 1925: The Techniques of South American Ceramics (Göteborgs Kungl. Vetenskaps- och Vitterhets-Samhälles Handl., Folge 4, Bd. 29, Nr. 5). Göteborg.
Löwe, G./W. Coblenz 1956: Beobachtungen an einigen bronzezeitlichen Gefäßen Sachsens. In: Arbeits- u. Forsch.ber. z. sächs. Bodendenkmalpflege 5, S. 153–175.
Longacre, W. A. 1964: Sociological Implications of the Ceramic Analysis. In: P. S. Martin, Chapters in the Prehistory of Eastern Arizona, II. Fieldiana (Anthropology 55). Chicago, S. 155–170.
Macmichael, H. A. 1922: Pottery making on the Blue Nile. In: Sudan Notes and Records 5, S. 33 ff.
Mähling, W. 1944: Die frühgermanische Landnahme im mitteldeutsch-sächsisch-nordböhmischen Gebiet. Prag.
Malinowski, B. 1922: Argonauts of the Western Pacific. London.
Matson, F. R. 1951: Ceramic Technology as an Aid to Cultural Interpretation – Techniques and Problems. In: Essays on Archaeol. Methods, hrsg. v. J. B. Griffin (Anthropol. Pap. 8, Mus. of Anthropol., Univ. of Michigan). Ann Arbor, S. 102–116.
Matson, F. R. 1960: The Quantitative Study of Ceramic Materials. In: The Application of Quantitative Methods in Archaeology, hrsg. v. R. F. Heizer u. S. F. Cook. Chicago, S. 34–59.
Matson, F. R. (Hrsg.) 1965: Ceramics and Man (Viking Fund Publ. in Anthropol. 41). O. O.
Mechelk, H. W. 1974: Voraussetzungen, Möglichkeiten und Ziele von Untersuchungen an Keramik. In: Ausgrab. u. Funde 19, S. 62–65.
Mechelk, H. W. 1981: Zur Frühgeschichte der Stadt Dresden und zur Herausbildung einer spätmittelalterlichen Keramikproduktion im sächsischen Elbgebiet aufgrund archäologischer Befunde. Berlin.
Mestorf, J. 1879: Die Fabrikation der sogenannten jütischen Tatertöpfe. In: Archiv f. Anthropol. 11, S. 453–454.
Mirtschin, A. 1933: Germanen in Sachsen im besonderen im nordsächsischen Elbgebiet während der letzten vorchristlichen Jahrhunderte. Riesa.
Mogielnicka-Urban, M. 1980: Organizacja produkcji garncarskiej w kulturze łużyckiej. In: Rola oddziaływań kręgu halsztackiego w rozwoju społeczeństw epoki żelaza w Polsce Zachodniej na tle środkowoeuropejskim. Wrocław, S. 155–168.
Näbe, F. M. 1908: Die steinzeitliche Besiedelung der Leipziger Gegend (Veröff. d. Städt. Mus. f. Völkerkunde Leipzig 3). Leipzig.
Neumann, G. 1940: Kyffhäuserstudien I. Die vorgeschichtliche Besiedlung des Baugrundes der Reichsburg Kyffhausen (Unter- und Oberburg). In: Z. d. Ver. f. Thüring. Gesch. u. Altertumskunde N. F. 34, S. 318–371.
Neumann, G. 1965: Gräber der dritten Urnenfelderstufe von Jena-Löbstedt in Thüringen. In: Studien aus Alteuropa, Bd. 2. Köln–Graz, S. 11–24.
Nicklin, K. 1979: The location of pottery manufacture. In: Man 14, S. 436–458.
Nordenskiöld, E. 1906: Einige Beiträge zur Kenntnis südamerikanischer Tongefäße und ihrer Herstellung (Kungl. Svenska Vetenskapsak. Handl. 41, Nr. 6). Uppsala-Stockholm.
Nuglisch, K. 1965: Die ältere Eisenzeit im östlichen und nordöstlichen Harzvorland. Ungedr. phil. Diss., Halle/S.
Nuglisch, K./E. Schröter 1968: Hausurnen- und Jastorfkultur an der mittleren Elbe. Halle/S.
Pescheck, C. 1965: Ein Mainfränkischer Beitrag zur Frage der Tongefäßerzeugung. In: Mainfränk. Jb. f. Gesch. u. Kunst 17, S. 12–16.
Peschel, G. 1969: Physikalische und mineralogische Untersuchungen an der hallstattzeitlichen Keramik von Unterwerschen, Kr. Hohenmölsen. In: Z. f. Archäol. 3, S. 293–299.
Peschel, K. 1962: Die vorgeschichtliche Keramik der Gleichberge bei Römhild in Thüringen. Weimar.
Peschel, K. 1962/63: Strichverzierte Keramik aus Siedlungen der frühen Eisenzeit in Nordwestthüringen. In: Alt-Thüringen 6 (1963), S. 329–356.
Peschel, K. 1971: Ein Brandgräberfeld der Bronzezeit von Großeutersdorf, Kr. Jena. In: Alt-Thüringen 12, S. 131–249.
Pfeiffer, L. 1920: Die Werkzeuge des Steinzeitmenschen. Jena.
Pleiner, R. (Hrsg.) 1978: Pravěké dějiny Čech. Praha.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Plesl, E. 1961 a: Lužická kultura v Severozápadních Čechách. Praha.
Plesl, E. 1961 b: Přežívání lužického základu do mladohalštatského období na pohřebišti v Libochovanech, okr. Litoměřice. In: Památky archeol. 52, S. 219–228.
Rieth, A. 1935: Bemerkungen zur Töpfertechnik der Spätbronzezeit. In: Mannus 27, S. 91–101.
Rieth, A. 1936: Töpferkunst der Hallstattzeit auf der schwäbischen Alb. In: Germanen-Erbe 1, S. 253–258.
Rieth, A. 1939: Die Entwicklung der Töpferscheibe. Leipzig.
Rieth, A. 1940: Die vorgeschichtliche Töpferei und ihre Technik. In: Germanen-Erbe 5, S. 145–150.
Rieth, A. 1960: 5 000 Jahre Töpferscheibe. Konstanz.
Routledge, W. S./K. Routledge 1910: With a prehistoric people. London.
Salmang, H./H. Scholze 1968: Die physikalischen und chemischen Grundlagen der Keramik. 5. neubearb. Aufl. v. H. Scholze. Berlin–Heidelberg–New York.
Schlag, M. 1936: Vorgeschichtliche Farbreiber. In: Die Fundpflege 4, S. 41–44.
Schlette, F. 1976: Zur Technologie neolithischer Keramik. In: Jschr. f. mitteldt. Vorgesch. 60, S. 343 bis 352.
Schulz, W. 1928: Die Bevölkerung Thüringens im letzten Jahrhundert v. Chr. auf Grund der Bodenfunde. In: Jschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder 16.
Schurig, M. 1930: Die Südseetöpferei. Leipzig.
Scott, L. 1967: Pottery. In: A History of Technology, hrsg. v. C. Singer, E. J. Holmyard u. A. R. Hall, Bd. 1. 3. Aufl., Oxford, S. 376–412.
Sehested, J. 1881: Jydepotten-Industrien. Kopenhagen.
Shepard, A. O. 1968: Ceramics for the Archaeologist. 6. Aufl., Washington.
Simon, K. 1967: Ur- und frühgeschichtliche Höhensiedlungen auf dem Jenzig bei Jena. In: Alt-Thüringen 9, S. 16–94.
Simon, K. 1969: Eine hallstattzeitliche Töpferei für graphitbemalte Keramik aus Mitteldeutschland. In: Z. f. Archäol. 3, S. 256–292.
Simon, K. 1970: Das Urnenfeld von Dreitzsch, Kreis Pößneck, und die Hallstattzeit im östlichen Thüringen. Ungedr. Katalog, Jena.
Simon, K. 1972: Die Hallstattzeit in Ostthüringen. Teil I: Quellen. Berlin.
Simon, K. 1974: Die Hallstattzeit im östlichen Thüringen. Teil I u. II. Ungedr. Ms., Jena.
Simon, K. 1977: Die Hallstattzeit im östlichen Thüringen [Autorreferat Prom. B.]. In: Ethnograph.-Archäol. Z. 18, S. 651–662.
Simon, K. 1978: Neue Untersuchungen auf den Gräberfeldern von Dreitzsch, Kr. Pößneck (Vorbericht). In: Ausgrab. u. Funde 23, S. 232–243.
Simon, K. 1979 a: Horizontalstratigraphische Beobachtungen auf früheisenzeitlichen Gräberfeldern der Thüringischen Kultur zwischen Ilm und Finne. In: Alt-Thüringen 16, S. 26–83.
Simon, K. 1979 b: Ein „Grabservice" mit Graphitbemalung aus der frühen Hallstattzeit von Crauschwitz, Kr. Naumburg. In: Ausgrab. u. Funde 24, S. 174–179.
Simon, K. 1980: Der Bronzehalsring von Pößneck-Schlettwein. Zu einer Ringgruppe der späten Urnenfelder- und frühen Hallstattzeit in Ostthüringen. In: Arbeits- u. Forsch.ber. z. sächs. Bodendenkmalpflege 23, S. 11–33.
Simon, K. 1981: Härteunterschiede an Keramik der späten Bronze- und frühen Eisenzeit aus Thüringen. In: Beitr. z. Ur- u. Frühgesch., Bd. 1. Berlin, S. 499–542.
Simon, K. 1983: Eine Siedlung der entwickelten Thüringischen Kultur im Stadtgebiet von Weimar. In: Alt-Thüringen 19 (im Druck).
Simon, K./F. Franz 1978: Brandgräberfeld von Pößneck-Schlettwein. Zum Übergang von der Spätbronze- zur Früheisenzeit in Ostthüringen. In: Alt-Thüringen 15, S. 68–91.
Speitel, E. 1975: Früheisenzeitliche Siedlungskeramik von Großengottern, Kr. Mühlhausen. In: Ausgrab. u. Funde 20, S. 228–234.
Stevenson, R. B. K. 1953: Prehistoric Pot-Building in Europe. In: Man 53, S. 65–68.
Točík, A. 1978, 1981: Nitriansky Hrádok-Zámeček. Bronzezeitliche befestigte Ansiedlung der Maďarovce-Kultur. Nitra.
Toepfer, V. 1961: Ein Gefäßboden der frühen Eisenzeit aus Halle (Saale) mit Flechtwerkabdruck. In: Ausgrab. u. Funde 6, S. 21–22.
Vossen, R. 1969: Archäologische Interpretation und ethnographischer Befund. Eine Analyse anhand rezenter Keramik des westlichen Amazonasbeckens. Hamburg.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Vossen, R. 1972: Töpferei in Spanien. Hamburg.
Wahle, F. 1908: Vorgeschichtliche Urnenfriedhöfe bei Schenkenberg, Kreis Delitzsch. In: Jschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder 7, S. 153–213.
Wahle, F. 1911: Die Kulturen und Völker der ältesten Eisenzeit im Flußgebiet der Saale. In: Jschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder 10, S. 89–138.
Weise, P. 1968: Gräberfelder und Siedlung der Lausitzer Kultur von Weinböhla, Kreis Meißen. In: Arbeits- u. Forsch.ber. z. sächs. Bodendenkmalpflege 18, S. 29–236.
Willett, F./G. Connah 1969: Pottery making in the village of Use near Benin City, Nigeria. In: Baessler-Archiv N. F. 17, S. 133–150.
Ziegert, H. 1964: Archäologie und Ethnologie – zur Zusammenarbeit zweier Wissenschaften. In: Berliner Bl. f. Vor- u. Frühgesch. 4, S. 102–149.

Abbildungen: H. Boswank (Taf. 6), R. Koch (Taf. 7,*1*), beide Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden; Archiv des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle/S. (Taf. 7,2, 8); Verfasser (alle übrigen Abb.).

Anschrift: Dr. sc. K. Simon, 8060 Dresden, Japanisches Palais.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

AFD	Arbeits- u. Forschungsber. z. sächs. Bodendenkmalpflege	26, 1983	S. 117–138

DER FRÜHMITTELALTERLICHE BURGWALL VON ALTENGROITZSCH, ORTSTEIL VON GROITZSCH, KREIS BORNA*

Von Hans-Joachim Vogt

Die Befestigung von Altengroitzsch, Ot. von Groitzsch, Kr. Borna, gehört zu der verhältnismäßig großen Zahl frühgeschichtlicher Befestigungen am Ufer der Weißen Elster, die auf engem Raum zusammengedrängt liegen. So haben die Burgen von Altengroitzsch und Groitzsch auf dem östlichen Elsterufer etwa den gleichen Abstand zueinander (2 km) wie die auf dem gegenüberliegenden Ufer von Pegau (überbaut)[1] und Weideroda[2]. Drei der vier Anlagen sind, dem vorhandenen Material bzw. der schriftlichen Überlieferung nach zu urteilen, fast zur gleichen Zeit in Funktion gewesen. Sie gehören somit dem gleichen zeitlichen Horizont an wie die weiter nördlich gelegenen Burgen von Zwenkau und Leipzig (B/C)[3].

Die exponierte Lage, der gute Erhaltungszustand der Wälle und die vorliegenden historischen Quellen waren sehr früh Ursachen für das besondere Interesse Leipziger Laien. Sie führten auch vor mehr als 50 Jahren die ersten Ausgrabungen im Gelände der Burg durch, die, dem damaligen Forschungsstand entsprechend, den Funden große Aufmerksamkeit widmeten, ohne eine brauchbare Dokumentation zu hinterlassen.[4]

In der Literatur finden sich mehrfach Hinweise auf das mutmaßliche zeitliche Verhältnis von Altengroitzsch zu Groitzsch (z. B. Radig 1934, S. 12; 1940, S. 150 [Nr. 36]; Patze 1965, S. 133). Anlaß dazu boten einmal das sich anscheinend im

* Prof. Dr. Werner Coblenz zum 65. Geburtstag gewidmet.

1 In den Pegauer Annalen (Annales Pegavienses et Bosovienses, M. G., SS. XVI., S. 232 ff.) wird im Zusammenhang mit der beabsichtigten Gründung des Klosters Pegau darauf verwiesen, daß Wiprecht einen Platz auswählte, auf dem sich die Burg eines ihm verwandten Erpo befand, den Wiprecht mit anderen Ländereien entschädigte. Später wird berichtet, daß die Mönche die Mauern und Wälle abtrugen und das Gelände planierten. Dem gegenwärtigen Forschungsstand entsprechend dürfte das Kloster am Südostende der Stadt Pegau gelegen haben. Dazu neuerdings Küas 1982.

2 Grabung des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden in den Jahren 1955/56 (Leitung A. Neugebauer). Die ausführliche Publikation der Grabungsergebnisse ist durch den Verfasser vorgesehen.

3 Zwenkau, Fst. Raabes Grundstück; Leipzig-Matthäikirchhof (Langhammer 1960, S. 86 ff.; Küas 1976).

4 So fanden in den letzten Jahrzehnten des 19. Jh. mehrfach „Grabungen" statt, die von Interessenten aus Leipzig durchgeführt wurden. Sie erfolgten ohne jegliche Dokumentation, so daß keine exakten Angaben mehr möglich sind. Das Fundmaterial ist im Museum für Völkerkunde Leipzig einem Bombenangriff zum Opfer gefallen. Spuren dieser Grabereien wurden in den jetzt untersuchten Flächen nicht entdeckt.

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

Namen dokumentierende zeitliche Nacheinander und vor allem die wenigen, aus den schriftlichen Quellen gesicherten Hinweise auf die Geschichte von Altengroitzsch. So erfahren wir aus dem Pegauer Annalen, daß Wiprecht von Groitzsch zu Beginn der neunziger Jahre des 11. Jh. beabsichtigte, im Ort "Nible antiquitus, nunc Alde Groisch dicto idfieret" (M. G. SS. XVI, S. 244), das dann in Pegau errichtete und im Jahre 1096 geweihte Benediktinerkloster im Bereich einer Burg zu bauen. Zu diesem Zeitpunkt scheint das Burgareal von Altengroitzsch noch in einem guten Zustand gewesen zu sein.

Bei diesem "Nible" handelt es sich also um Altengroitzsch. Es ist eines der wenigen schriftlich überlieferten Beispiele der Umbenennung eines Ortes im Zeitalter der Ostexpansion, wobei noch nicht einmal klar ist, ob es sich um einen slawischen oder noch germanischen Ortsnamen handelt, da Nible in beiden Sprachen „Nebelort" bedeuten soll (Göschel 1964, S. 62 f.). Später wird ein Adelsgeschlecht in Altengroitzsch erwähnt, ohne daß dessen Sitz noch mit der genannten Anlage identifiziert werden könnte.[5] Da die Frage des zeitlichen Verhältnisses nicht klar zu beantworten war, aber in jüngster Zeit, wenn auch etwas unmotiviert, behauptet wurde, die erste Burg Wiprechts habe sich in Altengroitzsch befunden (Patze 1963, S. 31, Anm. 8, 1965, S. 133), schien eine Klärung der Frage unter diesen Aspekten notwendig und richtig zu sein, zumal ja eine funktionelle Gleichsetzung damit erfolgt war.

Der Ort Altengroitzsch liegt nahezu 2 km südlich der Stadt Groitzsch am östlichen Hochterrassenufer der Weißen Elster. Die kleine, platzartig erweiterte Sackgasse wird im Süden von einem Erosionstal begrenzt, das, in Höhe der heutigen Landstraße beginnend, sich tief in die an dieser Stelle weit in die Aue vorschiebende Hochterrasse einschneidet. Dadurch besitzt das nördlich anschließende Gelände Sporncharakter. Mit einem Höhenunterschied bis zu 20 m zum Elstertal ist hier eine natürlich beherrschende Lage gegeben, die zur Errichtung einer Befestigung geradezu herausfordert, zumal sich am NW-Hang des Erosionstals eine Quellnische ausgebildet hatte. Diese Situation nutzte man zur Errichtung einer Burg mit doppeltem Mauer-Graben-System, indem die zu schützende Fläche halbkreisförmig mit der Mauer umgeben wurde. Die Wälle und Gräben sind im nördlichen Teil noch relativ gut erhalten, und es lassen sich stellenweise noch Höhenunterschiede zwischen Grabensohle und Wallkrone bis zu 5 m messen. Im Südteil ist die Anlage durch Überackerung weitgehend verschliffen. An den der Burg in nordwestlicher Richtung vorgelagerten Hängen sind im Wald zwei hohlwegartige Geländeeinschnitte erkennbar, die eventuell ehemals eine Schutzfunktion für eine unterhalb der Burg, auf halber Höhe zum Elstertal liegende Fläche von etwa 20 × 50 m innehatten. Ein ähnlicher Hohlweg ist auch südlich der Anlage feststellbar. Er liegt innerhalb des durch die Erosionsrinne geschützten Areals und führt heute an der Quellnische vorbei ins Elstertal.

5 Blaschke 1957, S. 7 (Teil II). Verf. vermutet diesen späteren Adelssitz in einem südöstlich der Burg in Ostlage befindlichen Gehöft, das sich durch seine Größe auch heute noch deutlich von den anderen Gehöften abhebt.

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

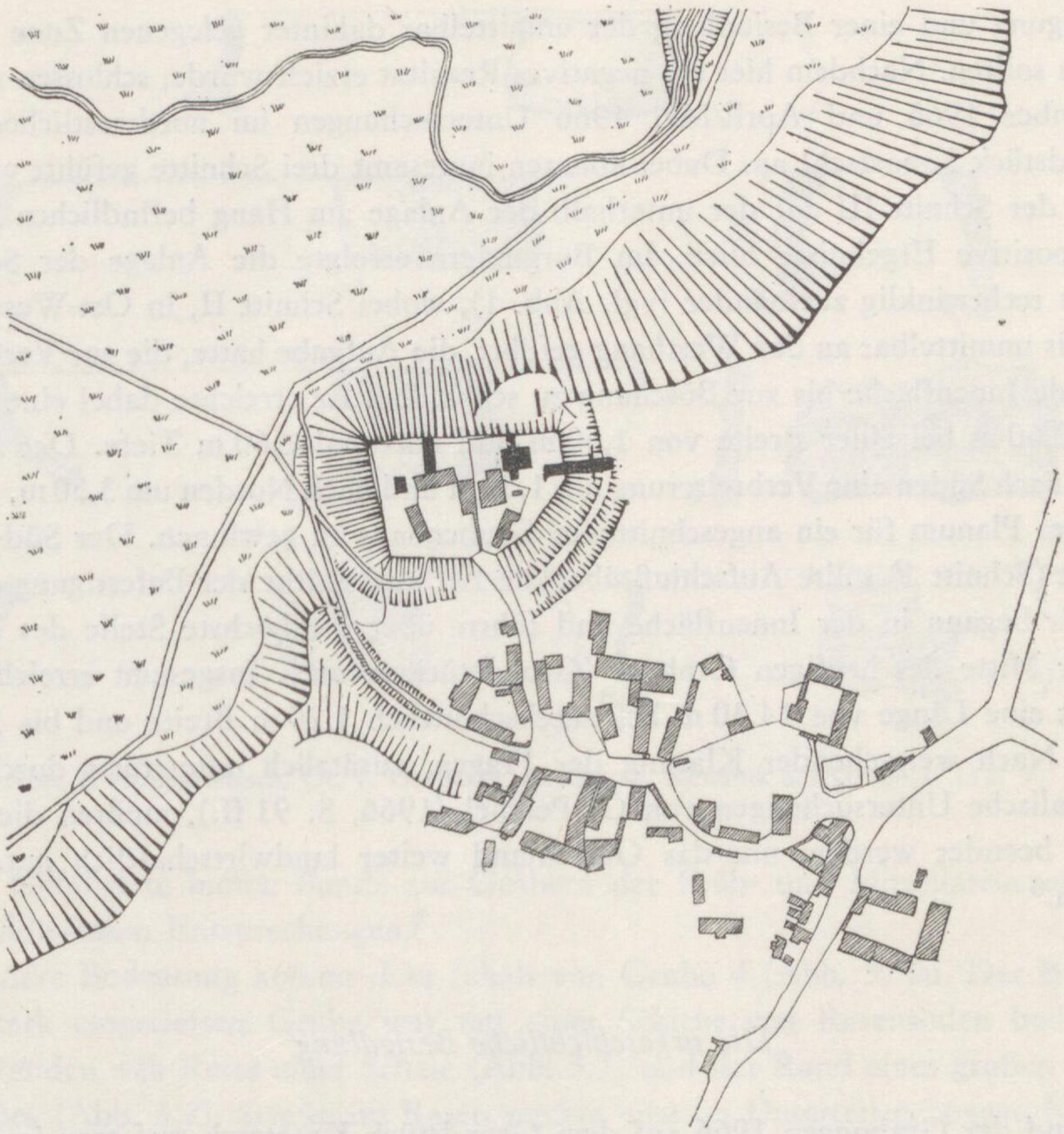


Abb. 1. Altengroitzsch, Ot. v. Groitzsch, Kr. Borna. Lage der Burg Altengroitzsch zur heutigen Ortslage mit Eintragung der untersuchten Flächen der Burg (schwarz).

Die Burginnenfläche ist zu einem hohen Prozentsatz überbaut. Der Südwestteil wird von dem z. T. sehr tief fundamentierten Gebäude des Grundstückes Walther eingenommen, während der nördliche Teil (Grundstück Kraatzsch) nicht so stark bebaut und in der Oberfläche verändert erscheint (Abb. 1). Von Resten einer eventuell vorhanden gewesenen Randbefestigung ist oberirdisch nichts mehr erkennbar. Vom Nordwestrand des geschützten Areals hat man einen guten Überblick über das gesamte Elstertal in südwestlicher Richtung, d. h. elsteraufwärts, wobei eine etwa 1,5 km südlich von Altengroitzsch bei Auligk gelegene Elsterfurt einzusehen ist, während man von einem erhöhten Punkt aus nach Osten und Nordosten den Blick ins Schnaudertal gewinnt.

In den Jahren 1964/1965 und 1966 konnten, bedingt durch notwendige Unterbrechungen der Arbeiten auf der Burg Groitzsch, im benachbarten Altengroitzsch wichtige Teile der Anlage untersucht werden. Im Jahre 1964 wurden im Südwestteil der Burg (Grundstück Walther) zwei Schnitte angelegt, die die Frage der Rand-

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

befestigung und einer Besiedlung der unmittelbar dahinter gelegenen Zone beantworten sollten. Nachdem hier ein negatives Resultat erzielt wurde, schlossen sich im November 1965 und April/Mai 1966 Untersuchungen im nordwestlichen Teil (Grundstück Kraatzsch) an. Dabei konnten insgesamt drei Schnitte geführt werden, wobei der Schnitt III auf der unterhalb der Anlage am Hang befindlichen Fläche ohne positive Ergebnisse blieb. Im Burginnern erfolgte die Anlage der Schnitte nahezu rechtwinklig zueinander (vgl. Abb. 1), wobei Schnitt II, in Ost-West-Richtung bis unmittelbar an den Westhang geführt, die Aufgabe hatte, die zur Verfügung stehende Innenfläche bis zur Böschung zu schneiden. Er erreichte dabei eine Länge von 12,60 m bei einer Breite von 1,60 m und maximal 2,60 m Tiefe. Der Schnitt erfuhr nach Süden eine Verbreiterung um 1,50 m und nach Norden um 3,50 m, um ein größeres Planum für ein angeschnittenes Grubenhaus zu gewinnen. Der Süd-Nord-Schnitt (Schnitt 1) sollte Aufschluß über die Art und Stärke der Befestigung erbringen. Er begann in der Innenfläche und führte über die höchste Stelle des Walles bis zur Mitte des heutigen Grabens (Grundstücksgrenze). Insgesamt erreichte der Schnitt eine Länge von 14,30 m bei durchschnittlich 1,20 m Breite und bis 2,80 m Tiefe. Nach weitgehender Klärung der Fragen, zusätzlich unterstützt durch geophysikalische Untersuchungen von G. Peschel (1966, S. 91 ff.), mußten diese Arbeiten beendet werden, um das Gartenland weiter landwirtschaftlich nutzen zu können.[6]

Die urgeschichtliche Besiedlung

Während der Grabungen 1966 auf dem Grundstück Kraatzsch traf man in beiden Schnitten vormittelalterliche Siedlungsreste an. Neben einer Anzahl von Gruben handelt es sich um Funde aus umgelagerten Schichten. Von insgesamt sieben aufgedeckten Gruben wurden im Schnitt zwei vollständig untersucht. Beide Gruben zeigen im Schnitt im Unterteil konisch verbreiterte Formen (Beilage 1,*1*). Die Füllung besteht in beiden Fällen aus Holzkohleanreicherungen, gemischt mit geglühtem Lehm und Resten großer gerauhter Vorratsgefäße, also typischen Siedlungsabfällen. Grube 1 enthielt Reste einiger Gefäße, vorwiegend Schalen mit eingezogenem und verdicktem Rand oder kumpfförmige Gefäße (Abb. 2,*1–7*). Von Bedeutung dürfte der Gefäßrest (Abb. 2,*8*) sein, da es sich hierbei offenbar um die Nachahmung von Drehscheibenkeramik handelt, wie Randgestaltung und Verzierung nahelegen. Einer genaueren Bestimmung steht die durch sekundären Brand entstandene Rotfärbung entgegen. Vergleichbares bieten die vielfältigen keramischen Hinterlassenschaften der Steinsburg bei Römhild, von denen K. Peschel (1962, S. 47 ff., z. B. Taf. 25 B/C) ähnlich geformte Scherben dem jüngeren Latène-Abschnitt zuweisen konnte. Für die

6 An den Grabungen beteiligten sich neben Verf. und J. Krause, Dresden, die ehemaligen Mitarbeiter des Dresdener Landesmuseums R. Kirsten und G. Wiedenbeck. Ein erster Kurzbericht liegt vor von Krause/Vogt 1967, S. 94 ff.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

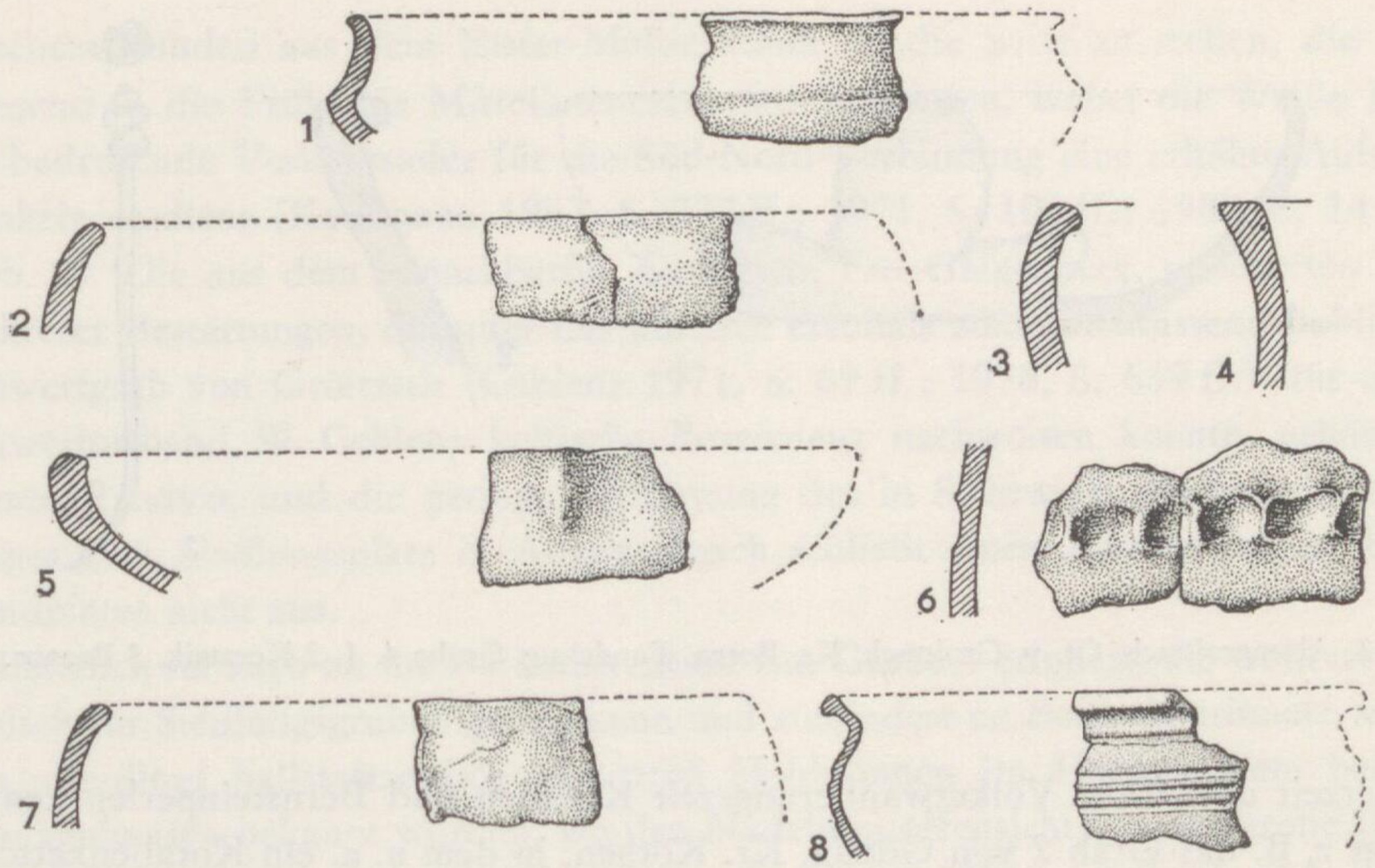


Abb. 2. Altengroitzsch, Ot. v. Groitzsch, Kr. Borna. Keramik aus Grube 1. 1:2.

anderen Gefäßreste bieten Funde aus Gräbern der Früh- und Mittellatènezeit im Elbe-Mulde-Raum Entsprechungen.[7]

Besondere Bedeutung kommt dem Inhalt von Grube 4 (Abb. 3) zu. Der Boden dieser stark eingetieften Grube war mit einer Schicht von Rasensoden bedeckt. Darauf fanden sich Reste einer Schale (Abb. 3,*1*) und der Rand eines großen Vorratsgefäßes (Abb. 3,2). Schräg im Rasen steckte eine im Unterteil gebogene Nadel von insgesamt 8,1 cm Länge mit Bernstein- und Korallenkopf (Abb. 3,*3*). Die Füllschichten enthielten ebenfalls Reste zeitgleicher Gefäße. Das Stück besteht aus Bronze. Der Kopf der Nadel wird aus einer runden rotbraunen, zur Hälfte erhaltenen Bernsteinperle und zwei länglichen, nahezu kreuzförmig übereinandergelegten echten Korallenstücken, die die Bernsteinperle überlagerten, gebildet (Abb. 3,3, Taf. 10,*1*). Während sich für die keramischen Reste Parallelen aus dem westelbischen Sachsen erbringen lassen, die ins Früh- bis Mittellatène weisen (Kaufmann 1960, S. 235 ff.; 1965, S. 133 ff.; Geupel/Kaufmann 1967, S. 213 ff.), stößt die Einordnung der Nadel auf Schwierigkeiten, wenn auch ihre chronologische Stellung durch die Keramik umrissen ist. Nadeln mit gebogenem Schaft sind seit der Bronzezeit bekannt, allerdings nicht mit derartiger Kopfgestaltung. Die bemerkenswerte Kombination von Bernstein und Koralle stellt die Nadel – einmal formal gesehen – den reichverzierten, gewöhnlich aus Edelmetall gearbeiteten Nadeln der jüngeren Kaiserzeit an die Seite (Beckmann 1966, S. 39 ff. m. Taf. 4), wobei die unterschiedliche Materialverwendung (Gold, Silber, Bronze) nicht zu übersehen ist, wenn dieser Fund am ehesten auch in Beckmanns Gruppe VII c/d passen würde. Daß die späte

7 Mirtschin 1960, S. 281 f.; Siedlungsgruben von Riesa-Gröba S. 307 f.; Jorns 1941, S. 72 ff. (Grube 77 und 79, S. 81 ff.).

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

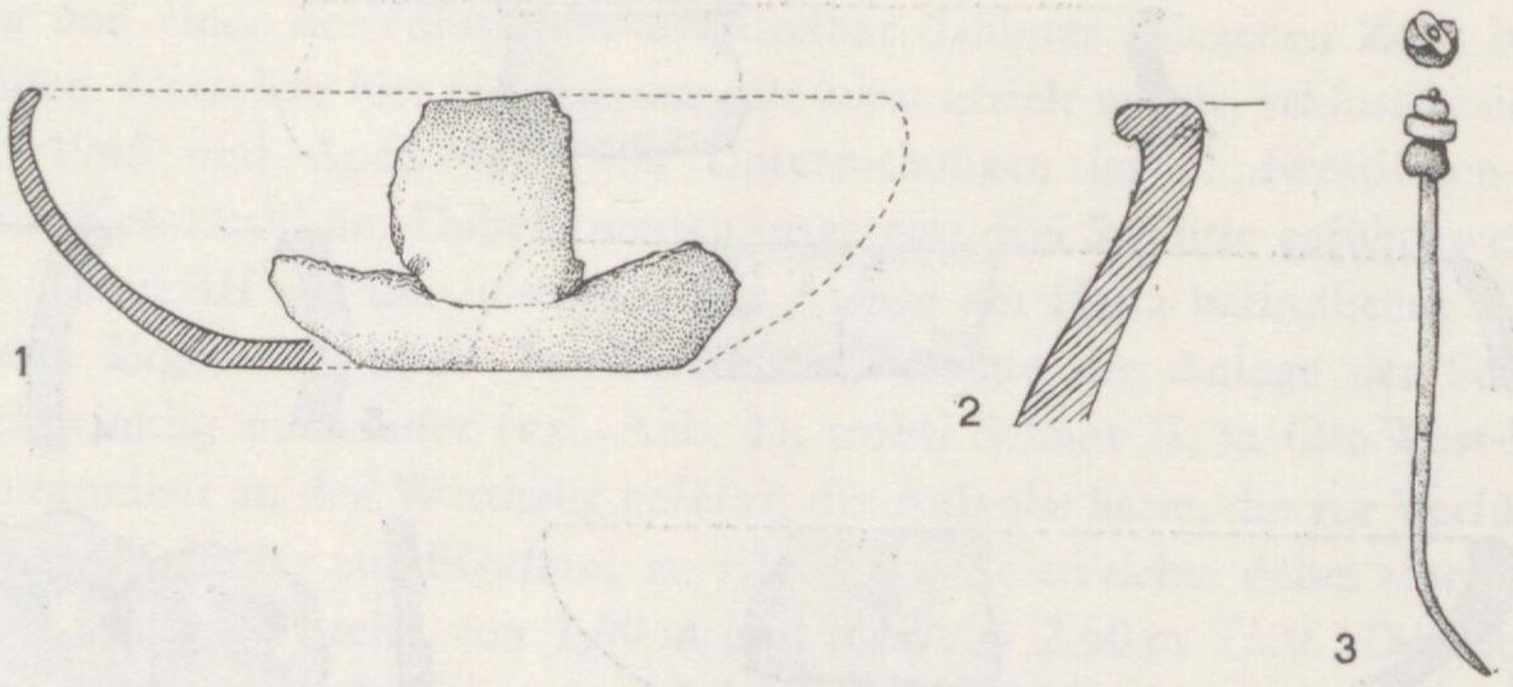


Abb. 3. Altengroitzsch, Ot. v. Groitzsch, Kr. Borna. Funde aus Grube 4. *1–2* Keramik, *3* Bronze. 1:2.

Kaiserzeit und frühe Völkerwanderungszeit Korallen und Bernsteinperlen kennen, belegt z. B. das Grab 2 von Görzig, Kr. Köthen, in dem u. a. ein Korallenkettchen, eine Kette aus Glas- und Bernsteinperlen und eine eiserne Nadel mit Bernsteinkopf gefunden wurden (Götze 1934, S. 116 ff. [S. 121]; zusammenfassend Schmidt 1961, S. 139 f.).

Wie die Begleitfunde der Nadel ausweisen, kommt doch ein höheres Alter in Frage. Ein Überblick zeigt, daß seit der Hallstattzeit und zunehmend im Latène Korallen nördlich der Alpen bekannt waren, sei es als Korallenketten (Paret 1926, S. 246 ff.) oder als Bestandteile von Fibeln, wobei sie auch nach Mitteldeutschland gelangten und bis in den Jastorf-Bereich vordrangen, wie Fibeln vom Früh- und Mittellatèneschema von Wachow, Kr. Nauen (Stelle 176, 172), mit Edelkorallen und von Blankenfelde, Kr. Zossen, Fst. 3, zeigen, wobei die Korallen längliche Form aufweisen.[8] Die sächsischen Funde haben sich nach eingehender Überprüfung als Nachahmungen von Korallen erwiesen.[9] Bernsteinperlen als Kettenglieder, aber auch als Nadelköpfe lassen sich mehrfach nachweisen, wenn Bernstein in Mitteldeutschland in der jüngeren Latènezeit auch unbekannt ist. Da die Keramik in die frühe Latènezeit zu setzen ist, steht einer Zuweisung der Nadel in diese Zeit nichts im Wege. Dabei darf angenommen werden, daß die Nadel kein einheimisches Produkt ist, sondern als Erzeugnis aus dem späthallstättisch-frühlatènezeitlichen Bereich angesprochen werden kann.[10] Sie wäre damit einer größeren Anzahl von keltischen

8 Dem Kollegen Dr. D.-W. Buck, Museum für Ur- und Frühgeschichte Potsdam, sei für die freundlichen Hinweise auf die brandenburgischen Funde gedankt. Neuerdings wurden aus einem spätlatènezeitlichen Schatzfund von Langenau, Alp-Donaukreis, neben keltischen Münzen plastische Fibeln in Schildkrötenform bekannt, deren Kopf und Beine aus Korallen gearbeitet sind (Stuttgarter Zeitung 12. Juli 1979).

9 Freundliche Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Grünert, der diese Überprüfung selber vornahm und dem auch die Auskünfte zur Verwendung von Bernsteinperlen im Elster-Mulde-Gebiet verdankt werden.

10 Vgl. Kimmig/Gersbach 1971, S. 56. Nadeln mit verziertem Bernsteinkopf konzentrieren sich in ihrer Verbreitung auf das obere Rheintal zwischen Strasbourg und Haguenau, vereinzelt bis in die

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Latènezeitfunden aus dem Elster-Mulde-Raum an die Seite zu stellen, die überwiegend in die Früh- bis Mittellatènezeit datiert werden, wobei die Weiße Elster als bedeutende Verkehrsader für die Süd-Nord-Verbindung eine erhöhte Aufmerksamkeit verdient (Kaufmann 1967, S. 277 ff.; 1971, S. 105 ff.; 1982, S. 14 ff. u. Abb. 2). Die aus dem benachbarten Groitzsch, Fst. Galgenberg, gesicherten Reste mehrerer Bestattungen, darunter das kürzlich erstmals zusammenfassend publizierte Schwertgrab von Groitzsch (Coblenz 1971, S. 69 ff.; 1976, S. 639 ff.), für dessen Schwertortband W. Coblenz keltische Provenienz nachweisen konnte, gehören in diesen Rahmen, und die geringe Entfernung des in Sichtweite gelegenen Galgenberges zum Siedlungsplatz in Altengroitzsch schließt einen Zusammenhang beider Fundplätze nicht aus.

Letztlich sei auch an die Befundsituation von Grube 4 erinnert, die wohl nicht als typisch für Siedlungsgruben gelten kann und zumindest an Befunde erinnert, wie sie aus allerdings hallstattzeitlich genutzten Hohlräumen im Höhlensystem bei Bad Frankenhausen bekannt wurden, wo den Nadeln ja offensichtlich eine große Bedeutung zukam, wie sie aber auch aus jüngeren latènezeitlichen, teilweise künstlichen Erdöffnungen belegt sind.[11]

Die mittelalterliche Besiedlung

Die Überreste der frühmittelalterlichen Besiedlung lassen sich nur an wenigen Stellen oberirdisch feststellen. Während an der Nord- und Nordostseite die Reste des Wall-Graben-System noch gut erhalten sind, wobei an einigen Stellen der Graben künstlich durch Planierungen verflacht ist, konnten am Süd- und am Westhang oberirdisch keinerlei Befestigungsspuren nachgewiesen werden. Die ursprünglich bogenförmig die Burginnenfläche umspannende Holz-Erde-Mauer hat man im Osten und Südosten bereits im vorigen Jahrhundert völlig einplaniert. Bei günstigen Witterungsverhältnissen im Frühjahr und Spätherbst ist an Verfärbungen erkennbar, daß der Burgmauer ein zweites, äußeres Befestigungssystem etwa im Abstand von 20 bis 30 m vorgelagert ist, dessen Wall-Graben-Reste oberflächig sonst kaum noch erkennbar sind. Das so geschützte Gebiet umfaßt eine unregelmäßig rechteckig geformte Fläche von ca. 30–40 m × 60–70 m.

Der Verlauf der Suchschnitte war gegeben durch die intensive Bebauung und Nutzung des Geländes. Zwei Suchschnitte am Steilhang zur Elsteraue, also an der

Schweiz, und sind mehrfach in Württemberg nördlich der Donau aufgefunden worden. Nadeln mit Korallenkopf haben ihre Verbreitung zwischen Rhein (Strasbourg), Bodensee (bei Konstanz) und Neckar (Heilbronn), d. h. sie sind im wesentlichen auf Baden-Württemberg beschränkt. Herrn Kollegen Dr. S. Schieck vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Tübingen, danke ich für seine briefliche Mitteilung vom 28. 6. 1973 und die Übermittlung der entsprechenden Fundlisten. Vgl. Schiek 1956, S. 266–268.

11 Behm-Blancke 1962. Der vorliegende Befund, Grasnarbe auf dem Grubenboden und eingestochene Nadel, erinnert an die in Höhle 9 gemachten Entdeckungen. Vgl. Behm-Blancke 1976, S. 80 f.; Schwarz 1962, S. 22 ff.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Westseite, verliefen ergebnislos, denn es wurden keinerlei Reste ehemaliger Befestigungen angetroffen. In diesem Teil des Areals hatte man den Boden weit abgetragen, so daß weder ein A- noch ein B-Horizont mehr vorhanden waren. Den Untergrund bildet eine ca. 2,0–2,5 m starke Lehmschicht, die von feinen Sanden unterlagert wird.

Im nördlich anschließenden Grundstück Kraatzsch konnte der noch gut erhaltene Wall an seiner höchsten Stelle geschnitten werden (Taf. 9,2, Beilage 1,2). Der hier gewonnene Einblick erwies sich als sehr aufschlußreich, wobei sich allerdings auch herausstellte, daß die heutige Oberflächensituation insofern täuscht, als die Burgmauer in etwas anderem Winkel verlief, so daß der Schnitt mit dem Ostprofil nicht voll im rechten Winkel der alten Burgmauer lag.

Über einer urgeschichtlichen Kulturschicht mit zahlreichen Gruben, die beim Bau der Befestigung teilweise planiert worden war, lag ein schmales, in dem gesamten Nordteil des Wallschnittes anzutreffendes Holzkohleband. Man wird es, entsprechend ähnlichen Beobachtungen bei anderen Burgen, als einen Hinweis auf Brandrodung auffassen können.[12]

Die Befestigung bestand aus einem etwa 10–12 m breiten und 3,40 m bis maximal 3,70 m tiefen Sohlgraben und einer dazugehörigen Holz-Erde-Mauer von 2,80 m Breite. Zwischen Graben und Mauer befand sich eine 1,70 m breite, aus Lehm und Sand schräg angeschüttete Berme. Die Vorderfront der Mauer wurde von einer Palisadenwand gebildet, deren Pfostengruben bis 1,80 m tief in den anstehenden Boden reichten. Dahinter lag eine 2,10 m starke humose Schüttung ohne erkennbare Konstruktionsmerkmale. Sie wurde nach innen begrenzt durch parallel zum Mauerverlauf neben- und übereinandergelegte Rundhölzer. Diese wurden in verbranntem bzw. verkohltem Zustand angetroffen (Taf. 10,2; vgl. Peschel 1966, Abb. 2, 3). Reihenförmig im Abstand von 0,70–0,80 m zueinander angeordnete Pfostengruben und -löcher verliefen parallel zu den Rundhölzern ebenfalls in Wallrichtung. Etwaige Vorder- und Hinterfront verbindende Konstruktionselemente ließen sich im Schnitt nicht nachweisen. Die verkohlten Holzlagen waren eingebettet und überlagert von einem ca. 0,4 m starken Horizont verziegelten Lehms, der sich, bei den Pfostenlöchern beginnend, 1,70 m weit ins Innenareal der Burg erstreckte. Über diesem Horizont lagen stark marmoriert wirkende Sandschichten, die sich von einer westlich des Schnittes befindlichen Stelle der Mauer schuttkegelförmig ins Burginnere und über Teile der zusammengebrochenen Mauer ergossen hatten.

Mit den Hölzern wurden Teile der Rückfront der Burgmauer aufgedeckt. Sie bestand aus waagerechten Rundhölzern, gehalten durch die in dichten Abständen angebrachten senkrechten Pfosten. Die Nordseite der Burgmauer verbrannte und brach nach innen um, dabei dem Druck der dahinter befindlichen Sand- und Lehmfüllung nachgebend, die sich danach in die Burginnenfläche, aber auch in den Sohlgraben ergoß.

Der Bereich unmittelbar hinter der Rückfront hatte keine zeitgleiche ausgebildete

12 Die Grabungen ergaben keinerlei Hinweise auf etwaige Befestigungsreste aus der Latènezeit.

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

Kulturschicht, ebenso wie in anderen Teilen der Schnitte. Damit fehlte auch jede Besiedlungsspur unmittelbar hinter der Burgmauer. Am steil in die Elsteraue abfallenden NW-Hang führten zwei Schnitte zu dem gewünschten Erfolg. Es ließen sich im nördlichen Schnitt bis unmittelbar an den Böschungsrand Siedlungsgruben nachweisen. Sie zeigen, daß, wenn eine Randbefestigung überhaupt vorhanden war,

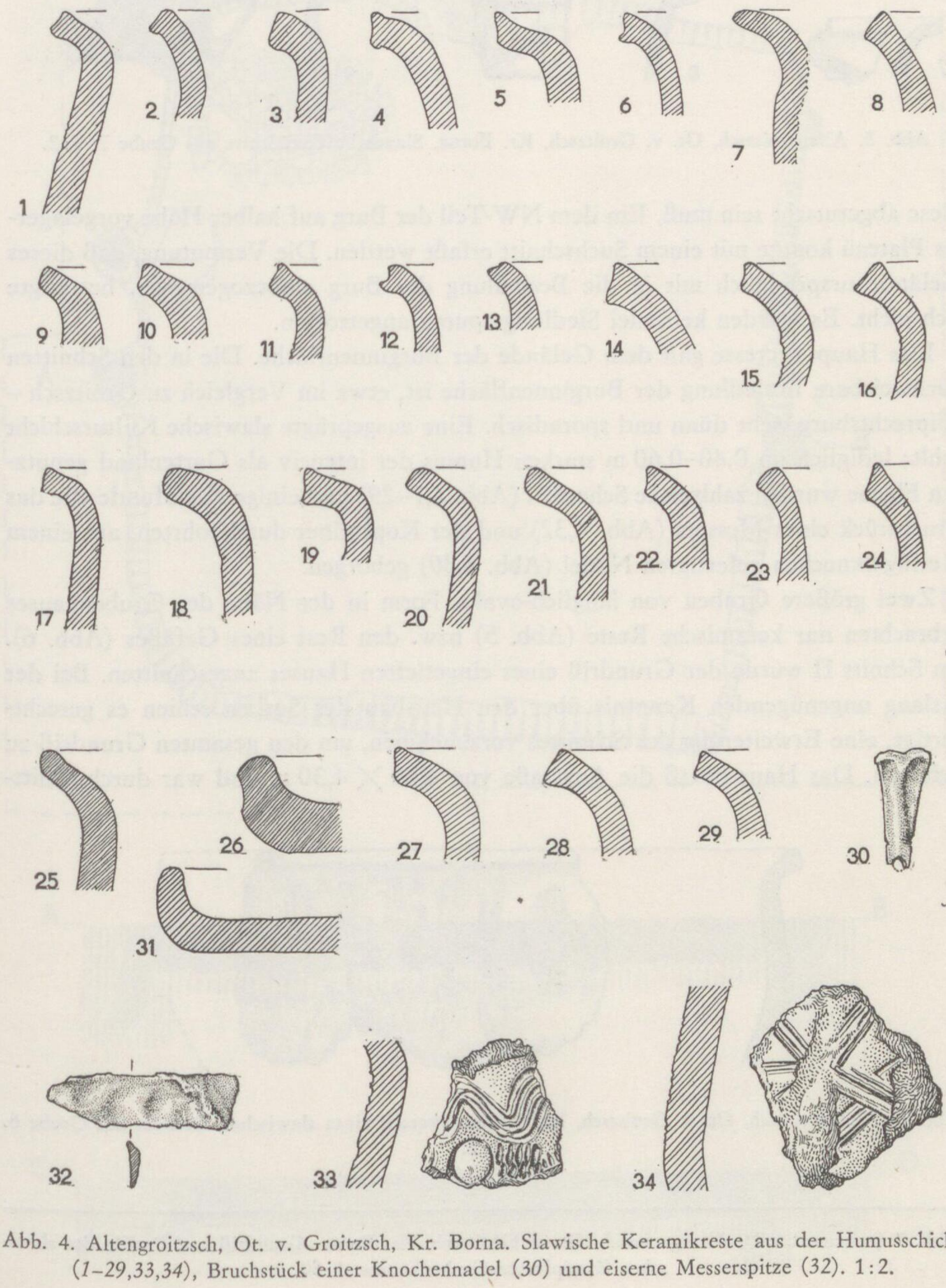


Abb. 4. Altengroitzsch, Ot. v. Groitzsch, Kr. Borna. Slawische Keramikreste aus der Humusschicht (*1–29,33,34*), Bruchstück einer Knochennadel (*30*) und eiserne Messerspitze (*32*). 1:2.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

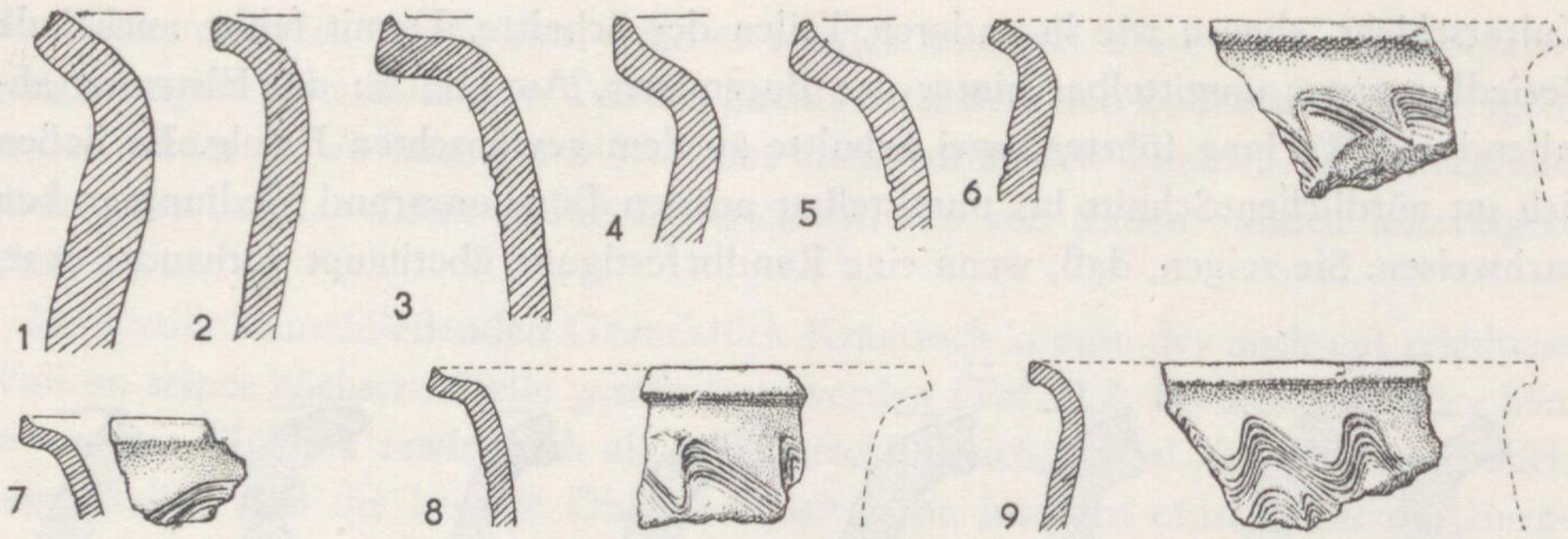


Abb. 5. Altengroitzsch, Ot. v. Groitzsch, Kr. Borna. Slawische Gefäßreste aus Grube 7. 1:2.

diese abgerutscht sein muß. Ein dem NW-Teil der Burg auf halber Höhe vorgelagertes Plateau konnte mit einem Suchschnitt erfaßt werden. Die Vermutung, daß dieses Gelände ursprünglich mit in die Besiedlung der Burg einbezogen war, bestätigte sich nicht. Es wurden keinerlei Siedlungsspuren angetroffen.

Das Hauptinteresse galt dem Gelände der Burginnenfläche. Die in den Schnitten nachweisbare Besiedlung der Burginnenfläche ist, etwa im Vergleich zu Groitzsch – Wiprechtsburg, sehr dünn und sporadisch. Eine ausgeprägte slawische Kulturschicht fehlt; lediglich im 0,40–0,60 m starken Humus der intensiv als Gartenland genutzten Fläche wurden zahlreiche Scherben (Abb. 4,*1–29*) und einige Kleinfunde wie das Bruchstück eines Messers (Abb. 4,*32*) und der Kopf einer durchbohrten, aus einem Geflügelknochen gefertigten Nadel (Abb. 4,*30*) geborgen.

Zwei größere Gruben von länglich-ovaler Form in der Nähe des Grubenhauses erbrachten nur keramische Reste (Abb. 5) bzw. den Rest eines Gefäßes (Abb. 6). Im Schnitt II wurde der Grundriß eines eingetieften Hauses angeschnitten. Bei der bislang ungenügenden Kenntnis über den Hausbau der Sorben schien es gerechtfertigt, eine Erweiterung des Schnittes vorzunehmen, um den gesamten Grundriß zu erfassen. Das Haus besaß die Ausmaße von 4,85 × 4,30 m und war durchschnitt-

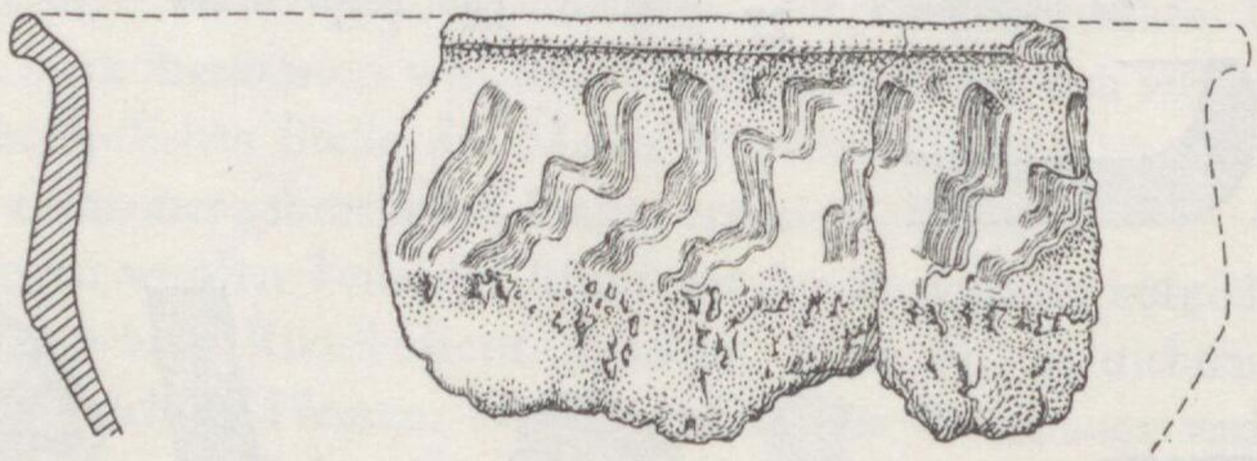
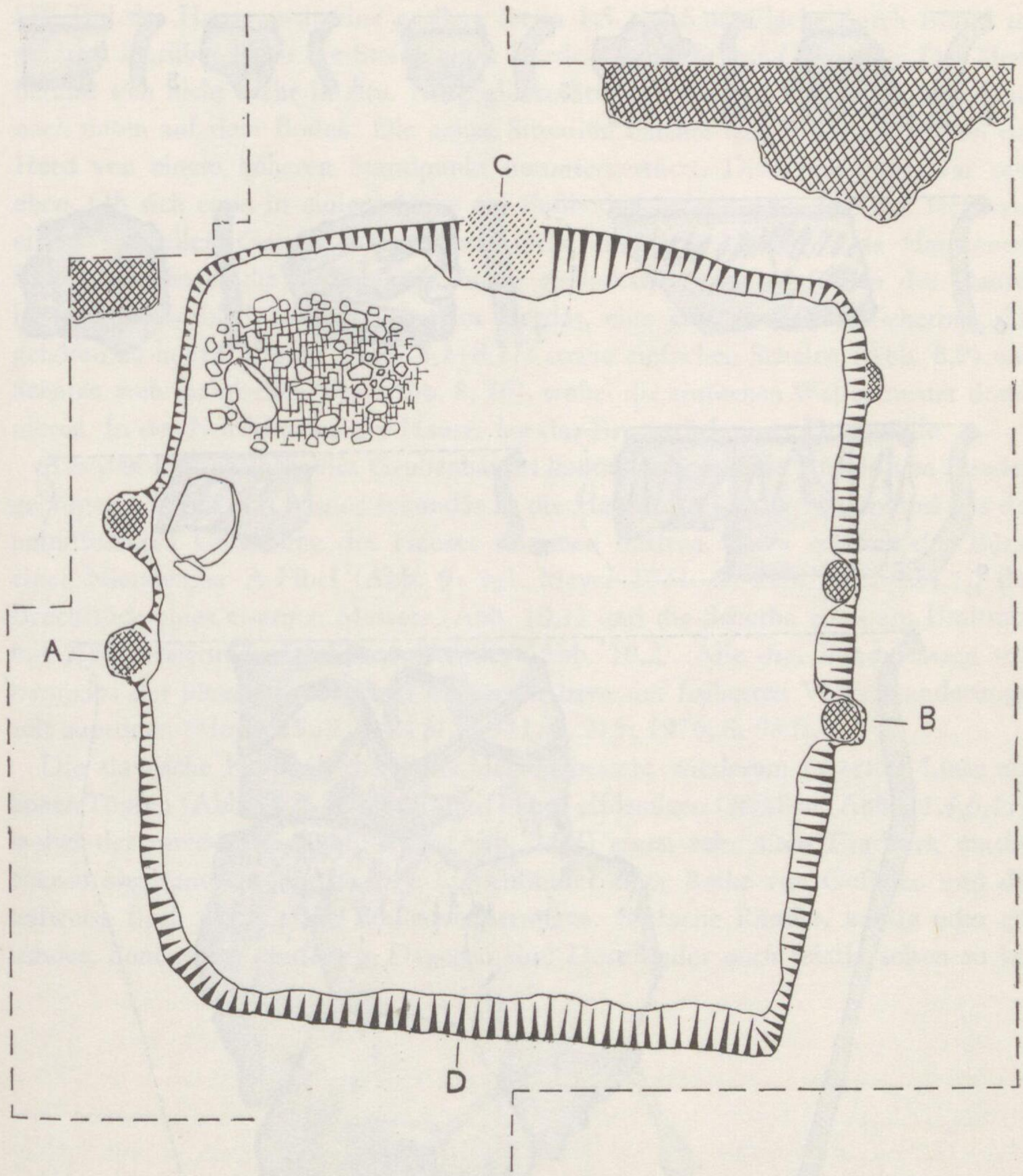
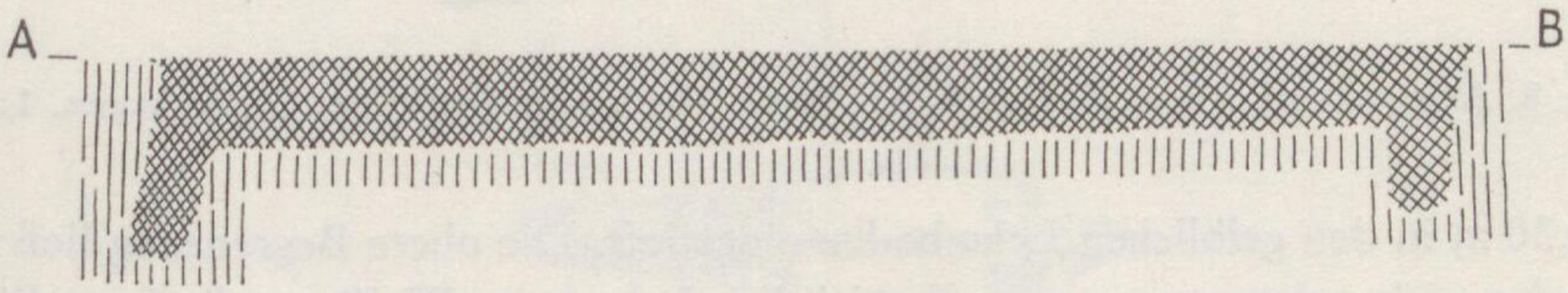


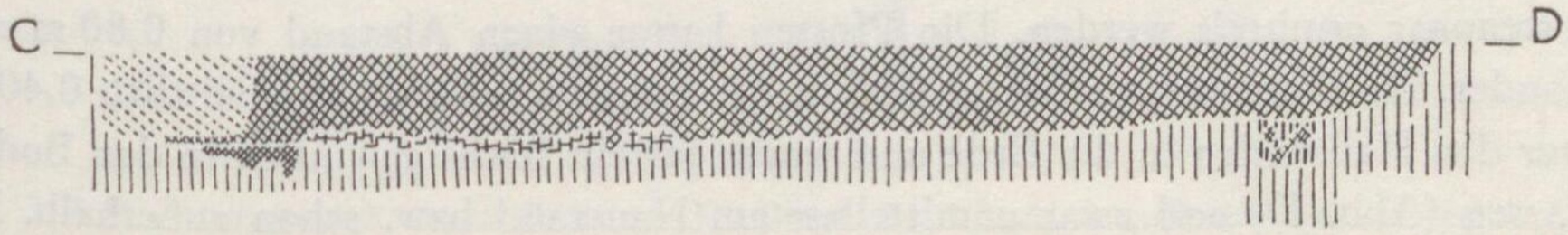
Abb. 6. Altengroitzsch, Ot. v. Groitzsch, Kr. Borna. Oberteil eines slawischen Gefäßes aus Grube 6. 1:2.

Abb. 7 (nebenstehend). Altengroitzsch, Ot. v. Groitzsch, Kr. Borna. Grundriß und Profile des slawischen Zweipfosten-Grubenhauses. 1:50.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN







SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

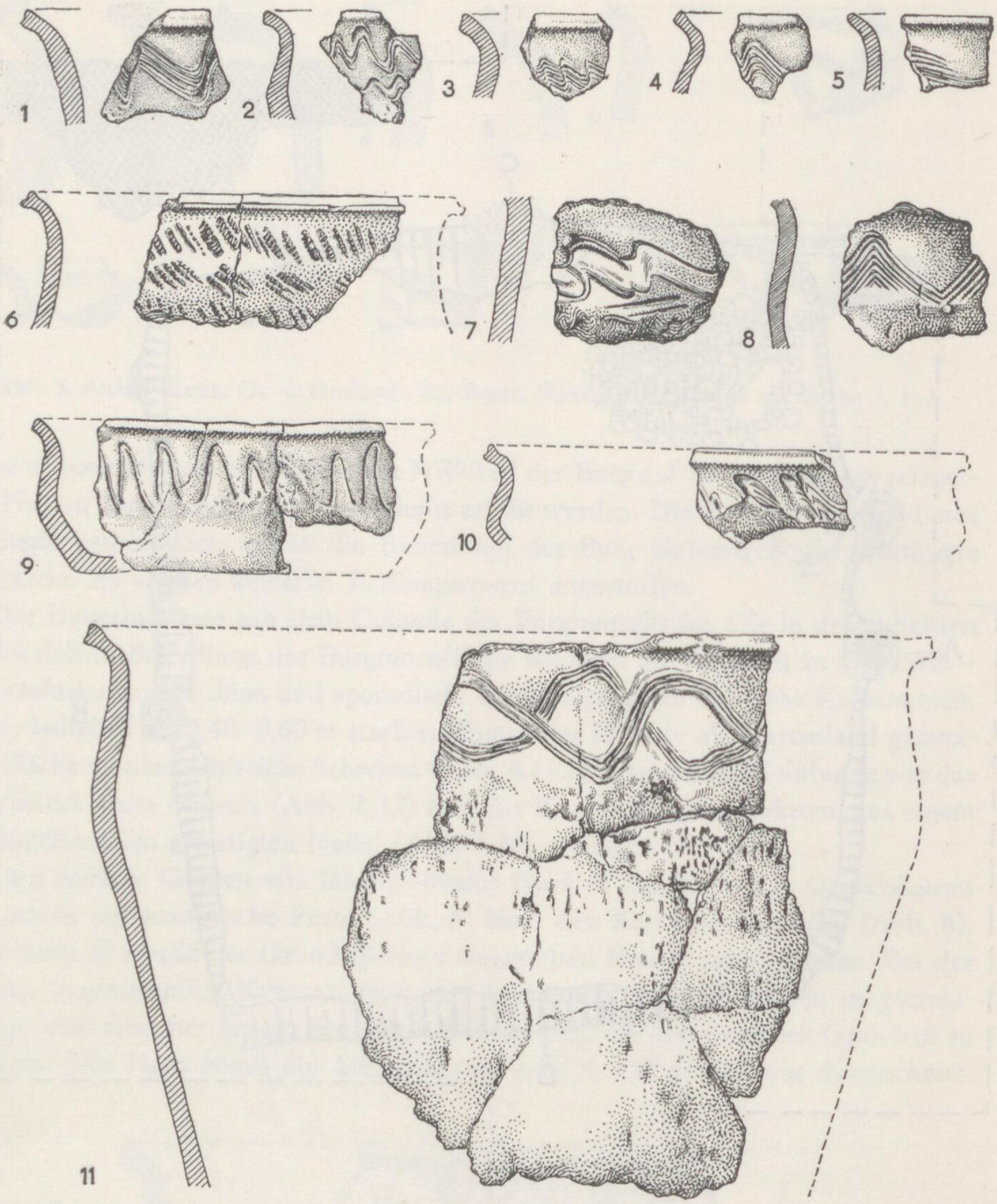


Abb. 8. Altengroitzsch, Ot. v. Groitzsch, Kr. Borna. Funde vom Boden des Grubenhauses. 1:2.

lich 0,30 m in den gelblichen Lehmboden eingetieft. Die obere Begrenzung ließ sich im Boden nicht erkennen, zumal offensichtlich Lehm vom Wallkern die Innenfläche später aufgehöht hatte. Die Eintiefung hob sich durch die tiefschwarze Füllung gut vom umgebenden Boden ab (Taf. 9,*1*). An den Schmalseiten konnte jeweils ein Pfostenpaar ermittelt werden. Die Pfosten hatten einen Abstand von 0,80 m zueinander. Ihr Durchmesser betrug 0,30 m. Sie reichten noch durchschnittlich 0,40 m unter den Hausboden in die Erde und waren jeweils leicht gewinkelt in den Boden gelassen (Abb. 7), und zwar unmittelbar am Hausrand bzw. schon außerhalb. Im

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

SW-Teil des Hauses war eine größere (etwa 1,5 × 1,5 m) Fläche durch Brand rot gefärbt. Darüber lagen die Steine eines Herdes, gemischt mit Holzkohle. Der Herd befand sich nicht mehr in situ. Ausgeglühte Steine lagen mit der angerußten Seite nach unten auf dem Boden. Die ganze Situation machte den Eindruck, als sei der Herd von einem höheren Standpunkt heruntergestürzt. Die Hausgrube war sehr eben. Ob sich etwa in einiger Höhe ein Fußboden befand oder sich der Herd auf einem speziellen Gestell befand, war nicht eindeutig klärbar. Das Hausinnere füllten Schichten, die auch einige Funde enthielten. Auf dem Boden des Hauses lagen, hauptsächlich in der Nähe des Herdes, eine größere Anzahl Scherben. Sie gehören zu hohen Töpfen (Abb. 8,*1–8,11*) sowie einfachen Schalen (Abb. 8,*9*) und Schalen vom sächsischen Typ (Abb. 8, *10*), wobei die einfachen Wellenmuster dominieren. In der Nordostecke des Hauses lag das Bruchstück einer Drehmühle.

Aus den Füllschichten des Grubenhauses konnte eine größere Anzahl von Funden geborgen werden, die fraglos sekundär in die Hausgrube gelangt waren und aus der unmittelbaren Umgebung des Hauses stammen dürften. Dazu gehören der Bügel einer Niemberger A-Fibel (Abb. 9; vgl. Meyer 1971, S. 215, Abb. 124,*1*), das Bruchstück eines eisernen Messers (Abb. 10,*1*) und die Scherbe eines am Umbruch mit Kerbverzierung versehenen Gefäßes (Abb. 10,2). Alle drei Funde lassen sich zwanglos der jüngsten römischen Kaiserzeit bzw. der frühesten Völkerwanderungszeit zuordnen (Meyer 1969, S. 21 ff.; 1971, S. 215; 1976, S. 95 ff.).

Die slawische Keramik der Füllschichten besteht wiederum in erster Linie aus hohen Töpfen (Abb. 11,*2,3,5,7–10*) und hohen eiförmigen Gefäßen (Abb. 11,*4,6,11*), wobei der unverzierte hohe Topf (Abb. 11,*4*) einen sehr alten Eindruck macht, ebenso abgerundete oder kantige Lippenränder einer Reihe von Gefäßen und die teilweise flach eingetieften Wellenverzierungen. Einfache Ränder, kantig oder gerundet, dominieren eindeutig. Dagegen sind Dornränder noch relativ selten zu be-

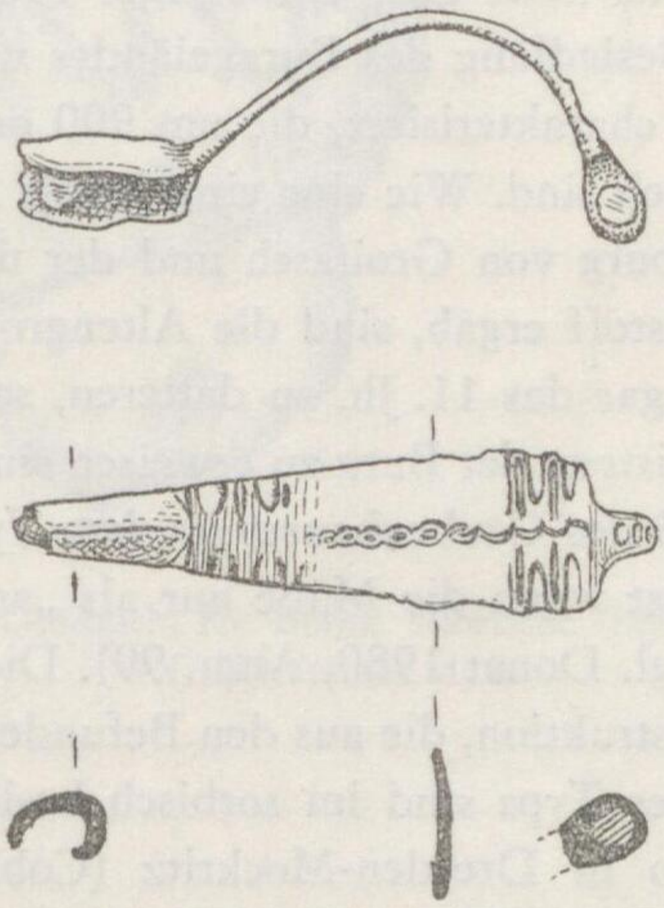


Abb. 9. Altengroitzsch, Ot. v. Groitzsch, Kr. Borna. Bruchstück einer Niemberger A-Fibel. 1:1.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

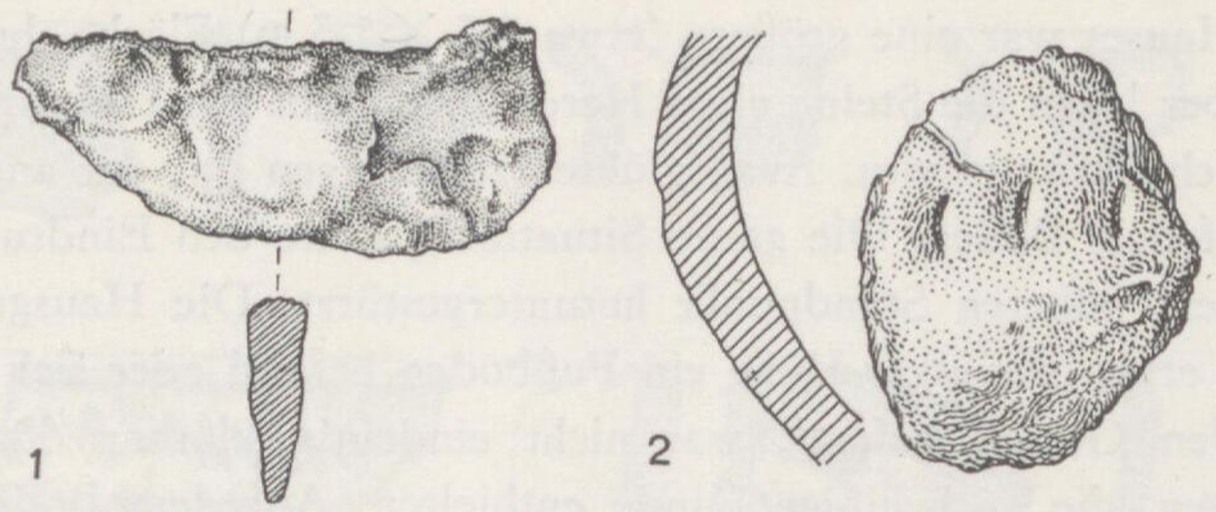


Abb. 10. Altengroitzsch, Ot. v. Groitzsch, Kr. Borna. Messerbruchstück und Wandungsscherbe der spätrömischen Kaiser- bis frühen Völkerwanderungszeit. 1:2.

obachten. Das bestätigen auch die Funde aus dem Humushorizont (Abb. 4) und die aus den Gruben, bei denen ebenfalls die steile, nach links kippende Wellengruppenverzierung fast noch fehlt.

Wie die Analyse des keramischen Materials deutlich macht, stellen die Verzierungen, die Randformen und die Formen der Gefäße in ihrer gegenseitigen Kombination das Material des Hauses, der Füllschichten und auch des Humushorizontes im wesentlichen dem Inhalt des A/B-Horizontes von Leipzig-Matthäikirchhof (vgl. Langhammer 1960, S. 86 ff.; Küas 1976, S. 265 f.; Vogt 1979, S. 102 ff.) und den Funden vom Burgwall „Fuchsberg" Rötha, Kr. Borna (Hoffmann 1940, S. 36 ff.; Coblenz 1964, S. 314 ff.), an die Seite. Es entspricht damit der Keramik der Gruppe II (Röthaer Gruppe), die im 8. und 9. Jh. produziert wurde (Vogt 1968, S. 1 ff.; 1979, S. 102 ff.). Damit lassen sich Befestigung und Grubenhaus in diese Zeit datieren, somit in eine Phase, die nach unserer bisherigen Auffassung eine ungestörte sorbische Entwicklung beinhaltet, wenn auch für den Saale-Elster-Raum ein früher fränkischer temporärer Einfluß nicht auszuschließen ist (Brachmann 1969, S. 356 f.; von mediävistischer Seite dazu Schlesinger 1961, S. 138 ff.; Patze 1962, S. 102 f.). Das Ende der Besiedlung des Burggeländes wird durch die Materialien der Grube 1 (Abb. 5,*1–9*) charakterisiert, die um 900 oder bis in die ersten Jahrzehnte des 10. Jh. zu datieren sind. Wie eine eingehende Analyse des Materials der Burgen I/II der Wiprechtsburg von Groitzsch und der unmittelbare Vergleich mit dem Altengroitzscher Fundstoff ergab, sind die Altengroitzscher Funde auf keinen Fall in das späte 10. oder gar das 11. Jh. zu datieren, so daß für diese Zeit keine Besiedlung oder gar die Existenz der Burg zu erweisen sind.

Der freigelegte Grundriß des Grubenhauses ist dem Typ des quadratischen Grubenhauses zuzuordnen, selbst wenn die Maße nur als „annähernd quadratisch" bezeichnet werden können (vgl. Donat 1980, Anm. 99). Die jeweils zwei Firstpfosten trugen fraglos die Dachkonstruktion, die aus den Befunden nicht näher rekonstruierbar ist. Grubenhäuser dieses Typs sind im sorbisch besiedelten Elbe-Saale-Gebiet mehrfach nachgewiesen, so in Dresden-Mockritz (Coblenz 1960, S. 13; 1964, S. 318 ff.), Taucha, Kr. Leipzig (Schmidt 1958, S. 30; Baumann/Dunkel 1965, S. 80 ff.), und im westsaalisch gelegenen Buttstädt, Kr. Sömmerda (Donat/Timpel

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

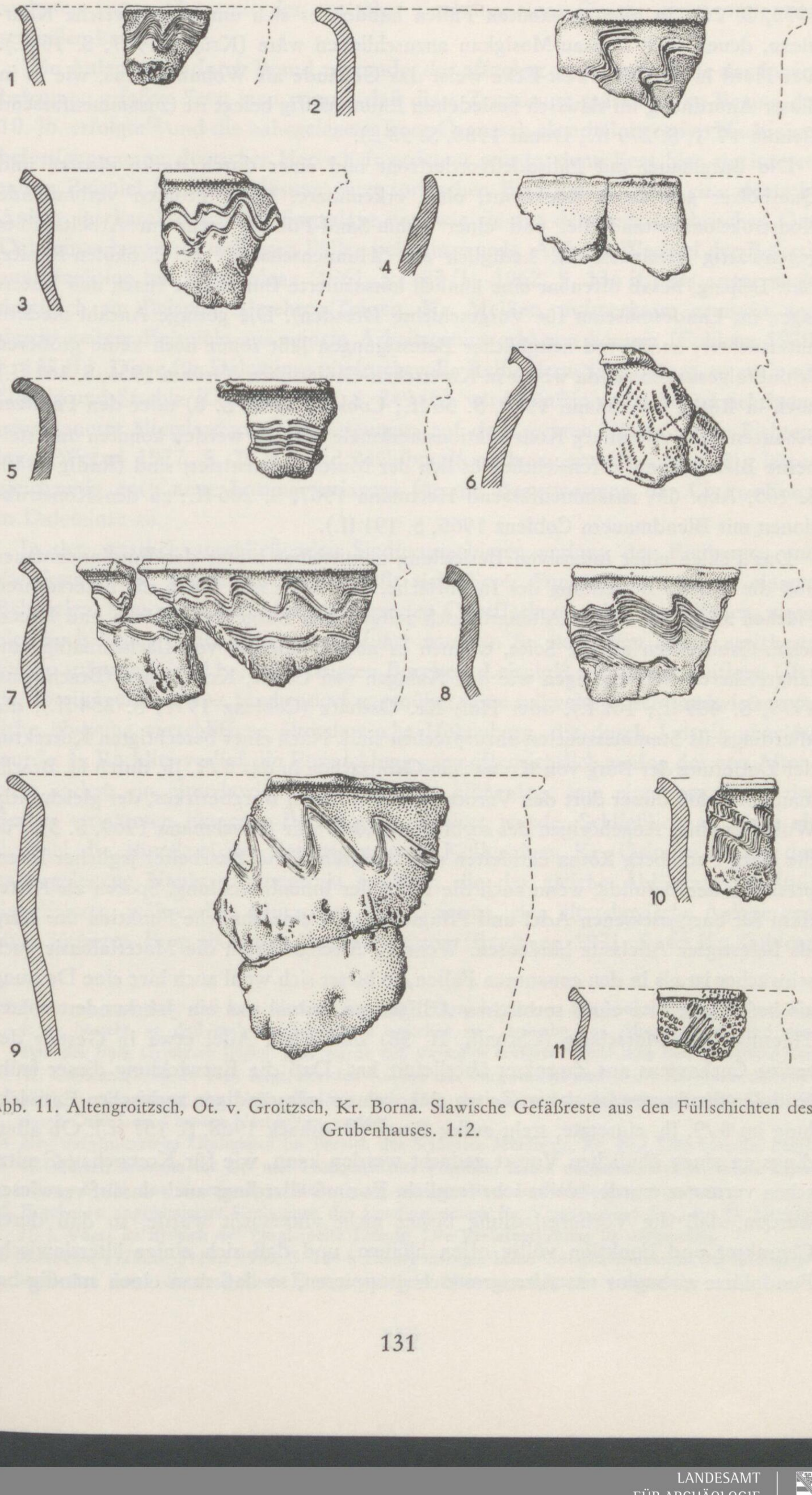


Abb. 11. Altengroitzsch, Ot. v. Groitzsch, Kr. Borna. Slawische Gefäßreste aus den Füllschichten des Grubenhauses. 1:2.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

1973, S. 26). In allen genannten Fällen handelt es sich um älterslawische Komplexe, denen noch Dessau-Mosigkau anzuschließen wäre (Krüger 1967, S. 16 ff.). Der Herd in der Nordwest-Ecke weist das Gebäude als Wohnhaus aus, wie es in dieser Anordnung im slawisch besiedelten Raum häufig belegt ist (zusammenfassend Grimm 1971, S. 279 ff.; Donat 1980, S. 58 f.).

Die Burgmauer mit Palisadenvorderfront und einer durch starke Pfosten und Querhölzer gebildeten Rückfront, ohne erkennbare, beide Fronten verbindende Konstruktionsbestandteile, und einer Lehm-Sand-Füllung steht im Arbeitsgebiet gegenwärtig vereinzelt da. Lediglich die „Hunnenschanze" bei Schkölen-Räpitz, Lkr. Leipzig, besaß offenbar eine ähnlich konstruierte Burgmauer (nach den Unterlagen im Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden). Die geringe Anzahl modern untersuchter, annähernd zeitgleicher Befestigungen läßt somit noch keine größeren Schlußfolgerungen zu, da weder in Kretzschau-Groitzschen (Grimm 1951, S. 161 ff.) noch in Rötha (Hoffmann 1940, S. 36 ff.; Coblenz 1960, S. 8) oder den Paditzer Schanzen nahe Altenburg Konstruktionsmerkmale erkannt werden konnten und steinerne Blendmauern offensichtlich östlich der Mulde konzentriert sind (Radig 1940, S. 165, Abb. 63; zusammenfassend Herrmann 1967, S. 206 ff.; zu den Konstruktionen mit Blendmauern Coblenz 1966, S. 191 ff.).

Das Fehlen einer intensiven Besiedlung unmittelbar hinter der Burginnenmauer und die lockere Besiedlung der Innenfläche, so wie sie sich durch die untersuchten Flächen andeutet, stellen Altengroitzsch zeitgleichen Burgen wie Rötha und Kretzschau-Groitzschen an die Seite, trennen es aber wiederum von flächenmäßig umfangreicheren Befestigungen wie den Anlagen von Cösitz, Kr. Köthen (Brachmann 1975, S. 409 ff.; 162 f.), oder Hof, Kr. Oschatz (Coblenz 1977, S. 354 ff.), die allerdings als Stammeszentren anzusprechen sind. Nach einer berechtigten Korrektur der Datierung der Burg von Kretzschau-Groitzschen in das 8./9. Jh. durch H. Brachmann erschloß dieser dort den Vorort eines sorbischen Burgbezirkes, der gleichzeitig Wohnsitz eines Angehörigen des sorbischen Adels war (Brachmann 1969, S. 3). Für die Burg Fuchsberg Rötha enthielten sich Ausgräber und Bearbeiter jeglicher Interpretation der Befunde, wenn auch die Form der Innenbesiedlung, Sporen als Kriterium für burggesessenen Adel und Pflugschare auf eine ähnliche Funktion der Burg als befestigter Adelssitz hindeuten. Wenn in Altengroitzsch die Materialbasis auch schwächer ist als in den genannten Fällen, so bietet sich wohl auch hier eine Deutung als befestigter Sitz eines sorbischen Adligen an, zumal uns ein Jahrhundert später Thietmar von Merseburg (Chronik, II, 38) slawischen Adel etwa in Gestalt des senior Cuchavicus aus Zwenkau überliefert hat. Daß die Entwicklung dieser frühfeudalen Strukturen bereits zu Zeiten einer relativ selbständigen sorbischen Entwicklung im 8./9. Jh. einsetzte, steht außer Frage (Brankačk 1968, S. 157 ff.). Ob allerdings an einen ähnlichen Vorort gedacht werden kann, wie für Kretzschau-Groitzschen vermutet wurde, bleibt sehr fraglich. Es muß allerdings auch darauf verwiesen werden, daß die Vorburgsiedlung bisher nicht untersucht wurde, so daß deren Charakter und Funktion völlig offen bleiben, und daß sich einige älterslawische Fundplätze zwanglos um Altengroitzsch gruppieren, so daß man einen ständig be-

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

wohnten festen Platz mit der zentralen Funktion einer Civitas nicht völlig ausschließen kann.

Die Anlage ging durch Brand zugrunde, der offenbar auch große Teile der Innenbebauung erfaßte. Setzt man voraus, daß diese Zerstörung spätestens zu Beginn des 10. Jh. erfolgte[13] und die nahegelegene Burg Groitzsch als administrative Nachfolgebefestigung unter deutscher Herrschaft errichtet wurde, dann liegt hier ein interessantes Beispiel für die Ablösung einer sorbischen Befestigung durch eine deutsche Anlage in charakteristischer Spornlage vor, wie sie aus dem mittelsächsischen Gau Daleminze bereits in mehreren Fällen bekannt wurde. Auf den Wechsel der Befestigungsfunktion hat W. Coblenz (1961, S. 187 ff.; 1962, S. 136 ff.) als erster nachdrücklich am Beispiel Altzehren/Zehren, Kr. Meißen, aufmerksam gemacht und durch weitere Beispiele aus seinem Arbeitsgebiet erhärten können (Coblenz 1970, S. 137 ff.). Diese für Daleminze eindrucksvolle Reihe derartiger Belege, so auch mit Görzig und Strehla (Coblenz 1963, S. 249 ff.), wird künftig unter Berücksichtigung neuerkannter älterslawischer Befestigungen auf dem rechten Elbeufer wie Fichtenberg (Wetzel 1977, S. 76 ff.) und Mühlberg[14] noch zu erweitern sein. Sie lassen gleichzeitig auch neue Lösungsvarianten für die Beantwortung der Civitas-Frage in Daleminze zu.

In den westlich anschließenden Siedlungsgebieten entlang der Freiberger und Zwickauer bzw. vereinigten Mulde läßt sich dieser Funktionswechsel an einigen Beispielen, zumindest nach den vorliegenden Oberflächenfunden, erschließen, wenn hier auch kaum Grabungen durchgeführt wurden. So liegt dem durch gesicherte Funde spätestens im 11. Jh. befestigten Burgberg Leisnig[15] auf dem jenseitigen Ufer der Dreihügelsberg von Fischendorf gegenüber, eine teilweise durch landwirtschaftliche Nutzung verschliffene älterslawische Höhenburg, die durch Leisnig abgelöst wurde. In Rochlitz verlief die Entwicklung ganz offensichtlich analog der von Altenburg, indem ein älterslawischer Ringwall in Höhenlage von einer am Sporn des Berges errichteten jüngeren Befestigung abgelöst wurde. Schließlich sei noch als Beispiel die älterslawische Befestigung von Köllmichen, Kr. Grimma,[16] und das nahe gelegene Nauberg/Novigroda erwähnt, die das gleiche Ablösungsverhältnis signalisieren, während in Mutzschen, Kr. Grimma, eine älterslawische Anlage von einer jüngeren Burg teilweise überbaut wurde (Baumann 1971, S. 65 ff.; Coblenz

13 Es ist zu vermuten, daß kein direkter Anschluß (Vernichtung und Neubau) zwischen beiden Anlagen besteht, so daß mehrere Jahrzehnte zwischen der Aufgabe von Altengroitzsch und dem Bau der Burg Groitzsch liegen. Das würde sich zwanglos erklären, wenn man den Gedanken von W. Coblenz (1970, S. 140) folgt, der den Ausbau des Burgwardsystems in die Zeit nach der endgültigen Abwendung der Ungarneinfälle nach 955, der siegreichen Schlacht auf dem Lechfeld durch Otto I. und dessen Nachfolger, verlegt.

14 Neu aufgenommene Grabungen im Bereich des Schlosses Mühlberg, Kr. Bad Liebenwerda, durch G. Wetzel, Museum für Ur- und Frühgeschichte Potsdam, lassen erkennen, daß an dieser exponierten Stelle eine älterslawische Befestigung mit intensiver Innenbesiedlung bestand.

15 Ergebnisse unpublizierter Grabungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden (J. Krause/H.-J. Vogt) im Bereich der Burgkapelle Leisnig. Die Veröffentlichung ist vorgesehen.

16 Bierbaum 1928, S. 392 f.; 1930, S. 164 f. Leider erfolgte keine Gesamtpublikation der Grabungsergebnisse durch die Ausgräber. Eine ausführliche Materialvorlage ist vorgesehen.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

1968, S. 160 ff.). Ähnlich dürfte sich auch die Entwicklung in Wurzen vollzogen haben.

Im Elster-Pleiße-Raum sind die beiden Anlagen bei Schkeuditz (Radig 1934, S. 12) ebenso in diesem Zusammenhang zu sehen wie Leipzig/Matthäikirchhof und Leipzig/Humboldtstraße[17], vermutlich auch Zwenkau/„Raabes Grundstück" und Zwenkau/Schloßberg[18] und wohl der „Gewinneberg" bei Taucha und Taucha/Altstadt (Radig 1934, S. 11; Moschkau 1957, S. 457; Dunkel 1968, S. 92 ff.). Anders gelagert sind die Verhältnisse in Altenburg, wo die älterslawische Befestigung als Ringwall in Höhenlage östlich des heutigen Schloßbereiches in der Gegend des Hausmannsturmes lag. Die jüngere Anlage erbaute man westlich davon, offensichtlich die Spornlage über dem Tal der blauen Flut nutzend. Damit ist auch hier der enge Zusammenhang wohl für die erstgenannte Anlage mit der Siedlung Pauritz gegeben.[19] Die wenige Kilometer entfernt befindliche Anlage „Paditzer Schanzen" bei Stüntzhain hatte offenbar einen anderen, durch die Produktion der Drehmühlsteine bedingten ökonomischen Charakter.[20] Ebenfalls nicht im administrativen Bereich zu suchen sein dürfte die Funktion der eingangs genannten Burg von Weideroda nahe Pegau. Der geborgene Fundstoff weist sie als zeitgleich mit Burg II/III von Groitzsch aus, und ihre unmittelbare Lage an einer Elsterfurt dürfte mit deren Schutz und Kontrolle des von Merseburg nach Groitzsch führenden Weges zusammenhängen.

Schon unser kurzer, unvollständiger Überblick läßt erkennen, daß in diesem Gebiet eine Vielzahl ähnlicher Gegebenheiten anzutreffen sind, aber auch andere Situationen, deren Verifizierung in den meisten Fällen erst nach Gewinnung neuer archäologischer Befunde erfolgen kann. So bleibt im Elster-Pleiße-Gebiet gegenwärtig Altengroitzsch/Groitzsch das am deutlichsten faßbare Beispiel für die oben genannte Problematik.

Bei Berücksichtigung der unmittelbar nördlich der Burg Altengroitzsch verlaufenden Hohlwege, deren genaues Alter allerdings noch nicht ermittelt wurde, darf erwogen werden, ob sie eventuell zeitgleich mit der Existenz der Burg sein könnten,

17 In Leipzig/Matthäikirchhof ist die älteste Befestigung für das 10./11. Jh. (B/C-Horizont) nachgewiesen (Langhammer 1960, S. 86 ff.; Küas 1976, S. 33 ff.), während die darunter liegenden Schichten, die Horizonte A, B, AB, zu offenen slawischen Siedlungen gehören. – In Leipzig/Humboldtstraße, Fst. „Alte Burg", jenseits des alten Pleißelaufs gelegen, wurden zahlreiche Scherben der den Horizonten A und B Leipzig/Matthäikirchhof entsprechenden Keramik der Rüssener und der Röthaer Gruppe (Vogt 1968 a) gefunden. Infolge der intensiven Bebauung und Oberflächenumgestaltung ließen sich bislang keine Befestigungsreste nachweisen.

18 Die Fundstelle „Raabes Grundstück" erbrachte eine Vielzahl von Scherben des 8. bis 11. Jh. Der Befestigungscharakter ist durch Überbauung verloren gegangen.

19 Vgl. Schlesinger 1952, S. 97 ff.; Höckner 1938, S. 86 ff.; zuletzt, allerdings völlig die bereits bekannten archäologischen Ergebnisse ignorierend, Huth 1979, S. 1 ff. Auf der Grundlage der archäologischen Befunde und des Fundmaterials sind die dort vorgetragenen Auffassungen zur Entwicklung von Burg und Stadt m. E. nicht haltbar.

20 Radig 1940, S. 165; Vogt 1968 b, S. 197 f.; Höckner 1964, S. 168 f., 198 f. Hier muß eventuell mit einem Ort gerechnet werden, in dem im Schutze von Burgmauern eine intensive Mühlsteinproduktion über mehrere Jahrhunderte erfolgte. Petrografische Untersuchungen zur Verbreitung der Paditzer Mühlsteine erfolgten noch nicht.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

da sie offenbar eine alte Wegeführung annoncieren. Die in der Nähe gelegene Elsterfurt fand einleitend Erwähnung, und es kann vermutet werden, daß hier Spuren einer alten, von der Saale ins mittelsächsische Muldegebiet führenden Verkehrsader vorliegen, die ihre Funktion mit der Verlegung der Hauptverbindungswege seit der Mitte des 10. Jh. verlor. Von dieser Zeit an dürfte die Wegeführung von Merseburg über Groitzsch – Zwenkau – Leipzig ins Muldeland verlaufen sein, um Anschluß an den großen Nord-Süd-Handelsweg zu finden, den Ibrahim Ibn Jakub benutzte (Jacob 1927, S. 13 ff.), aber auch um den ebenfalls gegenwärtig nur erschließbaren West-Ost-Weg in die Oberlausitz zu gewinnen.[21]

Wie die Darlegungen zeigten, hat die Burg Altengroitzsch als wahrscheinlich sorbischer Adelssitz des 8./9. Jh. existiert und wurde spätestens zu Beginn des 10. Jh. zerstört und nicht wieder aufgebaut. Sie ist somit chronologisch Vorläufer der nach 930 errichteten Burg Groitzsch und eine westsächsische Entsprechung für den im Gau Daleminze von W. Coblenz herausgearbeiteten Funktionswechsel der Burgen im 10. Jh. Wie auch die in den Muldenlandschaften angetroffenen Verhältnisse zeigen, vollzog sich dieser Wechsel in weit größerem Umfang, als es ursprünglich schien. Am Ende des 11. Jh. zählte das Gebiet von Altengroitzsch offensichtlich zum Besitz Wiprechts von Groitzsch. Auf Grund der dargelegten Situation ist die Burg Altengroitzsch auf keinen Fall von Wiprecht zeitweilig als Burg benutzt worden, wie von mediävistischer Seite angenommen. Als der junge Wiprecht um 1070 in das Elstergebiet durch Tausch seiner Besitzungen im Balsamerland gelangte, existierte die Burg Altengroitzsch bereits seit über 100 Jahren nicht mehr.

21 Jakob 1927, S. 13 ff. – Diese Problematik des Zusammenhangs von Burgen und Burgensystemen mit den großen Handelswegen ist für die slawische Siedlungsperiode in Sachsen weitestgehend unerforscht, und so sind die hier geäußerten Gedanken nur als Anregung zu verstehen, auch derartigen Fragen in interdisziplinärer Zusammenarbeit künftig verstärkt nachzugehen.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

LITERATURVERZEICHNIS

Abkürzungen von Zeitschriften:
AFD = Arbeits- u. Forschungsber. z. sächs. Bodendenkmalpflege
AuF = Ausgrabungen u. Funde

Baumann, W. 1971: Rettungsgrabung auf dem Schloßberg in Mutzschen, Kr. Grimma. In: AuF 16, S. 65 ff.

Baumann, W./R. Dunkel 1965: Weitere Ausgrabungen im Stadtkern von Taucha, Kr. Leipzig. In: AuF 10, S. 80 ff.

Beckmann, B. 1966: Studien über die Metallnadeln der römischen Kaiserzeit im freien Germanien. In: Saalburg-Jahrb. 23, S. 5 ff.

Behm-Blancke, G. 1962: Höhlen, Heiligtümer, Kannibalen. Archäologische Forschungen im Kyffhäuser. Leipzig.

Behm-Blancke, G. 1976: Zur Funktion bronze- und früheisenzeitlicher Kulthöhlen im Mittelgebirgsraum. In: AuF 21, S. 80 ff.

Bierbaum, G. 1928: Über den Ringwall bei Köllmichen. In: Prähist. Z. 19, S. 392 ff.

Bierbaum, G. 1930: Der Burgwall von Köllmichen, Amtshauptmannschaft Grimma (Sachsen). In: Neue dt. Ausgrabungen (Münster i. W.) 23–24, S. 164–165.

Blaschke, K.-H. 1957: Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen, Teil II. Leipzig.

Brachmann, H. 1969: Die Wallburg „Der Kessel" von Kretzschau-Groitzschen, Kr. Zeitz – Vorort eines sorbischen Burgbezirkes des 9. Jahrhunderts. In: Siedlung, Burg und Stadt. Berlin, S. 312 ff.

Brachmann, H. 1975: Erste Ergebnisse der Ausgrabungen im slawischen Burgwall von Cösitz, Kreis Köthen. In: Ethnograph.-Archäol. Z. 16, S. 409 ff.

Brachmann, H. 1976: Der slawische Burgwall von Cösitz, Kr. Köthen. In: AuF 21, S. 162–163.

Brankačk, J. 1964: Studien zu Wirtschaft und Sozialstruktur der Westslawen zwischen Elbe-Saale und Oder aus der Zeit vom 9. bis zum 12. Jahrhundert. Bautzen.

Coblenz, W. 1961: Burg Meißen und Burgward Zehren – zur Frage der „slawischen Burgen" in Sachsen. In: Bericht über d. V. Internat. Kongreß f. Ur- u. Frühgesch. Hamburg 1958. Berlin, S. 187 ff.

Coblenz, W. 1962: Slawen und Deutsche im Gau Daleminzien. In: Aus Ur- und Frühgeschichte. Berlin, S. 136 ff.

Coblenz, W. 1963: Boleslaw Chrobry in Sachsen und die archäologischen Quellen. In: Slavia antiqua 10, S. 249 ff.

Coblenz, W. 1964: Zur Herkunft der Slawen im Elbe-Saale-Gebiet. 2. Archäologische Bemerkungen zur Herkunft der ältesten Slawen in Sachsen. In: AFD 13, S. 285 ff., 296 ff.

Coblenz, W. 1966: Frühmittelalterliche Burgen mit steinerner Blendmauer aus dem Gebiet nördlich und südlich des Erzgebirges. In: Sbornik Národního Muzea v Praze, Ř. A,20, S. 191 ff.

Coblenz, W. 1968: Döben–Mutzschen–Grimma. In: Studien zur europäischen Ur- und Frühgeschichte. Neumünster, S. 160 ff.

Coblenz, W. 1970: Zum Wechsel der Befestigungsfunktion vom IX. bis zum XI. Jahrhundert im ostsaalischen Gebiet (am Beispiel des Meißner Landes). In: Slovenska Archeol. 18/1, S. 137 ff.

Coblenz, W. 1971: Zum Waffengrab aus der Latènezeit von Groitzsch, Kreis Borna. In: AFD 19, S. 69 ff.

Coblenz, W. 1976: Die Schwertscheiden und die dazugehörigen Schwerter von La Tène, Liebau und Groitzsch. In: AFD 20/21, S. 639 ff.

Coblenz, W. 1977: Archäologische Betrachtungen zur Gana-Frage im Rahmen der älterslawischen Besiedlung des Gaus Daleminze. In: Beiträge zur Archivwissenschaft und Geschichtsforschung (Schriftenreihe d. Staatsarchivs Dresden) 10. Weimar, S. 354 ff.

Donat, P. 1980: Haus, Hof und Dorf in Mitteleuropa vom 7.–12. Jahrhundert (Schriften z. Ur- u. Frühgesch. 33). Berlin.

Donat, P./W. Timpel 1973: Untersuchungen im Bereich der Wüstung Emsen bei Buttstädt, Kr. Sömmerda. Vorbericht. In: AuF 18, S. 260 ff.

Dunkel, R. 1968: Stand und Aufgaben der Stadtkernforschung in Taucha, Kr. Leipzig. In: AuF 13, S. 92 ff.

Geupel, V./H. Kaufmann 1967: Der bronzezeitliche Hügel mit laténezeitlichen Nachbestattungen aus der Harth bei Zwenkau. In: AFD 16/17, S. 213 ff.

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

Göschel, I. 1964: Die Orts-, Flur- und Flußnamen der Kreise Borna und Geithain. Köln–Graz.
Götze, W. 1934: Tätigkeitsbericht des Heimatmuseums in Köthen, Abteilung Vorgeschichte. In: Nachrichtenbl. f. dt. Vorzeit 10, S. 116 ff.
Grimm, P. 1951: Die Wallburg „Der Kessel" bei Kretzschau-Groitzschen, Kr. Zeitz. In: Jahresschr. f. mitteldt. Vorgesch. 35, S. 194 ff.
Grimm, P. 1958: Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg. Berlin.
Grimm, P. 1971: Zum Ofen in der frühmittelalterlichen Archäologie. Archäologisches zu niederdeutsch Döns, bairisch Türnitz. In: AuF 16, S. 279 ff.
Herrmann, J. 1967: Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Burgenbau der slawischen Stämme westlich der Oder. In: Z. f. Archäol. 1, S. 206 ff.
Höckner, H. 1938: Die Entwicklung der Altenburger Burganlage vom slawischen Rundwall zum Fürstenschloß. In: Mitt. d. Gesch.- u. Altertumsforsch. Ges. d. Osterlandes 15/1, S. 86 ff.
Höckner, H. 1964: Wer hat die Paditzer Schanzen erbaut? In: Kulturspiegel Altenburg/Schmölln H. 6/64, S. 168–169, H. 7/64, S. 198–199.
Hoffmann, J. 1940: Die Grabung auf dem „Fuchsberg" bei Rötha vom Jahre 1938. In: Sachsens Vorzeit 4, S. 36 ff.
Huth, E. W. 1979: Widersprüche in der Darstellung der Entstehungsgeschichte Altenburgs vom 9. bis 13. Jahrhundert und deren Lösung. In: Sächs. Heimatbl. 25, S. 1 ff.
Jakob, G. 1927: Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 9. und 10. Jahrhundert. Berlin–Leipzig.
Jorns, W. 1941: Vor- und frühgeschichtliche Siedlungen in Rötha-Geschwitz. Teil I. Die germanischen Dorfreste. In: Sachsens Vorzeit 5, S. 72 ff.
Kaufmann, H. 1960: Latènezeitliche Gräber von Seegeritz, Landkreis Leipzig. In: AFD 7, S. 235 ff.
Kaufmann, H. 1965: Bronze- und latènezeitliche Grabfunde in Pauschwitz, Kr. Grimma. In: AFD 14/15, S. 133 ff.
Kaufmann, H. 1967: Zur stempelverzierten Drehscheibenware der Latènezeit in Mitteldeutschland. In: AFD 16/17, S. 277 ff.
Kaufmann, H. 1971: Südliche Einflüsse bei den frühesten Germanen im Muldenland. In: AFD 19, S. 105 ff.
Kaufmann, H. 1982: Keltische Einflüsse im Bereich der Weißen Elster. In: Vogtländ. Heimatbl. 1/82, S. 14 ff.
Kimmig, W./E. Gersbach 1971: Die Grabungen auf der Heuneburg 1966–1969. In: Germania 49, S. 56.
Krause, J./H.-J. Vogt 1967: Grabungen in der Wallanlage von Altengroitzsch. In: AuF 12, S. 94 ff.
Krüger, B. 1967: Dessau-Mosigkau, ein frühslawischer Siedlungsplatz im mittleren Elbegebiet. Berlin.
Küas, H. 1976: Das alte Leipzig in archäologischer Sicht. Berlin.
Küas, H. 1982. Zur Lage des ehemaligen Klosters St. Jakob und der Kurie Wiprechts von Groitzsch in Pegau nach den Grabungsbefunden und schriftlichen Dokumenten. In: Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte (AFD Beih. 17). Berlin, S. 279 ff.
Langhammer, L. 1960: Die Keramik des 9.–12. Jahrhunderts im Gelände der Burg Leipzig. In: Stadtkernforschung in Leipzig (Forsch. z. Vor- u. Frühgesch. 4). Leipzig, S. 86 ff.
Meyer, E. 1969: Das germanische Gräberfeld von Zauschwitz, Kr. Borna. Berlin.
Meyer, E. 1971: Die germanischen Bodenfunde der spätrömischen Kaiserzeit und der frühen Völkerwanderungszeit in Sachsen. I. Katalog. Berlin.
Meyer, E. 1976: Die germanischen Bodenfunde der spätrömischen Kaiserzeit und der frühen Völkerwanderungszeit in Sachsen. II. Text. Berlin.
Mirtschin, A. 1960: Neue Funde aus der Umgebung von Riesa. In: AFD 7, S. 281 ff.
Moschkau, R. 1957: Spuren eines Hacksilberfundes vom Gewinneberg bei Taucha, Landkreis Leipzig. In: AuF 2, S. 45–46.
Paret, O. 1926: Das Hallstattgrab von Sirnau bei Eßlingen, Württemberg. In: Germania 20, S. 246 ff.
Patze, H. 1962: Die Entstehung der Landesherrschaft in Thüringen, 1. Teil. Köln–Graz.
Patze, H. 1963: Die Pegauer Annalen, die Königserhebung Wratislaws von Böhmen und die Anfänge der Stadt Pegau. In: Jahrb. f. d. Gesch. Mittel- u. Ostdeutschlands 12, S. 1 ff.
Patze, H. 1965: Groitzsch. In: Handbuch der historischen Stätten Sachsens. Stuttgart, S. 133.
Peschel, G. 1966: Geophysikalische Untersuchungen an frühmittelalterlichen Wehranlagen. In: Geophysik u. Geologie 11, S. 91 ff.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Peschel, K. 1962: Die vorgeschichtliche Keramik der Gleichberge bei Römhild in Thüringen. Weimar.
Radig, W. 1934: Die Burgwälle im Leipziger Land. In: Die Fundpflege 2, S. 9 ff.
Radig, W. 1940: Die sorbischen Burgen Westsachsens und Ostthüringens. In: W. Hülle, Westausbreitung und Wehranlagen der Slawen in Mitteldeutschland (Mannus-Büch. 68). Leipzig, S. 119 ff.
Schiek, H. 1956: Fürstengräber der jüngeren Hallstattkultur in Südwestdeutschland. Ungedr. Phil. Diss., Tübingen.
Schmidt, B. 1958: Untersuchungen im Ortskern von Taucha. In: AuF 3, S. 30 ff.
Schmidt, B. 1961: Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Halle.
Schlesinger, W. 1952: Die Anfänge der Stadt Chemnitz und anderer mitteldeutscher Städte. Weimar.
Schlesinger, W. 1961: Die deutsche Kirche im Sorbenland und die Kirchenverfassung auf westslawischem Boden. In: Mitteldeutsche Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters. Göttingen, S. 133 ff.
Thietmar von Merseburg: Chronik, Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe Bd. 9, Berlin o. J.
Schwarz, K. 1962: Zum Stand der Ausgrabungen in der spätkeltischen Viereckschanze von Holzhausen. In: Jahresber. d. bayr. Bodendenkmalpflege 1962, S. 22 ff.
Vogt, H.-J. 1968 a: Zur Kenntnis der materiellen Kultur der Sorben im Elster-Pleiße-Gebiet. In: Z. f. Archäol. 2, 1968, S. 1 ff.
Vogt, H.-J. 1968 b: Slawische Bodenfunde aus Westsachsen. In: Sächs. Heimatbl. 14, S. 193 ff.
Vogt, H.-J. 1979: Die Ausgrabungen auf der Wiprechtsburg in Groitzsch, Kr. Borna. Ein Beitrag zur Frühgeschichtsforschung auf Grund archäologischer Quellen. Ungedr. Diss. A, Humboldt-Univ. Berlin, Gesellschaftswiss. Fak.
Wetzel, G. 1977: Der erste slawische Burgwall des Kreises Bad Liebenwerda in Fichtenberg bei Mühlberg. In: AuF 22, S. 76 ff.

Abbildungen: J. Krause (Abb. 1–11, Beilage 1); Verfasser (Taf. 9, 10,2); Archiv (Taf. 10,*1*), sämtlich Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden.

Anschrift: Dr. H.-J. Vogt, Landesmuseum für Vorgeschichte, 8060 Dresden, Japanisches Palais.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

AFD	Arbeits- u. Forschungsber. z. sächs. Bodendenkmalpflege	26, 1983	S. 139–162

DIE ANFÄNGE DER STADT CHEMNITZ

Von Manfred Kobuch

Das Problem

Der 1952 unter diesem Titel erschienene Beitrag Walter Schlesingers zur Entstehung des Städtewesens im meißnischen Markengebiet enthält die bis dahin wichtigsten Äußerungen zur Frühgeschichte von Chemnitz/Karl-Marx-Stadt. Über dauerhafte Ergebnisse hinaus wirken sie auch dort weiter, wo nur hypothetische Ansätze möglich waren, die zum Widerspruch herausfordern oder neue Fragestellungen anregen. Im Nachweis der mehrstufigen Entstehung vieler Städte im Feudalraum östlich der Saale besteht ein bedeutender Erkenntnisfortschritt.

Allein in Chemnitz wollte sich die Mehrstufigkeit nicht nachweisen lassen, und Schlesinger (1952, S. 79, 190, 204) gelangte deshalb zu der Ansicht, daß diese Stadt in einem einmaligen Gründungsakt Friedrich Barbarossas aus wilder Wurzel geschaffen worden sei. Daß sich in dieser Hypothese das bis dahin gänzliche Fehlen archäologischer Aussagen über das Werden der Städte des Markengebietes und ein im Gegensatz zum Altreich auffälliger Mangel an vergleichenden stadtgeschichtlichen Forschungen widerspiegeln, sei aus dem Abstand von drei Jahrzehnten lediglich angemerkt. Inzwischen hat sich die Auffassung von der stufenartigen Entstehung der in den feudalen Territorien des Reiches auch im 12./13. Jh. gegründeten Reichsstädte voll durchgesetzt, und es ist möglich geworden, alle denkbaren Entwicklungsphasen, die die werdende Stadt durchlaufen konnte, in einer Idealtypenkette zu fixieren (Blaschke 1970, S. 350–362; Herrmann 1976, S. 176). Es ist offenkundig, daß von „Stadtgründung" im Sinne einer voraussetzungslosen Entstehung aus wilder Wurzel kaum noch gesprochen werden kann.

Obwohl davon auszugehen ist, daß sich in Abhängigkeit von der Entfaltung der Produktivkräfte und der Ware-Geld-Beziehungen das ältere Städtewesen auch im Markengebiet der deutschen Ostexpansion stufenweise entwickelt hat (für den markmeißnischen Raum vgl. Blaschke 1973 b, S. 333–381, für Brandenburg, Schich 1980, S. 191–238; zusammenfassend Coblenz 1980, S. 158–163), ist bisher im wesentlichen an der Auffassung festgehalten worden, daß Chemnitz in der Aue zwischen Chemnitzfluß und Gablenzbach um 1165 durch Friedrich Barbarossa als Rechtsstadt ohne Vorstufen gegründet worden sei (Schlesinger 1962, S. 408; Lei-

* Herrn Professor Dr. sc. Werner Coblenz, Dresden, anläßlich seines 60. Geburtstages am 24. 5. 1977 gewidmet.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

poldt 1965, S. 90, 97; Bräuer 1979, S. 26). In Übereinstimmung damit datiert die kunsthistorische Forschung die romanische Marktkirche in die Zeit zwischen 1165 und 1180 (vgl. Krause 1963, S. 457 „um 1165/75"; Dehio 1965, S. 185 „um 1165"; Richter 1978, S. 400 „1170–80"). Im Gegensatz zu Schlesinger, der keinen Anhaltspunkt für eine vom Chemnitzer Benediktinerkloster ins Leben gerufene Marktsiedlung zu erkennen vermochte, wurde die aus örtlicher Sicht entwickelte Vorstellung von der Existenz vorstädtischer Siedlungskerne, an die man bei der Stadtgründung anknüpfte, nie völlig aufgegeben, sondern erhielt sogar neuen Auftrieb. Dabei sind drei unterschiedliche Orientierungen wirksam:

1. Noch immer belastet die Hypothese einer Marktsiedlung im Zuge der Langen Gasse das Entstehungsbild der Stadt. Sie ist eine Erfindung der neueren Forschung und geht in dieser Form nicht einmal auf Albert Bernstein zurück, dessen Vorstellungen von der Besiedlung der Langen Gasse[1] bereits Schlesinger (1952, S. 68 f., 79 Anm. 1) zurückgewiesen hatte. Die Ergebnisse der archäologischen Stadtkernforschung (Vogt 1965, S. 7–23; Vogt 1969, S. 251–253; im Anschluß daran Herrmann 1976, S. 173, und Barth 1979, S. 55–59) und die Analyse des Stadtgrundrisses durch Oskar August (1961, S. 136 f.) hätten längst zur Ablehnung jener Hypothese führen müssen, doch lebt sie auf Geschichtskarten (Richter 1960, Bl. 33, Kt. II–III; Atlas 1973, S. 34, Kt. V) und in anderen Darstellungen (Blaschke 1965, S. 43 f.; 1967, S. 282; 1973 b, S. 371 f.; Czok 1979, S. 12 f.) weiter. Erst 1973 begann man, von dieser Ansicht abzurücken (Richter 1973, S. 22).

2. Infolge der für das 12. Jh. völlig negativen Fundsituation innerhalb der Stadtmauer hat Heinz-Joachim Vogt bereits 1965 (S. 23; 1969, S. 253) die Besiedlung dieses Gebietes vor 1200 grundsätzlich in Frage gestellt und die Forschung deshalb auf die Suche nach den Anfängen städtischen Lebens außerhalb der Rechtsstadt orientiert. Indem er aus archäologischer Sicht erwog, ob die älteste Marktsiedlung im Bereich eines der beiden Siedelkomplexe um die Nikolai- oder die Johanniskirche lag, wurde sogar die Frage aufgeworfen, ob die letztere „als ältere Stadtkirche" aufzufassen sei. Leider fand dieser Ansatz kaum einen seiner Bedeutung gemäßen Widerhall.

3. Auf Grund eines mit verkehrs- und stadttopographischen, kirchenrechtlichen und patrozinienkundlichen Forschungsmethoden aufgearbeiteten Vergleichsmaterials interpretierte Karlheinz Blaschke (1965 b, S. 290–307), vom Beispiel Colditz ausgehend, auch die Chemnitzer Nikolaikirche als Zeugnis für das zeitweilige Bestehen einer frühstädtischen Kaufmannssiedlung im 12. Jh.[2] Dadurch wurde die Aufmerksamkeit erneut auf den klösterlichen Markt als eine Vorstufe der Stadt Chemnitz gelenkt, ohne daß dieser Ansatz in der Lokalforschung spürbare Resonanz fand.

1 A. Bernstein (1928, S. 23) glaubte irrtümlicherweise, einen engen Siedlungszusammenhang zwischen Langer Gasse und Johannisvorstadt zu erkennen, und deutete erstere als einen im Zuge der Stollberger Straße (S. 25, 43) durch „von auswärts kommende freie Leute, mercatores" (S. 50), vollzogenen Ausbau der um Johanniskirche und Sitzeplan lokalisierten Marktsiedlung von 1143 (!).

2 Blaschke 1967, S. 314 f. Vgl. auch die von Epperlein 1977, S. 222 f., referierten Ergebnisse der sowjetischen Mediävistik, die mit den Beobachtungen im Markengebiet korrespondieren.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Die stets voneinander isoliert vorgetragenen Ansichten über die Anfänge dieser Stadt gehen völlig auseinander und haben eine abschließende Klärung bisher nicht gefunden. Das darüber in der ortsgeschichtlichen Forschung empfundene Unbehagen (Bräuer 1976, S. 57) rechtfertigt eine nochmalige Sichtung der Probleme, obwohl Grabungen im Nikolai- und Johanniskirchgelände noch nicht begonnen haben. Da der Forschungsstand hinreichend bekannt ist,[3] kommt es vielmehr auf eine neue Zuordnung bereits aufbereiteter historischer Fakten innerhalb des Karl-Marx-Städter Stadtraumes oder ihre im Lichte interdisziplinärer Aspekte modifizierte Deutung an. Die vergleichende Betrachtungsweise bildet einen methodischen Grundzug der folgenden Ausführungen.

Die klösterliche Marktsiedlung

Mit Recht ist die um 1136 erfolgte Gründung des Klosters Chemnitz, das zum Kristallisationskern des späteren Reichslandes im westlichen Erzgebirge wurde, als bedeutendste Maßnahme König Lothars III. im Raum östlich der Saale beurteilt worden (Wadle 1969, S. 244 f., 280). In Fortsetzung dieser Aktivitäten der Zentralgewalt hat Konrad III. mit dem forum publicum, das er dem Kloster gewährte (DK III 86), die Schaffung eines zentralen Marktortes für das Erzgebirgsvorland beabsichtigt.[4] An der alsbaldigen Entstehung eines von Fernhändlern besiedelten klösterlichen Marktes nach 1143 kann nicht gezweifelt werden. Der Warenbedarf einer Benediktinerabtei zog, wie die Entwicklung seit der Karolingerzeit lehrt, die Errichtung eines Handelsplatzes, dazu noch an einer nach Böhmen führenden Straße, fast gesetzmäßig nach sich (Planitz [1954] 1975, S. 46; Blaschke 1973 a, S. 14). Schlesinger (1973, S. 290 f.) hat erneut zeigen können, daß die in den Quellen des 12. Jh. als ‚forum' bezeichneten Märkte von Kaufleuten bewohnte Marktsiedlungen waren. Deshalb wird man auch im Chemnitzer Stadtraum von der topographischen Identität von herrschaftlich privilegiertem Fernhandelsmarkt und genossenschaftlich organisierter Kaufmannssiedlung auszugehen haben. – Im Lichte des gegenwärtigen Erkenntnisstandes der vergleichenden Stadtgeschichtsforschung erscheint das auf dem linken Ufer des Chemnitzflusses gelegene Umfeld der Nikolaikirche als potentieller Standort einer Kaufmannssiedlung, wie aus der topographischen Situation und dem Patrozinium zu schließen ist. Mit gewisser Wahrscheinlichkeit wird man sie an dem von Altenburg heranführenden böhmischen Fernweg im Tale des Kappelbaches lokalisieren können. Forschungsgeschichtlich betrachtet, war nur Jo-

3 Eine Zusammenfassung der Hypothesen Bernsteins und Laudeleys bereits bei Schlesinger 1952, S. 59–82, ein knapper Überblick auch bei Müller 1957. Popp 1961 referiert ausführlich den Forschungsstand bis 1960, wobei ihm die Stellungnahme Johannes R. Kretzschmars entging, die sich bereits 1905 (S. 62–66) gegen die Landgemeindetheorie richtete; die wegweisenden Ausführungen von August 1961, S. 136, waren ihm noch nicht zugänglich. Es ist bemerkenswert, daß Popp die Ergebnisse der bisherigen Forschung insgesamt sehr zurückhaltend aufnimmt.

4 Daß Konrad III. jedoch, wie Patze 1968, S. 360, meint, bereits „die Stadt Chemnitz gründete", beruht auf einem Mißverständnis.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

hannes Leipoldt einer Lösung des Problems des klösterlichen Marktes nahegekommen, als er 1965 (S. 88) erwog, „ob das Marktprivileg von 1143 vom Kloster nicht doch faktisch ausgenützt worden“ und eine Marktsiedlung entstanden war, von der die Stadtgründung Barbarossas rechtlich und räumlich zu unterscheiden sei. Indem er diese Möglichkeit bejahte, lokalisierte er, wie vor ihm bereits Laudeley (1933/34, S. 5–9) und Mülle (1942, S. 19), die Marktsiedlung auf dem Kapellenberg, also in unmittelbarer Nähe der Nikolaikirche. Die Frage des Standortes mag vorläufig auf sich beruhen, da sie nur archäologisch zu beantworten ist; in der zeitweiligen Existenz eines Marktes in der Gegend der Nikolaikirche kann namentlich unter Einbeziehung der geologischen Argumente Arndt Töplers (1940; 1942; 1943; 1945) nicht gezweifelt werden. Leipoldt hat diese Problematik klar erkannt. Da er den Markt jedoch „als räumlich und ökonomisch nur unbedeutend“ (Leipoldt 1965, S. 89) einschätzte und die anzunehmende Niederlassung schließlich auf ein „noch nicht sinnentsprechend verwirklichtes Projekt“ (ebenda, S. 97) reduzierte, gab er die bereits gewonnene Position wieder auf.

Neue Horizonte eröffneten sich, als wenig später Karlheinz Blaschke (1967, S. 314 f.) die vornehmlich außerhalb von Städten befindlichen Nikolaikirchen als Indiz kaufmännischer Niederlassungen des 12. Jh. interpretierte und auch die Chemnitzer Nikolaikirche in diesen Zusammenhang stellte. Dieser Ansatz, der von der zeitweiligen Existenz einer Personalgemeinde genossenschaftlich organisierter, unter Königsschutz fahrender Kaufleute ausgeht, wie sie das Privileg von 1143 erwarten läßt, hätte eine wirksame Stütze für Leipoldts ursprüngliche Annahme eines Marktes bei der Nikolaikirche werden können. Solange man aber den von Konrad III. verliehenen Fernhandelsmarkt bei der Johanniskirche, an der Langen Gasse oder an einer anderen Stelle der Chemnitzaue vermutete und damit von dem objektiv einzig möglichen Standort bei der Nikolaikirche topographisch trennte,[5] war der Weg zu neuen Erkenntnissen verbaut. Erst 1973 äußerte aus örtlicher Sicht Horst Richter die konstruktive Annahme, „daß der Siedlungskern an der Nikolaikirche die bis heute gesuchte vorstädtische Besiedlung und damit die klösterliche Marktsiedlung gewesen ist“ (Richter 1973, S. 24).

Das Schicksal der Kaufmannssiedlungen des 12. Jh. war überall das gleiche: nach wenigen Jahrzehnten wurden sie entweder in Rechtsstädte umgewandelt, ohne den Standort zu wechseln, wie das Beispiel Zwickau lehrt, oder die Kaufleute verließen zum Zeitpunkt der Stadtgründung den alten Wohnplatz und wurden von der in der Nähe angelegten Rechtsstadt integriert, wie der Typ Altenburg zeigt. In Chemnitz trat der zweite Fall ein. Er ist nicht dokumentiert, aber aus folgenden Indizien mit Sicherheit erschließbar:

1. Auszugehen ist von der vielzitierten Äußerung Schlesingers, daß aus einem auf klösterlichem Boden angelegten Markt eine königliche Stadt nicht hervorgehen

5 Weder aus vergleichender Sicht haltbar noch archäologisch gesichert ist die auf einem überholten Ansatz Ermischs beruhende Deutung von Rudolph Strauß, der „wilden Marktverkehr, den die Urkunde von 1143 legalisiert“ habe, in der Gegend des heutigen Fritz-Heckert-Platzes lokalisiert, vgl. Strauß/Teuchner 1977, S. 8.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

konnte. Versteht sich die These topographisch, ist sie geradezu eine Bestätigung der stufenweisen Stadtentstehung, obwohl Schlesinger eine solche ablehnte, da er einen klösterlichen Markt nicht zu lokalisieren vermochte. Aus dem forum von 1143, das sich bei der Nikolaikirche, in der Nähe der böhmischen Fernstraße und unmittelbar vor dem Flußübergang (Blaschke 1973, S. 372), entwickelte, ist die Stadt tatsächlich nicht erwachsen, sondern wurde im Ergebnis eines Siedlungs- und Rechtsaktes auf Reichsboden neu angelegt. Die Kaufleute mußten als konstitutiver personeller Faktor dorthin umziehen und sich der Stadtherrschaft des Königs unterwerfen. Schlesinger selbst (1952, S. 95) hat die Möglichkeit erwogen, daß das Kloster dafür abgefunden wurde.

2. Im westlichen Markengebiet ist wohl kein Sakralbau mit Nikolaipatrozinium vor 1170 in Stein errichtet worden. Die in Zwickau ergrabene Nikolaikirche ist als eine Gründung des königlichen Stadtherrn nach 1170 errichtet worden und deshalb bereits eine Stadtkirche gewesen (Kobuch 1980, S. 57–60). Auch die Chemnitzer Nikolaikirche wird, ohne noch ergraben zu sein,[6] erst in das letzte Viertel des 12. Jh. datiert (Dehio 1965, S. 181). Was aber war das für eine Kirche, die am ehemaligen Standort der klösterlichen Marktsiedlung errichtet wurde, wo es nicht zur Gründung einer Stadt kam? Allgemeiner Lesart zufolge geht der Name des Dorfes Kappel auf diesen Sakralbau zurück. Doch schon Schlesinger (1962, S. 408) hat – im Anschluß an Bönhoff (1908, S. 30) – die Vermutung geäußert, daß der Ortsname bereits von einem Vorgängerbau der Nikolaikirche herrührte, der nur eine Kapelle war. Es kann angenommen werden, daß sie unter dem Patronat der dort ansässigen Kaufmannsgenossenschaft stand und nur aus Holz errichtet war. Die Rodungsbauern, die sich um 1160 westlich der Marktsiedlung talaufwärts niederließen, fanden sie bereits vor und benannten das Waldhufendorf Kappel nach ihr. Der Gebäudename entwickelte sich zum Ortsnamen (vgl. Strobel 1975, S. 63; Leipoldt 1965, S. 89, Anm. 33). Daß der kleine Sakralbau nach dem Wegzug der Fernhändler in die Rechtsstadt einen Wandel seiner Sozialfunktion erfuhr, liegt auf der Hand. Aus der Genossenschaftskirche wurde eine bäuerliche Gemeindekirche, die im letzten Viertel des 12. Jh. als steinerner Nachfolgebau[7] neu entstand. Das von den Kaufleuten herrührende Nikolaipatrozinium blieb dabei erhalten. Als Gemeindepfarrkirche stieg sie zum Mittelpunkt eines Kirchspiels empor, das mehrere Dörfer umfaßte (Blaschke 1957, S. 288; 1973, S. 372). Auf ihrem Kirchhof tagte das Landgericht für die Klosterdörfer (Ermisch 1879, Nr. 67, S. 57). Auch dieses Indiz unterstreicht den klösterlichen Charakter des dort vermuteten Marktes, der bei der Gründung der Rechtsstadt durch Barbarossa einging.

3. Das zum Verband der klösterlichen Grundherrschaft gehörende Dorf Kappel läßt in den ersten zweieinhalb Jahrhunderten seines Bestehens keine Beziehungen zu Chemnitz erkennen. Erst bei dem großen Landverkauf vom Jahre 1402 ver-

6 Bisher wurde lediglich ihr Standort durch radiogrammetrische Untersuchungen ermittelt; vgl. Strauß 1979, S. 71 f. Grabungen sind vorgesehen.

7 Zum Problem der Ablösung sakraler Holzbauten durch steinerne Kirchen vgl. Mertens 1973, S. 67.

SLUB Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

äußerte die Abtei die Waldhufenfluren der östlichen Dorfhälfte an die Stadt (Ermisch 1879, Nr. 76, S. 62; Leipoldt 1965, S. 81, 82 [Flurkarte], 89; 1969, S. 41 f. u. Flurkarte n. S. 42). Das Kloster mußte besondere Gründe haben, die Haus- und Gartengrundstücke dieses unteren Dorfteils, der fortan als selbständige Klostergemeinde den Namen ‚Niklasgasse' (Ermisch 1879, Anh. I, S. 460, Anm. f) führte, nicht mit zu verkaufen. Diese bisher als „eigenartig und auffallend" (Leipoldt 1969, S. 41) empfundene Tatsache erklärt sich nicht nur aus dem Vorhandensein einer Pfarrkirche, sondern auch aus der vielleicht schon vor 1402 dort betriebenen Leinenproduktion.[8] Die Abtrennung der agrarischen Nutzflächen bewirkte bald eine durchgreifende Änderung der Sozialstruktur dieses Dorfes, da 1486 bereits 31 Gärtner – Angehörige einer minderbäuerlichen Schicht – nachweisbar sind (Ermisch 1879, Anh. I, S. 460, Anm. f), die bekanntlich gemischt-gewerblich produzierten. Diese für eine Landgemeinde im 15. Jh. atypische Struktur der Bevölkerung als Indiz für eine frühstädtische Kaufmannssiedlung zu werten, ist verlockend und vielerorts (vgl. Blaschke 1961, S. 321 f.) berechtigt, im Falle der Niklasgasse aber nicht stichhaltig.

4. Als gemischt-gewerblich strukturierte Landgemeinde unterstand die Niklasgasse dem Benediktinerkloster Chemnitz bis zu dessen Aufhebung. Nach der Säkularisation ging dieses Dorf mit dem übrigen Landbesitz der Abtei in das daraus gebildete landesherrliche Amt ein, unter dessen Jurisdiktion es bis zu seiner Eingemeindung in die Stadt Chemnitz im Jahre 1844 verblieb (August 1961, S. 140, Abb. 69; Leipoldt 1969, S. 39, 42). Den Status einer Vorstadt besaß die Niklasgasse erst seit 1814; vorher galt sie, wie August Schumann 1820 (S. 170) treffend bemerkte, „nur ihrer Lage nach" als solche. Deshalb ist es falsch, die Niklasgasse schon im Spätmittelalter als Vorstadt aufzufassen. Zu diesem verbreiteten Irrtum mußte es kommen, weil man den gravierenden Unterschied zwischen der Niklasgasse als Kloster- bzw. Amtsdorf und der von diesem durch den Chemnitzfluß getrennten Nikolaivorstadt[9] außer acht ließ. Nur die letztere gehörte mit ihren vor dem Nikolastor gelegenen Mühlen und anderen gewerblichen Produktionsstätten in der Aue von Anfang an zum Rechtsbereich der Stadt. Die Niklasgasse hingegen war in die klösterliche Grundherrschaft eingebunden, wodurch schon aus Gründen der wirtschaftlichen Konkurrenz ihre Entwicklung zu einer Vorstadt verhindert wurde. Nur ihre frühstädtische Vorgängersiedlung, der klösterliche Markt, bildete eine Stufe auf dem Wege zur Stadt.

8 Die Niklasgasse war eine Siedlung mit starker Textilproduktion; 1518 gab es sechs Weber in diesem Dorf, vgl. Heitz 1961, S. 106.

9 Dieser Tatbestand ist aus den Chemnitzer Stadtplänen des 18. Jh. ablesbar.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Die Stadt in der Talaue – eine Gründung Barbarossas?

Aus dem klösterlichen Markt erwuchs also keine königliche Stadt. Diese wurde erst im Zuge des Ausbaus des pleißenländischen Reichsterritoriums durch Friedrich Barbarossa gegründet, wie mit Schlesinger festzuhalten ist. Die Fachwelt lokalisiert die um 1165 datierte staufische Stadtgründung nahezu einhellig in der Chemnitzaue.[10] Diese Lokalisierung steht dem stadtgeschichtlichen Erkenntnisfortschritt jedoch im Wege, seitdem von seiten der Archäologie (s. o. S. 140) schwerwiegende Bedenken dagegen erhoben wurden. Die negative Fundsituation im Stadtkern spricht gegen die Annahme präkommunaler oder städtischer Bebauung des Überschwemmungsgebietes der Chemnitzaue im 12. Jh. Durch den Nachweis blaugrauer Keramik zwischen Markt und ehemaligem Roßmarkt sowie zwischen Klosterquerstraße und Jakobikirche erscheint die städtische Besiedlung erst vom 13. Jh. an archäologisch gesichert. Damit korrespondieren weitere Tatbestände der Chemnitzer Stadtgeschichte, die, wie nun zu zeigen ist, infolge ihres engen Zusammenhangs und ihrer wechselseitigen Bedingtheit die Aussagen der Stadtkernforschung in unerwarteter Weise stützen.

1. Erst die Durchführung aufwendiger, für das 13. Jh. typischer wasserbautechnischer Maßnahmen zur Verlegung der Flußläufe und zur Entsumpfung des Auengeländes unterhalb der 300-m-Isohypse ermöglichte den Aufbau einer Stadt und ihre Sicherung durch einen Graben, der seinen Zufluß aus dem Wasserlauf der Chemnitz erhielt. Da innerhalb des Chemnitzer Mauerrings eine weitere Befestigung, die einen engeren Kern umschließen müßte, nicht gefunden wurde (anders Billig 1968, S. 250), muß die städtische Grundfläche von vornherein auf den ummauerten Umfang von rund 30 ha veranschlagt worden sein. Ein Raum von 30 ha (zur Flächengröße mittelalterlicher Städte vgl. die materialreichen Angaben bei Planitz [1954] 1975, S. 202 f.) ist aber im meißnischen Markengebiet keine Ausgangsgröße einer Rechtsstadt des 12. Jh. gewesen. Untersuchungen über Altenburg und Zwickau haben auch im Pleißenland die geringe Ausdehnung der staufischen Königsstädte vor ihrer Erweiterung erwiesen. Daraus ergibt sich mit höchster Wahrscheinlichkeit, daß das in der Aue gelegene Chemnitz insgesamt erst das Ergebnis einer Stadterweiterung sein kann. Diese Wachstumsphase aber haben Städte in der Größenordnung von Chemnitz in der Regel nicht vor 1200 erreicht.

2. Der auf einer Geländeerhebung in der Nähe der Mündung des Gablenzbaches errichtete Rote Turm, der als Eigenbefestigung gilt (Richter 1962, S. 18 f.; 1973, S. 24; einschränkend Billig 1968, S. 247–250), ist mit seinem unteren Teil stilkritisch wohl dem letzten Drittel des 12. Jh. zuzuordnen (vgl. Dehio 1965, S. 187; Magirius 1978, S. 456 „noch 12. Jh."). Er ist daher älter als die in der Talaue angelegte Stadt. Gegen die verbreitete Deutung des Roten Turmes als Sitz eines König-

10 Hier nur die Äußerungen aus dem letzten Jahrzehnt: Karl-Marx-Stadt 1971, S. 548; Blaschke 1973 b, S. 372; Löffler 1973, S. 205; Strauß 1977, S. 8; Magirius 1978 a, S. 453; 1978 b, S. 452; Bräuer 1979, S. 26.

SLUB Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

lichen Stadtvogtes spricht vor allem seine periphere Lage im Stadtgrundriß. Manches steht dafür, den Turm zuerst als Wohnsitz eines Reichsministerialen aufzufassen, dem die Verwaltung von Reichsgut, darunter der Kaiserforst, und die Kontrolle der Fernstraßen oblagen. Von Gerhard Billig (1968, S. 250) als „ursprünglich vor der Stadt gelegenes Herrengut" gedeutet, wurde der Rote Turm dann in die Stadtmauer eingebunden (Richter 1962, S. 18, 56 Abb. 35–36; Billig 1968, S. 247) und somit regelgemäß in den Verteidigungsbereich der Stadt einbezogen (vgl. Meckseper 1977, S. 81). Der Mauerbau ist, wie erzählende Quellen über Stadtgründungen wiederholt berichten (ebenda, S. 83), auch in Chemnitz nicht wesentlich später als die Neugründung der Stadt selbst anzusetzen. Daß er erst nach 1253 begonnen habe (Billig 1968, S. 250 f.), ist zumindest nicht erweislich.

3. Oskar August (1961, S. 136) hat im Ergebnis seiner Analyse des Stadtplanes von Chemnitz die späte, klassische Form des Meridiantyps mit ausgeprägter Querachse im Zuge des Marktes, deutlichen rechten Winkeln und strenger Parallelität der Straßen nachgewiesen, die für staufische und andere stauferzeitliche Stadtgründungen typisch ist. Dieser nie wieder aufgegriffene Befund ordnet Chemnitz einem für die Wende vom 12. zum 13. Jh. charakteristischen Grundrißtyp zu.[11] Seine Merkmale sind beispielsweise in Zwickau, Freiberg, Weißenfels, Freyburg und Torgau anzutreffen, finden sich aber auch in den Stadterweiterungen von Altenburg und Eger (Cheb), denen als Vororten staufischer Reichsländer Modellcharakter zukommt. Sie liefern daher auch für die in der Chemnitzaue befindliche Rechtsstadt gültige Kriterien ihrer Datierung ins 13. Jh.[12]

4. Völlig zu Recht hat Johannes Leipoldt (1969, S. 39) die merkwürdig kleine Flur der Stadt Chemnitz damit erklärt, „daß die bäuerliche Besiedlung dieser Gegend zur Zeit der Stadtgründung schon vollzogen und der Grund und Boden damals den ländlichen Nachbargemeinden zumindest schon zugeteilt war. Die Urzelle der Chemnitzer Stadtflur ist tatsächlich nur als ein kümmerliches Restflurstück zwischen den umgebenden Dorffluren anzusehen", das, wie zu ergänzen ist, als teilweise versumpftes Auengelände bis zum Beginn des 13. Jh. unbesiedelt geblieben war. Dieser Befund spricht nun nicht etwa für die Entstehung der Stadt um 1165 in der Talaue, wie noch Leipoldt glaubte, sondern erklärt sich rückblickend allein aus der Tatsache einer längst abgeschlossenen ländlichen Siedelbewegung, die das „Restflurstück" zwischen Chemnitzfluß und Gablenzbach unbebaut gelassen hatte. Auch in dieser Hinsicht ist dem Beispiel Chemnitz der instruktive Parallelfall Borna an die Seite zu stellen (Kobuch 1983).

Die vorgetragenen Argumente sind mit der herrschenden Auffassung, daß die Rechtsstadt in der Chemnitzaue bereits auf Friedrich Barbarossa zurückgehe, unvereinbar. Sie entsprechen erst den fortgeschritteneren Verhältnissen des vollentwickel-

11 Meckseper 1977, S. 80, spricht vom Leitertyp.

12 Sie bestätigen zumindest teilweise die Richtigkeit übersehener Zeitansätze namhafter Forscher. Kötzschke 1935, Bd. 1, S. 80, vermutete „die Erbauung des regelmäßigen Stadtteils in Chemnitz" in der Zeit des Markgrafen Dietrich; für Planitz (1954) 1975, S. 164, 193, 202 f., war Chemnitz stets eine im 13. Jh. entstandene Stadt.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

ten Feudalismus, die im Markengebiet nicht vor 1200 erreicht wurden. Im Städtewesen des 12. Jh. sind diese Kriterien, von Altenburg und Leipzig abgesehen, dort nicht wahrzunehmen. Deshalb sprechen sie mit hoher Wahrscheinlichkeit für die Spätdatierung der Chemnitzer Talstadt, die in der Phase der Stadterweiterung überhaupt erst in der Aue angelegt oder, wie wir auch sagen dürfen, neu begründet worden ist, nachdem sie die erste Etappe ihrer Entwicklung an einem anderen Standort durchlaufen hatte. Wo aber lag dieser?

Der Standort der Rechtsstadt des 12. Jahrhunderts

Nach dem infolge der römischen Pest von 1167 zusammengebrochenen vierten Italienzug wandte sich Friedrich Barbarossa der wirtschaftlichen Intensivierung der Reichsterritorien verstärkt zu. Die Verdichtung der Infrastruktur des Pleißenlandes bildet daher den Hauptinhalt der zweiten Ausbauetappe dieses Territoriums (Ausbauetappen des Pleißenlandes: Patze 1968, S. 359 ff., 379 ff., 403 ff.). Die unter Leitung von Reichsministerialen vollzogene Rodungstätigkeit bäuerlicher Siedler erfuhr, nachdem der Kaiser spätestens um 1165 Altenburg zur Rechtsstadt erhoben hatte, durch die Gründung weiterer Städte eine ökonomisch dringend notwendige Ergänzung. Unter den Stadtgründungen waren Zwickau und Chemnitz die wichtigsten;[13] weitere folgten später in Colditz und Leisnig. Überall konnte der Stadtherr an Marktsiedlungen anknüpfen, die aus der topographischen Situation und dem Kirchenpatrozinium erschließbar sind.

Es dürfte kaum mehr zweifelhaft sein, daß die Stadterhebungen von Zwickau und Chemnitz durch Rechtsakte des Kaisers zeitlich eng zusammenhängende Vorgänge waren. Für Zwickau ist aufgezeigt worden, daß die Stadtgründung nicht vor 1170 liegen kann (Kobuch 1980, S. 61 f.). Schlesinger (1952, S. 94 f.) dagegen hatte die Erhebung von Chemnitz zur Rechtsstadt durch Friedrich Barbarossa hypothetisch auf den Aufenthalt des Kaisers in Altenburg im Februar 1165 datiert. Für den Ausbau Altenburgs als Pfalzstadt wird dieser Besuch weitreichende Bedeutung erlangt haben. Zur Entstehung weiterer Rechtsstädte im Pleißenland ist es aber damals nicht gekommen, denn die Welle der Stadtgründungen in den Reichsterritorien setzte, worauf Heinz Stoob ([1965] 1970, S. 64) hingewiesen hat, erst nach 1167 ein. Praktische Maßnahmen des Kaisers vor seiner Rückkehr aus Oberitalien im Frühjahr 1168 sind ohnehin nicht zu erwarten. Bringt man die Gründung von Rechtsstädten im Pleißenland auch weiterhin mit der persönlichen Anwesenheit des Herrschers in diesem Gebiet in Verbindung – ein Ansatz, der nicht ganz unbestritten ist, aber doch sehr viel für sich hat –, kommt vor allem die erste Hälfte der siebziger Jahre in Betracht. Wenn auch nur der zweimalige Aufenthalt Barbarossas im Sommer und Herbst 1172 in Altenburg belegt ist (Oppl 1978, S. 55 f., 207), so können weitere Besuche im Pleißenland mit hoher Wahrscheinlichkeit erschlossen werden. Geht man vom Vorhandensein der Pfalz, den zu ausgedehnter Jagd geeig-

13 Vf. hält im folgenden noch an der Hypothese der Gründung von Chemnitz und Zwickau als Rechtsstädte durch Friedrich Barbarossa fest, obgleich sie im 12. Jh. möglicherweise noch nicht über die marktrechtliche Phase ihrer Entwicklung hinauskamen.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

neten Reichsforsten sowie dem der Versorgung des Kaisers und seines Gefolges dienenden großen Wirtschaftshof aus, wäre es wenig wahrscheinlich, daß Barbarossa diese Pfalzstadt gemieden hat, wenn er schon in ihrer Nähe weilte. Obwohl Altenburg in seinem Itinerar von 1171 und 1174 nicht erscheint, kann angenommen werden, daß er das Pleißenland, wo sich Aktivitäten der Zentralgewalt in jener Zeit häuften (vgl. die Zusammenstellung bei Patze 1968, S. 379), in diesen Jahren aufgesucht hat.[14] Ist diese Voraussetzung richtig, liegt es nahe, die Gründung von Zwickau und Chemnitz als Rechtsstädte zwischen 1171 und 1174 durch diesen Kaiser anzunehmen, dessen Anwesenheit bei solchen Regierungshandlungen der stark vom persönlichen Element geprägten Herrschaftsidee völlig entsprochen hätte.

Die topographische Entwicklung von Chemnitz verlief nicht grundsätzlich anders als in Zwickau, da sie von den gleichen Urbanisationsfaktoren beschleunigt wurde. Sie unterschied sich aber dadurch, daß die Stadt Zwickau aus der dortigen Marktsiedlung unmittelbar hervorging, während die Gründung der Stadt Chemnitz, ebenfalls eine durch die Forschungen Schlesingers hinreichend gesicherte Initiative Barbarossas, an die klösterliche Marktsiedlung räumlich nicht anknüpfte, sondern, topographisch davon getrennt, auf Reichsboden angelegt wurde.

Bei der nach 1170 durch einen Rechtsakt des Kaisers vollzogenen Umwandlung der Marktsiedlung Zwickau in eine Stadt hat sich gezeigt, wie gering das Raumbedürfnis dieser staufischen Reichsstadt in ihren Anfängen war (Kobuch 1980, S. 57, 62 f.). Auch in Chemnitz wird man zunächst eine Stadt von ähnlich kleinen Ausmaßen voraussetzen müssen. Da die große Stadtanlage in der Chemnitzaue, wie dargestellt wurde, keine Gründung des 12. Jh. ist, muß der außerhalb ihres Mauerrings gelegene Siedelkomplex um die Johanniskirche näher angesehen werden. Seine älteren historisch-topographischen Verhältnisse sind kaum erforscht, und das Fehlen archäologischer Aussagen erschwert ihre Bearbeitung. So ist nicht mehr als die Bezeichnung „Straßensiedlung“ (Blaschke 1973, S. 373) für diese Niederlassung herausgekommen, die seit dem 15. Jh. in der archivalischen Überlieferung als Vorstadt auftritt.

Diese Vorstadt verdient besonderes Interesse, weil sie von Anfang an in der Chemnitzer Stadtflur lag, damit zum städtischen Rechtsbereich gehörte und Stand-

14 Zur Begründung ließe sich folgendes anführen. Von dem 1171 in Goslar gehaltenen Hoftag begab sich Barbarossa nach Naumburg, wo er am 27. November urkundete. Ein Aufenthalt in Merseburg ist unsicher (Oppl 1978, S. 54, 206). Nach Salzburg, wohin er anschließend reiste, führte der Weg direkt durch das Pleißenland. In der mehrmonatigen Zwischenzeit bis zu seiner Ankunft in Salzburg im Februar 1172 können Aufenthalte in der Pfalz Altenburg und in anderen pleißnischen Orten angenommen werden.
Zwischen seinem wohl Anfang Februar 1174 liegenden Besuch in Tilleda bzw. auf der Reichsburg Kyffhausen und seiner Anwesenheit in Merseburg am 21. Februar (Oppl 1978, S. 59, 208) ließe sich ein Aufenthalt in Altenburg bequem einschieben, ehe der Herrscher nach Quedlinburg (3. März) weiterreiste. Auch 1172 war er von Erfurt aus erst nach Altenburg und dann nach Merseburg gezogen, ehe er sich von dort aus auf den Feldzug nach Polen begab (Oppl 1978, S. 55, 207).
Beide Ansätze verstehen sich hypothetisch, da wir über die Reisewege des Kaisers nicht unterrichtet sind.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

ort einer Pfarrkirche von hohem Alter war. Über den Patronat dieser Kirche verfügte bis 1264 das staufische Königshaus (Ermisch 1879, Nr. 2), woraus Schlesinger ihre Gründung durch die Zentralgewalt ableitete (Schlesinger 1952, S. 56, 69; 1962, S. 408; Blaschke 1973, S. 372). Scheinbar folgerichtig wird die Johanniskirche für eine Vorstadtkirche gehalten (Schlesinger 1952, S. 69; 1962, S. 408; anders Blaschke 1973, S. 372 f.: Kirche einer von der Fernstraße abhängigen Siedlung aus der Zeit vor der Stadtgründung). Träfe das von Anfang an zu, müßte die Vorstadt bereits vor deren Ersterwähnung im Jahre 1264 bestanden haben. Berücksichtigt man ferner, daß in die Johanniskirche drei Rodungsdörfer eingepfarrt waren (Bönhoff 1908, S. 29: Streitdorf, Gablenz, Bernsdorf), die nach 1160 gegründet wurden, erscheint die Errichtung dieses Sakralbaus während des Landesausbaus ziemlich gesichert.[15] Damit gehört sie grundsätzlich der Entstehungszeit der Stadt Chemnitz selbst an, die nicht gleichzeitig noch eine Vorstadt, geschweige eine Vorstadtkirche, hervorbringen konnte. Ihre Deutung als Vorstadtkirche von Ursprung an erweist sich daher als falsch,[16] und die Sozialfunktion des Gründungsbaus der Johanniskirche ist nach wie vor unbekannt. Ohne ihre Klärung wird man jedoch, solange archäologische Aussagen nicht zur Verfügung stehen, schwerlich weiterkommen.

Zu welchem Zweck mag nun eine im 12. Jh. in exponierter Lage außerhalb der Talaue errichtete Patronatskirche des Königs bestimmt gewesen sein? Im pleißenländischen Reichsterritorium gründeten die staufischen Herrscher bekanntlich keine Dorfkirchen. Einer Niederlassung von Fernhändlern stifteten sie ebenfalls keinen Sakralbau, da dieser unter dem genossenschaftlichen Patronat ihrer Bewohner stand und auf Klostergrund errichtet worden war.[17] Also scheiden auch diese Möglichkeiten einer Zweckbestimmung der Johanniskirche als unzutreffend aus. Weder Vorstadt, Dorf noch Marktsiedlung kommen als ursprüngliche Funktionsträger der Johanniskirche ernsthaft in Betracht. Auch für „eine alte herrschaftliche Siedlung", die Kötzschke (1935, S. 105) dort annahm, gibt es vorerst keinen Beweis.[18] Deshalb kann die Johanniskirche nur einen Status gehabt haben, der sich aus ihrem Charakter als Patronatskirche des Königs[19] ohne Bedenken ableiten läßt: den einer Stadtkirche. In der Patronatsurkunde von 1264 ist sie zwar als solche nicht bezeichnet (Ermisch 1879, Nr. 2), doch wird sie v o r der Chemnitzer Marktkirche angeführt. Die Wiederholung dieser Eigentümlichkeiten im Wortlaut der Dispositio schließt

15 Blaschke 1973, S. 372. – Die Bausubstanz bietet nur wenige Anhaltspunkte für die Datierung. Als Vorgängerbau ist eine romanische Saalkirche anzunehmen, die Mertens 1973 nicht berücksichtigt hat, obwohl die Johanniskirche 1264 urkundlich genannt wird.

16 Als Vorstadtkirche ist die Chemnitzer Johanniskirche ebensowenig entstanden wie die Marien- oder Katharinenkirche in Zwickau, wo es zu Beginn des 13. Jh. ebenfalls noch keine Vorstädte gab. Vgl. dazu Kobuch 1980, S. 63.

17 Den untauglichen Versuch einer Identifizierung der bisher noch nicht zutreffend lokalisierten Villa abbatis (‚Abtsdorf') mit einer klösterlichen (!) Marktsiedlung bei der Johanniskirche unternahm 1974 Claus Petzoldt; vgl. das Referat seiner Hypothesen bei Strauß 1979, S. 71–75.

18 Hätte es eine solche präurbane Niederlassung gegeben, wäre sie später dem grundherrlichen Vogteibereich des nichtstädtischen Umlandes verhaftet geblieben und nicht Vorstadt geworden.

19 Über die Stadtpfarrkirchen als Patronatskirchen des Stadt- und Landesherrn vgl. Feine 1954, S. 368.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

einen Zufall im Urkundendiktat aus; sie bestätigt die Richtigkeit der bereits von Bernstein (1928, S. 43) getroffenen Feststellung, daß darin eine Rangfolge zum Ausdruck kommt und die Johanniskirche die ältere von beiden ist.

Mit bisher nicht wahrgenommener Deutlichkeit setzt diese Urkunde voraus, daß eine ‚extra civitatem' gelegene Königskirche sich nicht immer „außerhalb" befunden, sondern vormals in der Stadt gestanden hat, an die ihre Sozialfunktion gebunden war. Da die Kirche ihren Standort nicht aufgab, kann nur die Stadt verlegt worden sein.

Aus der Retrospektive des Jahres 1264 gehörte dieser Vorgang, auf den zurückzukommen ist, bereits einer längeren Vergangenheit an. Die Stadt Chemnitz war inzwischen in der Aue neu angelegt und ummauert, eine Stadtkirche ‚infra civitatem' neu erbaut worden. Dadurch funktional abgelöst, blieb die Johanniskirche ‚extra muros'. Nur eine Patronatskirche des Stadtherrn war sie noch geblieben, bis sie durch die Verfügung der Landgräfin Margarete, die als Rechtsnachfolgerin Kaiser Friedrichs II. handelte, auch diese typische Eigenschaft einer Stadtkirche einbüßte.

Aus diesen Darlegungen kann die Resultante gezogen werden, daß die Johanniskirche die vom Gründer der Reichsstadt Chemnitz, Friedrich Barbarossa, gestiftete Stadtkirche gewesen ist. Einer solchen Sozialfunktion entsprach das Täuferpatrozinium durchaus noch, das im 12. Jh. nicht selten an Stadtkirchen verliehen wurde und unter den staufischen Stadtgründungen nicht alleinsteht.

Bereits vor der Stadtgründung von Chemnitz vereinigten sich im Gelände der Johanniskirchsiedlung wichtige Saumpfade. Dort mündete der 1174 bezeugte böhmische Fernweg von Leipzig/Rochlitz (Lampe 1936, S. 232, Nr. 296 b) in die 1143 belegte Straße ein, die von Altenburg über Zschopau nach Böhmen (DK III 85) führte. Durchreisende berührten in jedem Falle, ganz gleich, aus welcher Richtung sie kamen, diesen Verkehrsknotenpunkt. Dieser Umstand war ausschlaggebend für die Wahl des Standortes der Rechtsstadt und beeinflußte deren Entwicklung günstig. Chemnitz entstand also an der Vereinigung zweier nach Böhmen führender Straßen, wie in Abkehr von einer These Schlesingers[20] zu formulieren ist. Es mußte zu Fehlschlüssen kommen bei dem Versuch, diese verkehrstopographische Ausgangssituation mit der Stadt in der Chemnitzaue in Einklang zu bringen. Schlesingers Ansatz, daß diese Stadtanlage zwischen zwei Fernstraßen entstand und nicht da, wo sie sich vereinigten, widerspricht der Funktion von Straßen bei einer Stadtgründung, da die angenommenen Voraussetzungen weder in zeitlicher noch in sachlicher Hinsicht zutreffen. Nicht in der Talaue, sondern an ihrem Rande auf der Anhöhe vor dem Eintritt des Gablenzbaches in die Aue, wo sich zwei Fernwege vereinigten, wurde Chemnitz als Rechtsstadt im 12. Jh. gegründet.

Topographischer Mittelpunkt dieser erschlossenen ersten Stadtanlage war der an der Fernstraße und in unmittelbarer Nähe der Johanniskirche gelegene Sitzeplan. Plätze mit der Bezeichnung „Plan" sind vielerorts als Stätten frühen Marktverkehrs

20 Schlesinger 1952, S. 78: „Chemnitz entstand in der Nähe zweier nach Böhmen führenden Straßen, [...] nicht [...] wo sie sich vereinigten, sondern zwischen beiden".

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

und als Zentren frühstädtischer Siedlungen nachweisbar.[21] Die Marktfunktion des Sitzeplans hatte bereits Bernstein (1928, S. 44 f.) erkannt, der dort die „älteste Marktanlage von Chemnitz" suchte. Indem er den Sitzeplan wie auch die Johanniskirche der Marktsiedlung von 1143 zuordnete, besaß seine Hypothese jedoch nur den Wert eines schöpferischen Irrtums. Als nicht zutreffend erwies sich auch Bernsteins Interpretation der aus dem 15. Jh. überlieferten städtischen Geschoßerhebung in den Chemnitzer Vorstädten (ebenda, S. 45 f.). Das Geschoß ist, wie Schlesinger (1952, S. 69–71) zeigen konnte, keine in die Zeit der Stadtgründung zurückreichende Abgabe, sondern kam erst in der zweiten Hälfte des 13. Jh. auf. Als Reallast auf Häusern und sonstigen Grundstücken in der Stadtflur haftend, ist es im 14. Jh. nicht nur auf Landgüter der Bürger außerhalb des Weichbildes, sondern auch auf die in den Vorstädten allmählich entstehenden Grundstücke mit ihren gewerblichen Produktionsstätten ausgedehnt worden. Unmittelbare Rückschlüsse auf den ehemaligen Stadtcharakter der Johannisvorstadt läßt das Chemnitzer Geschoßregister von 1466 (Staatsarchiv Dresden, Loc. 9831, Geschoß- und Memorialbuch der Stadt Chemnitz 1466) daher nicht zu. Ein gleichhohes Alter der Vorstadtgrundstücke und der Hausgrundstücke in der Stadt kann aus dieser landesherrlichen Steuer nicht abgeleitet werden (gegenteilig Blaschke 1973, S. 372).

Siedlungsverlegung und erweiterte Rechtsstadt

Mit der nach 1170 anzunehmenden Gründung der Stadt Chemnitz, die aus einem Rechts- und einem Siedlungsakt bestand, waren günstige Bedingungen für die in Wechselwirkung mit der bäuerlichen Rodungsbewegung wachsenden gewerblichen Produktivkräfte entstanden. Bereits nach wenigen Jahrzehnten dieser progressiven Phase des sich voll entfaltenden Feudalismus drängte der Widerspruch zwischen Bevölkerungswachstum und der zu klein werdenden, ungesicherten Stadtfläche zu einer Lösung, die grundsätzlich in der räumlichen Erweiterung der Rechtsstadt bestand. Ihre Verwirklichung konnte in mehreren Varianten erfolgen. Am häufigsten kam es in dieser Wachstumsphase zu einer Ausweitung der bereits vorhandenen Rechtsstadt, wobei sich der Schwerpunkt des gesellschaftlichen Lebens in den Erweiterungsraum verlagerte. Dieser fügte sich wie ein Kranz um die ältere Bebauung oder schloß sich halbkreisförmig an diese an. Regelmäßig entstanden im Neubaugebiet ein neuer Markt, eine zweite Stadtkirche und das Rathaus. In Zwickau, wo nach 1206 in unmittelbarem Anschluß an die bestehende Rechtsstadt ein neuer großer Stadtteil mit meridiantypartigem Grundriß angelegt wurde (Kobuch 1980, S. 62 f.), ist der Erweiterungsvorgang, der sich in dieser Form auch in Eger (Cheb), Freiberg oder Dresden nachweisen läßt, beispielhaft ausgeprägt. In Altenburg, dem Prototyp staufischer Stadtgründungen im Pleißenland, ist diese Erweiterung der Rechtsstadt, die zur abschließenden Ausformung ihres Grundrisses führte, noch vor Ausgang der Regierungszeit Friedrich Barbarossas vollzogen worden, da die an-

21 Freundlicher Hinweis von Dr. K. Blaschke auf Bitterfeld, Borna, Eisleben, Görlitz, Grimma (vgl. Lexikon 1979, S. 167), Pirna (vgl. Lexikon 1979, S. 341) und Weimar. Anders Billig 1968, S. 249.

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

haltende Bevölkerungszunahme eine Vergrößerung der Stadtfläche schon wesentlich früher als in den übrigen pleißnischen Reichslandstädten erforderlich machte.

In jedem Falle beeinflußten Bodenrelief und Gewässernetz die Wahl des Standortes einer Stadt und die Möglichkeiten ihrer Verteidigung erheblich. Deshalb konnte sich die Stadterweiterung auch anders vollziehen. Beispielsweise erwies sich der Markt Borna an seinem ursprünglichen Standort räumlich und fortifikatorisch nicht als ausbaufähig. Deshalb wurde die bei der romanischen Basilika bestehende kleine Frühstadt nach 1210 durch einen konstitutiven Siedlungsakt in die Wyhraaue verlegt und dort faktisch neu errichtet (Kobuch 1983). Archäologisch wie archivalisch gesichert, ist diese Siedlungsverlegung, die zur Stadterweiterung Bornas führte, keineswegs ein Einzelfall. Es handelt sich um eine der Stadtgeschichtsforschung geläufige Problematik (grundlegend Fischer 1952), deren Erscheinungsformen im Städtewesen des meißnischen Markengebietes jedoch kaum untersucht sind. Der für das 13. Jh. besonders charakteristische Verlauf der Verlegung Bornas in eine Flußaue trägt alle wesentlichen Züge dieser Erscheinungsform der Stadterweiterung. Man wird die Siedlungsverlegung vom Typ Borna deshalb überall dort, wo eine mittelalterliche Stadt an ihrem ursprünglichen Gründungsplatz nicht mehr anzutreffen ist oder, umgekehrt, einen Standort hat, dessen Bebauung nachweisbar nicht in die Entstehungszeit der Stadt zurückreicht, als eine Möglichkeit zur Erklärung dieses ungewöhnlichen Tatbestandes heranziehen müssen. Auch der mittelalterliche Kern des heutigen Karl-Marx-Stadt befindet sich, wie gezeigt wurde, nicht da, wo Chemnitz als Rechtsstadt begründet worden ist. Daß die in der Flußaue angelegte Stadt von ihrem ursprünglichen Standort erst nach dort verpflanzt wurde, ist deshalb mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen. Welche Quellen stützen diese Hypothese?

Ein urkundlicher Beleg einer Stadtverlegung, wie er beispielsweise von Leisnig überliefert ist (Staatsarchiv Dresden: Zisterzienserkloster Buch, O. U. 1147 a–b = Schöttgen/Kreysig 1755, S. 204), kann für Chemnitz nicht erbracht werden. Auch in der späteren archivalischen Überlieferung findet sich nach bisherigen Feststellungen kein direkter Hinweis. Nichts wäre jedoch falscher, städtische Siedlungsverlegungen nur dort anzunehmen, wo sie urkundlich bezeugt sind. Herbert Fischer (1952, S. 33) hat darauf hingewiesen, daß viele Verpflanzungen gerade deshalb unbekannt geblieben sind, weil man nur diese Begründung zuließ.

Wenig beachtete Tatsachen wie die von der archäologischen Forschung für das 12. Jh. konstatierte Fundleere im historischen Stadtkern, die für eine Rechtsstadt der frühen Stauferzeit viel zu große Grundfläche und der meridianartige Grundriß, der weder ein Gitterschema aufweist, noch einen engeren Siedlungskern überdeckt, bestätigen die von Heinz-Joachim Vogt (1965, S. 23) aus archäologischer Sicht geäußerte Vermutung, daß erst die Verhältnisse des 13. Jh. dazu führten, „eine befestigte Siedlung im Überschwemmungsgebiet der Chemnitz mit Mauer und Graben anzunehmen“, setzen aber die Existenz der höchstwahrscheinlich von Barbarossa gegründeten Stadt zunächst an einer anderen Stelle voraus. Ohne eine städtische Vorstufe ist die große Stadtanlage in der Aue nicht denkbar; auch Borna, das als

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Parallelfall zitiert sei, war bereits Frühstadt und besaß eine Kirche, ehe es im Wyhratal neu gegründet wurde.

Über die bereits dargelegten Gründe einer städtischen Siedlungsverlegung hinaus sind konkrete Ursachen dieses Phänomens in Chemnitz nicht überliefert. Anzunehmen ist zweifellos die Initiative des Stadtherrn. Der Bevölkerungszunahme und dem Anwachsen der gewerblichen Produktivkräfte Rechnung tragend, erstrebte das Königtum mit dem zur weiteren Intensivierung seiner Herrschaft im Pleißenland betriebenen Ausbau der Reichsstädte erhöhten finanziellen Gewinn. Die Erweiterung und Sicherung der Städte mit Mauern und Gräben erfolgte nicht zuletzt unter militärischen Aspekten. Wasserbautechnische Maßnahmen zur Errichtung eines Grabensystems ließen sich nur in einer Talaue verwirklichen, wo die Möglichkeit des Anschlusses an ein fließendes Gewässer bestand. In Chemnitz konnte diesen Erfordernissen der Zeit erst durch die Neugründung der in jener Hinsicht nicht ausbaufähigen Rechtsstadt in der breiten Aue zwischen Chemnitzfluß und Gablenzbach entsprochen werden.

Über die Durchführung dieses Vorhabens berichten keine örtlichen Quellen. Die Verpflanzung kann sich nur nach den von Fischer aufgearbeiteten Kriterien vollzogen haben. Der Sache nach handelte es sich um eine vollständige Siedlungsverlegung, die den Siedlungsverband als Ganzes körperlich wie rechtlich erfaßte, wenn auch nicht mit der Ausschließlichkeit, die der Begriff nahelegt (vgl. Fischer 1952, S. 15; Frölich [1953] 1969, S. 322). Grundsätzlich zog die ganze Stadt mit allen ihren Rechten an den neuen Standort. Daß eine Restsiedlung zurückblieb, die den Kristallisationspunkt der späteren Johannisvorstadt mit ihrer gemischt-gewerblichen Struktur bildete, ist nicht völlig auszuschließen. Eine spezifische Bezeichnung dieses alten Wohnplatzes, gebildet etwa durch differenzierende Zusätze wie ‚Alt-' oder ‚Altstadt', ist bisher nicht nachweisbar.[22] Von Interesse sind jedoch einige Eigenschaften, die der alte Standort der Rechtsstadt nach ihrer Verlegung noch aufwies. Der Johanniskirche, der zwar die Rechte einer Stadtkirche entzogen wurden, waren die Einkünfte aus den eingepfarrten Dörfern verblieben. Die auffallende kirchenorganisatorische Bindung von Gablenz und Bernsdorf an eine Pfarrkirche, die längere Zeit von keiner Siedlung umgeben war, ist als Schadenersatz für die aus der Verpflanzung der Stadt erwachsenen Nachteile aufzufassen.[23] Der völlig regelgemäße Verbleib der Stadtkirche an ihrem Standort wirkte auch günstig auf die allmähliche Wiederbesiedlung des alten Wohnplatzes mit gewerblichen Produktionsstätten und anderen Anwesen ein, aus denen die Johannisvorstadt hervorging. Schon im 15. Jh. ist sie die am weitesten entwickelte Vorstadt von Chemnitz gewesen, wie das gehäufte Vorkommen der städtischen Geschoßabgabe von ihren Grundstücken im Jahre 1466 bezeugt (Staatsarchiv Dresden, Loc. 9831, Geschoß- und Memorialbuch der Stadt Chemnitz, 1466, Bl. 2′–5, ed. bei Bernstein 1928,

22 Der Zusatz ‚Alt-' kam nicht auf, da der Ortsname Altchemnitz als Bezeichnung des gleichnamigen Dorfes bereits existierte, als die Stadtverlegung stattfand. Die schriftliche Erstüberlieferung von Altchemnitz wird dem Jahr 1216 zugeordnet.

23 Analoge Vorgänge in Österreich behandelt Fischer 1952, S. 243.

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

S. 24). Gleichzeitig bildete sich bei der in einer Vorstadt nicht zu erwartenden alten Pfarrkirche der Chemnitzer Stadtfriedhof heraus (vgl. Meckseper 1977, S. 85), womit man an das Begräbnisrecht und die einstmals städtische Begräbnistradition von St. Johannis anknüpfte, wenngleich es sich bei der Verlegung von Friedhöfen in die Freiräume vor den Mauern um einen im Spätmittelalter gesetzmäßigen Vorgang handelt. Aus der Retrospektive werfen alle diese Indizien ein schwaches, aber erkennbares Licht auf die städtische Vergangenheit des Standortes der Johannisvorstadt.

Den ersten Standort der Rechtsstadt nunmehr verlassend, wendet sich die Betrachtung endgültig der in die Talaue verpflanzten Stadt zu, die als bewußte Neugründung des Königtums aufzufassen ist. Als Beauftragter des Königs, der der herrschaftlich organisierten Bürgergemeinde volle obrigkeitliche Autonomie nicht gewährte, wirkte ein Vogt, der die Stadt unter fester Kontrolle halten mußte.[24] Sein Sitz ist in dem am Markt befindlichen Hohen Turm zu suchen, der, wie Hans-Joachim Mrusek (1973, S. 93) vermutet, als feudale Eigenbefestigung dieses stadtherrlichen Beamten in Betracht kommt. Erst die erstarkende Stadtgemeinde löste sie funktional durch ein bürgerliches Rathaus ab.

Zu den wichtigsten Erfordernissen des Ausbaus der Talstadt gehörte die Errichtung einer eigenen Kirche, deren Parochie das noch in der ersten Hälfte des 13. Jh. ummauerte Stadtgebiet bildete und in das die Befugnisse der „extra muros“ verbliebenen Johanniskirche nicht hineinreichten. Ihre die städtische Gemeindebildung fördernde Rolle ging nun von einem Neubau aus, dessen Standort im Marktbereich namengebend wurde (1254 ‚forensis ecclesia‘) und der im 13. Jh. vorherrschenden Tendenz räumlicher Annäherung der Stadtkirchen an die Marktplätze entsprach (vgl. Meckseper 1977, S. 85). Als Rechtecksaal mit vorgelagertem Querwestturm (Krause 1962, S. 269; Mertens 1973, S. 128; Richter 1978, S. 399 f.) glich er in Aufmaß und Architektur der Marienkirche in Borna (übereinstimmende Grundrisse beider Kirchen bei Magirius 1972, S. 164). Bedeutend früher als diese, aber kaum vor Beginn des 13. Jh., ist auch die Chemnitzer Marktkirche St. Jakobi erbaut worden. Es ist wissenschaftsgeschichtlich von Belang, daß bereits Bernstein (1928, S. 38) und Herbert Helbig (1940, S. 116, 130 f., 370) diese Datierung vertraten, obwohl sie dafür keine archäologischen Beweise hatten. Helbig brachte den Kirchenbau zeitlich mit der Entstehung der regelmäßig angelegten, ummauerten Stadt in Zusammenhang, die er nach 1216 ansetzte. Horst Richter, der den Grundriß des Sakralbaues freilegte, teilte früher diesen Standpunkt.[25] In den Städten der pommerschen Ostseeküste gehören die Jakobikirchen gleichfalls der Phase der Stadterweiterung an (Blaschke 1970 a, S. 22–25: Greifswald, Stralsund, Rostock). Auch in anderen Städtelandschaften tritt das Jakobipatrozinium als später Weihename bei Stadterweiterungen des 13. Jh. auf.[26]

24 Diesen prinzipiellen Aspekt betont Stoob 1970, S. 65.

25 Richter/Mechelk 1956, S. 101 („1210/30“); danach Vogt 1965, S. 16; die Datierung der Kirche auf den Anfang des 13. Jh. zuletzt in: Karl-Marx-Stadt 1971, S. 548.

26 Freundlicher Hinweis von Dr. K. Blaschke auf Nauen, Perleberg, Prenzlau, Schönebeck, Wanzleben sowie auf Neiße (Nysa).

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Die kunsthistorische Forschung geht ebenfalls von der zeitlichen Übereinstimmung von Kirchenbau und Stadtgründung aus. Sie rechnet die Chemnitzer Marktkirche zu den „datierbaren Bauten", stellt sie aber zu „1165/1175".[27] Diesen Ansatz sollen stilkritisch datierte Reste ihrer Rundbogenfriese stützen, in deren Motivschatz Hans-Joachim Krause oberrheinisch-französische Vorbilder erkannte (Krause 1962, S. 270 f.), die auch auf die um 1180 vollendete Wechselburger Stiftskirche einwirkten, wobei Krause die Jakobikirche direkt vom Oberrhein beeinflußt sah (Krause 1962, S. 269), während sie die Forschung immer mehr in den Kreis der in Schulnachfolge von Wechselburg errichteten Bauten rückt (Magirius 1979, S. 65). Seitdem geht man von der gleichen Entstehungszeit beider Kirchen aus.

Eine so frühe Datierung der Jakobikirche widerspricht der dargelegten Anfangsentwicklung von Chemnitz jedoch völlig. Leider hat Schlesingers Hypothese von der in der Talaue um 1165 vollzogenen Stadtgründung die Datierung der Bauornamentik der Marktkirche präjudiziert, denn aus dem archäologischen Befund ihres städtischen Umfeldes kann sie nicht abgeleitet sein. Die Fundsituation wird nur von solcher Keramik bestimmt, die nicht in die Zeit vor 1200 zurückreicht. Dem entspricht, daß die Jakobikirche keine eingepfarrten Dörfer hatte, denn diese waren kirchlich bereits versorgt, als jene entstand. Da auch ihr Patrozinium und sogar der Stadtgrundriß typische Merkmale des beginnenden 13. Jh. darstellen, ist die angenommene Entstehung der Jakobikirche um 1170 nicht zu halten.

Die bisherige stilkritische Datierung der Chemnitzer Schmuckformen arbeitet offensichtlich mit einer zu geringen Toleranz. Krause selbst hat festgestellt, daß ein so charakteristisches Motiv wie der Hornauslauf, den ein Bogenfriesstein der Jakobikirche aufweist, zeitlich nicht nur auf die zweite Hälfte des 12. Jh. begrenzt ist, sondern sich bis in die ersten Jahrzehnte des 13. Jh. erstreckt (Krause 1972, S. 105). Am Beispiel der Wirbelrosetten in der Kehle eines Bogensteins hat er auch zeigen können, wie das Vorkommen gleicher Architekturteile an verschiedenen Kirchenbauten zeitlich zu differenzieren ist, denn sie treten nicht nur in Wechselburg, auf dem Petersberg bei Halle und an der Nikolaikirche vor Chemnitz – also sämtlich im 4. Viertel des 12. Jh. –, sondern auch an den Domen zu Bamberg und Naumburg zu Beginn des 13. Jh. auf (Krause 1962, S. 270). Wir meinen, daß zu eben diesem Zeitpunkt die Übertragung von Ornament- und Gliederungsmotiven aus den staufischen Kernlanden am Oberrhein in das pleißenländische Chemnitz auch um 1200 noch möglich war. Philipp von Schwaben weilte kaum weniger im Elsaß als Heinrich VI. oder Friedrich Barbarossa (Thorau 1977, Kt. 7, 5, 3). Das lange Nachleben auch der Wechselburger Bautradition ermöglichte die Anwendung des Bogenfriesmotives, wie Beispiele in Freiberg und Dippoldiswalde zeigen,[28] sogar bis in das

27 Krause 1962, S. 270–271 („in der Nähe der Wechselburger Daten"); 1963, S. 457 („um 1165/75"); Dehio 1965, S. 185 („um 1165"); Magirius 1972, S. 145 („1170/1180"); 1973, S. 27 („um 1170"); Löffler 1973, S. 205 („um 1163"); Magirius 1978 b, S. 454 („um 1165"); nunmehr auch Richter 1978, S. 400 („1170–1180").

28 Die Wechselburger Formengebung hat vielfache Nachahmung gefunden. Beispielsweise wurden über Nachfolgebauten in Freiberg aus dem letzten Viertel des 12. Jh. die Rundbogenfriese an

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

zweite Viertel des 13. Jh., und Heinrich Magirius (1971, S. 136) hat auf die Übernahme charakteristisch wechselburgischer Formen in Nachfolgebauten bis in diese Zeit ausdrücklich hingewiesen.

Ob vom Oberrhein oder von der Wechselburger Tradition beeinflußt, nahm der Gründungsbau der Chemnitzer Jakobikirche stilistische Anregungen von diesen Vorbildern auf, doch geschah das erst rund dreißig Jahre später, als bisher überwiegend angenommen wird. Ein Festhalten an der Frühdatierung seines Rundbogenfrieses würde jedenfalls mit den örtlichen Verhältnissen um 1170 schwerlich in Einklang zu bringen sein. Auch der kunstlandschaftliche Unterschied zwischen dem pleißnischen Reichsterritorium und dem wettinischen Herrschaftsbereich ist nicht zu übersehen.

Ein abschließender Blick gilt deshalb noch einmal dem zeitgeschichtlichen Zusammenhang, in dem die Entstehung der Jakobikirche wurzelt. Überzeugend hatte Schlesinger (1952, S. 58) nicht nur die Stadt Chemnitz, sondern auch die Stadtkirche als königliche Gründung erwiesen. Haltbar ist dieser prinzipiell richtige Ansatz aber erst mit einer Phasenverschiebung um drei bis vier Jahrzehnte, denn die Stadt in der Aue ist, wie gezeigt wurde, das Produkt der von einem spätstaufischen Herrscher vollzogenen Stadterweiterung, die faktisch einer Neugründung gleichkam. 1216 erscheint sie zum ersten Mal als civitas (Ermisch 1879, Nr. 303, S. 265; zur Datierung des Zinsregisters vgl. Schlesinger 1952, S. 10 Anm. 2; Strauß 1979, S. 66). Von Interesse ist daher der Zeitpunkt dieser einschneidenden Vorgänge, die vor 1216 lagen. Wann traten sie ein?

Das Patronatsrecht über die Jakobikirche befand sich nachweisbar schon vor dem Jahre 1254 in der Hand des Chemnitzer Benediktinerklosters (Ermisch 1879, Nr. 1, S. 1; vgl. Bönhoff 1908, S. 30), doch muß die eigentliche Verleihung durch einen König erheblich früher erfolgt sein. Nach Schlesingers Konjektur kommt dafür am ehesten König Philipp (1198–1208) in Betracht (Schlesinger 1952, S. 57), dessen Name im Nekrolog des Klosters erscheint (Ermisch 1879, Anh. II, S. 477). Die hohe Wahrscheinlichkeit dieser Annahme verschafft ihr größten Nachdruck, denn die Eintragung dieses Herrschers in das Totenbuch würde ohne eine außerordentliche Gunstbezeugung gegenüber den Benediktinern – die Verleihung des Patronats der Jakobikirche wäre eine solche – nicht erfolgt sein. Die Eingliederung dieser Kirche in das Kloster ist eine betont obrigkeitliche Maßnahme des Stadtherrn gewesen, die sich gegen eine erstarkte Bürgergemeinde schwerlich hätte durchsetzen lassen. Sie muß deshalb sehr früh stattgefunden haben und könnte ohne weiteres noch in die kurze Regierungszeit dieses Herrschers fallen.

Philipp, der jüngste Sohn Barbarossas, hatte sich seit Ausbruch des staufisch-welfischen Thronstreits in den Auseinandersetzungen mit dem Gegenkönig Otto IV. als der Stärkere erwiesen (vgl. Töpfer/Engel 1976, S. 170–176). Ende 1204 war der Thronstreit faktisch zu seinen Gunsten entschieden. Er setzte die auf die Festigung

der Marienkirche in Dippoldiswalde (1. Viertel des 13. Jh.) angeregt, die sogar noch an der dortigen Nikolaikirche (1225–1240) auftreten; vgl. Magirius 1972, S. 153 f.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

der Reichsterritorien gerichtete Politik seines Vaters fort und intensivierte die wirtschaftliche Förderung der Königsstädte (Maschke 1977, S. 65). Philipp suchte Eger viermal auf (Thorau 1977, Kt. 7), wo die große Erweiterung der Pfalzstadt möglicherweise auf ihn zurückgeht. Zweimal weilte er auch in Altenburg (Flach 1942, S. 81). 1206 fand dort ein Hoftag statt, mit dem ein Aufenthalt des Königs in der Stadt Zwickau zusammenhängt, wo er für die pleißenländischen Klöster Buch und Remse urkundete. Zwickau ist damals auf Grund königlicher Schenkung oder Belehnung an Markgraf Dietrich von Meißen gefallen (Schlesinger 1952, S. 165 f.), der zunächst ein Parteigänger des Staufers war.

Mit den Aktivitäten Philipps im Pleißenland würden entsprechende Maßnahmen zu der einer Neugründung gleichkommenden Erweiterung der Stadt Chemnitz und ihrer Verlegung an einen geeigneteren Standort völlig übereinstimmen. Philipp wäre dann zugleich der Gründer der neuen Stadtkirche, deren archäologisch nachgewiesener Querwestturm die „gesteigerte Repräsentanz" (Magirius 1972, S. 166) des königlichen Stadtherrn wahrnahm.

Zusammenfassung

Die Anfangsentwicklung der Stadt Chemnitz vollzog sich, wie schon die bisherige Forschung deutlich gemacht hat, auf dem Hintergrund des im Jahre 1158 gebildeten pleißenländischen Reichsterritoriums[29] bei dessen Eintritt in die Phase des vollentwickelten Feudalismus. Die Intensivierung des Pleißenlandes durch straffe Organisation des Reichsgutes, dessen Verwaltung durch Reichsministerialen, die im Auftrage der Zentralgewalt die Rodung erzgebirgischer Wälder bis in die Kammlagen vorantrieben, durch den Ausbau Altenburgs als Pfalzstadt und Sitz der führenden Reichsbeamten dieses Territoriums, das mit den Reichsländern um Nürnberg und Eger (Cheb) einen zusammenhängenden Herrschaftskomplex des staufischen Königtums bildete, und schließlich durch die nach 1167 in Gang kommenden Maßnahmen zur Gründung weiterer Städte als Produzenten- und Konsumentenzentren gehört zu den positiven Ergebnissen insbesondere des Wirkens von Friedrich Barbarossa (vgl. Engel 1981, S. 820–823). Dabei tritt ein bemerkenswerter Gleichklang der staufischen Reichspolitik in allen Königslandschaften zutage (Stoob [1965] 1970, S. 64 bis 66), der auch in der mehrstufigen Stadtentstehung von Chemnitz bestimmte Gesetzmäßigkeiten wahrzunehmen gestattet. Diese königliche Gründung hat, wie gezeigt wurde, eine deutlich wahrnehmbare Entwicklung vom Markt zur Stadt im Rechtssinne durchlaufen und ihre mit einer Erhöhung der Stadtqualität verbundene Erweiterung zu Beginn des 13. Jh. durch eine Siedlungsverlegung in die Talaue realisiert. Im einzelnen sind folgende Ergebnisse festzuhalten:

1. Infolge des dem Benediktinerkloster Chemnitz im Jahre 1143 von Konrad III.

29 Zur Geschichte des Reichslands Pleißen vgl. Bosl 1951, S. 490–529; Schlesinger 1954, S. 11–22; Billig 1962, S. 142–175; Billig 1981, S. 274–276.

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

verliehenen Rechts zur Gründung eines Marktes entstand in der Nähe der Chemnitzfurt, die die von Altenburg und Zwickau heranführenden Saumpfade benutzten, eine Niederlassung von Fernhändlern. In deren nächster Umgebung errichteten die Kaufleute einen dem hl. Nikolaus geweihten hölzernen Sakralbau, über den sie ihr genossenschaftliches Patronat ausübten. Topographische Situation und Patrozinium lassen einen sicheren Schluß auf die Existenz der Marktsiedlung zu, die sich bei Gründung der Rechtsstadt auflöste. Ein steinerner Nachfolgebau der Nikolaikirche entstand erst im letzten Drittel des 12. Jh. als dörfliche Gemeindekirche von Kappel.

2. Die von Friedrich Barbarossa nach 1170 auf Reichsboden gegründete Rechtsstadt Chemnitz ist – entgegen bisherigen Behauptungen – nicht in der Talaue, sondern im hochwasserfreien Gelände der späteren Johannisvorstadt, wo ebenfalls mehrere Fernstraßen zusammentrafen, angelegt worden. Die Bewohner der Marktsiedlung zogen in diese unbefestigt gebliebene Stadt um, deren geringe räumliche Ausdehnung auch anderen gleichzeitig entstandenen staufischen Städten entsprach. Die Johanniskirche als eine nachweisbar königliche Gründung ist somit als erste Chemnitzer Stadtkirche zu deuten.

3. Die von anhaltender Zunahme der Bevölkerung und raschem Wachstum gewerblicher Produktivkräfte bewirkte Intensivierung des städtischen Lebens drängte zu Beginn des 13. Jh. zur Vergrößerung der Stadtfläche. Die Rechtsstadt, die weder räumlich noch strategisch ausbaufähig war, konnte nur durch eine vollkommene Verlegung in die Chemnitzaue erweitert werden, wo sie mit hoher Wahrscheinlichkeit durch die Initiative des Königs Philipp auf unbebautem Gelände neu gegründet, städtebaulich nach dem Meridianprinzip strukturiert und befestigt wurde. Mit der neuen Stadtanlage entstand unter dem Patronat des Königs die spätromanische Jakobikirche am Marktplatz. Die bald folgende Ummauerung der Stadt realisierte zugleich ihre Funktion als Wehranlage.

Die am alten Standort verbliebene Johanniskirche und ein in ihrer Nähe neu errichtetes Hospital boten noch im 13. Jh. Ansätze für die Entwicklung der Johannisvorstadt, die die anderen Chemnitzer Vorstädte Jahrhunderte hindurch an Bedeutung und Umfang überragte.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

LITERATURVERZEICHNIS

Atlas 1973: Atlas zur Geschichte. Bd. 1. Gotha–Leipzig.

August, O. 1961: Karl-Marx-Stadt (Chemnitz). In: Atlas d. Saale- u. mittl. Elbgebietes. Hrsg. v. O. Schlüter u. O. August. Leipzig, Text, T. 2, S. 133–142.

Barth, E. 1979: Altes Stadtzentrum. In: Karl-Marx-Stadt. Ergebnisse d. heimatkundl. Bestandsaufnahme im Gebiet v. Karl-Marx-Stadt. Berlin, S. 53–64.

Bernstein, A. 1928: Die topographische Entwicklung der Stadt Chemnitz bis zur Ummauerung. In: Mitt. d. Ver. f. Chemnitzer Gesch. 26, S. 11–52.

Billig, G. 1962: Mittelalterliche Wehranlagen im alten Reichsland. In: Aus Ur- u. Frühgesch. Red.ltg. K.-H. Otto. Berlin, S. 142–175.

Billig, G. 1968: [Rezension] J. Leipoldt, Die Entstehung von Chemnitz (seit 1953 Karl-Marx-Stadt), in: Zur Frühgesch. v. Chemnitz/Karl-Marx-Stadt. Karl-Marx-Stadt 1965, S. 78–98. In: Jb. f. Regionalgesch. 3, S. 245–251.

Billig, G. 1981: Burgenarchäologische und siedlungskundige Betrachtungen zum Flußgebiet der Zschopau und der Freiberger Mulde. In: Z. f. Archäol. 15, S. 265–297.

Blaschke, K. 1957: Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen. Leipzig.

Blaschke, K. 1965 a: Chemnitz. In: Sachsen (Handb. d. hist. Stätten Deutschlands, Bd. 8). Hrsg. v. W. Schlesinger. Stuttgart, S. 43–49.

Blaschke, K. 1965 b: Die Frühgeschichte der Stadt Colditz. In: Sächs. Heimatbl. 11, S. 290–307.

Blaschke, K. 1967: Nikolaipatrozinium und städtische Frühgeschichte. In: Z. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch., Kan. Abt. 53, S. 273–337.

Blaschke, K. 1970 a: Nikolaikirchen und Stadtentstehung im pommerschen Raum. In: Greifswald-Stralsunder Jb. 9, S. 21–40.

Blaschke, K. 1970 b: Altstadt – Neustadt – Vorstadt. Zur Typologie genetischer und topographischer Stadtgeschichtsforschung. In: Vierteljahrschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 57, S. 350–362.

Blaschke, K. 1973 a: Städte und Stadtkirchen in 800 Jahren sächsischer Geschichte. In: F. Löffler, Die Stadtkirchen in Sachsen. Berlin, S. 11–24.

Blaschke, K. 1973 b: Studien zur Frühgeschichte des Städtewesens in Sachsen. In: Festschr. f. W. Schlesinger, Bd. 1. Hrsg. v. H. Beumann. Köln–Wien, S. 333–381.

Bönhoff, L. 1908: Die mittelalterlichen Landkirchenkreise von Chemnitz und von Stollberg in ihrer Bedeutung für die politische Geographie. In: Mitt. d. Ver. f. Chemnitzer Gesch. 14, S. 25–51.

Bosl, K. 1950/51: Die Reichsministerialität der Salier und Staufer. Ein Beitrag zur Geschichte des hochmittelalterlichen deutschen Volkes, Staates u. Reiches, T. 1–2. Stuttgart.

Bräuer, H. 1976: Zu den innerstädtischen Auseinandersetzungen in Chemnitz und ihren sozialökonomischen Grundlagen an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert. In: Beitr. z. Heimatgesch. v. Karl-Marx-Stadt 21, S. 53–74.

Bräuer, H. 1979: Chemnitz als territorialgeschichtliches Zentrum. Von den Anfängen bis zur Zeit des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus. In: Karl-Marx-Stadt. Ergebnisse d. heimatkundl. Bestandsaufnahme im Gebiet v. Karl-Marx-Stadt. Berlin, S. 23–29.

Coblenz, W. 1980: Zur Archäologie von Burg und Stadt im östlichen Mitteleuropa. In: Sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig. Jb. 1977–1978. Berlin, S. 158–163.

Czok, K. 1979: Vorstädte. Zu ihrer Entstehung, Wirtschaft und Sozialentwicklung in der älteren deutschen Stadtgeschichte. Berlin.

Dehio, G. 1965: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Neubearbeitung. Die Bezirke Dresden, Karl-Marx-Stadt, Leipzig. Berlin.

Engel, E. 1981: Zum Platz mittelalterlicher Könige im marxistisch-leninistischen Bild der deutschen Geschichte. In: Z. f. Gesch.wiss. 29, S. 820–823.

Ermisch, H. 1879: Urkundenbuch der Stadt Chemnitz und ihrer Klöster. Leipzig.

Feine, H. E. 1954: Kirchliche Rechtsgeschichte, Bd. 1: Die katholische Kirche. 2. durchges. u. erg. Aufl. Weimar.

Fischer, H. 1952: Die Siedlungsverlegung im Zeitalter der Stadtbildung. Unter bes. Berücksichtigung des österreich. Raumes. Wien.

Flach, W. 1942: Die Entstehungszeit der thüringischen Städte. In: Z. d. Ver. f. Thüring. Gesch. u. Altertumskd. N. F. 36, S. 52–111.

Frölich, K. (1953) 1969: Das verfassungstopographische Bild der mittelalterlichen Stadt im Lichte

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

der neueren Forschung. In: Städtewesen u. Bürgertum als geschichtliche Kräfte. Gedächtnisschr. f. F. Rörig. Hrsg. v. A. v. Brandt [u. a.]. Lübeck, S. 61–94 (desgl. in: Die Stadt des Mittelalters, Bd. 1: Begriff, Entstehung u. Ausbreitung. Hrsg. v. C. Haase. Darmstadt, S. 274–330).

Heitz, G. 1961: Ländliche Leinenproduktion in Sachsen (1470–1555). Berlin.

Helbig, H. 1940: Untersuchungen über die Kirchenpatrozinien in Sachsen auf siedlungsgeschichtlicher Grundlage. Berlin.

Herrmann, J. 1976: Archäologische Forschungen zur frühen Stadtentwicklung. In: Ausgrab. u. Funde 21, S. 168–177.

Karl-Marx-Stadt 1971: Karl-Marx-Stadt. In: Lexikon der Kunst, Bd. 2. Leipzig, S. 548.

Kobuch, H. 1980: Zur Frühgeschichte Zwickaus. Bemerkungen zu Stadt und Vorstadt im 12. und 13. Jahrhundert. In: Regionalgesch. Beitr. aus d. Bez. Karl-Marx-Stadt 2, S. 49–64.

Kobuch, M. 1983: Der Burgward Titibutzin, sein Mittelpunkt und die Anfänge der Stadt Borna. [Masch.Schr.].

Kötzschke, R. 1935: Sächsische Geschichte, Bd. 1: Vor- und Frühgeschichte, Mittelalter und Reformationszeit. Dresden.

Krause, H.-J. 1962: Die romanische Stiftskirche in Wechselburg. Ein Beitrag zur Geschichte der frühstaufischen Architektur in Deutschland. Phil. Diss. Leipzig [Masch.Schr.].

Krause, H.-J. 1963: Bemerkungen zum staufischen Neubau des Wormser Domes. In: Wiss. Z. d. Karl-Marx-Univ. Leipzig, Ges.- u. sprachwiss. Reihe 12, S. 445–462.

Krause, H.-J. 1972: Die Stiftskirche zu Wechselburg, T. 2: Baugestalt und Baugeschichte. Berlin.

Kretzschmar, J. R. 1905: Die Entstehung von Stadt und Stadtrecht in den Gebieten zwischen der mittleren Saale und der Lausitzer Neisse. Breslau.

Lampe, K. H. 1936: Urkundenbuch der Deutschordensballei Thüringen, Bd. 1. Jena.

Laudeley, G. 1933/1934: Die Marktkirche St. Jacobi in Chemnitz. Ein Beitrag zu ihrer Baugeschichte. In: Mitt. d. Ver. f. Chemnitzer Gesch. 29, S. 1–198.

Leipoldt, J. 1965: Die Entstehung von Chemnitz (seit 1953 Karl-Marx-Stadt). In: Zur Frühgesch. v. Chemnitz/Karl-Marx-Stadt. Karl-Marx-Stadt, S. 78–98.

Leipoldt, J. 1969: Fluranalytische Untersuchungen zur sozialökonomischen Entwicklung im alten Chemnitz. In: Beitr. z. Heimatgesch. v. Karl-Marx-Stadt 17, S. 39–55.

Lexikon 1979: Lexikon Städte und Wappen der Deutschen Demokratischen Republik. Leipzig.

Löffler, F. 1973: Die Stadtkirchen in Sachsen. Berlin.

Magirius, H. 1971: Zisterzienserarchitektur im Bistum Meißen. In: Aspekte z. Kunstgesch. v. Mittelalter u. Neuzeit. K. H. Clasen z. 75. Geb., Weimar, S. 115–165.

Magirius, H. 1972: Der Freiberger Dom. Weimar.

Magirius, H. 1973: Die frühen Bauten. In: F. Löffler, Die Stadtkirchen in Sachsen. Berlin, S. 27–31.

Magirius, H. 1978 a: Karl-Marx-Stadt, Stadt. In: Denkmale in Sachsen. Ihre Erhaltung u. Pflege in d. Bez. Dresden, Karl-Marx-Stadt, Leipzig u. Cottbus. Weimar, S. 453–454.

Magirius, H. 1978 b: Karl-Marx-Stadt. In: Schicksale deutscher Baudenkmale im zweiten Weltkrieg, Bd. 2. Berlin, S. 452–460.

Magirius, H. 1979: Jakobikirche. In: Karl-Marx-Stadt. Ergebnisse d. heimatkdl. Bestandsaufnahme im Gebiet v. Karl-Marx-Stadt. Berlin, S. 64–66.

Maschke, E. 1977: Die deutschen Städte der Stauferzeit. In: Die Zeit der Staufer. Geschichte – Kunst – Kultur. Kat. d. Ausst., Bd. 3. Stuttgart, S. 59–73.

Meckseper, C. 1977: Städtebau. In: Die Zeit der Staufer. Geschichte – Kunst – Kultur. Kat. d. Ausst., Bd. 3. Stuttgart, S. 75–86.

Mertens, K. 1973: Romanische Saalkirchen innerhalb der mittelalterlichen Grenzen des Bistums Meißen. Leipzig.

Mrusek, H.-J. 1973: Gestalt und Entwicklung der feudalen Eigenbefestigung im Mittelalter. Berlin.

Mülle, E. 1942: Die Möglichkeit des Bestehens der Frankenstraße in vorkolonisatorischer Zeit. In: Neues Archiv f. sächs. Gesch. 63, S. 13–25.

Müller, J. 1957: Theorien über die Anfänge der Stadt Chemnitz – Karl-Marx-Stadt. Karl-Marx-Stadt [Masch.Schr.].

Oppl, F. 1978: Das Itinerar Kaiser Friedrich Barbarossas (1152–1190). Wien–Köln–Graz.

Patze, H. 1968: Kaiser Friedrich Barbarossa und der Osten. In: Probleme d. 12. Jahrhunderts. Konstanz–Stuttgart, S. 337–408.

Planitz, H. (1954) 1975: Die deutsche Stadt im Mittelalter. Von der Römerzeit bis zu den Zunftkämpfen. 4., unveränd. Aufl. Weimar (1. Aufl. Graz–Köln 1954)

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Popp, H. 1961: Die Anfänge der Stadt Chemnitz im Spiegel der heimatgeschichtlichen Literatur. Hausarbeit an d. Fachrichtung Geschichte d. Univ. Jena [Masch.Schr.].

Richter, H. 1960: Karl-Marx-Stadt. In: Atlas des Saale- und mittleren Elbegebietes. Hrsg. v. O. Schlüter u. O. August. Leipzig, Bl. 33/II–III.

Richter, H. 1962: Grabungsergebnisse im Gelände des Roten Turmes und baugeschichtliche Untersuchungen. In: Der Rote Turm. Über seine Geschichte, Zerstörung und Wiederherstellung. Karl-Marx-Stadt, S. 18–27.

Richter, H. 1973: Stadtkernforschung in Karl-Marx-Stadt. In: Zur archäol. Frühgeschichtsforsch. unserer Heimat. Dresden, S. 21–25.

Richter, H. 1978: Karl-Marx-Stadt. Jakobikirche. In: Denkmale in Sachsen. Ihre Erhaltung u. Pflege in d. Bez. Dresden, Karl-Marx-Stadt, Leipzig u. Cottbus. Weimar, S. 398–400.

Richter, H./H. Mechelk 1956: Stadtkernforschung in Karl-Marx-Stadt. In: Ausgrab. u. Funde 1, S. 96–101.

Schich, W. 1980: Stadtwerdung im Raum zwischen Elbe und Oder im Übergang von der slawischen zur deutschen Periode. Beobachtungen zum Verhältnis von Recht, Wirtschaft und Topographie am Beispiel von Städten in der Mark Brandenburg. In: Germania Slavica 1, S. 191–238.

Schlesinger, W. 1952: Die Anfänge der Stadt Chemnitz und anderer mitteldeutscher Städte. Untersuchungen über Königtum und Städte während des 12. Jahrhunderts. Weimar.

Schlesinger, W. 1954: Die Landesherrschaft der Herren von Schönburg. Münster–Köln, S. 11–22.

Schlesinger, W. 1962: Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter, Bd. 2. Das Zeitalter der deutschen Ostsiedlung (1100–1300). Köln–Graz.

Schlesinger, W. 1973: Der Markt als Frühform der deutschen Stadt. In: Vor- u. Frühformen d. europ. Stadt im Mittelalter, T. 1. Hrsg. v. H. Jankuhn, W. Schlesinger, H. Steuer. Göttingen, S. 262–293.

Schlesinger, W. 1975: Bischofssitze, Pfalzen und Städte im deutschen Itinerar Friedrich Barbarossas. In: Aus Stadt- u. Wirtschaftsgesch. Südwestdeutschlands. Festschr. f. E. Maschke z. 75. Geb. Stuttgart, S. 1–56.

Schöttgen, C./G. C. Kreysig 1755: Diplomataria et scriptores historiae Germaniae. Tom. 2. Altenburgae.

Schumann, A. 1820: Niclasgasse. In: Schumann, Vollständ. Staats-, Post- u. Zeitungslexikon v. Sachsen, Bd. 7. Zwickau, S. 170–173.

Stoob, H. (1965) 1970: Formen und Wandel staufischen Verhaltens zum Städtewesen. In: Festschr. Herm. Aubin z. 80. Geb. Hrsg. v. O. Brunner [u. a.], Bd. 2. Wiesbaden, S. 423–451 (desgl. in: H. Stoob, Forsch. z. Städtewesen in Europa, Bd. 1: Räume, Formen u. Schichten d. mitteleurop. Städte. Köln–Wien, S. 51–72).

Strauß, R. 1979: Zur Problematik der villa abbatis. In: Beitr. z. Heimatgesch. v. Karl-Marx-Stadt 23, S. 65–78.

Strauß, R./M. Teuchner 1977: Karl-Marx-Stadt (Tourist-Stadtführer). 2. Aufl., Berlin–Leipzig.

Strobel, H. 1975: Toponymische Studien zum Erzgebirge und seinem Vorland. Auf der Grundlage der Ortsnamen des Stadt- und Landkreises Karl-Marx-Stadt sowie des Kreises Zschopau. Phil. Diss. Leipzig [Masch.Schr. vervielf.].

Thorau, P. 1977: Karten der Aufenthaltsorte. In: Die Zeit der Staufer. Geschichte – Kunst – Kultur. Kat. d. Ausst., Bd. 4: Karten u. Stammtafeln. Stuttgart.

Töpfer, B./E. Engel 1976: Vom staufischen Imperium zum Hausmachtkönigtum. Weimar.

Töpler, A. 1940: Flußläufe – Furten – Straßen in Chemnitz um 1143. Eine stadtgeschichtl. Darstellung auf Grund der Geologie des Chemnitztales. In: Chemnitzer Tageszeitung Nr. 70 v. 23. 3., S. 6, u. Nr. 71 v. 26. 3., S. 6.

Töpler, A. 1942: Floß die Chemnitz früher anders? In: Chemnitzer Tageszeitung Nr. 151 v. 1. 7.

Töpler, A. 1943: Die frühgeschichtliche Bodenbeschaffenheit in der Chemnitzer Talaue. In: Chemnitzer Tageblatt Nr. 136, Beil.

Töpler, A. 1945: Die Hypothesen zur Entstehung des Stadtkerns von Chemnitz im Lichte der Heimatgeologie. Chemnitz [Masch.Schr.].

Vogt, H.-J. 1965: Die ältesten mittelalterlichen Siedlungsreste aus dem Stadtkern von Karl-Marx-Stadt. In: Zur Frühgesch. v. Chemnitz/Karl-Marx-Stadt. Karl-Marx-Stadt, S. 7–23.

Vogt, H.-J. 1969: Zur Stadtkernforschung in Sachsen. In: Siedlung, Burg u. Stadt. Studien zu ihren Anfängen. Hrsg. v. K.-H. Otto u. J. Herrmann. Berlin, S. 248–257.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

Wadle, E. 1969: Reichsgut und Königsherrschaft unter Lothar III. (1125–1137). Ein Beitrag zur Verfassungsgeschichte des 12. Jh. Berlin.
Walther, H. 1960: Slawische Namen im Erzgebirge in ihrer Bedeutung für die Siedlungsgeschichte. In: Beitr. z. Namenforschung 11, S. 29–77.

Anschrift: M. Kobuch, Staatsarchiv Dresden, 8060 Dresden, Archivstr. 14.

Abbildungen: Reproduktion S. Winter, Staatsarchiv Dresden.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

AFD	Arbeits- u. Forschungsber. z. sächs. Bodendenkmalpflege	26, 1983	S. 163–165

RADIOMETRISCHE UNTERSUCHUNGEN IM GRABUNGSBEREICH DES EHEMALIGEN KLOSTERS ST. JACOB ZU PEGAU IM SOMMER 1978

Von Johannes Lauterbach

Im Rahmen von archäologischen Untersuchungen im Stadtgebiet von Pegau nahm der Verfasser die Gelegenheit wahr, mit Zustimmung von Herrn Prof. Dr. sc. W. Coblenz und des örtlichen Grabungsleiters, Herrn Dr. H. Küas, zur Erforschung der Lage des St. Jacob-Klosters Pegau eine flächenhafte Aufnahme der natürlichen Radioaktivität (integrale Registrierung der γ-Impulsdichte) der obersten Bodenschicht durchzuführen.

Ziel der archäologischen Untersuchung war die Aufklärung der Situation der Reste des von Wiprecht von Groitzsch in Pegau gegründeten, 1096 geweihten Klosters St. Jacob und dabei von besonderem Interesse die Lage der vollständig abgetragenen Klosterkirche. Innerhalb dieser Zielstellung bestand die Aufgabe für die radiometrische Kartierung in der Lieferung von Hinweisen positiver oder negativer Art auf die Existenz von Bauresten im Untergrund, wie dies Peschel (1968) z. B. in der Thomaskirche zu Leipzig zeigen konnte.

Die Möglichkeit der Anwendung der radiometrischen Kartierung der Impulsdichte der natürlichen γ-Strahlung ergibt sich aus der mehr oder weniger großen natürlichen Radioaktivität, die praktisch alle Gesteine besitzen. Diese kann ihre Ursache in drei verschiedenen Umständen haben. Zum einen kann es sich um einen primären Gehalt an Uranium, Thorium oder Kalium handeln. Das betrifft aber nur saure Eruptivgesteine oder Kalisalzlager. Weiter kommen Anreicherungen von Schwermineralien als Folge der Verwitterung magmatischer Gesteine und des Transports dieses Gesteinsschutts in Gewässern vor. Die in diesem Zusammenhang interessanteste Möglichkeit ist aber die dritte. Bedingt durch die gute Löslichkeit der Salze des Uraniums und seiner Folgebildungen Thorium und Radium sowie des Kaliums finden diese Elemente eine Verbreitung, die große Sedimentkomplexe erfassen kann. Unter geeigneten Bedingungen, dazu gehört das Vorhandensein organischer Materie sowie mit Wahrscheinlichkeit bestimmte Schwellenwerte der Wasserstoffionenkonzentration (pH-Wert), werden diese Salze wieder gefällt. Tone nehmen z. B. aus den wandernden Lösungen die Salze von U, Th und K auf und binden sie an den Oberflächen bzw. an den Ecken und Kanten der Kristallgitter. Dieser als Ionenaustausch bezeichnete Vorgang verursacht die höhere natürliche γ-Strahlung, die bei den Tonen zu beobachten ist. Hauptstrahlungsquelle ist hierbei das Kaliumisotop ^{40}K. Da der Isotopenbestand des tonigen Materials durch den Brandvorgang

SLUB Wir führen Wissen. LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE Freistaat SACHSEN

in der Ziegelei nicht beeinflußt wird, ist hier auch die Ursache für die im allgemeinen relativ hohe γ-Strahlungsintensität von Ziegeln zu suchen.

Nach Angaben aus der Literatur (z. B. Laube 1961) stammen 68 % der an der Erdoberfläche ankommenden Strahlung aus den obersten 0,1 m des Bodens, und aus 0,6 m Tiefe erreicht nur noch 1 % der Strahlung die Erdoberfläche. Aus diesem Verhältnis nun auf eine Begrenzung der „Reichweite" des hier angewandten Verfahrens auf 0,6 m zu schließen, hieße aber die offensichtlich bestehenden Wechselwirkungen zwischen der natürlichen Radioaktivität der obersten Bodenschicht und der des Untergrundes außer acht zu lassen. Vogler (1960) zeigte in diesem Zusammenhang, daß die löslichen Verbindungen der strahlenden Elemente mit dem aufsteigenden Kapillarwasserstrom aus dem Untergrund in die oberste Bodenschicht gelangen.

Je nach der Intensität der natürlichen Radioaktivität des interessierenden Untersuchungsobjektes können im allgemeinen drei Arten von Anomalien beobachtet werden. Zum einen kann sich die Anomalie durch die Höhe ihrer Meßwerte aus der Umgebung herausheben. Weiter kann sie durch die gegenüber der Umgebung geringe Höhe ihrer Werte hervortreten und schließlich kann sich die Höhe der Meßwerte im Anomaliebereich so wenig von der Höhe der umgebenden Werte unterscheiden, daß die Anomalie in der Variationsbreite dieser Meßwertumgebung, im sogenannten „Rauschen", untergeht. Nur dann wird der Einsatz anderer Erkundungsmethoden für die Eingrenzung des Untersuchungsobjektes notwendig.

Nach Testmessungen im Grabungsbereich von Pegau waren für die beiden sich bei ca. 1,70 m überlagernden Bodenschichten ähnlich hohe Impulsraten wie für jüngere Ziegel (hier $\geq$ 60 Imp. x s^{-1}) zu erwarten. Die oberste Bodenschicht, in der sich die oben genannten Materialien mit Sand bzw. Kies mischen, zeigte eine Impulsrate von 40–45 Imp. x s^{-1}. Die niedrigsten Werte ($<$ 30 Imp. x s^{-1}) wurden für den als Baugestein verwendeten Sandstein gefunden.

Im Anomalienbild, das sich von der östlichen Gebäudefront der Kindertagesstätte (auf Abb. 1 durch eine ausgezogene Gerade symbolisiert) nach Osten und Norden hin erstreckt, sind drei Maxima unterschiedlicher Flächengröße und Impulsdichten $>$ 60 Imp. x s^{-1} festzustellen. Ihre Ursachen sind nach den Beobachtungen im Meßgebiet und vergleichenden Betrachtungen im Grabungsschnitt in jüngeren und jüngsten Veränderungen im Hofbereich zu suchen. Dazu gehören die Kanalisationseinbauten ebenso wie an der Nordostecke des Gebäudes ein Teil der früheren Baugrube desselben.

Im südlichen Bereich des Anomalienbildes zeigt sich östlich des Maximums ein starker Abfall der Meßwerte auf Impulsraten von $<$ 45 Imp. x s^{-1}. Bei Berücksichtigung der für älteren Ziegelbruch im Grabungsschnitt gemessenen Werte von ca. 40 Imp. x s^{-1} ist dieser Effekt als Abbildung der hier ergrabenen großen Menge an älterem Ziegelmaterial anzusprechen. Diesem Bereich folgt ein Abschnitt der aus Gründen der Zugänglichkeit vor Beginn der Grabung nur in geringem Maße erfaßt werden konnte. Hier liegen Werte in der Größenordnung von 50–55 Imp. x s^{-1} vor. Dies deutet auf eine auch im Grabungsschnitt vorgefundene Mischung von

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

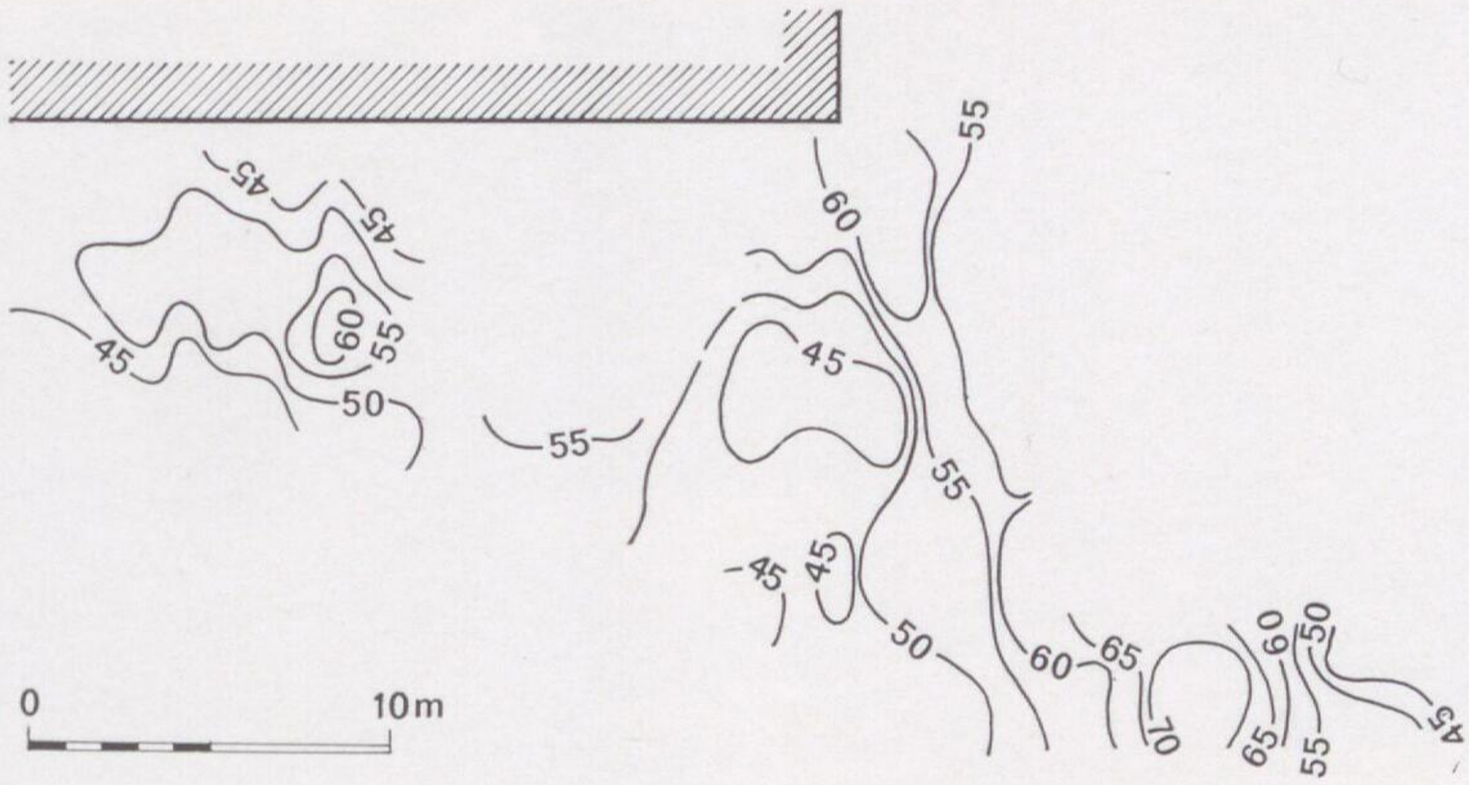


Abb. 1. Grabungsbereich des ehemaligen Klosters St. Jacob zu Pegau. Karte der natürlichen Radioaktivität (Impulsdichte-Verteilung).

Bodenmaterial mit älterem Ziegelbruch hin. An diesen Abschnitt schließt sich nun ein Bereich mit geringen Impulsdichten an. Werte von maximal 45 Imp. x s^{-1} bis kleiner als 40 Imp. x s^{-1} sind hierfür charakteristisch und deuten an, daß hier entweder in stärkerem Maße Sande und Kiese oder aber quarzitisches Baumaterial an der Anomalienbildung beteiligt sind. Diesem Minimalbereich schließt sich eine Zone verhältnismäßig starken Anstiegs der Impulsdichte an, die, wie bereits ausgeführt, mit Kanalisationseinbauten jüngeren Datums verbunden werden können.

Eine Besichtigung des Grabungsschnittes zeigte, daß, um für ein Gebäude, das nach Abbruch der Kirche errichtet wurde, einen sicheren Baugrund zu bilden, ein durchgehendes Packlager aus Ziegelbruch von ca. 1 m Höhe angelegt worden war. Auf diesem wurden die Bruchsteinfundamente eines größeren Hauses errichtet, wobei der gemörtelte Ziegelbruch seitlich der Fundamente vom Boden der Schachtung aus bis ca. 1,50 m anstieg. Nach Westen hin nahm die ca. 1,50 m starke Baugrundsicherung eine Breite von mindestens 2,50 m an. Dieses Gebäude wurde später bis auf die westliche Mauer wieder abgerissen und zu einer die Grundstücke trennenden Mauer reduziert.

LITERATURVERZEICHNIS

Laube, H. 1961: Die Möglichkeiten der Anwendung der radiometrischen Erkundungsmethodik im Flachland. Ungedr. Diplomarbeit, Leipzig.

Peschel, G. 1968: Methodische Probleme geophysikalischer Untersuchungen in der Feldarchäologie. Ungedr. Diss., Leipzig.

Vogler, G. 1960: Ursachen emanometrischer Anomalien. In: Z. f. Geophysik 26, S. 57–71.

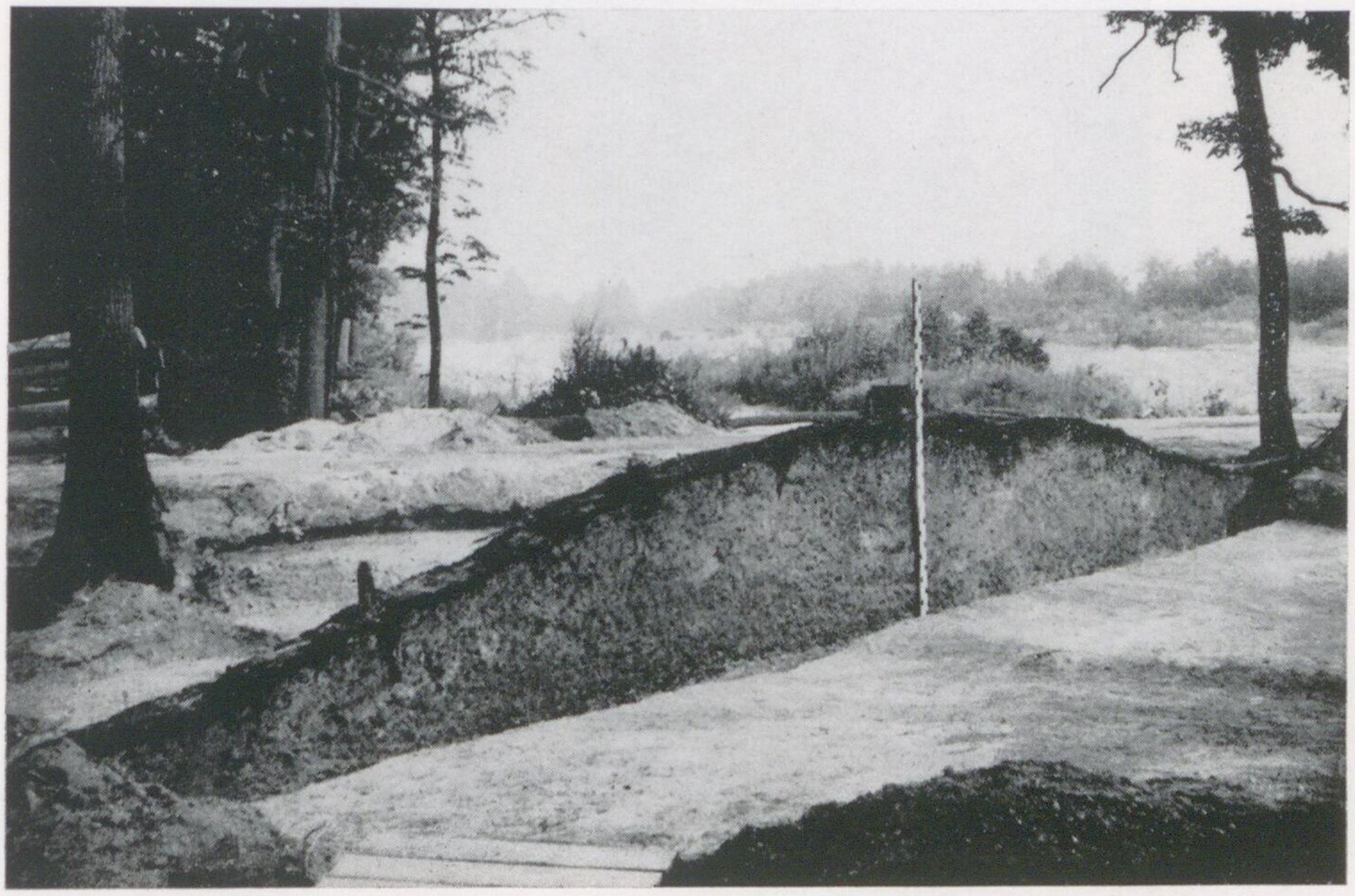
Anschrift: Dipl.-Geophys. J. Lauterbach, 7030 Leipzig, Dohnaweg 3

Abbildung: H. Möckel, Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden (nach einer Vorlage des Verfassers)

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

1



2

Taf. 1. Kammerforst, Kr. Altenburg. Grabhügel 1. *1* Zustand vor Beginn der Ausgrabungen. Von Südosten, *2* Profilsteg. Beide Hälften der Aufschüttung sind bis auf den gewachsenen Boden abgetragen. Von Norden.

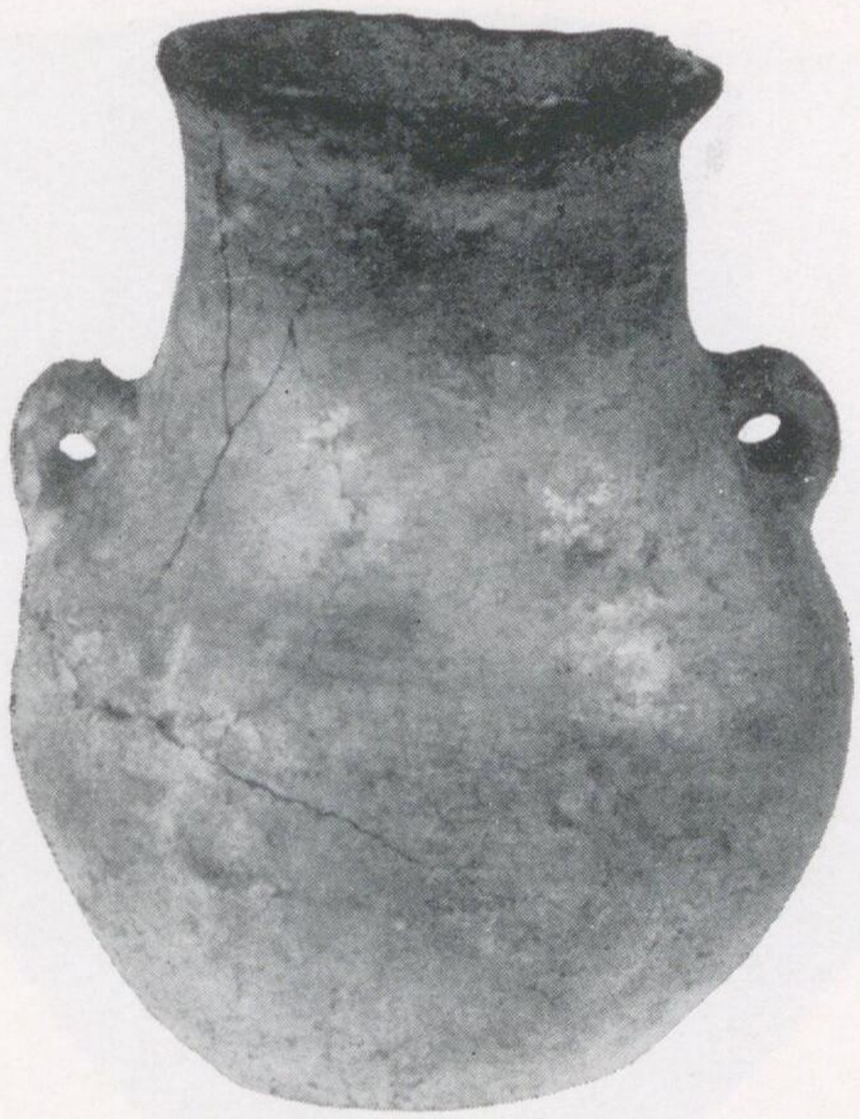
SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

1

2

Taf. 2. Kammerforst, Kr. Altenburg. Grabhügel 1. *1* Grab 1. Von Norden, *2* Grab 10. Verzierte Blechhülsen. Etwa 2:1.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN



1

2

Taf. 3.*1* Zwickau – Eselswiese. Früheisenzeitliche Amphore. Etwa 1:2; *2* Blick auf Schönau von Westen. Die Fundstelle Anstaltsfriedhof liegt unmittelbar hinter der Kirche, die Fundstelle Schweinemästerei rechts bei den landwirtschaftlichen Gebäuden und die dritte jungbronzezeitliche Fundstelle in der Ortsmitte.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

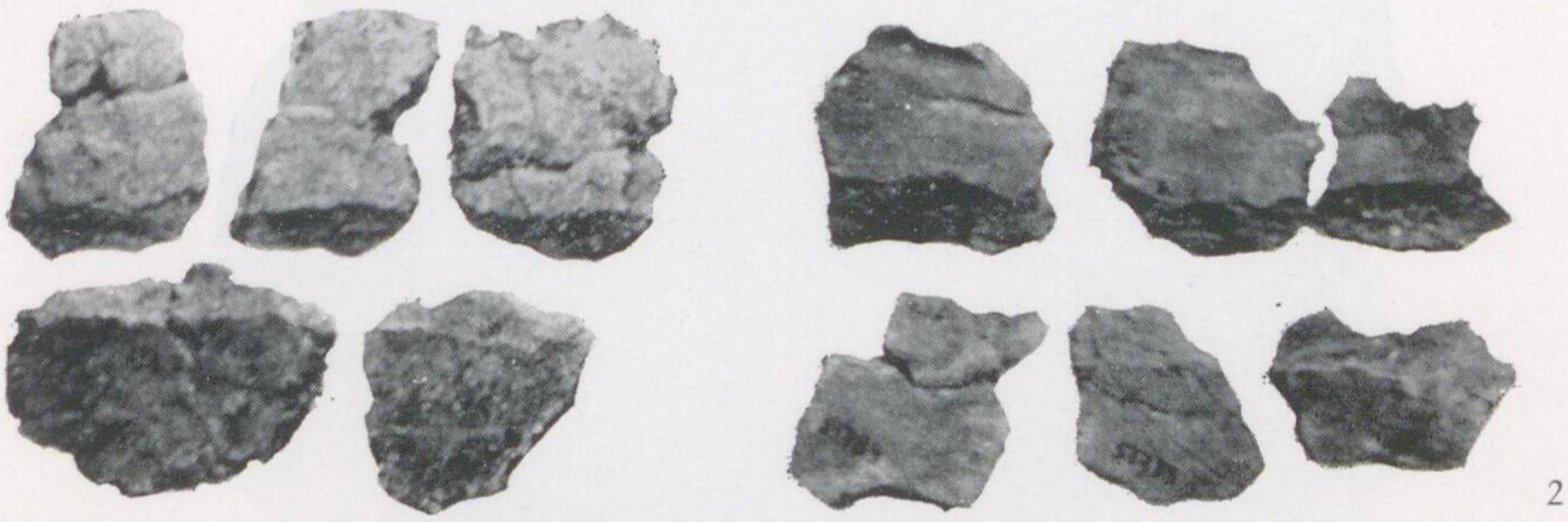
2

1

Taf. 4.*1.* Früheisenzeitliche Amphore von Dreitzsch, Kr. Pößneck, Grab 97, mit umlaufenden Fugenrissen (weiß übermalt) am Unter- und Oberteil, *2* früheisenzeitliche Terrine von Dreitzsch, Grab 101, mit umlaufenden Fugenrissen am Unterteil. Etwa 1:3.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

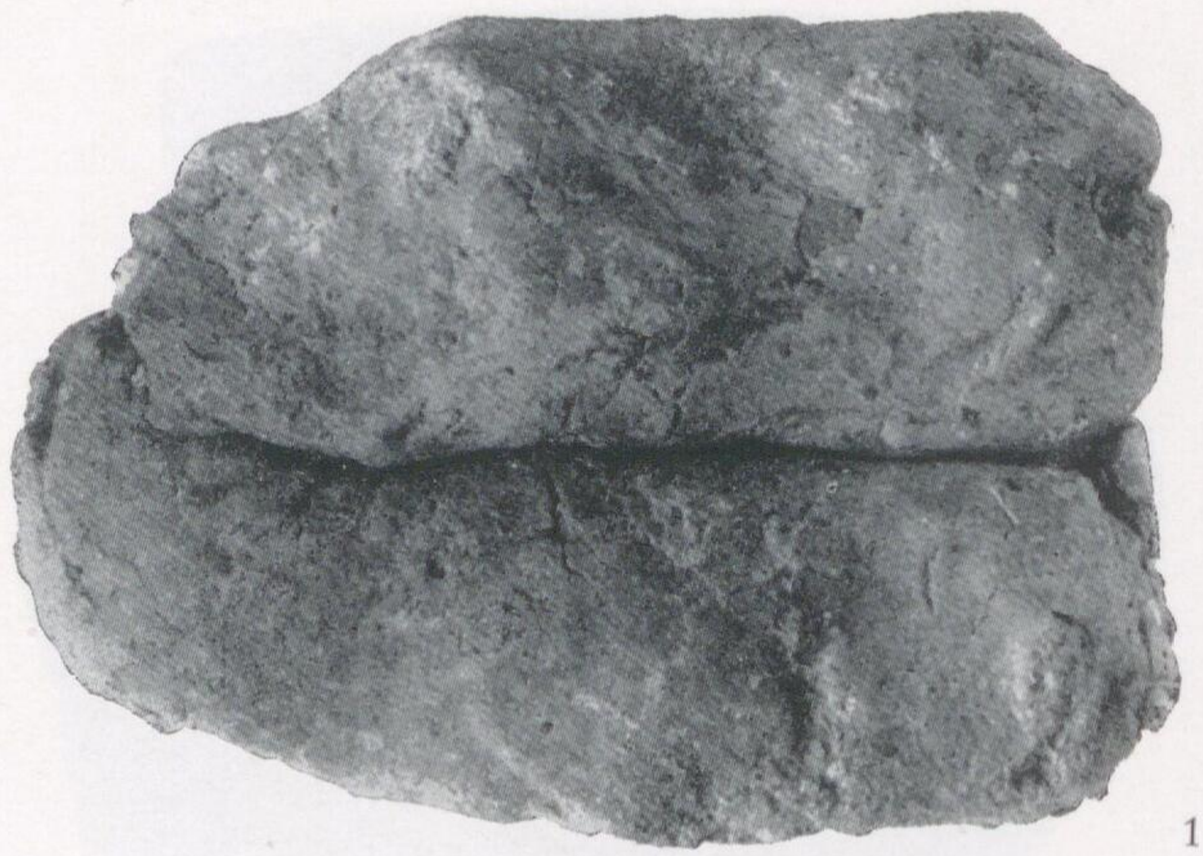
1



2

Taf. 5.*1* Früheisenzeitlicher Topf von Dreitzsch, Kr. Pößneck, Grab 56, mit umlaufenden Fugenrissen am Unterteil. Etwa 1:3, *2* Unterteilscherben mit geschweift-pultdachförmigem Fugenprofil eines früheisenzeitlichen Topfes aus Grab 59 (links) und eines jüngerbronzezeitlichen Doppelkegels aus Grab 61 (rechts) von Dreitzsch.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN



1

2

Taf. 6.*1* U-förmig zusammengedrückte Wurst (*1*) und geformter Ballen (*2*) aus grob gemagertem Ton aus einer früheisenzeitlichen Siedlungsgrube von Großengottern, Kr. Mühlhausen. Etwa 1:1.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

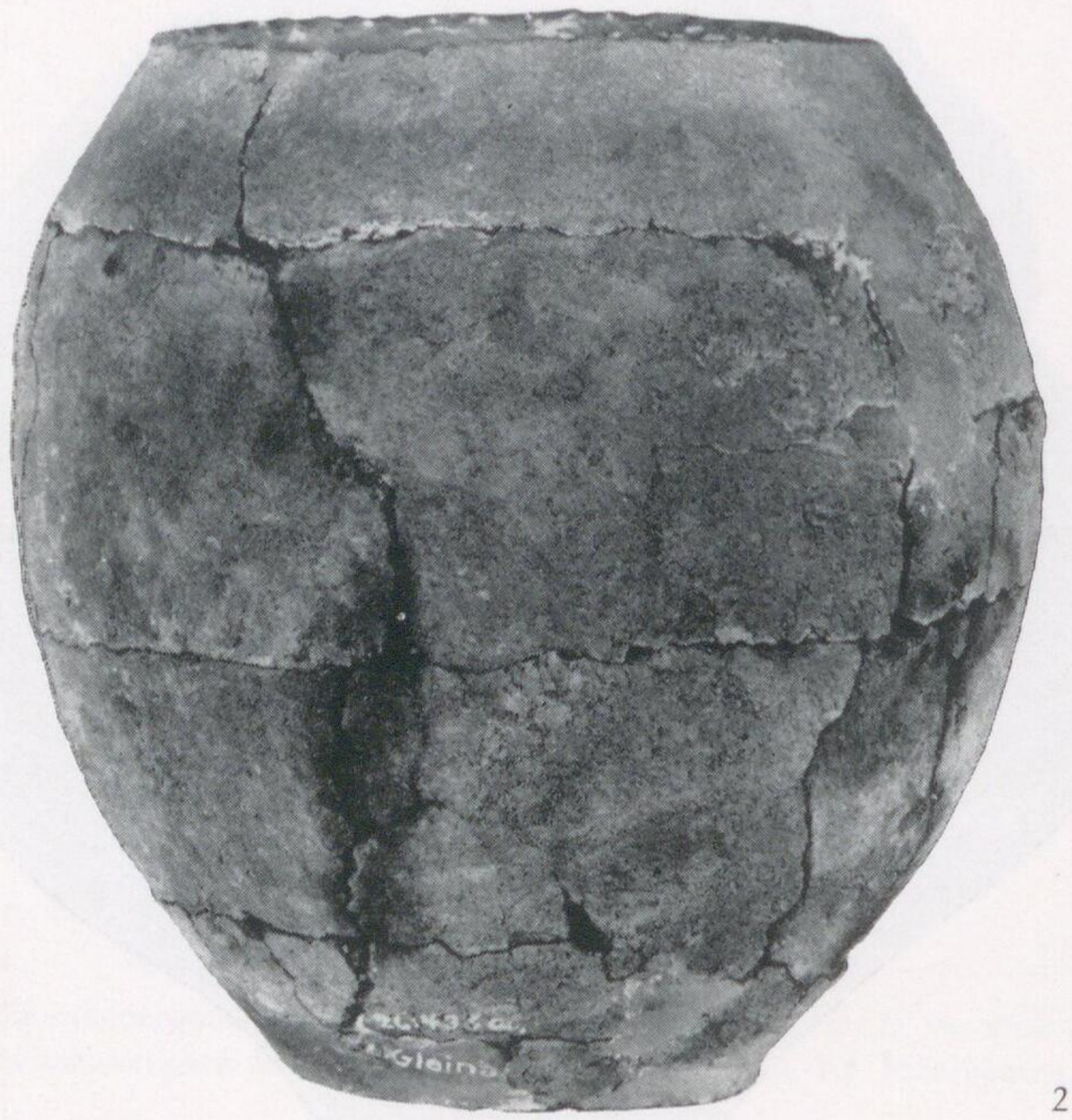
1

2

Taf. 7.*1* Ältereisenzeitlicher Topf von Zwethau, Kr. Torgau, mit umlaufenden Fugenrissen auch am Oberteil (vgl. Kaufmann 1962, Abb. 21), *2* früheisenzeitlicher Topf von Aderstedt, Kr. Bernburg, Grab II, mit umlaufenden Fugenrissen nur am Oberteil (Mus. Bernburg III 57/219). Etwa 1:3.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

1



2

Taf. 8.*1* Früheisenzeitlicher Topf von Groß Quenstedt, Kr. Halberstadt, mit nur einem umlaufenden Fugenriß nahe dem größten Gefäßdurchmesser (Mus. Halle 14:690), *2* ältereisenzeitliche Tonne mit regelmäßigen umlaufenden und etwa senkrechten Fugenrissen von Gleina, Kr. Nebra, Grab 1 (Mus. Halle 26:438 a). Etwa 1:3.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

1

2

Taf. 9. Altengroitzsch, Ot. v. Groitzsch, Kr. Borna. *1* Schnitt durch das slawische Grubenhaus; *2* Wallschnitt an der Ostseite der Anlage.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

1

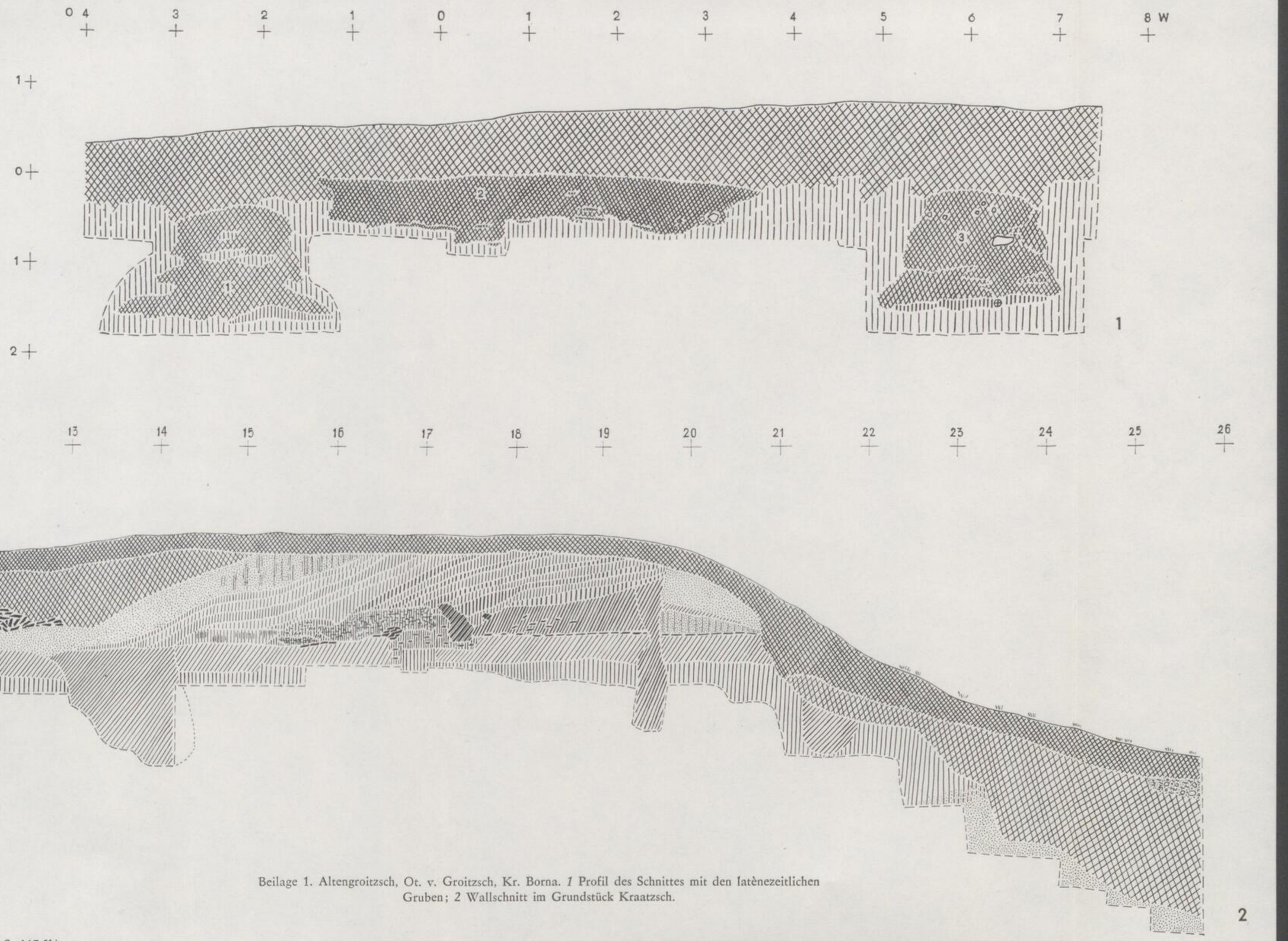
2

Taf. 10. Altengroitzsch, Ot. v. Groitzsch, Kr. Borna. *1* Detailaufnahme des aus Bernsteinperle und Korallen bestehenden Nadelkopfes. Stark vergrößert; *2* Blick auf Teile der verbrannten Rückfront der Burgmauer.

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN



Beilage 1. Altengroitzsch, Ot. v. Groitzsch, Kr. Borna. *1* Profil des Schnittes mit den latènezeitlichen Gruben; *2* Wallschnitt im Grundstück Kraatzsch.

(Beilage zu AFD 26, 1983, S. 117 ff.)

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

Beilage 2. Historischer Grundriß der Stadt Chemnitz.
Feder in Schwarz, Pinsel in Wasserfarben, hellgraues Papier; unten außen bezeichnet und datiert: „aufgenommen im Jahre 1788 und gezeichnet im Jahr 1789 von Friedrich Gottlieb Aster, Ingenieurs Unter-Officier"; auf dem rechten Rand Legende und Maßstab; 568 × 790 mm.
Aufgenommen im Rahmen der Herstellung der sächsischen Ingenieurkarte unter Leitung von Friedrich Ludwig Aster. Staatsarchiv Dresden: Militärplankammer, Fach VI, Nr. 49 a.
(Beilage zu AFD 26, 1983, S. 139 ff.)

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat SACHSEN

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN

SLUB
Wir führen Wissen.
LANDESAMT
FÜR ARCHÄOLOGIE
Freistaat
SACHSEN